This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Herrgott am Grenzstein.

Erster Teil.

NGL
C
Digitized by Google

Digitized by Google

NGL
Conrad

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Herrgott am Grenzstein.

Erster Teil.

NGL
Digitized by Google

Digitized by Google

Der Herrgott am Grenzstein.

Fränkischer Dorfroman

von

Michael Georg Conrad.

Erster Teil.

LB

Berlin 1904.
Verlag von Otto Janke.

TE

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
525347B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1950 L

Alle Rechte nach dem Gesetz über das Deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 vorbehalten.

Digitized by Google

49 X 57 8

I.

Einige riefen: „Jetzt ist er an der Kniebreche!“ Und wieder ein Tücherschwenken, gestreckte Arme und Hüte und Mützen hoch.

„Hat er sich umgesehen?“

„Auf dem ganzen Weg nit.“

Der Knirps, Schneider-Dorles Freigeborner mit dem krummen Bein, brachte seine schwere Tuchkappe vom Kopfe nicht los. Dafür schrie er: „Hurra hoch!“ Die anderen verwiesen ihm das als unziemlich bei dieser jammervollen Gelegenheit.

„Wart', Krummbein, wir sagen's Deiner Mutter!“

Man sah, trotz der Entfernung, wie die Gestalt eines großen einsamen Menschen die rauhe Steige der Kniebreche hinabging. Es war an einer steinigen Hügelfalte zwischen jungem Föhrenwald. Schritt für Schritt, vorsichtig — so verschwand das Menschenbild aus dem Gesichtsfeld. Die aber mit der schmerzlichen Erregung des Abschieds an dem Verschwindenden hingen und ihn nicht loslassen wollten, glaubten die Gestalt noch im Auge zu haben, als der Mann in dem tiefen ausgetrockneten Bett des roten Baches verschwunden war und jetzt dem Stationsgebäude von Ochsenfurt am Main mit energischen Schritten zueilte.

Digitized by Google

Dort erwartete ihn der Fuhrmann Grötschamerts-Michel mit dem Gepäck.

Wie Andreas Panzer alles flink und sicher geordnet, Gepäck- und Fahrschein, und dem Fuhrmann noch einmal die Hand geschüttelt hatte, dampfte der Zug um die Waldspitze.

„Hast nix vergessen?"

Andreas Panzer lächelte ein wenig unbestimmt. Dann energisch: „Nein. Vergesset, was dahinten ist, lehrt die Bibel. Hinter mir liegt Bullendorf, vor mir die Neue Welt. Hinter mir nichts, vor mir alles."

„Es ist ein Glück, daß Du Amerika nicht erst zu entdecken brauchst. Weißt noch, ich hab' Dich einmal den Kolumbus von Bullendorf geheißen."

„Jawohl — und Bullendorf hat Dich bis heute nicht dafür gesteinigt. Nimm Dich in acht! Also ade! Sobald ich im Wagen bin, beginnt für mich Amerika. Das übrige weißt Du. Ade!" Und los wie einer, der's nicht erwarten kann.

„Na, so eilig mußt's nit haben, Andreas Panzer, wart erst, bis der Zug steht," sagte der Grötschamerts-Michel. „Hops, stolper nit!"

Da war er schon ausgeglitten auf dem regenfeuchten Trittbrett. Mit einem festen Schwung verschwand er im Wagen, die Tür flog zu. Ein gellender Pfiff, der Zug rasselt an der Ochsenfurter Stadtmauer entlang.

Die ihm das Geleite gegeben hatten, es war — nach der Schätzung der Verehrer — halb Bullendorf, standen noch am Kreuz zwischen der moosgrauen verstümmelten Bildsäule und der ragenden Eiche, dem höchsten Punkt der Markung gegen Sonnenuntergang. Von Ochsenfurt waren ein paar Turmspitzen zu sehen, zwischen Rebengeländen ein halbförmig gebogenes Stückchen Main, silberig glänzend im Abendschein des gewitterschwülen Spätsommertags,

Digitized by Google

und im Hintergrund der Turm der Frankenwarte und die Feste Marienberg.

„Das war der Pfiff — hört Ihr? Man sieht den Rauch der Lokomotive."

Der Wind strich vom Maintal her. Der Pfiff war deutlich auf die halbstündige Entfernung zu hören.

„Nit ein einziges Mal hat er sich umgesehen," wiederholte der Knirps.

„Willst still sein, Krummbein?"

Nun löste sich die Gruppe. Wie vorhin Andreas Panzer Schritt für Schritt vorsichtig, fast zögernd in der Kniebreche der steinigen Hügelfalte verschwand, da hielten manche den Atem an. Es kam förmlich wie Erstarrung über sie. Ein starkes, unerklärlich fesselndes Stück Leben war für Bullendorf untergegangen. Viele, namentlich Weibsleute, hoben sich auf die Zehenspitze, um noch einen Pulsschlag länger den Hut des Auswanderers zu sehen.

Die Sonne flimmerte schräg über die Flur. Ein Habicht stieg.

Eine Weile war alles stumm. Manche Schürze hob sich fast an die Augen, mancher Handrücken übers Gesicht.

„Nötig hätt' er's nit gehabt, er hätt' sein gutes Brot auf deutschem Boden auch finden können — aber sein Hochmut —"

„Sein gutes Brot!" unterbrach ihn mit höhnendem Ton die Krämerin Henninger. „Verhungert wär' er freilich nit, so weit hätt' es immer gelangt, auch nach dem schundigen Betragen der Leute. Sein gutes Brot! Seines Großvaters Bruder hat der Gemeinde so viel vermacht, daß in Bullendorf überhaupt kein Mensch verhungern kann. Aber lebt denn der Mensch vom Brot allein? Was heißt denn täglich Brot?"

Digitized by Google

Und der Bastelsbüttner rasch: „Jawohl, Henningerin, so hab' ich's gemeint, wie's im Katechismus steht: Alles, was zur Leibesnahrung gehört und zur Notdurft, Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus und Hof, Weib und Kind, gute Freunde, getreue Nachbarn — alles hätte der junge Mensch noch haben können. Das ist's, was ich behaupte: Sein Hochmut, immer obenhinaus, bis aufs Tüpfele will er allein recht haben gegen die ganze Welt."

„Haltet 's Maul, Bastelsbüttner!" klang resolut eine Frauenstimme. „Hochmut! Ihr wißt recht gut, wie's ihm die Gemeinde gemacht hat. Eine Schand' ist's für ganz Bullendorf!" Die Stimme bebte aus dem Resoluten ins Weinerlich-Zornige hinüber.

Eine Ackerlänge weit hielt der Schäfer Jakob.

„Recht hast, Madlena!" rief der Schmied Albrecht. „Warum stehen wir denn alle da? Hätten wir ihm doch das Geleit bis zum Grenzstein gegeben! Hasenfüß' sind wir!" Und er hob die rußige Arbeitshand und wies gegen die Kniebreche auf die schöne Waldspitze, die sich mit mächtigen Föhren blaugrün ins fahle Ackerland hereinschob. „Das am Grenzstein dort, zweihundert Schritt vom Streitbrünnle, das war das letzte Stück, das man ihm abgepreßt hat. Dort am Grenzstein hätten wir von ihm Abschied nehmen und uns für die ganze Gemeinde schämen sollen in die Seel' hinein."

„Der Prozeß ist gültig entschieden, das Gericht hat gesprochen, ich schäm' mich nit," sagte der Bastelsbüttner hartnäckig.

Von der Schafherde auf den Krippäckern wirbelte eine Staubwolke herüber.

Der alte Bastelsbüttner fing wieder an: „Von der ganzen Gemeinde so daher zu reden, hat das Sinn? Der Bürgermeister —"

Digitized by Google

Aber wieder schnitt ihm eine Weiberzunge das Wort ab, daß der Eifrige seinen Satz nicht vollenden konnte: „Der Bürgermeister? Uns Weiberleut' kann der den Buckel 'naufsteigen. Der Bürgermeister! Alle fünf Jahre kann man einen anderen haben. Den Andreas Panzer gibt's nur einmal. Kann der Bürgermeister so reden wie der Andreas Panzer? Hat er einen Kopf wie der? Schneid wie der? So lustige Einfälle wie der? Daß ich nit lach' —"

Aber fast wär' sie ins Weinen gekommen.

Die alte Krämerin half der jungen Nachbarin; wenn's gegen den Bürgermeister ging, war sie stets dabei. Gehörte er jemals zu ihrer Kundschaft? Hat er auch nur eine Peitschenschnur bei ihr gekauft? Oder hat die stolze Bürgermeisters-Elisabet ihr auch nur mäusedrecksgroß zu lösen gegeben? Die alte Krämerin war überzeugt, daß der Bürgermeister sein Fett noch bekommt, aber ganz gehörig. Und heimlich greint die Elisabet dem Andreas Panzer gewiß nach.

„Hört auf, Weibsleut'," begütigte der Schneider Wohlsecker. „Der Andreas Panzer war Euer Abgott, ich hab' nichts dagegen. Er war der schmuckste Bursch weit herum. Wie dem jeder Anzug gesessen, das war der helle Staat. Aber es hat nicht mehr gut getan. Es war nicht mehr mit ihm auszukommen. Kein Friede mehr in der Gemeinde. Ein Sonderling wie irgend ein Junggesell'. In Amerika ist er gut aufgehoben."

Nun aber brach's im Weiberhaufen los und wild durcheinander wie zornig aufgestörte Schlangen fuhren die Reden.

„Aufgehoben? Ja, die Besten gebt Ihr den Fremden zum Aufheben. — Wo ist der Heppelshans-Jörg? Der ist in Paris aufgehoben, die Franzosen sind recht froh drum. — Und der Stadelmanns-

Digitized by Google

Heiner? Bei den Italienern. — Und der Beuschels-Michel? Kein Mensch weiß, wo Ihr den hingetrieben habt, vielleicht gar nach Afrika oder in die Türkei!"

„Ja, da hätt' er hingepaßt, in die Türkei, wahrhaftig!" rief belustigt der Schmied Albrecht dazwischen.

Die alte Henningerin: „Man braucht die Leute gar nit fortzuschicken, die gehen von selber. Bullendorf ist nit die Welt. Nit einmal die Dienstboten lassen sich mehr halten. Die größten Bauern kriegen keine Knechte und Mägde mehr — und wenn sie einen Haufen Geld auf den Tisch legen. So garstig geht's hier zu. Fragt einmal den Sebastian."

„Das gehört nit hierher, Krämerin," bemerkte Madlena. „Ihr bringt alles durcheinander. Das mit den Dienstboten steht auf einem anderen Blatt."

Jetzt wurde sie aber heftig. „Was red'st Du daher? Garstig geht's zu! Frag doch einmal die Juden, denen hier kein Mensch was tut. Schon lang' gefällt's ihnen nimmer."

Da lachte der Schmied Albrecht. „Um so besser, sie können fort, wenn sie wollen, es hält sie niemand auf."

„Hört Ihr's?" rief der Knirps.

Die scharfe Weiberzunge von vorhin: „Einer gönnt dem andern bald die Luft nit mehr und ist mit losen Reden hinter ihm her Davon kommt's."

„Das kann man aber doch nit vom Andreas Panzer sagen und nit vom Stadelmanns-Heiner, von dem am wenigsten, der war doch Hahn im Korb!" spottete der Bastelsbüttner.

„Eibeilei! Was nit gar! Gegönnt habt Ihr's ihm nit, daß ihn die Mädle alle so schön angeschaut haben. Ihm so wenig wie dem Andreas Panzer. Ihr treibt's noch so weit, daß wir auf der Bullendorfer Kirchweih keinen ordentlichen Tänzer mehr finden!"

Digitized by Google

„Na, da laßt Ihr Euch Tänzer von Geißlingen oder Hopferstadt kommen."

Jetzt wäre der helle Aufruhr ausgebrochen und der männliche und weibliche Teil wären sich in die Haare gefahren, hätte nicht der Schneider Wohlsecker in aller Herzensgüte das Wort gesprochen: „Er kommt wieder, seid zufrieden!"

Und alle Hälse reckten sich plötzlich in wunderlicher Einfalt gegen den Grenzstein und die Kniebreche. „Wo? Wo?"

„Aus Amerika, wenn er alle Säcke schwer voll hat."

Damit die Enttäuschung nicht in neuen Unmut umschlage, mahnte der alte Bastelsbüttner mit einem Blick gen Himmel: „Leute, gehen wir heim, wir kriegen ein böses Wetter. Mordmäßig —"

„Das zieht über den Schwanberg, das tut uns nichts."

„Und ich behaupte, eh' wir bis zur Lehmgrube zurück sind, haben wir's auf dem Kopf. Der Wind springt um, ich behaupt's noch einmal."

„In Gottes Namen," sagte ein wenig spöttisch der Schmied Albrecht, „wenn's der Bastelsbüttner behauptet, dann wird's schon stimmen. Da bleibt dem Wetter keine andere Wahl. Sehen wir, daß wir trocken heimkommen. Der Schäfer treibt auf uns zu, der fehlte gerad' noch."

Einige gingen stillschweigend dem Dorfe zu, das sich geruhig in der grünen Blättermulde dehnte und nur den goldenen Hahn auf dem Kirchturm zum Kreuz herüberblinzeln ließ. Andere knurrten einen Gruß und entfernten sich auf Feldwegen, um noch schnell nach irgend einer Arbeit zu sehen.

Zwei reifere Mädchen und eine ältere Frau mit müdem Gesicht blieben als die letzten stehen und

Digitized by Google

starrten nach der Richtung, wo der Main seine Biegung gen Würzburg macht.

Endlich gingen auch sie. Das Kreuz im Rücken, wendete die mit dem müden Gesicht sich noch einmal und sagte langsam: „Das Merkwürdige an ihm war, er konnte in die Sonne sehen, ohne daß sie ihn blendete. Er hatte so starke Augen."

Die beiden Mädchen stießen sich an und nickten der Apollonia Düll gedankenvoll zu.

Inzwischen war Andreas Panzer an den traubenschweren heiteren Rebengeländen Würzburgs vorübergedampft und hinein in Abend- und Spessart-Waldesdunkel, den flutenden Main in seinen letzten Heimatsgrüßen noch dicht zur Seite.

Vom Schwanberg krachten die ersten Wetterschläge, bevor der prophetische Bastelsbüttner die großen Nußbäume seines Gartens am Dorfgraben erreicht hatte.

* * *

Die kleine Judengemeinde hatte Schabbes und feierte ein hohes Fest. Sonst hätten es sich einige der schönen Töchter Israels nicht nehmen lassen, dem Helden des Tages gleichfalls das Geleit zu geben und einen letzten Blick aus seinen rätseltiefen Augen zu erhaschen.

Das Wort von den rätseltiefen Augen stammte von der belesenen, sehr modern gesinnten Rosa Gelbstein. Sie gab mit seltenen Ausdrücken und überraschenden Redewendungen den Ton an, wo sie sich in die Unterhaltung mischte, bei Juden und Christen.

Heute hatte sie ihren schweren, stillen Tag. Ganz wie Verzweiflung lag's um ihren leicht zuckenden Mund. Der feiertagübliche Spaziergang von einem Ende des langgestreckten Dorfes zum anderen hatte sie ermüdet. Nun saß und stand sie schon seit einer

Digitized by Google

Stunde mit jungen und alten Glaubensgenossen unter der uralten, weitschattenden Dorflinde vor Hajum Aumanns Haus.

Hajum und Hirsch, sein Bruder, beide ansehnliche Viehhändler, bildeten den Mittelpunkt der feierlichen Gesellschaft und sorgten, daß das Gespräch keine unziemliche Wendung nahm. Sie hielten an Feiertagen streng auf gut orthodoxe Sitte. Die Geschichte, die sich seit Jahren mit Andreas Panzer abgespielt, galt ihnen als meschucke. Alle menschliche Narrheit, in die so viele unprüfbare Gefühle hineinspielen, war ihnen zuwider.

„Ist das ein Geschäft auf der Welt, ein Narr zu sein?"

Also sollte man sie mit dem Andreas Panzer in Frieden lassen, besonders an dem hohen Feiertag.

„Hat er's zu was gebracht? Hat er nicht verloren alle seine Prozesse? Dem Weibsvolk die Köpf' verdrehen, ist das 'ne Kunst?"

Immer kreisten die Gedanken um ihn, und allerlei Urteile und spitzfindige Bemerkungen fielen, nur sein Name sollte nicht ausgesprochen werden.

„Andreas —" fuhr es plötzlich der Rosa Gelbstein mit halbgeöffnetem Munde heraus. Aber ein strafender Blick von den Ältesten der Gemeinde brachte die Unbesonnene rasch zum Schweigen.

Lämmlein Ascher, der hoffnungsvolle Seifensieder, hänselte die meschucke Welt: „Muß ein Bild gewesen sein draußen auf der Anhöhe, wie sie alle die Hälf' gereckt haben nach der untergehenden Sonn'. Ochsenfort, Ochsenfort — aber stundenlang sind sie stehen geblieben, vielleicht stehen sie noch." Er belächelte selbstgefällig sein Wortspiel.

„Was sind das für Witz'," sagte der abgerissene Moschaleb, der einen Pik auf den „prosperierenden" Lämmlein hatte. „Gott der Gerechte, ist Ochsenfurt

Digitized by Google

nicht eine ehrliche Bahnstation wie 'ne andere? Ich möcht' wissen, wie man fahren sollt', wenn man über Würzburg nach Bremen will."

„Was machst für Umweg', Moschaleb?" tadelte Lazarus Strauß, der bedächtige Schnittwarenhändler, der auch das Wort genau nach der Elle haben wollte. „Und Du hast dick unrecht, geehrter Herr Lämmlein Ascher, mit Ochsen um Dich zu werfen."

Nun schmunzelte der Viehhändler Hajum: „Er tut sich leicht, er hat nur Geißen im Stall."

Der Seifensieder hielt den Kopf schief und drückte die Augen zu, damit der Wurf an ihm vorbeifliegen sollte.

Einige Weiber kicherten. Die schwarze Fratl sagte: „Steck die Geißen ein, Lämmlein, dann hast Du die Taschen noch voller!"

„Laßt ihn in Ruh!" mahnte Hirsch Aumann, „er hat noch nit einmal geprahlt und mit zwei Händ' auf die Taschen geschlagen."

Ein eifriger Zionist, der alte Kaufmann Salomon Gelbstein, dem das Wesen der heutigen Welt, wie sich's in den Neigungen seiner Tochter Rosa ausprägte, schon manchen bitteren Kummer gemacht, sagte in seinem stillen Ton: „Ihr seid Kinder und liebt kindische Bosheit. Ist nicht die Welt arg genug? Gehn wir heim, es ist Zeit, der Himmel macht ein bös Gesicht, ich spür' die ersten Tropfen. Was gehn uns die närrischen Leut' an?"

Da fegte der Wind schon in der weitgeästeten Lindenkrone und schleuderte abgerissene Blätter in den Staubwirbel.

Wie eine gejagte Herde stob das plaudernde Feiertagsvolk auseinander, seinen Behausungen zu.

„Wie konntest Du den verwünschten Namen aussprechen!" tadelte Salomon Gelbstein seine Tochter

Digitized by Google

noch vor dem Nachtgebet. „Bist nicht lang genug in aller Schlimmen Mund gewesen um seinetwillen?“

Und das unbewachte Blut stürmte los: „Wollte Gott, es wär' alles wahr gewesen und es wär' noch wahr zu dieser Stund'! Das Schlimmste aus der Leute Mäuler, all ihr grimmiger Neid, meinem Herzen wär's Wollust gewesen!“ Und sie verkroch sich in die Sofaecke, denn sie fühlte, wie ihr frommer Vater die Fäuste über sich schwang, um sich in Verzweiflung an die eigene Stirn und Brust zu schlagen und zu wimmern: „Salomon Gelbsteins einzige Tochter, das Kind, das seiner Mutter das Leben gekostet! Meine Rosa so gottvergessen!“

In der Nacht aber, da Rosa sich schlaflos wälzte, schrie's in ihr voll brünstiger Leidenschaft: „Keiner ist wie er, keiner! Keiner hat die Lust und die Süßigkeit dieses Schurken! Warum ist er nicht hiergeblieben, bei mir, der Schuft? Ist er nicht mein Abgott in alle Ewigkeit? Ach, hielten ihn diese Arme, wie wollt' ich ihn schlagen, beißen, kneifen oder mit den Füßen zertreten zu Putzlappen! Den elenden Hund, wär' er mein eigen, ganz leise, ganz demütig wollt' ich ihn küssen. Allen Zorn wollt' ich vergessen, wie könnt' ich dem liebsten Menschen Schlimmes antun!“ Und sie knirschte und weinte in maßloser Erregung. In der Frühe erschien sie wie übernächtig, mit dunkelumflorten Augen.

„Sie ist besessen,“ stöhnte der fromme Zionist. Und er grübelte über ein Inserat, das er gerade in der Frankfurter Zeitung fand, worin sich ein „Schadchen“ als gewandtester Heiratsvermittler offerierte. Er legte den Finger darauf und blickte seine Tochter an. Rosa lachte ihm ins Gesicht, ob er sich nicht schäme? Ob sich eine Gelbstein verschachern lasse?

Eine christliche Mitschwester teilte mit Rosa

Digitized by Google

Gelbstein, nur durch die Hauswand von ihr geschieden, die Schrecken der Nacht. Der Ausdruck ihres Elends war auf einen zarteren Ton gestimmt, kam aber deshalb nicht weniger tief aus schmerzzerwühlter Seele. Und aus der nämlichen Ursache. In der Überspanntheit galten Christin und Jüdin den gesetzten Bullendorfern als ebenbürtige Schwestern.

„Was hatte er für ein Gemüt!“ wimmerte die Heppelshans-Eva. Und vor ihrem geschlossenen Auge stand der robuste Metzger, der doch mit einem einzigen Streich das stärkste Stück Vieh zu fällen vermochte, wie er ihrem von der Katze gemordeten Zeislein die Leichenrede hielt. Eine Leichenrede so voll schöner Gefühle und rührender Gedanken und mit einem Mienenspiel — nie hat der Pfarrer, bei all seiner Tüchtigkeit, eine ähnliche Rede fertig gebracht, nicht bei der reichsten Leiche erster Klasse sind ihm die Worte so vom Mund geströmt wie dem Andreas Panzer bei dem Anblick ihres toten Zeisleins. So umgewandelt war sie, daß sie sogar der elenden Katze die Mordtat verzieh. Hätte sie heute oben am Kreuz unter der Eiche stehen können — ihre Füße trugen sie nicht vor Herzeleid —, sie würde ihm in einer Abschiedsrede ihre ganze Seele ausgeschüttet haben. Zum letztenmal, zum allerletztenmal. Und nun schalt sie sich selbst die törichste aller Jungfrauen, weil sie nie den Mut besessen, ihm zu gestehen, was sie aus stummer Liebe Furchtbares um ihn gelitten. Ob die Vorsehung ihr für diese Entsagung jemals Vergeltung gewähren werde? Aber wenn auch, die Erinnerung an den Herrlichen war wie mit Ketten und Eisenkugeln belastet. Die mußte sie nun schleppen bis ans Ende — bis ans Ende.

„Gott mit ihm!“ So schlief sie erst um Mitternacht ein und so fest, daß sie nichts von dem grauenhaften Unwetter vernahm, das über Bullendorf tobte.

Digitized by Google

Sie lag wie tot hingestreckt und konnte nicht seufzen: „Es ist ein Zeichen vom Himmel.“ Allem Irdischen war die Seele entrückt.

Aber auch die tapferen Wirtshäusler, die sich, an diesem denkwürdigen Tag noch ein Schlußwort zu hören und selbst eins zu sprechen, je nach der Parteistellung, zum oberen oder unteren Wirt getrieben fühlten, hatten beim Nachhauseweg keine Ahnung, daß der Himmel ihnen noch so aufmusizieren würde.

Als Apollonia Düll, nach einer männlichen Ansprache lechzend, in später Nachtstunde am halbgeöffneten Fensterflügel das Ohr hinausstreckte, meinte sie: „Wenn's in dieser Nacht einschlägt und brennt, ist keine Rettung. Da hilft keine Feuerwehr. Ohne Andreas Panzer hat Bullendorf kein Kommando.“ Aber noch ein Merkwürdiges geschah. Alle Burschen fielen ab, die in dieser Nacht zu ihren Liebsten ans Kammerfenster kamen. Überall blieben die Riegel unverrückbar vorgeschoben.

Nur der Schmied Albrecht hätte offenen Zugang bei Apollonia Düll gefunden. Warum klopfte er nicht an? Konnte ihm das Wirtshaus zum „Grünen Baum“ mehr bieten als die freundnachbarliche Apollonia Düll am traulichen Kammerfenster?

Im „Grünen Baum“ haben die Panzerfreunde ihr Lager, beim oberen Wirt, der einen schwarzen Adler im Schilde führt, hausen die Unentwegten in guter alter Bullendorfer Sitte. Erklärlich, daß unten mehr getrunken und geschrien wird als oben.

Im Grünen, hallo, schon die Farbe!

Die Jüngeren, die Frecheren, die Geringeren, die konnten hier ihr Maul ohne Anstand spazieren führen.

Im Schwarzen, hallo, schon die Farbe!

Das Wort gehört nämlich dem Fuhrmann Grötschamerts-Michel, der abwechselnd unten und

Digitized by Google

oben einkehrte: das war sein Gruß, wenn er das volle Glas ins Licht hielt und kritisch beäugte.

Im Schwarzen mit dem hohen Giebel und dem onolzbachischen Steinwappen über der Haustür herrscht der gesittete Ton der Alten, der Ehrenfesten, der Schweren Hier ist auch das Herrenstüble noch so in Geltung, daß kein Bullendorfer Sprößling, so viele Halbe er auch schon im Leibe haben mag, ohne den schuldigen Respekt daran vorübergeht.

Kein Wunder, daß die Neugierigen, die Freunde einer kritischen Betrachtung der Orts- und Weltbegebenheiten heute abend im Schwarzen nicht fanden, was sie suchten. Sie mußten schon, um auf ihre Rechnung zu kommen, sich noch einen Schluck im Grünen leisten. Vor ihrem Gewissen sich zu rechtfertigen, machte einer dem andern die überraschende Mitteilung, im Schwarzen sei das Bier nicht recht frisch gewesen, es habe sogar einen merklichen Stich gehabt, mit diesem Geschmack auf der Zunge könne man doch nicht ins Bett fallen.

Eibeilei, wahrhaftig nit.

Summa Summarum, der grüne Baumwirt und seine runde Karline mühten sich im Schweiße ihres Angesichts, die ungewohnt zahlreichen Gäste zu bedienen. Die niedrige Stube qualmte und dampfte. Die Windrädchen in den oberen Fensterscheiben surrten.

So oft die Tür aufgerissen wurde, wogten die blaugrauen Schwaden und die trübrote Flamme stieß aus dem halbzerbrochenen Zylinder der Petroleumhängelampe gegen den schwarzen Rußfleck an der Decke, an der noch graue Reste von vorjährigen „Heringsseelen" baumelten.

„Ihr schreit ja wie die Ketzer!" rief der baumlange Grötschamerts-Michel und hielt sich gebückt, um unter der schaukelnden Hängelampe vorbeizukommen.

Digitized by Google

Eine Anzahl Gläser wurden ihm zum Willkomm entgegengerieben, er tat Bescheid und nahm überall einen tüchtigen Schluck.

Die Frage nach dem ferneren Schicksal des Hegweins-Hauses, der Panzer-Burg, war schon nach allen Regeln der Bullendorfer Debattierkunst durchgeschrien und damit zugleich die Gemeindeverwaltung gebührend durchgehechelt worden. Ist jetzt die Gemeinde die Eigentümerin oder die Nutznießerin? Hatte Panzer nur ein Wohnungsrecht? Niemand kannte zuverlässig die Stiftungsbriefe der Panzerschen Vorfahren. Alles war Hinundhergerede, eine Übereinstimmung nicht zu erzielen.

Die Anwesenheit Grötschamerts-Michels ließ neue Gehirnblasen in den alkoholisierten Köpfen steigen und neue Fragen aufwerfen. Der Dorfdoktor Stein hat den Grötschamerts-Michel einmal den großen Wirtshausnagel genannt, an den jeder Bullendorfer seine Witzkappe hängen wolle.

Aus der hintersten Ecke wurde er angebrüllt: „Komm daher, Du mußt entscheiden! Wir streiten um Andreas Panzers alten Bernhardiner. Den hatte er doch immer bei sich. Aber er ist ohne den Hund abgereist. Was ist aus dem Hund geworden?"

Der Fuhrmann rief hinüber: „Erschossen hat er ihn, den Wotan, und eingegraben, kein Mensch weiß wo, außer mir, aber ich sag' nichts."

„Und was ist's mit seinen geheimen Büchern?" fragte ein Kurzatmiger hastig dazwischen.

„Was für geheime Bücher? Der brauchte doch keine Bücher! Oder glaubt Ihr, der hat nicht alles im eigenen Gehirn gehabt?"

Der Försters-Heiner konnte sich noch nicht wegen des Hundes beruhigen. Panzer ohne Wotan, das ging nicht.

„Kann denn der ohne den Hund leben?"

Digitized by Google

„Dumme Frage! Kann er sich in Amerika nicht einen neuen anschaffen?“

Grötschamerts-Michel großartig: „Nein, drüben braucht er keinen, da hält er sich einen Elefanten.“

Allgemeines Gelächter: „Einen Elefanten, einen Elef — —“

„Der paßt auch besser zu ihm als der größte Bernhardiner,“ warf der Wirt von der Schenke herüber, um das Gespräch im Gelächter nicht ersticken zu lassen.

„Das könnt Ihr Euch denken,“ schmetterte es aus der entgegengesetzten Ecke, „daß ein Mann wie der Andreas Panzer in Amerika nicht mehr auf den Hund kommt. Das konnte ihm nur in Bullendorf passieren.“

„Wer sagt das?“ rief ein schwarzer Adler-Stammgast mit ruhig festem Ton ins Getöse. „Bullendorf und Panzer haben nicht zusammengepaßt, das gereicht keinem Teil zur Unehr'. Man braucht nicht auf das ganze Dorf zu schimpfen, wenn ein einzelner drin nicht zurechtkommt. Das ist meine Meinung.“

„Ist das geschimpft, wenn man sagt, was wahr ist, und was das ganze Dorf weiß?“

„Das ganze Dorf?“ gab der Schwarze dem Grünen standhaft zurück. „Wie man vorhin auch geschrien hat, das ganze Dorf hätt' ihm die Begleitung bis ans Kreuz gegeben. Man kennt die Sprüche!“

Aber auch der Grüne gab nicht nach: „Nix kennt man! Das halbe Dorf, das halbe Dorf! Mehr wurde nit behauptet!“

Nun wurde der Schwarze heftig: „Für den gesunden Menschenverstand sind ein paar verrückte Weibsbilder und ein paar — na ja, sagen wir Mannsleut', die gerad' nix Besseres zu tun haben,

Digitized by Google

noch lange nit das halbe Dorf. Wer aufrichtig ist, muß sagen: Von den Männern und Weibern, die im Dorf gelten, war heut niemand am Kreuz, um dem Panzer nachzugucken."

Der Schmied Albrecht ließ seine Faust auf den Tisch sausen, daß die Gläser hüpften: „Also ich gelt' nit, und der Bastelsbüttner gilt nit, und andere — und wir haben die Feldzüge mitgemacht, und wir sind bei der Feuerwehr und beim Gesangverein, und wir haben unsern Jagdschein, aber wir zählen und gelten nit im Dorf? Das wär' mir das Wahre, Donnerwetter noch amal!"

Der Jagdschein rettete die Situation. Ein Vergnügter rief: „Er hat seinen Jagdschein, er darf so viel Böck' schießen, als er will. Das langt doch für heute. Prost, Leute!"

Ein Kritischer mit dünner Stimme: „Aber beim Bauernverein ist der Schmied nit, und den Bauernverein verdanken wir auch dem Andreas Panzer, das beste, was er uns hinterlassen hat."

„Bist Du beim Gesangverein?" rief der Schmied, sich erhebend, mit herausfordernder Geste gegen den Kritischen. „Gehört der Gesangverein nit auch zum besten und so weiter?"

„Aber ich sing' nit und mag das Gesing' der anderen auch nit leiden. Mir ist der Göcker lieber als die Nachtigall."

„Und ich mag Euer politisches Geschmus nit. Amen. Deswegen gelt' ich doch und auf den Panzer lass' ich nix kommen. Nochmal Amen. Wir sind weder Nachtigallen noch Brüllaffen. Zum drittenmal Amen."

Grötschamerts-Michel mit breitem Lachen: „Jetzt ist er fertig, weil er dreimal Amen gesagt hat. Jetzt ist die Kirche aus und wir können heim-

Digitized by Google

gehen." Und der Fuhrmann leerte sein Glas und wandte sich zur Tür.

„Hast uns sonst nichts zu sagen?" fistelte der Kritische ihm nach. „Du alter Heimtücker mit der losen Gosche!"

„Ei ja, freilich, schier hätt' ich's vergessen: Andreas Panzer hat mir soeben aus Amerika telegraphiert, er läßt Euch schön grüßen, alle miteinander, und ganz Bullendorf läßt er einladen — ganz Bullendorf — auf die amerikanische Kirchweih!" Und er schlug die Tür hinter sich zu.

Nun gab's ein heilloses Durcheinander von Stimmen, die sich dröhnend über den allgemeinen Lärm erhoben: „Raus! Ein unverschämter Saubartl, ein alter Grobian! — Raus!"

Und die Tür öffnete sich wieder, und herein trat, schwertumgürtet, die feierliche Nachtobrigkeit von Bullendorf mit dem sakramentalen Wort: „Polizeistunde, meine Herren!"

Der Schmied Albrecht rief erregt mit reichlich schwerer Zunge: „Das muß man sich bieten lassen. Gibt's im freien Amerika auch eine Polizeistunde? Nein. Andreas Panzer soll leben. Wirt, eine Frische! Es ist ein Skandal, diese Tyrannei. Männer, wir protestieren. Jeder bestellt sich noch eine Frische! Zu Ehren der Freiheit, zu Ehren unseres unvergeßlichen amerikanischen Mitbürgers! Heda, Wirtschaft!"

„Geht nicht, meine Herren: Erstens ist mein Faß leer, zweitens steht da die hohe Obrigkeit und verbietet, ein neues anzustechen. Morgen ist ja auch noch ein Tag."

„Und zwar ein Sonntag!" fügte der würdige Polizeidiener Dosch bedeutungsvoll bei. „Darum wiederholt: Polizeistunde!"

Der Schmied wütend mit lallender Stimme:

Digitized by Google

„Hinaus, Hundsfott! Nieder mit der Polizei!“ Und klirrend flog sein Glas in Scherben und das Fensterchen in der Tür als unfreiwilliges Ziel dazu.

„Männer, Ihr seid Zeugen! Angriff auf die öffentliche Gewalt!“

Das war blutiger Ernst. Nun wurde die Sache kritisch. Man sah nur noch breite Rücken, die sich drückten. Rasch war die Stube leer. Der randalierende Schmied blieb allein. Sein Name hatte schon einmal auf der Strafliste geprangt.

„Am Fenster der Apollonia Düll hätt' ihm das nit geblüht,“ dachte der allwissende Polizeimensch und machte ein Gesicht wie die pfiffigste Spitzmaus.

Die Nachtlichter aus dem Grünen irrten durch das stichdunkle Bullendorf, dahin, dorthin, bis die schweren Stiefel jede Pfütze ausgetreten, die nicht am geraden Wege lag. Mancher Hausschlüssel mußte erst mit äußerster Mühe auf dem Boden gesucht werden und dann wehrte er sich noch hartnäckig, in das ihm zugedachte Loch einzudringen, denn es war nicht immer sein Schlüsselloch. Er war klüger als die Hand, die ihn meistern wollte.

Nach Irrfahrten und Abenteuer aller Art, gleichgültig, ob im berauschten Kopf oder in unkontrollierbarer Wirklichkeit erlebt, kam Schmied Albrecht, der polizeifeindliche Held, in seiner Behausung an. Er wußte weder wo noch wie. Raum und Zeit, Welt und Mensch — ihm war alles zu einer unbewußten Einheit zusammengeflossen. Aber es schien kein idealer Zustand zu sein. Zähneklappernd löste sich sein Ich aus der Umarmung des Alls und tastete sich in die Wirklichkeit zurück. Er stellte die seltsame Tatsache fest: Schmied Albrecht schwimmt angekleidet, bis auf die Haut durchnäßt, in seinem Bett; es ist sein Bett, zweifellos, und es steht in seinem Haus, und dennoch befindet er sich

Digitized by Google

unter freiem Himmel — ein Wunder hat ihm die Stubendecke samt dem Dach fortgenommen. Und die Sonne grüßt von oben ins luftige Gemach.

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!"

Die Nachbarn lachten.

„Schmied Albrecht, geh ins Dorf und schau Dich um! Sei doch nicht so eingebildet, zu glauben, Dir allein habe der Orkan die Kappe vom Kopf genommen — andere Leute haben auch ihr Stückchen erlebt."

Seltsam oder nicht: bei den schweren und schwersten Bauern und bei den Honoratioren, beim Bürgermeister, Pfarrer, Kantor, Lehrer, Arzt — überall haben die Geister der Nacht ihres friedfertigen Amtes gewaltet. Bis zur Katastrophe erfreuten sich die Angesehenen eines wundervoll erquickenden Schlafes, als wäre nun ein besonderer Friedensengel für sie im Dorfe eingezogen, nachdem der große Tunichtgut und Störenfried über die Grenze entwichen. Und als die Katastrophe mit Orkan und Wolkenbruch das traumselige Schläfernest überraschte, siehe, da waren es wieder die Schweren und die Gewaltigen, die im Regimente sitzen, denen kein Haar gekrümmt wurde, während die Geringeren im Dorfe in heiliger Sonntagsfrühe sich den Schaden besehen konnten.

Und damit auch die lustige Note nicht fehlte: Das Armenhaus, das zurzeit ohne Insassen war, schien spurlos vom Erdboden verschwunden, bis man es eines Tages plattgedrückt in Bruchstücken unfern dem Hopferstadter Weg wiederfand.

Es war der älteste Fachwerkbau des Dorfes gewesen, ganz Holz und Lehm.

Und der Karren des Gemeindeschäfers mitsamt dem verschlafenen Jakob war von den Pelzäckern bis mitten hinein ins feindliche Lager, bis zum Pfarr-

Digitized by Google

haus der stockkatholischen Ortschaft Hopferstadt geflogen, zum großen Entsetzen der Rechtgläubigen. Denn Bullendorf und Hopferstadt bildeten sich ein, seit unvordenklicher Zeit sich spinnefeind zu sein um des Glaubens willen.

Jakob war ein Musterlutheraner, er war als Katechismus- und Bibelkenner bekannt und gefürchtet weit und breit. Seine anzüglichsten Einfälle wußte er mit einem treffenden Vers aus der Heiligen Schrift zu belegen.

Aber vor dem Pfarrhaus in Hopferstadt fiel ihm diesmal doch kein Bibelspruch ein. Er kroch aus dem Karren mit einem „Hops, da bin ich" — und machte ein sehr verdutztes Gesicht, als er bemerkte, wo er mit seinem alten roten Holzhaus plötzlich angekommen war. Die Reise war ihm völlig unerklärlich. Auf den stocklutherischen Bullendorfer Pelzäckern einzuschlafen und im stockkatholischen Hopferstadt aufzuwachen, war ihm ein Wunder über alle Wunder.

Eine Stunde später hat er Hund und Herde in ihrer Hürde unversehrt wiedergefunden. Er staunte immer aufs neue: „Mein Pferch, mein Pferch!" — Und mit Humor erklärte er im Wirtshaus: „Ich wollte dem Andreas Panzer nach Amerika nachfliegen, aber mein hölzerner Luftballon hat den Weg verfehlt."

* * *

Als die Glocken durch die klare, blaue Luft ihren Sonntagsgruß über das übel zugerichtete Bullendorf brummten, waren schon viele Hände am Werk gewesen, wenigstens den Weg zur Kirche frei zu machen, Baum- und Zaunträmmer fortzuräumen,

Digitized by Google

und dem angestauten Wasser im mittleren Teil des Dorfes raschen Abzug zu gewähren.

In dem hochgelegenen Teil mit seinem erst frisch erneuten Pflaster lagen Straße und Gebäude blank und frisch gewaschen und unversehrt da. Kirche, Schule, Pfarrhaus, Bürgermeisterei, Rathaus und eine stattliche Gruppe anderer Gebäude zeigten keinerlei auffälligen Schaden.

Auch dem oberen Wirt war nichts passiert, als daß sein eiserner schwarzer Adler, das vornehme Wahrzeichen aus onolzbachischer Markgrafenzeit, sich ausgehakt und den Flug auf den hochgetürmten Misthaufen genommen hatte, wo er weich gebettet liegen blieb.

Grötschamerts-Michel spottete: „Macht nix, schwarze Adler versliegen sich gern."

Der Bastelsbüttner war in aller Frühe den Graben entlang geeilt. Seine Eichen und Nußbäume und alles übrige hatten dem Unwetter brav Widerstand geleistet. Nur Morsches und Totes war abgefallen.

„Recht so, ist mir die Arbeit im Winter erspart."

Nun wollte er bei seiner Schwiegertochter, der tapferen Christina-Bäbi, deren Mann seit gestern in Geschäften abwesend war, nach dem Rechten sehen.

Durch den Grasgarten betrat er von hinten den Hof. In leuchtender Sonne stand Christina-Bäbi vor ihrem Bienenhaus, mit ihren eifrigen Augen Stock für Stock musternd. Der Bastelsbüttner lachte vergnügt vor sich hin.

„Daß sie Dich nit stechen, heut ist alles rebellisch, Christina-Bäbi."

„Guten Morgen, Hercle." Seit die ersten Buben frisch und munter die Augen aufgeschlagen und die Zunge mit Tata und Mama geübt hatten, gab sie

Digitized by Google

ihrem Vater nur noch den Großvatertitel. „Bei uns is nix rebellisch. Gehst nit in die Kirch'?"

„Doch, doch, hat ja noch Zeit. Ich wollt' nur geschwind sehen —"

„O, wir sind Leut', die alles gesund verschlafen. Uns is nix passiert." Und sie wendete dem Alten ihr fröhliches Gesicht zu: „Aber bei Euch, Ihr Hitzköpf'?"

Nun setzte er die Miene auf, die stets seine spaßhaften Absichten ausplauderte, bevor er den Mund auftat: „Ja, denk Dir nur, Christina-Bäbi, denk Dir nur — die leeren Weinfässer sind mir all durchs Kellerloch davongerollt!"

„Die großen auch?"

„Die kleine, großen und größten!"

„Durchs enge Kellerloch? Das ist ein Wunder. Paßt auf, die kommen wieder voll angerollt, gefüllt bis zum Spund."

„Mit Muskateller?"

„Natürlich mit Muskateller. Den Säuerling baut Ihr ja selber, dazu braucht Ihr keine Wunder."

„Christina-Bäbi, dann schick' ich Dir auch ein Faß."

„Und der Adam saust's mir aus, ich dank' schön. Trinkt nur Euren Muskateller selber. Ich mach' mir nix aus Wunderwein. Aber sagt mir, im Dorf hat's heut nacht bös gehaust?"

„Geh mir — noch lang' nit bös genug. Seit sie den Panzer —"

„Herrle, den wollen wir aus dem Spiel lassen. Gewiß, Ihr wißt mehr als das Wochenblättle und alles besser, aber die Metzger-Räubergeschicht' schenk' ich Euch."

Er warf den Kopf zurück und preßte die Lippen zusammen.

„Da seht Euch meine Immli an!"

Digitized by Google

„Die hab' ich schon oft angesehen."

„Glaub's gern. Aber meine Immli als Wetterpropheten!"

Da spottete der Alte wieder: „Fliegen sie mit Regenschirmen aus, wenn Wolken am Himmel sind? Oder was sonst? Haben sie Dir den Orkan von heute nacht prophezeit?"

„Prophezeit eigentlich nit — Ihr wißt doch, wer der Prophet von Bullendorf ist? Sollen sie dem ins Handwerk pfuschen?"

„Hör auf," unterbrach er sie, halb geärgert und halb geschmeichelt, und nahm sie beim Ohr: „Spitzbübin, Du weißt, der Prophet gilt nix im Vaterland."

„Da muß ich bitten, meine Propheten hier gelten, und wenn wir gestern abend Zeit gehabt hätten, gehörig aufzupassen — zu allem gehört Zeit, nit wahr, großer Prophet? — wir hätten von meinen kleinen Propheten genau erfahren können, was in der Luft liegt. O, meine Immli, die haben ein feines Gefühl."

„Na, und wenn wir aufgepaßt hätten, Du Spitzbübin?"

Ganz ernsthaft wurde sie jetzt, und aus ihren schönen Augen, dunkelschimmernd und sanft wie die eines Rehs, brach es wie Strahlen: „Gott, daß wir dieses Vorgefühl nicht haben für alles Kommende, vielleicht ganz gut ist's. Hätten wir die Liebe zu Mensch und Tier und jeder Kreatur, wenn wir alles im voraus wüßten? Macht uns nicht die eigene Unsicherheit gütig und hilfsbereit?"

Er hob den Finger: „Christina-Bäbi, Christina-Bäbi, jetzt pfuschst Du auch jemand ins Handwerk, dem Pfarrer! Du predigst!"

„Nein, Herrle, jetzt springt aber schnell in die Kirch' und tut auch für mich die Ohren auf, ich muß heut bei meinen Buben bleiben!" und sie war schon die steinernen Treppen hinauf.

Digitized by Google

Aber der Bastelsbüttner faßte sie beim Rock und zog sie schmeichlerisch wieder zum Bienenstand zurück: „Jetzt will ich doch erst belehrt sein, der große Prophet von den kleinen. Sapperlot, Du! Aber mach schnell!“

„Gelt, Eure Neugier! Gestern abend war der Flug meiner Immli gewiß unsicher und tappig, so daß man geglaubt hätt', sie könnten das Flugloch nit treffen.“

„Aha, wie heut nacht mancher vom ‚Grünen Baum‘ sein Schlüsselloch. Weiter!“

„Und bis in die Dunkelheit hinein haben sie gearbeitet und waren voll Unruhe bis tief in die Nacht.“

„Gut, das haben wir nit sehen können, aber ich will's glauben. Jetzt zeig mir einmal am Stock oder am Flug, was meine Augen sehen können, weil ich jetzt aufpass' wie ein Haftelmacher!“

Und sie stellte den Bastelsbüttner vorsichtig vor einen Stock und ermahnte ihn, ganz ruhig zu bleiben, wenn sich auch ein Immle in sein Gesicht verirrte oder seine Nase gar für eine blühende Zuckerbirn' halten sollte.

Er zwickte sie in den Arm: „Du kämst recht.“ Dann hielt er den Atem an und folgte genau ihrem Zeigefinger.

„Hier und hier, guckt, Herrle, wie die schon die Fluglöcher verkitten.“

„Ja, das seh' ich deutlich“ — und er trat ängstlich zurück und atmete wieder auf, als er die eifrigen Summer in gehöriger Entfernung hatte, während sich Christina-Bäbi einen oder den anderen fleißigen Sammler, der ermüdet vom Felde kam, auf die Hand oder auf Schultern und Ohren setzen ließ. Sie war eben die richtige Bienenmutter, und all die schönen Stöcke hier hatte sie sich von ihrem

Digitized by Google

Vater, der ein richtiger Bienenvater war, zur Ergänzung ihres Hochzeitsgutes ausgebeten. Der Stand war ganz neu.

„Na, geschwind jetzt, Christina-Bäbi, die Bedeutung?"

„Das bedeutet, daß wir einen frühen und strengen Winter haben werden."

„Gut, ich will's merken."

„Und wenn's nit stimmt, kostet's nix," lachte sie und verschwand im Haus. Der kleine Weltbürger schrie drin, als ob er am Spieße stäke.

Der Bastelsbüttner hielt sich die Ohren zu.

„Ade, Christina-Bäbi," rief er hastig zum Fenster hinein, „ich sing' lieber in der Kirche mit. Wenn der Adam heimkommt, soll er sich bei mir sehen lassen." Vor sich hinmurmelnd: „O, die Christina-Bäbi, die Christina-Bäbi, das is halt eine, das is halt eine —" eilte der Bastelsbüttner mit kleinen, flinken Sprüngen wie ein Junger durch Garten und Graben seinen Eichen und Nußbäumen und seiner Behausung zu. Vor dem gar nicht ansehnlichen, aber gemütlich altmodischen Hofe blieb er eine Weile verschnaufend stehen.

Vom Brunnen rief ihm der Nachbar Grötschamerts-Michel zu: „Gelt, Ihr wundert Euch, daß Eure Baracke heut nacht nit weggeflogen is?"

„Wahrhaftig, ja — und daß die Eure noch steht, wundert mich noch mehr."

Die Glocken brummten in mächtigem Zusammenklang das letzte Zeichen.

„Wißt Ihr, Bastelsbüttner, mein Haus trägt kein Orkan weg, es ist so schwer mit Hypotheken zugedeckt, daß es kein Teufel mehr in die Höhe bringt. Kommt, wir wollen hören, was der Pfarrer sagt."

* * *

Digitized by Google

Auf dem Kirchenweg hielt sich der Schneider Wohlsecker eine ganze Weile abseits unter dem großen Nußbaum vor dem Gottesacker.

Das war ein ungestörter Platz zum Beobachten.

Nach unten war der Blick frei auf alle Wege, die heraufführten zum heiligen Berg von Bullendorf, wo die Kirche ragte mit ihrem mächtigen viereckigen Turm, mitsamt den Gebäuden der Schule, noch umgeben von einer zwei Stock hohen alten Befestigungsmauer und einem prächtig wehrhaften Tor, innen und außen mit schmucken Anlagen, Gärten mit üppigen Gemüsebeeten und so vielen Bäumen zu Nutz und Zier, daß man sich in einem heiligen Haine glaubte.

Über die niedrige Kirchhofmauer zur anderen Seite trutzte herüber ein burgähnliches Haus mit hohem, steilem Ziegeldach, der Giebel, bis zum First aufgemauert aus blaugrauem Granit und verziert mit einem schön in gelbem Sandstein gemeißelten Wappen über der geschwungenen, schmalen Pforte. Hinter dem Giebel ein altertümlicher Wohnraum im oberen Stock mit zwei schmalen gekuppelten Fenstern. Ein richtiger Luginsland, mit weiter Schau über das Dorf, über den heiligen Berg und über den Friedhof hinaus in die sanft gewellte Flur bis an die Grenzen der Markung gegen Geißlingen und Hopferstadt, an der Horizontlinie noch jeder Baum sichtbar von der Würzburg-Ansbacher Heerstraße, mit einer riesigen Pappel am höchsten Punkt, die viele Meilen weit ins Land grüßte. Es hieß seit alter Zeit das Hegweins-Haus.

Hinter diesem Giebel mit dem steilen, moosigen Ziegeldach hatte Andreas Panzer gehaust. Aus diesem Luginsland gingen seine hellen Augen nach allen Himmelsrichtungen und nickten in wohlgelaunten Stunden den guten Bullendorfern zu, die

Digitized by Google

frommer Brauch und Pflicht auf diese heilige Höhe zwang.

Jahre hindurch ließ er die Prozession der sonntäglichen Kirchgänger wie einen schwarzen Heerwurm an seinem hohen Fenster vorbeiparadieren, um sich dann als letzter anzuschließen und seinen Platz auf der Orgelempore beim Gottesdienste einzunehmen.

Denn dieser Mann mit dem unbeugsamen Ruck ins Zukünftige, mit der Leidenschaft für alles Werdende und tätig zu Schaffende, hing mit dem Gemüte fest an den feierlichen Bräuchen und Sitten der Altvordern. Seine Seele erbaute sich an den schlichten evangelischen Gottesdiensten, obgleich nie ein Mensch seine Lippen zum Gebet oder Gesang in der Kirche sich bewegen sah. Er las stumm im Gesangbuche nach. Den Worten des Pfarrers am Altar wie auf der Kanzel folgte er mit nie zu ermüdender Aufmerksamkeit. Tiefe innere Sammlung sprach aus seinen männlichen Zügen, Würde und Gelassenheit aus seinem ganzen Gehaben während der feierlichen Handlung.

Wäre Andreas Panzer nicht zugleich der schärfste Kritiker außerhalb des Gotteshauses gewesen, kein Geistlicher hätte sich einen lieberen Kirchgänger zu wünschen vermocht.

Der Schneider Wohlsecker hielt auf seinem Beobachtungsposten bis zum letzten aus. Und wie er sich's gedacht, geschah's, und er war nicht wenig stolz auf sein scharfsinniges Urteil über die Gewohnheiten der Menschen.

Als er in der Kirche während des grellen Gebrauses und Gequickes des Orgelvorspiels Platz genommen, stieß er sofort seinen Nachbar Kistner zur Linken an: „Ihr habt auch hinaufgeguckt!"

„Wo hinauf?"

Digitized by Google

„Fragt nit lang', Panzers Fenster, Hegweins-Haus."

„Er hat aber nit herausgeguckt und auf der Empore da droben steht er auch nit."

„Alle haben hinaufgeguckt, alle, die hier in der Kirche sind."

„Ist das ein Unrecht?" fragte Nachbar Kistner einfältig.

„Davon ist keine Rede!" sagte Schneider Wohlsecker überlegen.

Dann fielen beide mit der Gemeinde ein in den Gesang des Kirchenliedes:

„O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt!"

und der alte Choral erfüllte das Haus Gottes mit mächtigem Schall. Von den unteren Bänken um den Altar herum kamen die frischen, gellenden Kinderstimmen der männlichen und weiblichen Schuljugend aller Klassen, an sie schlossen sich an die sanfter tönenden Kehlen der Frauen in den breiten Bänken des Langschiffes, und der Jungfrauen auf den kurzen Bänken unter der ersten Empore, und von oben herab stürzten sich die Tenöre und Bässe der Männer aller Lebensalter, nach gewisser Ordnung auf die drei Emporen verteilt, und die weiblichen und Kinderstimmen mit ihrem klaren Diskant mischten sich mit den vollen Brust- und Kopftönen der Männer zu einem so gewaltigen Unisono, daß der Organist schon alle Register ziehen mußte, um seinem baufälligen, ausgeleierten Werk noch einige Geltung zu verschaffen und für sich die Führung im Takt zu behalten.

„Heute brüllen sie wieder ganz unmäßig," dachte der Organist, „sie meinen, es dem Donnerwort schuldig zu sein," und er arbeitete mit Händen und Füßen auf Klaviatur und Pedal und mit voller

Digitized by Google

Lunge auf seinen Stimmbändern, daß er am Schlusse des Chorals ganz aufgelöst war.

Der Organistendienst wurde von dem jungen Lehrer Reinhart mit ungeheurer Hingabe verwaltet. Und gar heute legte Reinhart sich mit besonderer Wucht ins Zeug. In seiner Seele schrie's: „Der Andreas Panzer fehlt mir!" Und er wollte den Schrei nicht übertäuben, er wollte ihn vielmehr mit Orgel und Choral in allen Seelen zum himmelstürmenden Bekenntnis anschwellen lassen. Seinen Vor-, Zwischen- und Nachspielen suchte er mit allerlei Figurationen und Registermischungen eine unwiderstehliche Beredsamkeit zu verleihen, mußte er dabei mit den Altersgebrechen seiner Orgel auch einen heillosen Kampf führen.

Gefühlsstürme lagen den Blasbälgen der ehrwürdigen Königin der Instrumente einfach nicht mehr. Das Gebläse und der alte Blasbalgtreter im Gehäuse konnten es kaum mehr leisten, wenn der glühende Organist zu Doppelgriffen und Oktavenpassagen überging.

„O Ewigkeit, du Donnerwort!" Gewiß, es war großartig.

Der Pfarrer erschien am Altar.

Der Pfarrer erschien auf der Kanzel.

Die Predigt war heute mehr als je der Höhepunkt.

In der erwartungsvollen Stille stieg von unten ein wundersüßer, lieblicher Duft von Rosmarin, Salbei, Gürtelkraut und anderen „Schmeckets" durch den heiligen, von diskreten Spätsommer-Morgenstrahlen durchsonnten Raum: das weibliche Publikum strich sich andächtig die Kirchensträußchen unter die Nase.

Diese dufterregende Streichbewegung war heute lebhafter als sonst. Kein Wunder: Andreas Panzer

Digitized by Google

und der Orkan. Schlag auf Schlag, das bringt die dicksten Nerven zum Vibrieren. Der Bastelsbüttner hatte seine starke, ehrliche Christina-Bäbi jetzt im Verdacht, daß sie sich verstellte, als sie Panzer am Bienenstand als Gesprächsstoff so schroff ablehnte. Er fühlte seine Nase gekitzelt, so mächtig duftete es heute von den Weibern her.

Der junge Lehrer hatte eine ähnliche Empfindung in diesem Augenblick. Er raunte dem alten Kantor ins Ohr: „Dieser betäubende Geruch. Andreas Panzer vom Ewigweiblichen ins Aromatische übersetzt."

Der alte Kantor lächelte erschrocken über die Kühnheit des Bildes.

Feierlich kam's jetzt, nach minutenlanger Pause, von den bedächtigen Lippen des Predigers: „Wir leben in einer bewegten Zeit —"

Ein einiges, zustimmendes Nicken ging durch die Versammlung, so treffend und tief war dies Wort empfunden: „Wir leben in — —"

Der Prediger fügte noch zehn, zwanzig gleich kluge und bedeutungsvolle Sätze an. Allein das Nachdenken seiner meisten Hörer blieb am ersten Satze haften: „Wir leben in einer bewegten Zeit —" und die Ohren folgten dem weiteren nur äußerlich und widerwillig. Dieser erste Satz mußte erst ausgekostet werden, denn er enthielt eine Welt von Anspielungen.

„Wir leben in einer bewegten Zeit —" war da nicht alles drin, ganz Bullendorf mit seinen Sorgen und Nöten und überraschenden Erlebnissen? Alles Menschliche und alles Elementare?

Bis man sich diesen einzigen Satz mit Bullendorfer Gründlichkeit ausbeutet, kann man getrost eine ganze Predigt überhören. Sogar das Thema wurde von den meisten überhört, und am Schluß wurde

Digitized by Google

von Männern und Weibern die Frage gestellt: „Über welches Thema hat er heut nur gleich gepredigt? Wie hat's gelautet?"

Nur einige Schlager in Form von kräftigen Bibelstellen rissen die in Nachdenken Versunkenen auf.

„Schaffet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon."

„Ja, da haben wir's wieder! Schaffet Euch Freunde! Es fällt den Leuten aber gar nicht ein, Feinde schaffen sie sich, nichts als Feinde. Recht hat der Pfarrer, tausendmal recht. Aber es hilft nichts, sie tun's ja doch nicht. Das ist ja das Elend mit dem ungerechten Mammon," so ging's im stillen Selbstgespräch durch hundert Köpfe.

Und der ehrwürdige Pfarrer mit seinem lieben, milden und doch so frischen Angesicht, obwohl umspielt von silberweißen Locken, predigte weiter. Als belesener Mann, der mit der höchsten geistigen Kultur der christlichen Welt in Fühlung ist, schrickt er nicht vor gelegentlichen Zitaten moderner Schriftsteller zurück. So plötzlich jetzt: „Der Amerikaner Ralph Emmerson —"

Wie ein Blitz fährt's in die Köpfe der Bullendorfer beiderlei Geschlechts: „Der Amerikaner —"

„Der Amerikaner!" so sagt er. Aber er meint: die Amerikaner!

Das ist's, darüber predigt der Pfarrer Ostertag, wie könnte er auch anders? Über die Amerikaner aus Bullendorf. Er nennt sie nicht mit ihrem eigenen Namen, den Kleinschrot zum Beispiel und die anderen und vornehmlich den Panzer, aber er meint sie. Mit aller Absicht und Berechtigung meint er sie. Warum sollte er sie auch nicht meinen? Dafür ist er doch der Pfarrer von Bullendorf, und wenn er sich auch nächstens einen Vikar nimmt,

Digitized by Google

heut versieht er sein Amt noch persönlich und spricht von der Leber weg ohne Ansehen der Person.

Das war der Gedankengang der Aufmerksamen bis aufs Tüpfelchen, als das sensationelle Wort „Amerikaner" in dieser hochwichtigen Predigt fiel. O, sie kannten ihren Pfarrer Ostertag, die andächtigen Bullendorfer!

Natürlich wurde am Schlusse wiederum von Frauen und Männern auch diese Frage gestellt: „Was hat der Pfarrer über die Amerikaner gepredigt? Was hat er gesagt?"

Und wer wußte Bescheid? Wer wußte einen einzigen Satz präzis anzuführen? Keiner der Nachdenklichen. Das war ja ärgerlich, gern hätten sie's jetzt wortwörtlich gewußt.

„Gilt's, der Pfarrer bringt noch einen Schlager," dachte der Schneider Wohlsecker und stieß seinen Nachbar zur Rechten an, den reichen Erhart Löblein, den ehemaligen Ölmüller. „Gebt acht, Erhart, es kommt noch was."

„Ja, Schneider, Amen kommt noch," brummte der bissige Kahlkopf.

Richtig, da war schon das Amen.

Die Gemeinde erhob sich mit großem Geräusch.

„Meisterhaft hat der Ostertag seine Sach' gemacht," bemerkte rasch der Bürgermeister zum Kirchenpfleger. „Kein Wort vom Alltagsschwindel, nur reines Gotteswort."

„Ganz meine Meinung."

Selbst der Kantor fand: „Das war ein Blick ins Himmelreich, ganz überirdisch. Eine Beruhigung der Gemüter, Seelenarznei."

So hatte jeder Teil seine Rechnung gefunden, weil jeder aus der Predigt heraushörte, wonach sein eigener Sinn stand.

Die Zufriedenheit der Aufgeregten erreichte abends

Digitized by Google

im „Grünen Baum“ den Gipfel, als Grötschamerts-Michel verkündigte: „Die heutige Predigt war eine Vernichtung aller, die gegen Andreas Panzer gewesen. Die Schafe sondern sich von den Böcken.“

Nur der Bastelsbüttner war verstimmt und fand, daß der Pfarrer eine schöne Gelegenheit verpaßt habe, seines geistlichen Richteramtes auf der Kanzel sich gewachsen zu zeigen. Herr Ostertag sei heute ein ohnmächtiger Greis gewesen, seine Predigt nicht Fisch, nicht Fleisch.

Ausnahmsweise behielt der Bastelsbüttner diesmal seine Meinung für sich. Hatte die Lektion gefruchtet, die ihm Christina-Bäbi am Bienenstand erteilt?

Der Schmuser Schmittlestampes hatte heute während des Gottesdienstes in der ortsüblichen Weise für die öffentliche Sicherheit zu sorgen und den „Spieß“, eine uralte Hellebarde, durch die Gassen von Bullendorf zu tragen gehabt. Auf diesem Wächtergang war er dem jüdischen Lehrer Seligsberger begegnet, der im Oberstübchen nicht für richtig galt.

„Halt da!“ rief ihn Schmittlestampes an und hielt ihm den Spieß vor. „Was dünket Euch um Andreas Panzer? Ist er abgereist oder nicht?“

Seligsberger machte sein vergrämtes Hutzelgesicht: „Abgereist oder abgerissen?“ Dann legte er die Hand an den Spieß: „Das ganze Leben ist ein Abreißkalender, ich schwör's, Schmittlestampes.“

„Gott schütze Bullendorf, das ist mir zu hoch.“ Und der fromme Schleichwächter trug seinen Spieß weiter bis zum Vaterunserläuten.

Zur selben Stunde war Andreas Panzer in Bremen an Bord gegangen.

Digitized by Google

II.

Ein rüstiger Sechziger, hielt Pfarrer Ostertag darauf, seinem Gott regelmäßig am Montag, Mittwoch und Freitag mit einem guten, zweistündigen Morgenspaziergang ins Feld zu danken.

Er war in allem ein Mann der Regel und hat sein Leben lang in und außer dem Amte auf Ordnung gehalten. Von der Welt nahm er nicht mehr an, als anzunehmen er für Recht und Pflicht hielt. Streit und Unfrieden oder gar Vorwürfe von Vorgesetzten wollte er sich vom Halse halten und sich in allen Stücken eine ruhige Seele bewahren.

So hat er sich bis in sein Alter als ein Mann der Vorsicht bewährt, der sein Auge erst den Weg gehen läßt, bevor er die Füße vorwärts schickt.

Was war aber das heute an diesem Montag nur? Pfarrer Ostertag stand einen Augenblick still: „Lieber Gott, nimm mir's nicht krumm, es scheint, wir haben nicht das Richtige getroffen: dieser Feldweg ist unser Montagsweg nicht, das ist überhaupt kein Weg für einen alten Pfarrer."

Das stimmte. Es war ein Holper- und Stolperweg, der sich in so miserablem Zustand befand, eben weil ihn kein Mensch begehen mochte.

„Herr, Du machest meine Steige richtig, sagt der Psalmist, aber diesmal — diesmal —"

Er stand noch ratlos. Da schlug plötzlich eine Stimme an sein Ohr: „Herr Pfarrer, wollen Sie in die Steinbrüch'? Wollen Sie Hals und Bein riskieren, dann gerad' zu!"

Digitized by Google

Ostertag rief, ohne daß er noch den Menschen entdeckt hatte, der zu der Stimme gehörte, etwas kläglichen Tons: „Was soll ich denn in den Steinbrüchen? Ins Eschental geht mein Montagsweg —"

„Dann links geschwenkt, Herr Pfarrer! Aber schleunigst!"

Gedankenvoll blickte der Pfarrer auf seine Taschenuhr: „Ach Gott, nein, ins Eschental will ich auch nicht mehr, ich muß heim. So lange bin ich schon in die Irre gegangen!"

Und wieder die Stimme ganz nahe, etwas rauh, aber lustig: „Wie geschrieben steht: ‚Wir gingen alle in die Irre, wie die Schafe,' was ich übrigens meinen Schafen abgewöhnt habe. Guten Morgen, Herr Pfarrer! Feine Luft heute? Gelt? Besser als in der Studierstube!"

„Ach, mein lieber Schäfer Jakob, Sie sind's. Gott sei Dank —"

„Daß er mich Ihnen geschickt hat. Wie sagt der Psalmist: ‚Er leitet ihn des Tages mit einer Wolke und des Nachts mit einem hellen Feuer.' Aber seh' ich nun eigentlich wie eine Wolke aus?"

„Nein," erwiderte der Pfarrer schlagfertig. „Umgekehrt, die Wolke des Psalmisten sieht wie der Schäfer Jakob aus, und der Schäfer Jakob sieht wie ein echter Bullendorfer aus, der sein loses Maul nicht halten kann, ob er die Heilige Schrift zitiert oder den hundertjährigen Kalender. Nein, nein, nein, nichts für ungut, Jakob, ich bin Ihnen ja dankbar, daß Sie mich angerufen haben, wirklich dankbar. Und nun Gott befohlen. Also linksum?"

„Gehen Sie doch gleich über den Kleeacker, da ist sanfter Boden, dort links, wo mein Hund steht, ein Stückchen Hohlweg und dann kann's nit mehr fehlen. Warten Sie, ich geh' mit."

Nach einigen Schritten machte der Schäfer

Digitized by Google

Halt: „Herr Pfarrer, wie erkannten Sie mich eigentlich?“

„Ich hörte eine befreundete Stimme —“

„Richtig — und glaubten, es wäre die des Propheten Elias!“

„Wieso, mein lieber Schäfer Jakob?“

„Ich will Ihnen ein Rätsel aufgeben, Herr Pfarrer: ‚Welcher Unterschied ist zwischen dem Propheten Elias und mir?‘ Sie erraten's nit. ‚Elias ist auf einem feurigen Wagen gen Himmel gefahren —‘“

Der Pfarrer: „Und Sie sind in einem dreckigen Karren gen Hopferstadt. Schon gut, schon gut. Auf den Unterschied brauchen Sie sich aber nichts einzubilden. Und nun vorwärts! Wie geht's nun weiter?“

„Immer mir nach. Ich bin nicht blind, Sie sind nicht lahm, und so werden wir beide nicht in die Grube fallen — außer wir graben andern eine.“

„Was Gott verhüte!“

Und so wurde der Herr Pfarrer von dem Schäfer Jakob auf den rechten Weg gebracht. —

„Denk Dir, Helene,“ wollte er daheim sofort seiner Eheliebsten erzählen, „denk Dir, Schatzfrau —“ Er hängte Hut und Weichselstock an den Nagel. „Aber warum wehrst Du denn?“

„Drinnen sitzt die Geborene von Tippelskirch,“ flüsterte die Frau Pfarrerin und machte ihr gutes, jetzt ein wenig geärgertes und spöttisches Gesicht, „die Sendbotin des Dekanats, sie will Dir ein Extrabesüchlein machen. Gewiß will sie uns über den Panzer ausforschen. Nimm sie gleich vor. Ich zieh' mich derweil in die Küche zurück. Ach, Du Meiner, sind ungebetene Gäste immer die besten?“

Der würdige Pfarrherr streichelte seiner Schatzfrau die linke Wange und küßte sie sanft auf die

Digitized by Google

rechte: „Nein, Du, ungebetene Gäste bleiben ungebeten, zumal wenn sie in aller Herrgottsfrüh einbrechen und auch mittags noch die Beine unter den Tisch strecken wollen: Gesegnete Mahlzeit!“

„Tu Dein möglichstes, Du Meiner, daß dieser Kelch bald an uns vorübergehe. Inzwischen nippe, aber erwisch nicht zu viel!“

„Sei unbesorgt, der Schäfer Jakob hat mich famos in Stimmung gebracht. Ich werde ihr mit Märchen die Tür weisen und die rechten Wege.“

Die Geborene von Tippelskirch, wie sie im Dekanatssprengel allgemein genannt wurde, hatte ihren diplomatischen Beruf verfehlt. Total. Denn es glückte ihr nichts mehr, mochte sie nun die Schlaue oder die Resolute herausbeißen. Beißen ist nicht mit Unrecht gesagt. Von Gestalt und Haltung war sie angenehm geraten, aber als ihr Schöpfer an der unteren Partie des Gesichts formte, an Mund und Kinn, da muß ihm als Konstruktionsmotiv so eine Art Beißzange vorgeschwebt haben. Dieser Vergleich war im Dekanatssprengel ebenfalls geläufig.

Mit den Weltfrauen haben die Pfarrfrauen neben vielem anderen auch dies gemein, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, sogar zu liebevollem, kritischem Versenken in des Nächsten Schwächen und Fehler, was weislich geordnet ist: „Denn,“ pflegte Frau Helene Ostertag zu sagen, „wie ertrügen wir die eigenen Schwächen und Fehler, wenn wir keinen Blick und kein Wort für die Unebenheiten unserer wohlgedrechselten Mitmenschen hätten?“

Der Herr Dekan hat einmal von seiner Geborenen von Tippelskirch gesagt: „In ihr hat mir der Heiland meinen Johannes gegeben, sie bereitet mir die Wege, sie ist mein guter Engel, allzeit wachsam, daß ich meinen Fuß nicht an einen Stein

Digitized by Google

stoße." Die geistliche Amtsbrüderschaft hat dieses Wort nicht zuungunsten des Dekans ausgebeutet. Seine Tüchtigkeit stand außer Frage wie seine Rechtschaffenheit.

Das konnte seinen Leumund nicht trüben, daß er aus allzu großer Verehrung seiner Gattin deren Fähigkeiten überschätzte. Nur war Vorsicht gut im Verkehr mit der Frau Dekan, weil der Herr Dekan nicht immer scharf die Grenzlinie zwischen Privat- und Amtssphäre sah und was ihm seine Frau als Material zutrug, so oberflächlich sichtete, daß seine Akten vor Verunreinigung mit Klatsch nicht hinlänglich geschützt waren. Gewiß, der Dekanin Fleiß als Untersuchungsrichterin war hervorragend.

Aber Herr Ostertag war ja ein alter Praktikus, und er schritt voll kindlicher Freundlichkeit und Zuversicht in den Kampf mit der Diplomatin, der Morgenspaziergang in der „feinen Luft" des Schäfers Jakob hatte ihn aufgefrischt. Er schmunzelte innerlich: „Einem richtigen derben Menschen zu begegnen bei Tagesanbruch —" und er stand schon vor der Diplomatin. „Jawohl, Frau Dekan, einem richtigen —" rief er laut und fröhlich — hier stockte er ein wenig, dann aber fuhr er mit sieghaftem Lächeln fort: „einem richtigen Menschenkind in Gottes lieblicher Frühe zu begegnen, ist ein Segen für den ganzen Tag. Seien Sie mir gegrüßt, Frau Dekan. Machen wir uns ein bequemes Plauderstündchen, mit Ihrer gütigen Erlaubnis."

Er ließ sich behaglich in seinem großen Rohrlehnstuhl nieder, während die Geborene von Tippelskirch auf dem Sofa sich häuslich einrichtete. Ostertag rückte seinen Stuhl so, daß er bei der gedämpften Beleuchtung des Zimmers — das große Fenster war zur Hälfte mit Weinreben umrankt — den werten Besuch in möglichst scharfem Licht hatte.

Digitized by Google

„Also ein Plauderstündchen! Wie ich Ihnen danke, Frau Dekan! Und der Herr Dekan immer bei ausgezeichnetem Befinden, gottlob, wie wir's gewohnt, bravo, bravo! Mein Kanarienvogelpärchen hier stört Sie nicht, Sie sind selbst Tierfreundin, versteht sich — nicht wahr?"

Nun endlich konnte sie zu Wort kommen. Die Redseligkeit des alten Herrn fiel ihr schon auf die Nerven. Ostertag sah gleichfalls, aber ganz ohne Entsetzen, wie ihr Mündchen zitterte und wie sich einige Härchen an der Nasenwurzel sträubten.

Mochte sie loslegen. Er schmunzelte wieder in sich hinein und rieb sich sanft die Hände.

„Mein lieber Herr Pfarrer, Gottes Gnade waltet sichtbarlich über Ihnen. Ich bin entzückt, Sie so frisch und fröhlich zu sehen. In Ihrer Gemeinde weht gesunde Luft und der gute Geist Bullendorfs ist nicht leicht totzumachen. Wäre er totzumachen, so müßte ja dieser, wie hieß doch der Mensch gleich, dieser — der —"

„Holla," dachte Ostertag, „heut liebt sie scharfe Gangart. Nun werde ich meinen unterbrochenen Spaziergang ins Eschental mit ihr fortsetzen und ihr all die tausend Harmlosigkeiten servieren, die mir draußen durch den Kopf strichen." Dann fiel er ihr frohgemut in die Rede: „Dieser Mensch da, ja, dieser Mensch da, dieser Schäfer Jakob, Sie haben ja keine Ahnung, gnädige Frau! Nein, Sie haben keine Ahnung! Fliegt er nach Hopferstadt, mitten ins Römische!"

„Ach, Sie meinen jenes Abenteuer während des Orkans? Diese Schäferkarrengeschichte? Nein, das Ereignis kennen wir schon. Das interessiert doch wenig, dieses elementare Spiel roher Kräfte. Behüte der Himmel! Dieser andere Mensch aber,

Digitized by Google

der seit Jahren am Gewebe der geistigen Mächte reißt und zerrt —"

Der Pfarrer sofort ihren Ton eifrig aufnehmend: „Die Menschen, die anderen Menschen, das Gewebe der geistigen Mächte, ach ja, vorzüglich bemerkt —"

Es klopfte.

Frau Helene Ostertag steckte ihren feinen Kopf durch die Tür: „Verzeihung! Willst Du nicht der gnädigen Frau einen Imbiß oder eine Erfrischung anbieten?"

Die Dekanin mit einem energischen Ruck: „Dankend abgelehnt."

„Amtsgeschäfte sozusagen, Du weißt ja, Helene —"

Frau Helene hatte aber einen heimlichen Blick ihres Gatten aufgefangen, der bedeutete: „Sei unbesorgt, bring nur was. Sie soll heut ihren Willen in keinem Stück haben, in gar keinem, die Geborene von Tippelskirch!"

Frau Helene eilte, frisches Brot und Butter, ein Schnittchen Schinken, ein Gläschen Wein und eine Handvoll Nüsse auf die Servierplatte zu ordnen.

Sie rief dem sauberen Hausmädchen: „Meine Töchter sind nicht da, trag Du's hinein, Babett. Aber stell's manierlich auf den Tisch, wirf's der Gnädigen nicht aufs Seidenkleid."

Das Mädchen griff zu, lachte — da lag die Butter richtig schon am Fußboden. Gott sei Dank, der Boden war frisch gescheuert und spiegelblank. Also rasch wieder auf die Platte damit —

Die Pfarrerin öffnete und schloß die Tür.

Dann lehnte sie sich an den Pfosten, ein wenig zu lauschen. Es freute sie, den Ihren so munter schwadronieren zu hören. Er war wohl vierundzwanzig Jahre älter als sie, er hätte können ihr

Digitized by Google

Vater sein — und er war so jung an Kraft und Geist, so voll kindlichem Frohsinn und so klug und lieb, daß ihre Herzen heute noch voll Zuversicht und Zärtlichkeit wie in der Brautzeit zueinander standen. Der wird doch mit der Diplomatie der Dekanin fertig werden?

Und sie lauschte und lächelte.

„In Berlin sagt man Sperlinge, in München sagt man Spatzen, in Bullendorf und der umliegenden Welt sagt man Sperken. Soll man deshalb das Tierchen höher oder tiefer achten? Zu einem Menschen sagt man da Umstürzler, dort Unruhstifter, hier Tunichtgut, wie in Berlin Pfannkuchen, in München Schmalznudel, in Bullendorf Hefenküchle — und ist immer derselbe Teig und derselbe Mensch, der für die von Gott verliehenen Gaben nach dem rechten Gebrauche sucht. Und nun schafft der Mensch sich und anderen bittere Not, weil er das Gesuchte so lange nicht findet. Soll man da nicht lieber suchen helfen, statt Urteile über Eier zu gackern, die noch nicht gelegt sind?“

„Aber Herr Pfarrer —!“

„Gewiß, verehrte Frau Dekan, die Bilder aus dem Tierreich sind nicht immer beliebt, weil sie selten verstanden werden. Und die Schlimmen haben durch die Gewohnheit zoologischer Schimpfnamen für Menschen, die oft nicht ihren eigenen Namen verdienen, das Tierreich in Verruf gebracht. Sie fühlen mir nach und verstehen meinen Eifer, denn Sie sind Tierfreundin, wie meine liebe Frau Helene und ich selbst. Das versteht sich, versteht sich am Rande. Meine liebe Frau Helene —“

Helene am Pfosten: „Schon wieder? Er ahnt, daß ich lausche und will mich mahnen. Hop, in die Höh', ich mache mich aus dem Staube!“ Flink die knarrende Treppe hinauf.

Digitized by Google

„Aber Herr Pfarrer —“ die Diplomatin in gesteigerter Temperatur.

„Nicht wahr? Meine liebe Frau hat mich veranlaßt, ein Mäuschen zu beobachten, ein lustiges, possierliches Ding. Denken Sie sich, ein leibhaftiges Mäuschen, das hier auf die Weinrebe kletterte und von da auf die Vorhangstange und machte nun da oben seine Kapriolen. Allmählich kam mir der Gedanke: das Tierchen hat seinen Beruf verfehlt und macht Kapriolen aus Verlegenheit. Dann kam mir auch die Furcht, es könnte nachts zu uns ins Bett schlüpfen, uns im Schlaf necken und schrecken. Stellen Sie sich das vor! Eigentlich furchtbar, nicht? Und so fing ich das Ding. Helene, meine Frau, half mir, und wir ließen es hinten von der Terrasse über eine hohe Mauer in Nachbars Garten fallen. Nun geben Sie acht, bitte! Scheinbar trollt sich's davon. Scheinbar. Und was beobachten wir zwei Abende später? Dasselbe Mäuschen — Sie vermuten doch auch, daß es dasselbe Mäuschen war? — dasselbe Mäuschen sitzt zwei Abende später auf der Weinrebe und dann auf der Vorhangstange und macht Kapriolen. Ich stelle die Falle mit Speck und Süßigkeiten — ich empfehle Ihnen diese Falle, neuestes Modell vom Tierschutzverein, absolut human, krümmt dem Tierchen kein Härchen — aber was geschieht? Acht volle Tage geht's nicht in die Falle trotz Speck und Süßigkeiten. Es tanzt ganz gelassen auf Rebe und Stange. Gott, dacht' ich, wenn das sein Beruf ist — warum nicht? Samstagabend jedoch saß es richtig drinnen in der humanen Falle, und weil meine Frau und ich so viel gelacht haben über das Tänzerchen, trugen wir's bei strömendem Regen hinter die Gottesackermauer aufs Feld. Meine Frau machte noch Witze: ‚Gib ihm auch Deinen

Digitized by Google

Parapluie mit, sonst kommt's wieder.' Ist bis heute jedoch nicht wiedergekommen."

Die Geborene von Tippelskirch hob die Hände und atmete schwer: „Bitte! Dieser Tunichtgut scheint kein so harmloses Tänzerchen gewesen zu sein, und Sie haben ihm fortgeholfen? Oder haben Sie ihm nicht fortgeholfen? Dieser Mensch, wo ist er doch?"

„Wie gesagt, verehrte Frau Dekan, ist bis heute nicht wiedergekommen. Und einmal hatten wir eine große Ratte, eine große, liebe Ratte. Sie hieß drolligerweise Tütü. Wie das klingt: Tütü! Nicht hier, auf meiner vorigen Pfarrei hatten wir diese Ratte. Groß und lieb. Und Tütü fraß nur Zucker, wenn er mit Schnaps getränkt war, mit gutem Schnaps. Schokolade hingegen war Tütü immer angenehm. Dann hatte ich einen Hund namens Prinz, ganz Raubgier und Jagdfrevel. Mit diesem gefährlichen, mordlustigen Burschen war Tütü befreundet, ich versichere Sie, aufs innigste befreundet. Sie lief ihm durch die Beine, kitzelte ihn an der Schnauze, sprang ihm über den Pelz. Sehen Sie, so —"

Und Ostertag schnellte wie ein Jüngling empor und machte der Geborenen von Tippelskirch die geschilderten Rattensprünge mit den Fäusten vor. Hier die Beine, hier der Pelz, hier die Schnauze und so hops hoch und drüber!

Die Frau Dekan kam sich wie verblödet, wie hypnotisiert vor. Sie empfand, daß dieser unglaubliche Greis da vor ihr die hochgeborene Gemahlin seines vorgesetzten Dekans zwang, eine dumme Rolle zu spielen. Mit einem Schlag wollte sie den Bann brechen und ihre Empörung sich entladen lassen. Dynamit sollte nichts dagegen sein.

„Herr Pfarrer! Sie sind ja der reinste Maus- und Rattenfänger! Sie sind —"

Digitized by Google

Ostertag höchst gemütlich, mit unwiderstehlicher jovialer Entschiedenheit: „Gewiß, meine verehrte Frau Dekan, das auch, das auch. Im Nebenamt sozusagen. Warum denn nicht? Unseres Gottes Tiergarten ist so wunderbar wie alle seine Werke."

Und die gequälte Frau stöhnte: „Ich kann nicht mehr, ich bin zu Ende —"

„Ich kann noch, Gott sei Dank, bin aber doch gleich zu Ende, verehrte gnädige Frau. Seien Sie unbesorgt. Die Schlußszene freilich ist graufig wie eine berühmte Szene in Tolstois Macht der Finsternis. Tütü, unsere himmlische Tütü! Warum schlief sie nicht immer in ihrer Kokosnuß? War's nicht zum Küssen schön, wenn wir von einem Ausgang heimkehrten, meine Frau Helene, die Töchter, der Prinz und meine Wenigkeit, und Tütü sprang uns aus der Kokosnuß entgegen, mit diesen drolligen verschlafenen Augen?"

„Tütü, Tütü — und immer wieder Tütü," stöhnte die Geborene von Tippelskirch und verdrehte die Augen, als wäre sie einem epileptischen Anfall nahe.

„Ganz richtig, meine liebe Frau Dekan: Tütü! Und an einem warmen Herbsttag, wie heute, lag Tütü auf dem Rücken, plattgedrückt, mausetot. Warum? Weil meine Schwiegermama Flora, geborene Flurer, Gott hab sie selig, sich auf einen Korb gesetzt — Verhängnis: Tolstois Korb! — und weil in diesem Korb, zwischen dem flachen Deckel und dem seichten Boden, Tütü ihr Mittagsschläfchen machte. Schluß, Amen. Ich schwöre Ihnen, in meinem Leben habe ich keine empfundenere, schönere Leichenrede gehalten als bei Tütüs Tod — nicht laut, nur in Gedanken. Und heute noch! Ach, freundliche, kluge Tütü, wie manche harmlose Freude hast du uns bereitet! Stundenlang könnt' ich Ihnen

Digitized by Google

erzählen, liebe Frau Dekan, und in Erinnerung all die Freuden nochmals erleben, die uns Gott durch seine lieben Tiere geschenkt. Wie groß ist des Allmächtigen Güte!"

Und nun aufgesprungen und die Tür aufgerissen: „Helene! Helene! Ein Glas Wasser, schnell, recht frisch!"

Die Frau Dekan war ohnmächtig hintüber gesunken und ihr feiner Spitzenhut auf das unberührte Butterbrot.

„So — schon wieder gut," sagte der Herr Pfarrer mitleidig ermunternd, „der warme Herbsttag, natürlich, und die zarten Nerven der gnädigen Frau — so, schon wieder ganz gut. Die Natur hilft sich selbst."

Frau Helene spritzte tüchtig mit kaltem Wasser, dann rieb sie Schläfen und Stirn mit Melissengeist, ein paar Tropfen auch unter die Nase — und siehe, schon vermochte die Frau Dekan höchst eigenhändig den eingebutterten Spitzenhut zurechtzurücken.

Und teilnahmsvoll Helene: „Nicht wahr, diese langen Amtsgeschäfte, das nimmt ja kein Ende. Fühlen Sie sich noch ein wenig erschöpft, Frau Dekan? Wie gut, daß Sie mit Fuhrwerk gekommen sind. Ich will gleich zum Adlerwirt schicken, daß eingespannt wird."

Klüglich hatte sich Pfarrer Ostertag zurückgezogen und die Frauen allein gelassen.

Tränen der Wut standen der Dekanin in den Augen und Tränen des Sichselbstbedauerns über diese Niederlage. Helene wirkte sänftigend, so gut sie konnte, mußte sich aber doch das Lachen verbeißen über die Komik der Situation.

Nun stand Herr Ostertag außen am Türpfosten und lauschte.

Digitized by Google

Die Dekanin mit schwacher Stimme: „Rein gar nichts hab' ich erfahren. Rein gar nichts."

Die Pfarrerin ähnlich: „Ja, ja, die Amtsgeschäfte."

Die Dekanin: „Nicht einmal, wie er ausgesehen —"

Die Pfarrerin öffnet behutsam die Tür: „Mann, bitte, wie hat er denn ausgesehen?"

Der Mann eilte zehn Schritte zurück, dann mit einer Stimme wie aus weiter Ferne, mit wahrem Bauchrednergeschick: „Da muß ich die Töchter fragen, die haben ihn zuletzt gesehen. Die sind aber im Augenblick leider nicht da."

Die Pfarrerin sich zur Dekanin zurückwendend: „Ich weiß es auch nicht, so wenig wie mein Mann. Meine Töchter sind nicht da, die könnten es wissen."

„Das ist doch keine Wissenschaft für Pfarrerstöchter! Erlauben Sie! Auf solchem Fuß stehen Ihre Töchter mit Beelzebub? Na, ich gratuliere, adieu!"

Aber noch unter der Tür hatte sich die Diplomatin wiedergefunden: „Ich wollte sagen, ich danke Ihnen verbindlichst, liebe Frau Pfarrerin. Wenn Sie nach Uffenheim kommen, schenken Sie mir gewiß die Ehre."

Pfarrer Ostertag ließ sich's nicht nehmen, seine lächelnde, aber unversöhnliche Feindin zum Adlerwirt zu begleiten und ihr galant in den Wagen zu helfen.

Ostertag markierte mit seiner Helene einen Freudenreigen, als der Dekanswagen zum Dorf hinausrumpelte, hob seine Rockschöße mit Daumen und Zeigefinger, neigte sich anmutig rechts und links und sang dazu das alte schöne Lied:

„Das Käuzlein lass' ich trauern im Aftloch Tag und Nacht!"

Und Helene schwang sich rund um ihn herum

Digitized by Google

und sang die Melodie mit auf das Wort „Beelzebub" — „Beelzebub".

Da stürmten die Töchter herein, Friederike und Oliva, Zwillinge.

„Gott, die Alten tanzen und lassen die Jungen verhungern!"

Und sie faßten sich an den Händen und schwangen sich lustig mit. Dann stürzte sich Oliva auf das Schinkenbrot, und Friederike langte nach dem Glas Wein, das die Gastfreundschaft kredenzt hatte.

„Halt, Kinder, ich weiß noch Besseres!" Und Mama eilte und brachte aus der Speisekammer eine prachtvolle goldbraune Honigwabe, die ihr gestern die Bienenmutter Christina-Bäbi zum Geschenk gemacht, und andere leckere Sachen, lauter Bullendorfer Liebesgaben. Und die Pfarrersfamilie schmauste ihren Imbiß, daß es eine Wonne war.

„Denkt, Kinder, Papa hat der Tippelskirch die Geschichte von der Maus und der Ratte erzählt."

„Und Mama hat sie hernach mit Melissengeist eingeseift," sagte Papa. „Die Tippelskirch kann das Geschichtenerzählen nicht vertragen, wenn es andere besorgen. Sie will allein Geschichten machen."

Und die ganze unheilige Familie lachte aus vollem Halse.

„Von der Mama hat sie dann noch hören wollen, wie er ausgesehen hat, der große Unbekannte, der Panzer!"

„Vorn wie eine Maus und hinten wie eine Ratte," rief jetzt die kauende Oliva übermütig und leckte sich die Honigfinger und streckte dabei die Zunge ganz weit heraus.

„Papa war unglaublich grausam mit der Geborenen," bemerkte die Pfarrerin und schob ihrem Pfarrer einen dicken Bissen in den Mund.

Digitized by Google

Nachdem er ihn niedergekaut, begann der Pfarrer aufatmend: „Nun aber ein Wort im Ernst, meine Lieben. Wie sich die aufdringliche Diplomatin gegen mich unschuldigen Pfarrherrn empören wollte, da fiel mir ein, was ich einmal von Andreas Panzer hörte: ‚Man muß morden können, sonst ist man kein ganzer Kerl.‘ Es klingt ungeheuerlich, unchristlich, aber es ist was dran. Es ist mehr als Metzgermoral, es ist harte Weltweisheit.“

„Nun,“ begann Oliva mit einer gewissen fiebernden Gier im Ausdruck, „wie weit hast Du die Geborene gemordet, Papa? Richtig gemordet?“

„Bis zu einem Ohnmachtsanfall, Du kleine Neugierde!“

„Jawohl, dann kriegte er's mit der Angst und rief mich zu Hilfe,“ spottete die Pfarrerin und umhalste ihren Liebsten.

„Ich bitte Dich, Helene, und ich bitte Euch, Kinder, wenn die Frau Dekan im Pfarrhaus liegen geblieben wäre, so tot wie möglich? Denkt Euch das einmal aus!“

„Panzer hätte sich krank gelacht, das weiß ich ganz bestimmt, er konnte sie auch nicht leiden. Das weiß ich bestimmt. Reinhart hat mir's gesagt.“

„Nun Schluß, Friederike!“ Er hatte sich forsch erhoben. „Jetzt ein ander Lied! Wo kommt Ihr her, Kinder, was habt Ihr den Morgen über gearbeitet? System! Verantwortung!“

Er machte die Fensterbank frei.

Und Pfarrer Ostertag nahm die eine Tochter links, die andere rechts aufs Knie und begann mit väterlichem Ernst zu examinieren. Erst dies, dann das und so weiter.

Die Frau Pfarrerin scheuerte den Tisch rein

Digitized by Google

und hatte dabei allerlei vergnügliche Gedanken. Die Töchter waren erst zwischen fünfzehn und sechzehn und ihr Wesen ganz nach ihrem Herzen.

* * *

Am Abend des nächsten Tages war bereits ein Dekanatsschreiben da. In dem üblichen imposanten Format und mit dickem Siegellack zu ausreichendem Verschluß der fürchterlichen Amtsgeheimnisse.

Pfarrer Ostertag ahnte, aber er wollte sich nicht imponieren noch seinen Humor verderben lassen. Was er an der Geborenen von Tippelskirch verübt, galt seinem pastoralen Gewissen als durchaus berechtigte Lektion für die Diplomatin und als Lektion für das Dekanat, wie man Amtsgeschäfte nicht betreiben soll.

„Aber Du Meiner, darfst Du das, nach oben Lektionen erteilen?" Und Helene drückte ihm lächelnd die Hand.

„In meinem Alter? Und im Amte bewährter Mann der Ordnung und Regel? Und überdies, Gott ist mein Zeuge, es hat mir Freude gemacht, so viel Freude, daß ich dankbar und demütig die Folgen trage."

Die Töchter liefen herzu aus der Waschküche, dampfend von der Arbeit: „Schnell, Papa, bekommst Du eine Nase? Bist doch zu schlimm gewesen?"

„Schlimm, zu schlimm? Euer Papa ist halt auch ein Mensch, wie Ihr wißt. So wie ich eine Sekunde lang ein gutes Gesicht mache, bin ich eben gut. Aber der Teufel ist immer ein niederträchtiges Subjekt gewesen, zumal wenn er sich hinter diplomatische Frauenzimmer versteckt. Was hat da sogar unser eiserner Kanzler für arge Erfahrungen gemacht! Soll's da einem Pfarrherrn weniger gut ergehen?"

Digitized by Google

Inzwischen hatte die Frau Pfarrerin das Schriftstück erbrochen und überflogen.

„Schau, schau, edelste Wißbegier atmet das Schreiben, nichts von Nasologie! Kinder, wieder an die Arbeit, damit sich der Papa ungestört an der braven Leistung erquicken kann.“ Und sie küßte ihn und flüsterte ihm ins Ohr: „Die Mädels brauchen nicht alles zu wissen, reg Dich nicht auf!“ Und schon im Abgehen stülpte sie die Ärmel, um mit blanken Armen am Waschtrog zu helfen.

Nachdem der Pfarrer gelesen, schmunzelte er ein wenig und war sofort mit sich im reinen, wie verfahren werden solle: Numero eins, die Sache ein paarmal gut beschlafen und erst die Predigt anfertigen, Numero zwei, in aller Heimlichkeit mit dem jungen Lehrer konferieren, der ein nobler und forscher Kopf ist und zur Sache mehr Positives beisteuern kann als irgend einer im Dorfe, Numero drei und schließlich, alles aus hohen Gesichtspunkten nehmen, kurz und knapp, mit scharfer, feiner Feder.

„Seine Gedanken zusammenhalten!“ rief er sich zu, als er sich an die Meditation machte. „Ein guter Einfall: Predigt und alles Drum und Dran der ganzen Wochenarbeit in der gleichen Richtung halten, damit alles Wuchs und Fülle habe aus konzentrierter Kraft. Thema: Die Arbeiter im Weinberg des Herrn. Es sind mancherlei Gaben, aber — und so weiter.“ Und er fühlte sich herrlich in Stimmung.

Das war vor der Unterredung mit Lehrer Reinhart.

Nach der Unterredung war ihm viel flauer zumute. Er kämpfte mit sich: Sollte er sich auch in dieser heiklen Amtsangelegenheit mit allen allerheikelsten Nebenumständen mit irgend jemand in der Welt aussprechen und seine eigene Ansicht diskutieren? Wenn ja, so konnte in dem vorliegenden Fall dieser

Digitized by Google

Jemand nur seine wundervoll an Geist und Herz begabte Eheliebste sein. Weder Frau noch Töchter hatte er in die Absicht seiner Unterredung mit dem jungen Lehrer eingeweiht, er empfing Herrn Reinhart, als niemand im Hause, das Zwiegespräch also durchaus ohne Ohrenzeugen war.

Und nun, je länger er zögerte, ging all sein schöner Mut dahin. Wahrhaftig, plötzlich fühlte er sich alt, so alt.

Diese Schwierigkeit, zu einem guten Entschlusse zu kommen, worin konnte sie sonst ihren Grund haben, wenn nicht im Alter, in der beginnenden Greisenhaftigkeit? Der Leib wollte der Seele nicht mehr parieren. Die Gedanken blühten aus dem ewigen Grunde der Seele, aber das Gehirn war ihrer Meisterung nicht mehr gewachsen. Das ist die Tragik des Alters: Die Seele in Reife und Kraft, der Leib in Hinfälligkeit. Die Seele voller Herrlichkeit in hochfliegenden Plänen, ein Herrscherwille in edelster Lauterkeit, aber im körperlichen Bereich keine Diener, keine Untertanen mehr, die jedes Winks gewärtig.

Aber um keinen Preis wollte er sich seiner Helene zwiespältig zeigen oder ihr mit diesen jammerseligen Gedanken kommen. Früh genug, wenn's ihre stolze Seele dereinst an sich selbst erfährt.

Nur kränkte es ihn, daß am Ende andere schon vor ihm schärfer gesehen und die Risse in seinem Bau erspäht haben könnten. Zum Beispiel der um zehn Jahre jüngere Bürgermeister mit seinen stählernen Jägernerven und Blitzaugen? Dieses Ungeheuer von strotzender Kraft? Woher denn sonst die Anspielung auf Zuwachs an pfarrherrlichen Hausgenossen, wenn nicht aus der Wahrnehmung, daß der Pfarrer gezwungen sein dürfte, sich einen Vikar beizustellen?

Digitized by Google

Die Hände gefaltet, die Augen geschlossen, saß Ostertag lange vor seinem aufgeschlagenen Predigttext.

Stramm will er in die Höhe fahren, allem Brüten zu entrinnen. Doch siehe, plötzlich fühlte er seinen Leib so schwer, daß er sich mit beiden Händen an der Armlehne stützen muß, um aus seinem Lutherstuhle herauszukommen. Er ächzte. Er blickte verstört um sich. Er fuhr sich verzweiflungsvoll in die dichten weißen Locken. Muß er fortan mit diesem Gespenst des Alters ringen, bevor er sich zu einer Tat aufrafft? Und wo bleibt dann die Freude, die der freien Tat entquillt, wie der Honig dem reinen Blütenkelch?

Er durchmaß in stockenden Schritten die Studierstube: „Jetzt, wo alles in Rebellion ist, woher die Zuversicht nehmen gegen die Rotte Korah? Und wenn ein gutes Neues aus dem wild gärenden Strudel der Zeit sich gestalten will, kann der helfen, der in sich selbst zusammenbricht? Und sind in Bullendorf alle Teufel los, kann ein Greis sie bändigen? Kommt nicht jedem seine Stunde, wie sie der Geborenen von Tippelskirch gekommen ist? — Helene, ein Glas Wasser, schnell, recht frisch!"

Er lachte, lachte hellauf. Er fand, daß das Leben auf dieser Erde doch eine urkomische Einrichtung, wenn man all das Närrische und Ärgerliche und Unzulängliche summiert und das Apostelsprüchlein daneben schreibt: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen finde ich nicht — eine urkomische Einrichtung, rein um den Tatterich zu kriegen. Aber das ist doch nur Possenstimmung, trister Spaßmacherstandpunkt, ekler Pessimismus, der dem Manne übel steht, solange er sich seiner Kindschaft Gottes getrösten darf. Der Diener am Wort, gehört nicht auch er zur Blüte der Ritterschaft des Geistes? Einen guten, fröhlichen Kampf zu kämpfen, tapfer vom Leder zu

Digitized by Google

ziehen gegen die Anfechtungen des eigenen Geistes wie gegen die Gebrechlichkeiten des Leibes?

Und stracks stand er vor seiner Bücherei und las allda einige Titel, die ihm von schön verzierten Einbänden wie ewige Geistesgrüße entgegenleuchteten: Goethe, „Aus meinem Leben“ — Humboldt, „Kosmos“ — Dante, „Die Göttliche Komödie“ — Bismarck, „Gedanken und Erinnerungen“ — Richard Wagner, „Briefwechsel“ —

„Hergott, was für alte, ewig junge Herren! Wie sie da nebeneinander ragen, die markigen Recken, in Verklärung jetzt, der Zeitlichkeit entrückt — und wie Frühlingsodem umdampft es uns und wie Hochsommerdonner schallt's noch aus ihren spätesten Werken und ihre Abendröte gibt an Glut keiner Morgenröte nach — Mann Gottes, spürst du nichts in dir von ihrer Gewalt?“

Standen sie in seinem Alter nicht in strahlender Waffenrüstung und wirkten noch große Taten? Waren sie nicht Propheten und Mitarbeiter Gottes an seinem Werk der Erhaltung und Verschönerung der Welt bis zum letzten Atemzug?

Und nun durchströmte es ihn plötzlich behaglich und er lief durch die Stuben, die Treppen hinab und hinauf, bis er endlich auf dem Speicher seine Kameradin und Herzliebste fand, mit verstaubten Händen, zerzaustem Haar, verschmiertem Gesicht, in alten Kisten und Kasten kramend.

„Helene, was treibst Du da?“

„Ich halte furchtbare Musterung. Wieder mal eine Art jüngstes Gericht, um all das Unnütze dem höllischen Feuer zu überantworten. Was suchst denn Du da oben, Mann Gottes? Hier oben ist Dein Bullendorfer Pfarrhaus ein Schweineneſt, ich muß mal ausmisten.“

„Ja, Du, da magst Du recht haben. Ich will's

Digitized by Google

unten bei mir auch mal tun. Und, da Du gerade in der Übung bist, könntest mir in meinem Reich ein bißchen helfen, sobald Du Dein Reich in Ordnung hast."

„O Gott, Mann, ist's früh genug, wenn wir alle Tagesarbeit und die Kinder zur Ruhe gebracht haben? Willst Du mich dann in Deiner Studierstube haben? Wirklich zum Ausmisten?" Und sie strich ihm mit der beschmutzten Hand einen schwarzen Tupfen auf die Nase und lachte.

„Wirklich, Du Meine, ich will Dich haben," und er lachte auch. „Also heut zu guter Nachtarbeit, ich will vorher noch einen Gang durchs Dorf machen."

Die Tage hatten schon abgenommen, die Nacht fiel früh herein und machte kurzen Prozeß mit der Dämmerung. Man merkte, die Kirchweih war im Anzug, erst die richtige am ersten Oktobersonntag nach Michaeli, und dann die verkehrte, die Holzkerwa, eine spezifisch bullendorfische Einrichtung. An diese Dinge dachte der Pfarrherr bei seinem heutigen Dorfgange jedoch nicht. Das Schwere, das ihm auf der Seele lag, wirkte mit Hochdruck auf seine nicht übermäßig entwickelte kritische Anlage. Die Unterredung mit Reinhart hatte ihn so stark gepackt, daß ihm jetzt noch war, als sähe er mit Reinharts Augen und röche mit Reinharts Nase, also mit jüngeren und viel schärferen Sinnen als den seinen. Und wer sah, hörte, urteilte, roch, zürnte aus Reinhart? Andreas Panzer? Der Pfarrherr also eine durch Reinhart vermittelte Panzersche Funktion!

Ärgerlich stieß der Pfarrherr mit seinem Weichselstock auf den Boden, der solche Verrücktheiten zeitigte. Ist denn Bullendorf verhext?

Nie hatte Ostertag den Eindruck, daß es in den Gassen Bullendorfs übel röche.

Was sagte ihm jetzt seine Nase, wie er zwischen

Digitized by Google

lauter großen Höfen schwerer Bauern den Geißbuck hinab dem Röhrenbrunnen zuging? Dein Bullendorf riecht übel, ja, derb in ehrlichem Deutsch: Es stinkt ganz fürchterlich nach Mistjauche. Und was zeigten ihm die Augen? Dein Bullendorf erfreut sich eines unglaublich schmutzigen Pflasters. Was plätschert denn da rechts und links in braunen Rinnsalen herab? Was sickert zwischen den undichten Pflastersteinen und sammelt sich gelegentlich zu Tümpeln? Mistjauche, Stallbrühe, dickflüssiger Unrat. Aus allen Höfen kommen dicke Adern, wie mit Fleiß aus den Jauchenbehältern abgeleitet. Und daneben stehen Pumpbrunnen, die ihr Naß für Mensch und Tier aus verseuchtem Boden schöpfen.

„Aber Bullendorf ist doch so gesund, nach seiner geringen Sterblichkeit zu urteilen und nach dem geringen Anfall von Gebühren für Leichenreden?" opponierte sich selbst der kritische Pfarrherr. Als er noch nach Antwort suchte, lief ihm der Grötschamerts-Michel mit langen Schritten beim Röhrenbrunnen in den Weg. Er schien es sehr eilig zu haben, der Fuhrmann.

Der Pfarrer faßte den Mürrischen am Ärmel und wies mit dem Stock auf eine braune Lache im Boden: „Was ist das, Grötschamerts-Michel?"

„Das ist die Fleischbrühe der Mistbauern, Herr Pfarrer."

„So, Fleischbrühe! Und weiter nichts? Ist das nicht Unfug? Diesen flüssigen Dünger durchs Dorf laufen zu lassen?"

„Was geht's mich an? Und was geht's Sie an, Herr Pfarrer? Sie brauchen ja nicht hinzugucken, die Straße ist breit genug, Sie können ausweichen, Herr Pfarrer. Ich weich' auch aus."

Und er wollte weiter.

„Und das ist die ganze Antwort?"

Digitized by Google

„Warum fragen Sie mich denn?“ sagte der Grötschamerts-Michel und zuckte die Achseln. „Sie können mich ruhig meines Weges gehen lassen, ich hab' anderes zu tun, Herr Pfarrer.“

Jetzt stieg in Ostertags, des Gütigen, Seele der Zorn auf.

„Grötschamerts-Michel, Sie sind ein grober Mensch!“

„Dafür bin ich bekannt, Herr Pfarrer, ich bin Fuhrmann.“

„Und was bin ich in Ihren Augen in diesem Falle?“ Ach, er wollte die Frage noch auf der Zunge zurückziehen, nun war sie heraus.

„Sie? Wenn Sie so fragen, sind Sie das fünfte Rad am Wagen, mit Verlaub. Ich bin Fuhrmann.“

„Ein erzgrober Mensch sind Sie. Sind Sie das aus sich geworden?“

Er zuckte wieder die Achseln.

Und nun fuhr dem Pfarrer auch noch die Frage heraus: „Wo steckt Ihr Andreas Panzer?“

„Der steckt jedenfalls in seiner Haut.“ Und der Fuhrmann guckte dem Pfarrer ins Gesicht, als wollte er sagen: „Hast nun bald genug?“

Der Pfarrer ging weiter, ohne den Gutnachtgruß des Grobians zu beachten.

Und diese hahnebüchene Welt war unter seinem geistlichen Schutze gewachsen? So hat er den Samen des Göttlichen unter Dornen und Disteln gestreut? Höchste Zeit, Augen und Ohren auf das Volk zu richten, nicht bloß zur festlichen Stunde oder nach vorheriger Ankündigung, sondern immer und überall und mit dem festen Willen, sich durch nichts schrecken zu lassen, wenn es gilt, das Leben, wie es in Bullendorf wirklich gelebt wird, auf frischer Tat zu ertappen.

Digitized by Google

Was für Beobachtungen boten sich ihm noch auf diesem ungewohnten Abendgang?

Vor dem Hofe des alten Ölmüllers streitendes Volk von Taglöhnern und Knechten, die sich wegen eines Nichts in die Haare geraten waren und sich gegenseitig mit Urwüchsigkeiten titulierten, vor denen ein Christenmensch hätte in den Boden sinken müssen. Aber waren diese Streithähne etwa Würzburger Sandschöpfer oder Kronacher Flößer oder chinesische Boxer, waren es nicht vielmehr Ostertags eigene Pfarrangehörige? Und die führten solche Reden, als ob ihnen die Zunge nicht im christlichen Munde säße, sondern im Hinterteil eines Schweines? Wie Doktor Martinus Luther in seiner robusten Art gesagt haben würde. Also das stand alles im christlich bullendorfischen Ortswörterbuch?

Hundert Schritte weiter, vor dem Hause des steinreichen und sehr frommen Kirchenpflegers, standen die Mägde der Nachbarschaft am Brunnen und schöpften Wasser in ihre Bütten. Ein vorübergehender Knecht warf den Mägden eine faustdicke Zote zu, die mit wieherndem Gelächter aufgenommen und erwidert wurde.

Am oberen Graben bog Ostertag um und ging an den Gärten entlang hinab zur Wassergasse. Hier herrschte köstlicher Abendfriede in der hainartigen Grenzscheide zwischen Dorf und Flur. Oft blieb er stehen und atmete die reine Luft, die ihm Feld, Baum und Strauch zuwehten. Doch wurde seine Nase so wenig die Erinnerung an den Jauchendunst los wie sein Ohr die Erinnerung an die schändlichen Sprachroheiten.

Mit einem Male tauchte im Schatten haushoher Haselnuß- und Weißdornbüsche ein Menschenpaar auf, das, auf dem Rain sitzend, sich zärtlich umschlungen hielt.

Digitized by Google

Der Pfarrer, nunmehr den schlimmsten Ahnungen zugänglich, wußte nicht, wie er sich verhalten sollte: umkehren oder im weiten Bogen ausweichen, um nicht wieder in ein Schauspiel verstrickt zu werden, dessen sich das pfarrherrliche Herz zu schämen hätte?

Da sprach eine klare Mannsstimme aus dem Schatten: „Kommen Sie nur her, Herr Pfarrer, Sie brauchen sich nit zu fürchten, und wir erschrecken auch nit, hie gut Freund alleweg! Ich wollt' meiner Christina-Bäbi den Abendstern zeigen, sehen Sie, wie er durch den Nußbaum funkelt, und schließlich hat ein Wort das andere gegeben und wir sind ins Handgemenge gekommen, und da läßt mich die Christina-Bäbi nimmer aus."

„Glauben Sie ihm nit, Herr Pfarrer. Der schlechte Kerl lügt. Von dem Abendstern war gar keine Rede. Er hat mich herausgelockt und ist gleich über mich Herr geworden. Aber jetzt ist's Zeit, daß ich zu meinen Buben hineingehe, sonst holen mich die Nachteulen."

„Ja, grüß Gott, Ihr lieben Menschen, grüß Gott, Adam, grüß Gott, Christina-Bäbi, das ist mir ja eine Gnade des Himmels, daß ich Euch heute noch in die Augen sehen kann und Eure Stimme hören," sagte der Pfarrer voll tiefer Bewegung und drückte ihnen innig die Hände. „Wunderschön ist's hier und über Euch leuchten die reinen Himmelssterne. Ihr wißt ja nicht, wie wohl Ihr Eurem alten Pfarrer tut."

„Ach, Herr Pfarrer," lachte die lebensvolle junge Frau, „wegen so 'nem bißle Honig, das ist doch nit der Red' wert."

Und Ostertag: „Honig, richtig, das auch. Aber auch Honig im geistigen Sinne."

Da faßte der Adam den Pfarrer zutraulich am Knopf und sagte scholmisch: „Unter uns, ich glaub',

Digitized by Google

wir sind die gleichen Schlecker, und der Herr Pfarrer weiß auch, was die Frau Pfarrerin gern mag."

„Du, jetzt bist aber still!" entschied Christina-Bäbi. „Mein Mann redet viel, wenn der Tag lang ist, und mehr, als er verantworten kann. Verbieten Sie ihm sein loses Maul, Herr Pfarrer, mir folgt er nit."

„Weiberregiment, Herr Pfarrer, was sagen Sie dazu? Geltens, das würde uns zwei gerad' passen!"

„Jetzt will ich aber machen, daß ich heim komme zu meiner Frau Helene. Es ist ja nicht meine Gewohnheit, so lange Abendspaziergänge zu unternehmen. Heut ausnahmsweise."

„Aber es lohnt sich, Herr Pfarrer," bemerkte naiv Christina-Bäbi. „Nachts sind alle Katzen grau, und da ist auch unser Dorf am schönsten. Kommen Sie nur öfter."

Der Pfarrer lächelte: „Na, vom Dorf wollen wir lieber nichts sagen. Aber hier bei Euch ist's wirklich sehr schön. Euer alter Wallgraben ist wie eine Stätte Gottes. Mögen in seinem Schirm und Schutz Eure Kinder gedeihen! Gute Nacht, Ihr lieben, lieben Menschen."

* * *

Nie hat's eine stillere Abendmahlzeit im Bullendorfer Pfarrhause gegeben als heute. Als schwebte ein Engel durch die Stube. Niemand sagte ein Wort.

Die Frau Pfarrerin war mit einem Blick in die Augen und auf die Hände ihres Gatten gewiß, daß Reden jetzt nur seine innere Unruhe vermehren könne — und schwieg. Bis nachher. Er hatte sie doch zu sich geladen, die allzeit Getreue und Tapfere, für eine späte Arbeitsstunde.

Oliva, die kleine, braune Flatterhenne, mußte natürlich gackern.

Digitized by Google

„Seht mal, Papa verwechselt die Hände. Wie komisch. Papa, Du führtest doch stets die Gabel in der linken Hand und das Messer in der rechten?"

Der Pfarrer zog die Brauen hoch, gab aber keinen Ton von sich. Seine rechte Hand spielte nervös mit dem Serviettenring. Plötzlich hob er die Hand zum Gesicht.

Oliva schrie: „Papa will aus dem Serviettenring trinken! Papa, das ist doch kein Glas, das ist ja leer!"

Die Mama beschwichtigend: „Kennt Ihr die Geschichte von dem Ehrentrunk? Ein Fürst mußte in einer Stadt eine lange Empfangsrede anhören, dann wurde ihm ein Deckelhumpen kredenzt. Als er den Deckel gehoben, um zu trinken, siehe, da war nichts drin."

Die Töchter platzten los. Das war doch ungeheuer komisch. Auch der Pfarrer lächelte. Eine ähnliche Geschichte war einmal einem Amtsbruder begegnet. Beim Abendmahl war nichts im Kelch. Er wollte erzählen, doch der Name fiel ihm nicht ein. Er grübelte dem Namen nach und so ward wieder Stille. Über dem Grübeln kamen die Gedanken auf allerlei anderes, bis das Sinnieren ins Lautsprechen überging, ganz unbewußt.

Oliva: „Du wolltest etwas erzählen, Papa?"

Dann wieder: „Papa hält Selbstgespräche. Was murmelst Du da? Hör doch, Mama: ‚Minderwertigkeit des — historischen — Hintergrundes.' War's so, Papa? Hast Du einen Dunst, Friederike, was das bedeuten könnte?"

Mama: „Das bedeutet, Kind, gar vieles sollst Du hören und wenig darauf sagen."

Friederike: „Ich find's so auch schön. Kann man nicht auch still essen? Still sitzen? Es ist nicht notwendig, fortwährend die Mühle klappern zu lassen."

Digitized by Google

Oliva lachend: „Klappermühle, Klapperstorch, das ist alles so drollig.“

Papa aus seinen Gedanken heraus: „Klapperstorch? Wie kommst Du darauf?“

Oliva, sich den Mund wischend und die Serviette rollend: „Es ist ja wahr, Bullendorf hat gar keinen Klapperstorch, das Ammenfräla bemüht sich direkt an den Kindlesbrunnen.“

Der Pfarrer horcht auf. „Ist die Weisheit von Dir, Mama?“

Die Pfarrerin schüttelt still den Kopf. Dann: „Manche Erkenntnis wächst wild wie Unkraut. Ich kannte eine Frau, die lebte das menschlichste Leben und gab jedem Ding seinen irdischen Namen, und nirgends sah ich so wenig peinlichen Erdenrest und so viel heilig erfülltes Ideal.“

Oliva rückte unruhig auf ihrem Stuhl: „Papa, ich glaube, Du hast heute wieder ein wenig gemordet, und das kannst Du noch nicht recht vertragen.“

„Kinder, Kinder!“ rief die Pfarrerin. „Ihr schwatzt und der Lampendocht brennt zum Schlot hinaus.“

Friederike eilte hinzu.

Oliva hartnäckig: „Papa, wir haben auch gemordet. Die Täubchen da in ihrem ärmlichen Knochenrest sind heut früh lebendig ins Haus gekommen. Bürgermeisters Elisabet hat sie gespendet. Friederike und ich haben sie gemordet. Meine Schürze ist noch blutig. Willst sie sehen?“

Die Pfarrerin: „Hausfrauenpflichten, blutige oder unblutige, davon macht man doch kein Aufhebens, Kind!“

„Aber weil Papa heut mal so ist, so — ich weiß nicht wie.“

„Ja, Du Ungestüme,“ rief der Pfarrer und streckte ihr seine Hand über den Tisch zu. „Nun

Digitized by Google

willst Du nicht auslassen, mich zum Reden zu bringen, und mich examinieren, wie ich Euch examinieren muß. Schwierige Kunst, die Du im Seminar noch besser lernen wirst. Richtig ist, heute tut mir's gut, still zu sein. Es hat mir so einen Ruck im Innersten gegeben, aus dem Vergangenen ins Zukünftige — und da wird das Gegenwärtige für Momente ausgeschaltet. Habe ich nicht gegessen? Habe ich mich nicht an Euren Hühnchen gelabt —"

„Hühnchen! Hühnchen!" riefen nun alle drei wie aus einem Halse. Und Oliva übertrumpfte noch: „Warum nicht gleich Blutwurst?"

Der Pfarrer blickte sie der Reihe nach an, dann mit ungeheurer Seelenruhe: „Täubchen von Bürgermeisters Elisabet, und Kartoffelsalat aus unserem eigenen Garten —"

„Kartoffelsalat! Kartoffelsalat! Papa!!" Und nun waren die Racker nicht mehr zu halten, sie stürzten sich auf den armen Papa und richteten ihn zu mit Zausen und Beklopfen und schließlich mit Küssen, und die Mama wehrte nicht, sondern klatschte Bravo.

Und dann gab's noch gemütlichen Tee, noch eine Partie Schach — und dann mußte das junge Volk in seine Schlafkammer.

Die unerbittliche Oliva mußte das letzte Wort haben und so wild wie möglich: „Gott befohlen, laßt Euch angenehm gruseln und mich wie Lady Macbeth träumen!"

„Von wem sie das nur hat?" Und die Gatten blickten sich an — aber gar nicht pathetisch, auch gar nicht sentimental, mit herzlicher Heiterkeit.

Die Pfarrerin murmelnd: „Wie gleich? Minderwertigkeit des historischen Hintergrundes. Famoses Schlagwort. Du Meiner, hast Du Zähnchen gespült, Mundwinkelchen ausgewischt, Du mein großes Kind? Küß mich!"

Digitized by Google

Er küßte sie. „Wenn das nun unter die Leute käme, unter die Geistlichen, die Diplomaten und Bauern, was wir reden und treiben — Helene, wir wären das ruinierteste Pfarrhaus im evangelischen Deutschland!“

„Verbrecher oder Narren!“

„Gattin, Mitschuldige, Du sprichst ein großes Wort gelassen aus. Just darüber wollen wir weiter verhandeln.“

Die Pfarrerin steckte sich noch die Tasche voll Nüsse, dann folgte sie dem Pfarrherrn in die Studierstube. Es wehte gesunde Luft.

* * *

In dem behaglichen Raum fiel die Pfarrerin gleich auf den breiten Diwan. „Ich bin doch ein wenig müde, Du. Mußte mich zuviel bücken heute, erst auf dem Felde, dann oben im Speicher. Aber Kartoffeln kriegen wir heuer, schau, so groß.“ Und sie legte beide Fäustchen übereinander.

„Ja, die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln. Das ist mal in der Welt so, als Bauern haben wir Glück, als Pfarrer weniger; da ist die Dummheit nicht so rentierlich.“

Er kramte in seinen Akten und suchte nach dem Dekanatschreiben und konnte es nicht finden.

„Aber Mann! Hast's denn nicht ins Nachttischchen geschoben, um es gestern vor dem Einschlafen noch genießen zu können? Und Notizen zu machen und was weiß ich alles?“

Er eilte ins Schlafstübchen, das an die Studierstube stieß. Eigentlich war's nur ein größerer Alkoven für ein bescheidenes Ehebett. Helenens Raumkunst wußte es freilich zu einem allerliebsten Nestchen auszugestalten und die sinnigsten Bequemlichkeiten hineinzuzaubern.

Digitized by Google

Während er herumsuchte, nestelte sie an ihrem Kleide, das über der Brust ein wenig eng war, dann streifte sie Schuhe und Strümpfe ab, um es recht leicht und luftig zu haben.

Endlich flog das Dekanatschreiben auf den Tisch.

„Weibi erst ein wenig Buckelchen reiben, Dein Dickerchen hat Rückenschmerzen," klägelte und bettelte die Pfarrerin und sah mit listigen Äuglein zu ihm hinüber. Ja, er war noch immer der Galante, der Liebenswürdige, der Nieermüdete, seiner Eheliebsten eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Diese Stärke und Tiefe seines Gefühles für sie war ihr Halt und Trost zu jeder Stunde.

Und er rieb ihr das Buckelchen, ein wenig auch das Hälschen, dann zupfte er ihr feines Öhrchen — „Punktum! Alles zu seiner Zeit!"

Zunächst versuchte er, ihr die Sache nochmals kurz auseinanderzusetzen. „Du willst doch hören?"

„System!" rief sie, kicherte wie ein loses Schulmädchen, zog die Beine hoch, schob die Hände unter den Kopf und äugte ihn von der Seite an: „Das Dekanat drückt zunächst seine Verwunderung aus, vom Pfarramte Bullendorf über wichtige Vorgänge ohne Bericht gelassen zu sein. Das Dekanat hat auf Umwegen Wind bekommen von allerlei kuriosen Geschichten, verübt von einem gewissen kuriosen Andreas Panzer, Geschichten, die in das kirchliche Leben der Gemeinde eingreifen. Das Dekanat muß bezweifeln, nein, muß die Frage aufwerfen, ob die geordnete Seelsorge in allen Stücken ihre Schuldigkeit getan und Ereignisse hintanzuhalten versucht habe, die man in der profanen Welt als Skandale zu bezeichnen pflege. Diese Ereignisse betreffen gewisse religiöse, richtiger, afterreligiöse Winkelversammlungen, in welchen das anrüchige Subjekt p. t. Panzer seine Zettelungen gegen das öffentliche christliche Gemeindeleben

Digitized by Google

begonnen habe. Pro primo. Diese Ereignisse betreffen gewisse Auswüchse auf dem sexuellen Gebiet, Häufung der Kindergeburten außerhalb der geordneten Ehe. Pro secundo. Diese Ereignisse betreffen gewisse Erscheinungen an der evangelischen Ortsgrenze gegen den katholischen Nachbarort Hopferstadt. Pro tertio. Zum Schlusse, wie verhält sich's mit dem sogenannten Herrgott am Grenzstein?"

Der Pfarrer lauschte mit offenem Mund. Wo hat sie das her?

Und die Sprecherin setzte sich auf. „Hab' ich mein Sprüchlein gewußt? Optime. Aber sag doch, von dem Herrgott am Grenzstein wußte ich seither selber nichts. Was ist denn das wieder für eine Geschichte? Hat sich die die Geborene von Tippelskirch ausgedacht?"

„Das ist zunächst gar keine Geschichte, das ist ein bemaltes Kunstwerk oder so was Ähnliches. Von der Bosheit der katholischen Hopferstadter gegen uns Ketzer aufgebauscht. In ganz Bullendorf hat sich meines Wissens bis heut kein Mensch darum gekümmert."

„Bin ich kein Mensch? Siehst Du, ich kümmere mich jetzt darum. Ich mache die Sache des Herrgotts am Grenzstein zu meiner eigenen. Genügt Euer Hochwürden das?"

Der Pfarrer setzte sich zu ihr auf die Diwankante.

„Ach, Du Kind! Und wir haben so viel Wichtigeres zu besprechen! Also mit zwei Worten: Hopferstadt und Bullendorf sind Antipoden im religiösen und im wirtschaftspolitischen Leben. Bei den Reichstagswahlen, Landratswahlen und so weiter sind sie zusammengespannt. Zu uralten kommen neue Reibereien. Unserem fränkischen Lande fehlen hohe gemeinsame Ziele, daher verekelt sich's das Dasein mit

Digitized by Google

Schildbürgereien. Unserm fränkischen Lande fehlt ein durchgreifender sittlicher Ernst, darum verfällt's auf Spott- und Ulksachen, sein lebhaftes Blut auszutoben. Der Herrgott am Grenzstein ist ein mittelalterliches Kunstwerk, auf einem einzigen ungeheueren Sandsteinblock die Kreuzigung und beide Jünger mit der Gottesmutter darstellend. Die Kehrseite, eine glatte Fläche, wurde von Spaßmacherhänden dazu benützt, ein Männlein einzumeißeln, das dem Beschauer einen gewissen Körperteil unter dem Rücken nackt zeigt. Diese Nacktheit ist Bullendorf zugekehrt. Darin will die Empfindlichkeit unserer kirchlichen Obern eine Verhöhnung des evangelischen Bekenntnisses sehen. Ich bitte einen Christenmenschen, das hat doch mit der Religion nichts zu tun. Datiert ja aus den Streitigkeiten bei der letzten Reichstagswahl, wo die Bullendorfer durchaus nicht nachgeben wollten. Die Marktbärbel in Würzburg hat die Spottgeschichte aufgegriffen und unter die Leute gebracht. Und da soll sich das evangelische Bekenntnis gekränkt fühlen, wenn der politisch Verärgerte sich die Hosen abzieht? Tippelskirchliche Auffassung. Bisher hat kein Vernünftiger ein Wort darüber verloren. Eine lächerlich gleichgültige Sache. Ich glaube nicht, daß sich in Bullendorf jemand darüber entrüstet hat."

„Vollkommen richtig. Eine lächerlich gleichgültige Sache. Weil sie das ist, birgt sie aber zugleich die Gefahr, von dem Kleinsinn und Kleingeist aufgegriffen und so lange hin und her gewendet zu werden, bis sie zu einem gefährlichen Bestandteil der fränkischen Weltgeschichte wird. Ach, Du Meiner, was Du von dem mangelnden Ideal und Lebensernst der Franken sagtest, ist leider unbestreitbar. Ihre ganze klägliche politische Geschichte von den alten Herzogszeiten bis auf Napoleon den Ersten ist doch Beweis genug. Du Lieber, wieviel hast Du mir früher davon

Digitized by Google

erzählt. Besonders aus dem schrecklichen Bauernkrieg."

„Ja — und da hat mein Armes so geweint, mein Rührsames!"

„Ich trug doch damals die Zwillinge unter dem Herzen — und Du phantasiertest von einem Jungen, der schon im Mutterleibe mit Heldengeschichten seines Volksstammes genährt werden sollte. Du!"

„Nun, ich meine, die Kost war auch an den Mädeln nicht verloren."

„Gesteh's nur, ein Junge wäre Deiner Sehnsucht doch entsprechender gewesen. Einer, der in den Fußtapfen Huttens hätte seine Pfeile aus der Ebernburg senden mögen. Oder — ach, auch Goethe ist ein Franke gewesen, und Albrecht Dürer und Hans Sachs und wie viele große Unsterbliche noch!"

„Das stimmt versöhnlich, Helene. Ich meine, ein Volksstamm, der der deutschen Kultur solche Geisteshelden geschenkt, der darf auch einmal wie ein Brachacker müde in der Geschichte daliegen und sich erholen. Bis Gott den eisernen Pflug schickt und den Sämann mit edlem Samen."

Und der fränkische Pfarrer kniete sich vor seiner fränkischen Pfarrerin nieder und küßte ihr Hände, Mund und Stirn. Sie strich ihm zärtlich die silbernen Locken, und ihr Herz bebte vor Liebe, und ein Tränlein des Glücks schimmerte in ihren Augen. „Magst Du eine Nuß? Du, ich habe die Tasche voll." Dann sprang sie auf. „Das Dekanat! Das ist auch noch auf der Welt, nicht wir zweie allein. Rasch an die Arbeit!"

Er setzte sich neben sein Liebstes und begann langsam und mit einem tiefen Atemzug zu erzählen, was seit gestern in ihm alles ins Wühlen und Gären gekommen. Zum Klären möge sie ihm nun helfen, sein gutes Hausgeistchen.

Digitized by Google

Das Hausgeistchen knapperte heimlich an einem Nüßchen.

Wie ein Mensch seiner Art, der ganz in seinem Amt und in seiner Familie aufgehe, der Gefahr ausgesetzt sei, ein wichtiges Stück Leben aus dem Gesichtsfelde zu verlieren, habe ihn ordentlich erschreckt. Die Predigt, die Kinderlehre, der Schulunterricht, die Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, Krankenbesuche und was sonst am Amte hängt, das braucht die Aufmerksamkeit und Kraft des einzelnen auf. Fast hat er nichts mehr übrig zum Eingreifen in das flutende Leben ringsum. Das Amt engt ein. Das Amt schließt ab. Der Beruf macht empfindlich und mißtrauisch gegen alles, was außerhalb liegt. Man versinkt förmlich in seinem Kreise. Man wandelt wie in einem Hohlweg. Die Augen sehen nicht mehr über den Rand. Was liegt darüber? Was geht das uns an! Genug, daß wir im Hohlweg weiter trotten, Tag für Tag. Es ist so schön still da unten, kein Wind. Das Außenleben mit seinen Widersprüchen und seinen Ekelhaftigkeiten kommt nicht herein. Die Tippelskirch wird hinausgemöbelt. Subjekte wie der Panzer kommen überhaupt nicht herein, sind also für uns nicht da. Terra incognita. Amtsbrüder vor uns und hinter uns, ein langer schwarzer Zug. Man grüßt vorwärts, wirft einen Blick rückwärts, das genügt zur Fühlung. Und schließlich — fliegt einem so ein Dekanatschreiben in die Augen wie eine Staubwolke, daß einem Sehen und Hören vergeht. Das ist die Gefahr."

„Das wäre die Gefahr. Wäre! Liebster! Wenn uns Sehen und Hören verginge — verging's uns denn? Dir nicht und mir nicht. Unsere Sinne waren nie wacher und kräftiger als in dieser Stunde, glaube mir."

Der Pfarrer faßte die Sprecherin liebevoll und

Digitized by Google

dankbar nickend ins Auge und sprach in lebhafterem Rhythmus weiter. Inzwischen knackte sie wieder ein Nüßchen auf.

„Täuschungen auf allen Seiten. Nicht bloß bei uns. Diese bureaukratische Aufsichtsseligkeit bei den Vorgesetzten, beruht sie denn nicht auch auf falschen Voraussetzungen, auf falschen Schlüssen und jagt nebelhaften Scheinzielen nach? War das jemals wirkliches Leben, was in den Akten auf großen Foliobogen zusammengeformelt wird? Hat das unbestochener, durchdringender Wirklichkeitssinn diktiert? Ist das nicht alles vererbter, lehrhafter Trug? Die Welt aus der Studierstuben-Perspektive? Ein Lebensexperiment im Tintenfaß und Streusand drauf? Das ist ja alles maustot, hat nie gekeimt, nie auch nur den verlorensten Hauch göttlichen Schöpfergeistes gespürt. Donner in die Ohren und Mistjauche in die Nase, statt Amtswatte und Schreibstuben-Ozon, damit wir aufwachen!"

Das schrie er ordentlich und sprang auf — um das Fenster zu schließen. Die Nachbarschaft, und wären es nur Kühe, Schafe und Gänse, braucht nichts von seiner Erregung zu merken.

Dann stellte er sich vor seine Frau hin. „Aufgepaßt, Helene, erster Satz: Die Welt mag sich nicht mehr von Würdenträgern regieren lassen. Die Welt läßt sich von ihren Trieben regieren. Der Rest ist Posse. Und ich lasse mir keine Posse vormachen, die Possenspieler sind nicht nach meinem Geschmack. Da ist mir ein rabiater Feuerkopf, der mir ins Gesicht hinein improvisiert, was in seiner Seele tiefstes Erlebnis ist, hundertmal lieber, und Jenn dieser unbewußte Don Juan des modernen Ideals mir zu verstehen gibt, daß ich ein blindes Huhn oder ein fauler Esel sei, so darf mich das so wenig kränken als ein Diktum vom Grötschamerts-

Digitized by Google

Michel, das lautet: ‚Herr Pfarrer, Sie sind das fünfte Rad am Wagen.‘ Prost Mahlzeit, das soll mir wohl bekommen.“

„Hat er das gesagt?“ fragte die Pfarrerin und klapperte mit den Nußschalen.

„Er ist grob von Natur und von Beruf, denn er ist Fuhrmann. Außerdem Alkoholiker und überdies Apostel des Bullendorfer Heilandes Andreas Panzer, derzeit unbestimmten Aufenthaltes, von Profession im Sinne der Innung Metzger. Er pfeift aber auf allen Innungs- und Zunftgeist, er ist der Modernste der Modernen. Faß Dich an den Kopf, Helene, es ist unglaublich!“

Sie stutzte. „Und das alles in unserem lieben, lustigen Bullendorf, das am Sonntag alle Kirchenbänke füllt. Und der Panzer hat ja auch bei keinem Gottesdienste gefehlt. Man sagte mir, daß er mehr in der Kirche als im Wirtshaus sei, der Sonderling. Persönlich habe ich nie mehr aus seinem Munde gehört als: ‚Guten Tag, Frau Pfarrerin.‘ Das Dekanat behandelt ihn als anrüchiges Subjekt. Mir ist er auch verdächtig, aber anders. Na, sprich doch Du, Mann!“

Ostertag saß versunken, den Kopf auf der Hand, den Ellbogen auf dem Knie. In dieser Stellung blieb er lange. Dann sprach er zu sich selbst wie aus einem tiefen Brunnen heraus: „Der Lehrer Reinhart, der Feuerkopf, wurde mächtig von ihm ergriffen. Reinhart lehrte mich in ein Nest von Problemen blicken. Was man Panzer an verbrecherischen Worten nachsage, sei Wind. Kühne Ideen habe er. Was man ihm an Ausschweifungen zur Last lege, sei Schwindel. Die vielen wilden Kinder — Manöverkinder. Die Jagd nach Weibern — von den Impotenten der Schorlemorle-Partei aufgebracht. Das ganze sexuelle Gebiet ein Rattenkönig von Rätseln. Fest steht: eine Kraft ging von dem Menschen aus, eine

Digitized by Google

Kraft, die nicht zu dämpfen, denn sie stammt nicht von Belial, sondern von Gott. Darauf hat mir heute der Lehrer Reinhart einen heiligen Eid geschworen."

Helene erhob sich staunend. „Was sprichst Du da, Mann? Schorlemorle, das verstand ich noch, das ist Wein mit Selters, auf Partei übertragen: ein Gemenge, ein Mischmasch. Dann konnte ich nicht weiter folgen. Manöverkinder zum Beispiel. Wortsinn: Kinder des Manövers, Kinder zum Manövrieren, aber der Tatsachensinn? Ich bitte Dich, sei meinem Unverstande gnädig."

Der Pfarrer sich aufrichtend: „Das Leben kennt keine prüde Phrase zur Verschleierung. Es stellt unserer ehrlichen Auffassung dies hin: Die vielen unehelichen Kinder der letzten Jahre haben ihre Väter unter den Soldaten zu suchen, die in der Gegend im Manöver hantierten. Andreas Panzer dahineinzuziehen, wird vom Leben verworfen als Verleumdung von seiten derjenigen, die biologisch zu kurz gekommen. Ist das verständlich, so braucht's keine größere Deutlichkeit mit Worten, die uns ungewohnt und übel klingen!"

„Du sagtest, eine Kraft ging von ihm aus. Von ihm, dem Mann. Von einem, ich wiederhole Dein Wort, der nicht zu jenen gehört, die biologisch zu kurz gekommen. Hier ahne ich nur. Rätselhaftes sehe ich trotzdem nicht. Und Du siehst Rätsel?"

„Weil er kein Mann war wie andere Männer, die für biologisch normal gelten. Es gibt sexuelle Zwischenstufen. Die Biologie hat herausgebracht, daß hier nicht der Normalmann und dort das Normalweib sei und dazwischen ein Abgrund oder eine chinesische Mauer, sondern fließende Übergänge, Zwischenformen. Ich kann nicht deutlicher sein als die Wissenschaft. Verzeih meinem Ungeschick."

„Ist nicht nötig, mein Lieber, Einziger. Sag —

Digitized by Google

und die auf einer gewissen Zwischenstufe v
Natur festgehalten, die hat sie, zum Ausgleich sozusagen, begabt mit einer durchdringenden Feinheit irdisch-metaphysischer Triebe, mit Neigungen sinnlich-idealer Art, mit einer machtvollen, unstillbaren Sehnsucht, die sich auch anderen verzehrend mitteilt, die in diese Gefühls- und Willenssphäre geraten? Ist's so?"

„Ich meine wohl. Ein Dogma gibt's hier nicht. Alles ist noch schwebend, außer der geheimnisvollen Tatsache, die feststeht. Aber wie soll ich das dem Dekanat schreiben, das nur in der überlieferten Schablone denkt: anrüchiges Subjekt oder Tollhäusler — Narr oder Verbrecher?"

„Freilich."

Sie zog die Strümpfe wieder an, der Boden wurde kühl.

„Die Apollonia Düll, die Madlena und Frauen wie die Sebastians-Anna-Mia, die besonders in der Leute Mund herumgezogen wurden, gehörten auch billig beurteilt, wie Andreas Panzer, dessen weibliche Gegenpole sie sind. Als Frauensleute wiegen sie auf der Wage unserer Sozialpolitik nicht schwer. Ihre Sache ist eine häusliche Angelegenheit; der Mann Panzer wird als öffentliche Person unter die Lupe genommen. Über die Frauensleute wird geklatscht, über den Mann eine amtliche Untersuchung inszeniert." Der Pfarrer wischte sich die Stirn.

„Die mir sehr post festum zu kommen scheint. Hat er nicht den Staub Bullendorfs von den Füßen geschüttelt? Das Dekanat soll ihm die Geborene von Tippelskirch nach Amerika nachschicken — schreib ihm das!"

Der Pfarrer: „Du liebe Lustige Du! Helene, meine Hilaria! Gewiß wäre das letztere gut. Die Tippelskirch auf einem riesigen Ozeanschnelldampfer

Digitized by Google

hinter dem Andreas Panzer her, und hinter ihr im unendlichen Zuge alle Haifische des Atlantischen Meeres mit aufgesperrter Beißzange!"

„O Mann, Du mein Hilarius!" Und sie sprang hinzu und setzte sich auf seinen Schoß. „Dann hätt' doch Europia Ruhe und Bullendorf dazu!"

„Nein, noch nicht. Der merkwürdige Sonderling hat Ideen und Gefühle gesät. Die Saat geht auf, die Kraft wirkt fort."

„Sollte es mit den Ideen Panzers nicht sein wie mit den Kindern, die ihm nachgesagt werden? Sollten die Ideen nicht auch von anderen Vätern sein?"

„Das schadet den Ideen so wenig wie den Kindern."

„Sind denn so gefährliche darunter?"

„Nach der Schätzung des Dekanats, ja. Ideen, die den kirchlichen Bekenntnisstand, die evangelische Geschlossenheit der Gemeinde gefährden."

„Ach Gott, Du Meiner, da muß ich lachen. Weißt Du, diese geschwollenen Amtsphrasen. Unsere Bullendorfer und gefährdeter Bekenntnisstand! Diese praktischen Mistkäfer — erlaube mir auch einmal ein drastisches Wort — gehen am Werktag ihrer Hantierung nach, und am Sonntag, wenn sie ein Stündlein in der Kirche sitzen, bekennen sie, was man sie in Schule und Kirche zu bekennen gewöhnt hat. Die ganze Woche über denken sie an kein Bekenntnis. Und Ideen sollen eine so fest eingefahrene Gewohnheit ändern? Ideen? Gedankenwind? Damit sollen Bullendorfer Gehirnkästen umgestülpt werden? Am liebsten bekennen sie auch in der Kirche nichts, sondern gehen hinein, weil sich's schön drin träumt, und wenn's warm ist, ein süßes Vormittagsschläfchen sich drin machen läßt, ganz ungestört, solange der Pfarrer gottselig dazu predigt. Wie oft hab' ich den braven

Digitized by Google

Ölmüller schnarchen hören und den Jakobele und den Försters-Heiner und den alten Wirt, daß ich gemeint hab': ist das ein Konzert, wollen Maikäfer ein Quartett singen? Und unten die Schusters-Leni hat zuweilen gesägt, daß die Kantors-Margret ihr den Blumenstrauß ins Gesicht geworfen hat, die impertinente Schläferin aufzuwecken. Bekenntnisstand! Ideen!"

Der Pfarrherr ging umher, die Hände auf dem Rücken. Eine Weile im tiefsten Schweigen. Plötzlich mit großen Augen: „Helene, das ist Ketzerei, das schickt sich nicht für eine Pfarrersfrau."

„Ich danke für den gnädigen Verweis. Du sprachst vorhin von Deiner Lebenswirklichkeit, an der Du vorübergegangen im Hohlweg des Amts. Ich spreche Dir jetzt von meiner Lebenswirklichkeit, die ich mit Händen greifen durfte, weil ich kein Amt habe. Ketzerei! Ja, ob sich das für mich schickt oder nicht, das mußt Du wohl als Pfarrer und als mein Mann entscheiden. Ich aber will Dir bekennen, daß ich, wenn ich das Amtsgetue betrachte und all die großen Blasbälge in Bewegung sehe von Würde und Autorität und weiß Gott was alles, dann habe ich den einzigen brennenden Wunsch: Hol's der Teufel!"

„Helene!"

„Ach ja, einmal wird doch noch die Ketzerei freien Weg bekommen in der Welt, und all das verlogene, dumme Zeug hinwegfegen."

„Helene!"

Und sie warf sich ihm an die Brust, ihre Lippen zuckten und unter Tränen stammelte sie: „Ich bin Dein braves Weib und hab' Dich unsäglich lieb, das weißt Du, aber ich bin auch eine Lutheranerin, eine Gläubige der heiligen Ketzerei der Reformation, das verstehst Du wohl. In mir tobt noch das Blut meines Vaters und schreit oft in stillen Nächten nach

Digitized by Google

Rache für das Unrecht, das sie ihm getan. Haben sie ihn nicht erst mit Strafstellen mürbe machen wollen? Und als das nicht gelang, aus dem Amt gejagt wegen seines Luthergeistes und Luthertrotzes? Und Du hast Dich dann seiner armen Kinder erbarmt und die verwaiste Helene bei Dir aufgenommen. Nie, nie werde ich das alles vergessen. Ach, hätten wir Buben, die müßten hinaus auf die windgefegten Heerstraßen der freien Gotteswelt —" Und sie erdrückte schier ihren lieben Pfarrherrn und erstickte ihn mit tränennassen Küssen.

Er machte sich sanft von ihr los. „Das ist jetzt der Umsturz im eigenen Haus, aber ich fürchte ihn nicht. Wir zwei, Helene, sind auf einem Fundament erbauet, das unerschütterlich ist. Nun aber setz Dich geduldig zu mir, und laß uns klug sein wie die Schlangen und unschuldig wie die Tauben und unser begonnenes Werk zu Ende bringen."

„Erlaube, daß ich meinen Schlafrock hole, mich fröstelt —"

Schon war der gütige Gatte vorausgeeilt, ihr das gewünschte Kleidungsstück zu bringen. Er brachte ihr auch wärmere Pantoffeln mit.

Die Pfarrerin fand schnell ihren gefaßten Ton wieder und huschelte sich zärtlich neben ihren Gatten.

„Sieh, mein Guter, die Deine ist nicht so dumm, Ideen und deren Lebenskraft zu unterschätzen. Ich mag den alten Sebastian nicht, den alten Geizhals; schon weil er seine Anna-Mia so übel behandelt, ist er mir ein Abscheu. Einmal traf ich ihn da hinten neben unserem Acker, weißt, wo ‚Gerichtsschreibersried' und ‚Tote Frau' zusammenstoßen. Ich beklagte mich über das viele gelbe Unkraut, den Hederich, und wie ich nicht verstünde, wo das herkomme. Zehn Jahre hätten wir Klee auf dem Acker gehabt und keine Spur von Unkraut. Und jetzt, wo wir den

Digitized by Google

Klee umgebrochen und Hafer angebaut haben — alles gelb. Da meinte der alte Spitzbube lächelnd: Ob ich denn nit wisse, daß Unkraut nit umzubringen sei? Zwanzig Jahre könne Unkrautsamen im Boden liegen, ohne sich zu rühren, und sowie die passende Frucht auf den Acker komme, breche es hervor und erstrahle in alter Pracht und Herrlichkeit. Ausjäten bis auf die letzte Wurzel und ins Feuer damit — sonst helfe nichts. So lehrte mich der alte Sebastian. Aber ich behielt doch auch das im Gedächtnis, daß es ebenso ohne Feuereifer gehe, sobald man dem Unkrautsamen einen Fruchtsamen entgegensetzt, der ihn bändigt und in der Erde zurückhält, bis seine Keimkraft erloschen ist. So — und jetzt sag mir noch einige von den Unkrautideen des Ketzers Panzer!"

Der Pfarrer nahm Helenens Hände in die seinen. „Wie ich schon andeutete, er hat Ideensamen ausgestreut in engeren, vertrauten Kreisen. Nicht über das Dorf hat er hinweggeschrien oder in die Gassen und Häuser hinein. Er war ein stiller Mensch. Reinhart versicherte, Wochen vor seiner Abreise habe er kein Wort mehr gesprochen. Die Vorbereitungen zu seiner Reise mit einer Diskretion getroffen, daß seinen nächsten Bekannten nichts auffiel. Die Winkelversammlungen hatten längst aufgehört . . . Da hat mir nun Reinhart ein Blättchen zurückgelassen, worauf Panzer einige seiner Geheimnisse notierte. So ist's richtiger: er gab seine Ideen als Geheimnisse. Was auf dem Blättchen steht, bewegt sich in einer bestimmten Richtung und ist — ich will Dir nicht mehr weh tun mit dem Ausdruck Ketzerei — einfach starker Tabak. Dem Dekanat werde ich ihn natürlich nicht unter die Nase reiben. Reinhart hat mir das Blättchen privatissime anvertraut."

Helene war ganz Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

Der Pfarrer zog es aus seiner großen Hausbibel heraus, wo er's am sichersten versteckt glaubte. Er las mit halblauter Stimme: „Furchtlosigkeit ist der Weisheit Anfang. Gegen das Große in uns unerbittlich sein, bis es in vollkommener Wahrheit hervorbricht. Die vollkommene Wahrheit bezeugt sich durch ihre Schönheit. Die Schönheit ist schlicht, mehr leise denn laut. Dem Schwächling keinen Freund und kein Weib, dem Starken so viele er haben mag. Dem Starken so viele Zeugungsmöglichkeiten, als ihn Gott zu erfüllen geordnet hat. Gesundes Blut zeugt gesunden Sinn. Moral: Verpfusche keine Entwickelung. Größte Sünde: Elenden Nachwuchs der Menschheit aufzubürden. Kunst: Ein lebendiger Löwe ist mehr wert als ein ausgestopfter. Hausgesetz: Du darfst nicht verweilen, wo du überflüssig bist. Volksgesetz: Menschen dürfen sich nicht eher fortpflanzen, als bis sie untadelige Gesundheit erwiesen haben. Staatsverbrechen: Schlechte Ehen. Materialismus: Rohstoff der Religion. Religion: Verklärung der Erdentüchtigkeit. Autorität: Blinder Wahn, Musik für Taubgeborene und Unmusikalische. Regierung: Mit dem Pöbel handelseinig werden. Gottesgnadentum: Viel Geschrei und wenig Wolle. Kirche: Winterkleider im Hochsommer, Ausverkauf zu jedem Preis. Alleinseligmachende Wahrheit: Eiserner Kassenschrank, diebs- und feuersicher, außen vergoldet, inwendig leer. Göttlichkeit: Freiheit von jedem Gelübde. Tugend: Gewöhnung an die Erde, das heißt an den Kosmos."

Der Pfarrer hielt seiner Frau das Blättchen unter die Augen: „Sieh die Handschrift!"

„Es ist die Handschrift eines Kindes," sagte sie ruhig.

Sie blickten einander lange an. Ihre Hände suchten sich leise zu innigem Druck.

Digitized by Google

Ein großes heiliges Alleinsein zweier Seelen, eingebettet im Kosmos zum ewigen Wachstum. Nichts konnte sie schrecken, nichts sie trennen. So hell war um ihnen die Welt der Mitternacht wie ein Gewebe aus Sonnenstrahlen und Sternenschein. Wo war eine Dunkelheit, die sie ängstigen konnte? Wo eine Kühnheit, die sie als Drohung empfinden mußten?

Der Nachtwind berührte die Weinranken und ließ sie zitternd an die Fensterscheibe pochen wie kleine Kinderfingerchen.

Die Pfarrerin flüsterte: „Wie fein, daß Du in Deiner Predigt den Amerikaner Emerson zitiert hast: Leute von Charakter sind das Gewissen der Gesellschaft, zu der sie gehören — Panzer gehörte aber mit diesen Sprüchen kaum hierher."

„Da hast Du recht, Helene. Drum konnte er auch keinerlei praktischen Erfolg haben. Alles mußte ihm fehlschlagen. Überall mußte er sich selbst im Lichte sein. Jeder mußte ihn aus einem anderen Gesichtswinkel und immer aus einem falschen sehen. Da fällt mir das Wort der guten Frau von Ebner-Eschenbach ein: ‚Die Erfolge des Tages gehören der frechen Mittelmäßigkeit.' Andreas Panzer ist kein Narr und kein Verbrecher, er ist ein Märtyrer. Und diese Ironie: Lachende Kraft in der Erscheinung, ein gesunder Hüne, ein verführerischer Mensch und dennoch — —" Er hüstelte ein wenig und schüttelte den Kopf.

Helene drückte sich an ihn. „Ja, ja."

Der Pfarrer schob das Blättchen, es war gewöhnliches Papier, aus einem Schreibkalender ausgeschnitten, andächtig in die große, alte Hausbibel.

Helene: „Zeig noch einmal. Es ist wie eine stille, blasse Traurigkeit zwischen den Zeilen. Dieser Mensch muß in Bullendorf Unaussprechliches gelitten

Digitized by Google

haben. Er wird den Schmerz der Heimatlosigkeit durchs Leben tragen müssen."

Der Pfarrer lächelte: „War er nicht ein gelernter Metzger, dieser radikale Philosoph? Hatte er nicht gelernt, mit Schlachtbeil und Blut umzugehen?"

„Wer weiß, unter welchem Zwang."

„Zwang? Anders wird keine Stärke gewonnen."

„Was willst Du ans Dekanat schreiben?" fragte die Pfarrerin sichtlich ermüdet.

„Das wollen wir noch einmal gründlich beschlafen. Komm, Schatz."

Der Nachtwächter stand vor dem „Schwarzen Adler" und tutete auf seinem Horn die erste Stunde nach Mitternacht.

Digitized by Google

III.

Der hölzerne Luftballon des Schäfers Jakob — wer ihnen das prophezeit hätte, dem Hölzernen und seinem Insassen!

Melchior Stang, der Bürgermeister, rückte seine dicke Hornbrille auf der Nase hin und her, dann schob er seine lederne Witzkappe auf dem Kopfe vor und zurück, dann faltete er das umfangreiche Schriftstück bedächtig zusammen, um es ebenso bedächtig wieder auseinanderzufalten — nein, das alles half nicht.

Verstand er nicht mehr zu lesen und zu deuten, oder trieben die von Hopferstadt ihren Spott mit ihm? Wo waren denn seine Jägeraugen und Jägernerven?

Er erhob sich mit Wucht und Würde, daß der Großvaterstuhl in allen Fugen ächzte, riß den Fensterflügel auf: „Johann, Johann, Du Malefiz, wo hast denn Deine Ohren? Seit einer Stunde schrei' ich mir die Lunge aus dem Leib. Johann! Johann!"

Johann war beim Mistaufladen und patschte gerade den aufgetürmten Mist mit größter Akkuratesse zu einer hausdachförmigen, glänzenden Prunkerscheinung zusammen. Um dem Patscher zur Kraft auch musikalische Seele zu geben, sang er nach eigener Melodie und eigenem Takt dazu: „Wo kein Mistus, da kein Christus! Wo kein Christus, da kein Mistus! — Gleich, Herr Bürgermeister! — Wo kein Mistus, da — patsch, jetzt haben wir's, schön ist's und — gleich,

Digitized by Google

Herr Bürgermeister! — und der Neidhammel Sebastian gibt seinen Geist auf, wenn er diese Fuhre sieht. — Gleich, Herr Bürgermeister! — Meine Fuhre mit Manschetten, Zylinder und Jungfernkranz. — Gleich, Herr Bürgermeister! Was schreit denn der alte Kümmeltürk' so? Ich komm' doch gleich! Wo brennt's denn, Herr Bürgermeister?"

Und im schwerfälligsten Kürassier-Wachtmeisterschritt stampfte er aus der duftenden Stallregion in die feierlichen Räume des Bürgermeisteramtes.

Gleichzeitig erschien Elisabet auf der Schwelle. „Um Gottes willen, Vater, was schreit Ihr denn so? Man hört's ja zehn Häuser weit, das ganze Dorf läuft zusammen und fragt, ob der Bürgermeister von Räubern und Mördern überfallen worden ist am hellichten Tag. Ihr schreit Euch ja die Gurgel aus dem Hals!"

Aber er achtete nicht auf sein Kind und schrie wieder: „Johann, Du Malefiz!"

„Zu Befehl, Herr Bürgermeister! Da steh' ich ja schon seit einer kleinen Ewigkeit, und Ihr schreit allweil zum Fenster 'naus."

„Wahrhaftig, man könnt' glauben, Räuber und Mörder —" staunte Elisabet noch einmal, mit der Schürze sich den Schweiß von der Stirn wischend. Die Fleißige kam gerade vom Backtrog und hatte in der linken Hand noch einen Klumpen vom schönen, blaßgelben Teig. Dann herrschte sie den mistduftenden Johann an: „Wie kann man sich denn erlauben, in diesem Aufzug die Stube zu betreten? Pfui Teufel noch einmal. Gleich hinaus und erst die Stiefel gründlich gesäubert!"

„Da bleibst! Da bleibst! Das ist ja die reine Komödie: Ich schrei' ihn herein aus Leibeskräften, und sie jagt ihn hinaus mit Grazie. Da bleibst, Johann, und stehst mir erst Red'."

Digitized by Google

Elisabet wollte es auf keinen Konflikt ankommen lassen und trat den Rückzug in die Backstube an, ihren Abgang mit den herben Worten markierend: „Wie der Herr so der Knecht — Lebensart wie die Schweine."

„Das Weib schweige in der Gemeinde!" schrie ihr der Gestrenge und Gewaltige nach.

Elisabet schmiß den Klumpen Teig in den Trog, daß es klatschte, hierauf schickte sie die Magd mit dem neuen Reisigbesen hinein, unnachsichtlich dem Johann in der Stube unter den Augen des Bürgermeisters Hosen und Stiefel abzukehren und dabei keinen Widerspruch zu dulden.

Dieser Auftrag paßte der Bärbel. Immer fest drauf — das war ihre Art. Ritschratsch. Den Mannsbildern zum Possen. Diesem vierschrötigen Bürgermeister und diesem Ungeheuer von Johann erst recht zum Possen.

Aber der Besen, kaum in Schwung, entfiel der nervigen Faust. Jeder weiteren Störung vorzubeugen, packte der Bürgermeister die Bärbel beim Krips, hob sie hoch und stauchte sie wie einen Kartoffelsack vor die Tür. Dann warf er ihr den Besen nach.

„So, Johann, jetzt kann's losgehen. Weißt Du, wo heut der Schäfer Jakob ist?"

„Wie ich die Stützwiese hereinging, hat er gegen die Flachsläng' getrieben und dann aufs Geißlinger Kreuz und Himmelreich zu."

„Das ist mir die rechte Gegend," brummte der Bürgermeister und kratzte sich hinter dem Ohr. „Fehlt nur noch die Hopferstadter Höh' und der Hopferstadter Grund und wir haben das Gelobte Land beisammen, wo Milch und Honig fließt. Malefiz! Also nehm' ich Dich erst in Verhör und morgen schaffst mir den Schäfer herein. Verstanden? Setz Dich!"

Digitized by Google

„Herr Bürgermeister, mein Mist wartet auf mich —“

Der Bürgermeister mit erregter Galle: „Das glaub' ich, Du und Dein Mist, Ihr gehört zusammen. Laß ihn halt e bißle wart' —“

Im nämlichen Augenblick klopft's ans Fenster von der Gasse her und zwischen zwei Geranientöpfen steckt der Jochels-Valtin seinen roten Dachskopf zum Fenster herein: „Du, Schwager, ist's wahr, haben die Hopferstadter geschrieben?“

„Da müßt' ich doch als Bürgermeister auch was davon wissen!“

„Du weißt also nix davon?“

„Woher denn? Mach, daß Du weiter kommst.“

Johann grinste befriedigt und rieb sich die Nase.

„Na, weißt Du, ich frag' nur, weil meine Frau gesagt hat: ‚Valtin, geh mal 'nüber und frag den Melchior, ob die Hopferstadter —‘“

In steigendem Zorn: „Marsch da, hier gibt's keinen Melchior, hier gibt's nur den Bürgermeister, und ob die Hopferstadter geschrieben haben oder nicht, geht Deine Frau einen Dreck an. Sag ihr das und einen schönen Gruß dazu.“

Johann konnte vor Vergnügen nicht mehr, er platzte heraus.

Der Bürgermeister voll staunender Entrüstung: „Warum lachst denn, he, ha, Du Malefiz?“

„Weil — weil der Mist so lang' auf mich warten muß, das macht mir Spaß.“ Und er lachte noch närrischer und schüttelte sich: „Der Mist, dem Herrn Bürgermeister sein Mist!“

Siehe, da lachte auch der Bürgermeister mit: „Das macht Dir Spaß? Hahaha! Mir auch, hahaha! Ich sag's halt, immer sag' ich's, der Johann ist ein ganzer Kerl — und wenn der Melchior Stang nit

Digitized by Google

Bürgermeister von Bullendorf wär', dann wär's der Johann." Und in plötzlichem Ernst, geringschätzig: „Du Malefiz, werd' katholisch, dann nehmen Dich die Hopferstadter zum Bürgermeister, dumm genug sind sie dazu." — Nach einer Pause, in der auch Johann die gebührende Fassung der Ortsobrigkeit gegenüber gewann, hob der Bürgermeister lakonisch an: „Freilich haben sie geschrieben. Drum hockst Du da. Verhört sollst Du werden. Putz Deine Ohren aus, nimm Deinen Kopf zusammen und sprich deutlich!"

„Fragen Sie nur, Herr Bürgermeister!"

„Warum sagst Du jetzt mit einem Male ‚Sie' zu mir?"

„Weil ich vor Gericht bin und verhört werde. Zu Befehl, Herr Bürgermeister. Ich bin ein alter Soldat, der Lebensart im Leib hat. Fragen Sie nur ungeniert weiter, Herr Bürgermeister!"

„Ja, mit Deiner Erlaubnis, ich werd' so frei sein. Halt 's Maul, bis Du gefragt wirst. So ein Malefiz —"

Pause. Der Bürgermeister entfaltet mit Amtsmiene das Schreiben, überliest es halblaut und legt es wieder weg. Neue Pause.

„Also, es war am, am so und so vielten, Datum ist Nebensach', damals also, wie der große Sturmwind war —"

„Der Orkan, Herr Bürgermeister, jawohl."

Der Bürgermeister, die Hand am Kinn, fixierte ihn: „Woher weißt Du das? Nun, heraus damit, woher — weißt — Du — das?"

„Sie sagen ja selbst, wie der große Sturmwind war, der das Schäferhüttle bis nach Hopferstadt getrieben hat, bis vorm katholischen Pfarrer seinem Haus, daß die Pfarrersköchin in Ohnmacht gefallen ist, und ein Rad war ganz und ein Rad halb zer-

Digitized by Google

brochen, und die Hopferstadter haben sie reparieren lassen, damit sie den Karren bis an den Grenzstein gebracht haben, bis zum Herrgott —"

Der Bürgermeister klopft auf das Schreiben. „Halt! Hier, mein Amtsgeheimnis — wie bist Du dahintergekommen? Wo hast Du das gelesen?"

„Das hab' ich nicht gelesen, Herr Bürgermeister, das hab' ich vom Schäfer Jakob selber, der erzählt's im ‚Grünen Baum', so oft man's hören will."

„Hol mir den Schäfer!"

„Der ist weit weg, wenigstens im Geißlinger Himmelreich oder dort herum."

Pause.

„Du Malefiz, was weißt Du noch?"

Johann zieht die Brauen hoch.

„Sonst weißt Du nichts? Warum hast Du das nicht gleich gesagt? Sonst weißt Du nichts? Warum hast Du nicht Dein Maul gehalten, wenn Du nichts weißt? Hab' ich Dich etwas gefragt?"

„Jawohl, Herr Bürgermeister, vor einer halben Stund', wo der Schäfer Jakob ist, haben Sie gefragt und die Bärbel haben Sie zur Tür hinausgeworfen."

„Das gehört doch gar nicht zur Sach', Du Malefiz. Aber rein gar nicht! Der Schäfer, die Bärbel — Du Malefiz! Mit dem Kerl ist kein Fertigwerden — das ist ja ganz schrecklich. Bist Du niemals beim Gericht gewesen? Niemals vom Assessor verhört worden? Also! Du sagst ‚ja' mit Deinem viereckigen Kopf? Also!"

„Aber damals hat mein Mist nicht gewartet, ich hab' mehr Zeit gehabt als heute. Und als Zeuge hab' ich auch noch meine Gebühr bekommen."

„So? Gebühr willst am End' von mir auch noch? Und hast Dein Maul noch nicht aufgetan? Tu's doch erst auf! Erzähl, was Du von der Sache weißt!"

Digitized by Google

Und Johann begann von neuem: „Wie der große Sturmwind war —"

„Der Orkan. Wissen wir schon. Haben wir schon gehört. Weiter!"

„Ja, wo soll ich denn anfangen, Herr Bürgermeister?"

„Wo Du aufgehört hast, Du Malefiz! Wo Du stehen geblieben bist!"

„Ja, da war's schon aus, Herr Bürgermeister!"

Der Bürgermeister schreit: „Dann weißt Du überhaupt nichts? Du Malefiz, stiehlst mir die Zeit? Läßt Deinen Mist auf Dich warten? Willst Du machen, daß Du endlich zu Deinem Mist kommst? Marsch, hinaus!"

Wie der Johann hinausfliegt, tritt der Kantor und Gemeindeschreiber herein.

„Das war eine harte Amtshandlung, Herr Kantor. Aus dem Kerl war absolut nichts herauszubringen. Gott, o Gott!"

„Haben Sie auch richtig gefragt?"

„Nach dem neuesten Schema vom Assessor Frischauf. Im Handbuch für Landbürgermeister." Und er fiel erschöpft in seinen Stuhl. „Ich bin ganz hin. Willkommen, Herr Kantor! Sie helfen mir, gelt? Dieser Frischauf mit seinem neuesten Schema hat mich schön aufs Eis geführt."

„Ja, mein lieber Bürgermeister Melchior Stang, damit sind Sie aufgesessen. Mit dem Assessor Frischauf sitzt jeder auf. Überhaupt nach keinem Schema fragen, nach dem eigenen Verstand! Das ist ein richtiger Grundsatz. Da weiß man dann gleich, wo der Barthel den Most holt. Eins, zwei, drei — und die verwickeltste Sach' ist klar wie Klößbrüh'. Ist denn die Hopferstadter Sach' so verwickelt? Zeigen Sie einmal das Schreiben her, Herr Bürgermeister! Den Witz werden wir gleich haben."

Digitized by Google

Elisabet unter der Tür: „Nicht wahr, Herr Kantor, es ist kein Grund zur Aufregung? Die Hopferstadter sind auch Menschen wie wir.“

„Das sind sie eben nicht!“ schrie der Bürgermeister und warf dem Kantor das Schriftstück hin.

„Das sind sie nicht? So, so! Das sind sie nicht? — Sehen Sie, Herr Kantor, so tobt mein Vater, seit das unglückselige Schriftstück im Haus ist. Nun sagen Sie selber, steht was so Arges drin?“

„Nein, gar nichts Arges, liebe Elisabet. Ich finde nichts —“

„Geh hinaus, Amtliches geht Dich nichts an,“ brummte der Alte und machte Augen wie ein Hirschkäfer.

„Dann bin ich schon zufrieden. Wenn Sie's sagen, Herr Kantor, hat's seine Richtigkeit. Ich geh', Vater, mach nur nit diese Augen! Ich geh' ja schon. Auf Wiedersehen, Herr Kantor, bis nachher!“

Als die beiden Männer allein waren, entstand eine verdächtige Stille in der Stube. Zweimal, dreimal las der Kantor das Schriftstück. Der Bürgermeister folgte gespannten Blicks jeder seiner Bewegungen im lebhaften Mienenspiel des glattrasierten Gesichts — und es waren sehr merkwürdige.

„Na, Herr Kantor, na?“ drängte Melchior Stang. „Was hat Ihnen denn die Stimm' verschlagen? Gelt, 's is arg? Soll ich erst einen Krug Wein aus dem Keller holen, daß Sie Mut kriegen und eine gelenkige Zunge?“

Der Kantor schüttelte pfiffig den Kopf. Er mochte keinen Wein heute. Ganz nachdrücklich winkte er mit der Hand ab. Seine Geisteskräfte reichten auch so. Seiner Zunge fehle auch nichts. Den Text habe er jetzt, den Text. Donnerkeil! So etwas geschrieben zu haben, das ist eine Leistung!

Digitized by Google

„Das langt doch?“ schrie der Bürgermeister.

„Meinen Sie?“ Und der Kantor strahlte mit seinem feinen vergnügten Lächeln den Hitzkopf an. „Nein, mein Lieber, in diesem Fall langt's nicht. Außer dem Text kommt auch die Musik in Betracht. Das ist ein Schelmenlied und Trutzgesang ganz eigener Art, was uns die Hopferstadter da aufmusizieren. Hätt's ihnen nicht zugetraut, wahrhaftig nicht. Da steckt kein Dummrian dahinter.“

Er breitete das Schriftstück mit achtungsvoller Gebärde auf den Tisch.

„Aber ein Grobian,“ schrie der Bürgermeister.

„Vielleicht. Aber einer, der sehr viel Geist hat, der nicht im groben Baß singt, sondern im spitzigen Tenor. Ein Spottvogel, der sich hören lassen kann.“

„Wollen Sie jetzt gutwillig aufhören oder nicht mit diesem Brimborium? Wollen Sie kurz und bündig auf die Sache eingehen oder nicht? He?“

„Ich wiederhole, Herr Bürgermeister, mit Grobheiten kommen wir da nicht weit. Da heißt es, die Faufthandschuh' ausziehen, wenn man die Hopferstadter in ihren eigenen Schlingen fangen will.“

Der Bürgermeister erhob sich und legte beide Hände breit auf das Schriftstück: „Nun will ich Ihnen auf die Sprüng' helfen, Herr Kantor, weil Sie heut so begriffsstutzig sind. Die Frage kann doch nur lauten: Antworten wir den Herrschaften von Hopferstadt oder antworten wir nicht? Ist Bezahlung eine Antwort oder ist sie keine Antwort? Und sollen wir nicht als Extragabe für die Hopferstadter Liebe eine Photographie des Rückseiten-Männleins beilegen? Darauf sollen Sie mir antworten helfen. Zunächst ist ja der Tatbestand noch nicht festgestellt. Die Rechnung noch nicht revidiert von Amts wegen.“

„Der Tatbestand!“ lachte der Kantor. „O, ihr

Digitized by Google

Bureaukraten und Reviſoren vom runden Sitzleder, der Bürgermeiſter von Bullendorf iſt ärger als ihr! Nun hören Sie um Gottes willen doch einmal die Muſik, mit der uns die Hopferſtadter uzen!"

Der Bürgermeiſter hielt ſich die Ohren zu, der Kantor las aber mit großem Behagen einige Stellen laut vor: „Zweifellos kam das wunderliche Ding über die Bullendorfer Grenze zu uns geflogen. Was es eigentlich war, welchem Zweck es dienen ſollte, war ſchwer zu ergründen. Weit gereiſte und erfahrene Leute unſerer Gemeinde wurden um Augenſchein und Urteil gebeten. Einige meinten, das möchte wohl eine Arme-Sünder-Tonne oder ein Delinquentenſarg aus einer mittelalterlichen Folterkammer ſein. Andere hielten es für einen nicht näher beſtimmbaren Muſeumsgegenſtand, zweifelten aber, ob Bullendorf, unſer aufgeklärter Nachbarort, ſchon darin mit unſerer Kreishauptſtadt Würzburg wetteifern und ein Muſeum für altertümliche Raritäten ſein eigen nennen könne —"

Der Bürgermeiſter hat die Stube verlaſſen und die Tür hinter ſich zugeſchlagen.

Der Kantor lieſt mit wachſendem Vergnügen laut weiter: „Andere hielten das wunderliche Ding für einen Zigeuner- oder Komödiantenwagen primitivſter Konſtruktion, für ein ausrangiertes Vehikel, das die reiche Gemeinde Bullendorf doch unmöglich für Begleichung irgend einer Zeche dem zahlungsunfähigen fahrenden Volk abgepfändet haben könne. Unſer hochwürdiger Herr Geiſtlicher Rat meinte, vielleicht wäre es als ein Appell an die römiſch-katholiſche Mildtätigkeit zu deuten, da das jammervolle Ding, das aus der Bauzeit der Arche Noahs zu ſtammen ſchien und für Kenner zweifellos hiſtoriſchen Wert habe, gerade am Pfarrhofe angeflogen ſei. Freilich könne man nicht gut annehmen, daß Bullen-

Digitized by Google

dorf auf so außerordentlich ungewöhnliche Weise zu einem Hopferstadter Almosen kommen und für einen unqualifizierbaren schadhaften Gemeindegegenstand die Kurkosten schinden wolle. Um Klarheit in die Sache zu bringen, entschloß man sich zu einer Reparatur des bis zur Unkenntlichkeit herabgekommenen Gegenstandes auf Gemeindekosten, um die Rechnung zu präsentieren, falls sich ein Eigentümer ausweise. Man beschränkte sich auf das Notwendigste. Den verdächtigen Inhalt, faules Stroh, Ungeziefer, eine leere Wagenschmierbüchse und so weiter, ließ man im ursprünglichen Zustande. Nach vollzogener Reparatur ergab sich eine überraschende Ähnlichkeit des rätselhaften Fahrzeuges mit dem Schäferkarren, den glaubwürdige Leute auf der Bullendorfer Gemeindeflur — allerdings Leute recht hohen Alters — schon in ihrer frühesten Jugend gesehen haben wollten. Die Vermutung steigerte sich schier zur Gewißheit, als das reparierte Fahrzeug, von uns an die Grenze gebracht, dort von dem Bullendorfer Schäfer Jakob, der seiner Kleidung nach für einen Armenhäusler hätte genommen werden können, mit Jubel begrüßt und alsbald von ihm und dem Knecht des Herrn Melchior Stang in Bullendorf entführt wurde. Inzwischen glauben wir unserer Sache so sicher geworden zu sein, daß wir der verehrlichen Gemeindeverwaltung von Bullendorf ohne weiteres die Rechnung für gelieferte Reparaturen hiermit in Vorlage bringen."

Der Kantor fand den Spott großartig, und da der Bürgermeister entwichen war, unbekannt wohin, lief der Kantor mit dem Schriftstück in die Backkammer, um die schönsten Stellen auch der Elisabet zu Gehör zu bringen. Ah, die hatte ganz andere Ohren für die Reize seltener Musik als der Herr Papa, das wußte er von der Schule her.

Und bald schallte ein Lachduett aus der Back-

Digitized by Google

stube, daß die Bärbel in die Ställe und Scheunen lief: „Kommt, Leut', helft lachen, der Kantor und die Elisabet können nit mehr, die sind ganz aus dem Häuschen."

Und als der Jochels-Valtin wieder mit einem Auftrag seiner Frau am Hoftor erschien, schrie die Bärbel: „Ungeniert hereinspaziert, in der Backstube wird dem Bürgermeister ein Ständchen gesungen."

So kam der Inhalt des Schriftstücks unter die Leute, bevor es der Bürgermeister der Gemeindeverwaltung in offizieller Sitzung mitteilen konnte. Die Angst des Bürgermeisters, daß er ungebetene Mitregenten im Dorfe habe und seine Herrschaft im eigenen Hause nicht mehr gesichert sei, gewann ja längst eine krankhafte Höhe.

Elisabet war in diesem Punkte unbarmherzig: Panzer war ihr seinerzeit sympathisch um der Gerechtigkeit seiner Sache willen — und sie hatte ihren Vater im Verdacht, daß er wegen ihrer Neigung für den Sonderling nun erst recht alle Schroffheiten seines Wesens hervorkehre — die Hopferstadter Geschichte war ihr eine willkommene Lektion für den Bullendorfer Größenwahn und Herrschsuchtgeist.

„Herr Kantor, seien Sie ganz ruhig, ich nehm' alles auf mich. Dem Vater ist die Lektion so gesund wie einem."

Die Backarbeit war zu Ende, und der Kantor saß noch immer neben seiner ehemaligen Lieblingsschülerin plaudernd am Backtrog.

„Herr Kantor, ganz eingestäubt sind Sie, schneeweiß wie ein Müller. Schauen Sie doch in mein Stüble herüber, daß ich Sie ausbürste. Und für ein Schälchen Kaffee sorg' ich auch und für ein mürbes Stückle Speckkuchen. Kommen Sie nur!"

Willig lief der alte Herr Kantor dem lustigen

Digitized by Google

Schelm ins Stüble nach — und einmal den Kaffeeduft in der Nase, vergaß er auf Bullendorf und auf Hopferstadt und sogar auf das Schriftstück. Ja, wo war denn das jetzt hingeraten?

„In der Backstube liegt's, auf dem Backtrog, da ruht's gut einstweilen. Unheil kann's ja nit mehr anrichten, als es schon getan hat. Sagen Sie doch, daß sich so ein gescheiter Mann wie mein Vater so dumm machen lassen kann. Noch ein Schälchen Kaffee gefällig? Ja, bitte, nehmen Sie noch eins. Sehen Sie, Zureden hilft halt doch. Bei richtigen Mannsbildern wenigstens, sogar in der Politik, gelt, Herr Kantor? Nur nit beim Bauernbund, meinen Sie? Und besonders nit beim hiesigen Bauernverein, ist's wahr? Das kommt vielleicht davon, daß viele dabei sind, die gar keine ordentlichen Bauern vorstellen. Hier sind doch Leute dabei, die schon im Abwesen sind, denen nit mehr geholfen werden kann. Das verdrießt meinen Vater so, daß Leute wie der Schmittlestampes das Maul gar so weit aufreißen. Überhaupt die Politik! Da gehört Humor dazu! Meinem Vater fehlt nichts als Ihr Humor, Herr Kantor! Ja, Ihren Humor find' ich beneidenswert —"

Inzwischen hat die Bärbel in der Backstube das Schriftstück dem Jochels-Valtin zugesteckt.

Wie eine Siegesbeute brachte der's im eiligsten Lauf, atemlos, seiner Frau: „Da sieh' mal, was Dein Valtin fertig bringt! Frisch aus dem Höllenrachen des Bürgermeisters! Da hast's — —"

„Humor," sagte der Kantor, der sich eine dritte Schale von Elisabets Mokka genehmigte, „ist nächst der Gesundheit die beste Gottesgabe. Leider glänzen oft auch bei mir beide durch Abwesenheit. Totale Sonnenfinsternis dann."

„Was fehlt Ihnen denn? Woran leiden Sie denn?" fragte Elisabet teilnahmsvoll.

Digitized by Google

Und der Kantor mit spitzbübischem Seitenblick: „Gestern erst wieder — Zahnweh im Hinterkopf."

Elisabet stutzte einen Augenblick: „Zahnweh?" Und als sie begriffen hatte, mit einem Schlag auf die Hand des Kantors: „Vom Weinbeißen, gelt? Und weil alles Gute zum Vorderkopf hineingeht, wird der Hinterkopf neidisch und brummt?"

„Sehr gut," sagte der Kantor und stopfte den letzten Bissen nach. „Sehr gut."

„Ja, die Mannsbilder! Wie wird das wieder zugehen bei der Kirchweih und dann hernach bei der Holzkirchweih erst, nach dem Herbst, wann der neue Most rebellisch wird."

„Ja, der wird großartig werden, der neue Most. Alle Bauernregeln haben diesmal gestimmt. Ein feines Weinjahr, Elisabetlein. Und am Donner in der Luft hat's nicht gefehlt. Da hat ein Tropfen kochen können."

Im Abräumen der Tassen und Teller, während der Kantor die Fliegen auf den Zuckerbröckchen fing und durchs offene Fenster warf, sagte die geschäftige Elisabet: „Es wird gut sein, wenn in den Weingärten alles so gerät, daß man dann nur noch von dem guten Weinjahr spricht und die andern dummen Geschichten vergißt, gelt, Herr Kantor? Das war ein Extraweinjahr! So soll man sagen und mit der Zunge schnalzen. Nit aber den Kopf hängen lassen und brummeln: Ja, damals, wo sich wegen dem Panzer das ganze Dorf in die Haare gefahren ist, und wo Bullendorf das Gespött von Hopferstadt geworden ist." Und als sie wieder von der Küche hereintrat: „Oder gar: wo der Bürgermeister verrückt geworden ist!"

Der Kantor lachte: „Aber Elisabetlein, Elisabetlein!" Und er tätschelte ihr zärtlich die Wange. Und mit wehmütigem Anflug: „Wir werden eben

Digitized by Google

auch alt, der Bürgermeister und der Kantor — leider, daß wir wegen Haarmißwachs und teurer Zeit unsere Häupter nicht mit Silberlocken verzieren können wie der Herr Pfarrer."

„Mit dem Pfarrer stimmt's, der wird alt. Das hab' ich mir erst am letzten Sonntag bei seiner Predigt gedacht. Die war doch so, wie sag' ich nur gleich, so lauwarm —"

„Irrtum, Elisabetlein, Irrtum! Die war direkt staatsmännisch —"

Und sie äugelte ihn mit ihrem reinen, warmen Seelenschein an: „Dann darf ich also hoffen, daß mein Vater auch noch staatsmännisch wird?"

„Besonders, wenn Elisabetlein sorgt, daß er einen richtigen Schwiegersohn ins Haus bekommt." Und er wollte die andere Backe tätscheln.

Da traf ihn ein Blick, so ernst und bang, daß ihm der Schäkerton verging und er achselzuckend nichts zu sagen wußte als: „Neue Kämpfe? Gut, so soll er neue Kämpfe haben, seine Tochter Elisabet aber den Sieg."

„Verzeihung, Herr Kantor, das sind Sprüch'."

„Wieso? Ich mache keine Sprüche. Ich kenne meine alte Lieblingsschülerin viel zu gut. Wenn ihr Herz gesprochen, führt's der Kopf durch. Punktum, sagt der Herr Pfarrer."

„Reden wir von was anderem, Herr Kantor —"

„Nein, reden wir jetzt gar nicht mehr. Ich hab' den ganzen Nachmittag verpappelt, und daheim wartet die Schreiberei."

Elisabet: „Sagen Sie nur noch: Wo ist der Andreas Panzer?"

Der Kantor hatte seine Nase gerade noch über dem Gelbveigeleinstock im Fenster und fuhr bei dem Namen zurück, als hätte er an Brennesseln gerochen. Als er wieder ihr klares, gleichmütiges Gesicht sah,

Digitized by Google

antwortete er ruhig: „Jetzt ist er wohl in Neu York angekommen."

Und ohne Umschweif Elisabet: „Schade, daß Sie auch von mir gedacht haben, wie in Bullendorf viele von mir denken. Das ist ganz verkehrt. Mich beherzt keiner so leicht. Bin keine Verliebte. Ich hab' mich für den Panzer interessiert. Haben wir einen merkwürdigeren Menschen im Dorf gehabt? Gewiß nit. Aber ein philosophisches Mannsbild heiraten, nit im Traum. Nach meinem Geschmack ist überhaupt keiner in Bullendorf. Den müßt' das Ammafräla erst aus dem Kindlesbrünnle bring' —"

„Oder einen von Hopferstadt!" Der Kantor vermeinte damit einen guten Spaß zu machen.

„Oder einen von Hopferstadt, jawohl! Aus dem Spaß kann Ernst werden, Herr Kantor, dann heißt's: Keinen oder nur einen von Hopferstadt!"

Der Kantor betroffen: „Elisabet —"

„Vergessen Sie das verflixte Schriftstück in der Backstube nit," mahnte sie ablenkend und streckte ihm die Hand hin. „Ich danke für den schönen Besuch, Herr Kantor!"

Der stand und starrte wie in weite Fernen, daß er die Hand nicht sah, und sagte: „Nach Amerika ist weit von hier aus, da ist viel Land und ein Weltmeer dazwischen. Von Bullendorf nach Hopferstadt aber ist noch viel weiter, als von Bullendorf nach Amerika — und ist doch kaum eine Stunde in der Luftlinie."

„Meinen Sie? Ich mein' nit. Jeder Weg läßt sich abkürzen."

Der Kantor: „Eine gute Krümm' geht nit üm — ist auch ein braver Spruch."

Und sie zog ihn durch die Tür mit hinaus: „Nur vor keinem Weg fürchten, Herr Kantor! Krumm oder gerad'."

Digitized by Google

Dann lief sie durch das Haus, die Dienstleute fragend: „Wo ist denn der Bürgermeister?“

Niemand hatte ihn seit einer Stunde zu Gesicht bekommen.

Und jetzt hinter der Elisabet drein der Kantor durch das Haus, die Dienstleute anfahrend: „Wo ist denn das Schriftstück? Donnerkeil! Hat niemand das Schriftstück von Hopferstadt gesehen?“

Niemand wollte das Ding jemals zu Gesicht bekommen haben, Bärbel nicht, die mit einem leeren Kübel vom Schweinstall herüberkam, und Johann nicht, der eben seine Pferde in den Stall trieb.

Da war guter Rat teuer. Der Bürgermeister von Bullendorf und das Schriftstück von Hopferstadt waren beide verschwunden. Man rief, man suchte. Umsonst. Malefiz. Donnerkeil.

* * *

Inzwischen saß der Bürgermeister mit seiner ledernen Witzkappe beim Pfarrer Ostertag, die Frau Pfarrerin ging mit dem Lehrer Reinhart übers Feld, das Hopferstadter Schriftstück wanderte als tiefstes Amtsgeheimnis von Hand zu Hand in Bullendorf.

Der Bürgermeister übte das als seinen guten Kniff: ärgerte ihn der Kantor, so erholte er sich von seinem Ärger beim Pfarrer. Langweilten ihn seine christlichen Völker, so drückte er sich schleunigst um die Ecke und kehrte bei den Juden ein. Ging's nicht mehr mit den männlichen Untertanen, so klopfte er bei den Amazonen von Bullendorf an. So nannte er mit Vorliebe die ehrenwerten älteren Damen seiner eigenen Sippe, die in allen Verwandtschaftsgraden im Dorfe heimisch waren und Melchior Stangs bürgermeisterlichem Herrschertypus einen guten Hintergrund, in kritischen Zeiten auch, wie er glaubte, entsprechenden Verlaß und Rückhalt gaben.

Digitized by Google

„Einer herrsche!" Er erinnerte sich nicht mehr, wo er dieses Wort zuerst gefunden. Genug, daß es solchen Eindruck auf ihn gemacht und seine Instinkte so liebreich gestreichelt hat, daß es das Fundament seiner Lebenspolitik geworden.

Er sprach das zu niemand aus, er behielt überhaupt erprobte Weisheit in ihrem lehrsätzlichen Niederschlag gern für sich. Mochten die anderen aus dem eigenen Beutel Lehrgeld zahlen, mochten die anderen sich erst die Hörner ablaufen. Er fühlte sich als Herrscher, nicht als Lebensschulmeister über seine Bullendorfer gesetzt.

Einiger Größenwahn wurde ihm nachgesagt, das tat ihm jedoch nicht weh. Im Gegenteil.

Besondere Genugtuung gewährte ihm eine Bosheit vom Dorfdoktor Stein, die dieser in die Worte gefaßt: Bullendorf hat zwei Spitzen, man sieht sie, wenn der Bürgermeister seine lederne Witzkappe lüpft und den Kirchturm grüßt, und der Kirchturm empfindet, daß Melchior die höhere Spitze ist.

In der Tat: Melchior Stang grüßte gern, natürlich nur in stillen Gedanken — der verschlagene Doktor Stein allein hat sie erraten — zum Kirchturm hinauf. Sein ältester Ahn, dessen das Kirchenbuch Erwähnung tat und zufällig auch ein Melchior, hatte als brandenburgisch-onolzbachischer Schultheiß die Turmkuppel erbaut. Wie eine eiserne Riesensturmhaube krönte sie den massigen, viereckigen Turm. Und das war über vier Jahrhunderte her, und tapfer hat sich das Geschlecht der Stang gehalten bis zum heutigen Tag — und Elisabet nannte sich die einzige lebende Erbin des bürgermeisterlichen Stangenruhms.

Doch davon war jetzt nicht die Rede im pfarrherrlichen Hinterstübchen, nur leise klang der Unterton irdischen Wandels und bullendorferischer Ver-

Digitized by Google

gänglichkeit in die Gespräche des weltlichen und geistlichen Hauptes der Gemeinde.

Das Thema war stolz genug: Hinter dem Berge wohnen zwar auch Leute, aber Häuptlinge brauchen sich von ihnen nichts bieten zu lassen, und der Rahmen der welttrotzenden Abhandlung über das stolze Thema war eine Batterie Flaschen, aufgepflanzt zur feierlichen Probe. Hinter dem Berge wohnte zunächst der Dekan von Uffenheim, dann als dessen Grenznachbar der Bürgermeister von Hopferstadt.

Der Pfarrer konnte die Diskussion führen mit dem Finger auf jedem Textes wort, der Bürgermeister dagegen konnte nur aus dem Stegreif allerlei Ungeheuerlichkeiten zitieren, denn der Text war ja in den Krallen des Kantors zurückgeblieben. Malefiz! Die Musik dieses Deutungskünstlers hat ihn aus dem Hause getrieben, herauf auf den Berg, in die Hinterstube des Pfarrers.

Und nun waren sie bei der dritten Flasche, und die Texte begannen sich zu verwirren, der Uffenheimer Text verschob sich nach Hopferstadt, und Stang schimpfte über den Dekan, und der Hopferstadter Text kam in die Dekanatskanzlei, und Ostertag fand den des Kollegen Stang unter jeder Kritik. So waren sie in der Stimmung, der vierten Flasche den Hals zu brechen.

„Heimleuchten!“ sagte der Bürgermeister. „Heimleuchten wollen wir den Herrschaften auf echt bullendorferisch, prost, Herr Pfarrer!“

Ostertag hielt sich noch merkwürdig stramm. Es war, als ob er die Probe auf seine Körperkraft machen und sich mit dem strotzenden Bürgerhäuptling messen wollte. Wenn's sein mußte, daß einer unter den Tisch kam, Ostertag verschwor sich, daß er den Melchior da unten grüßen wolle!

„Jawohl, heimleuchten! Prost, Stang!“

5253478

Digitized by Google

Inzwischen war die Frau Pfarrerin von ihrem Kartoffelacker beim Morgenbrünnlein über die Amtsläng' und den elenden Weg mit langsamen Schritten dem Dorfe zugewandert, an ihrer Seite der Lehrer Reinhart mit der redsamen Zunge und den beschreibenden Händen, der Mann der ewigen Unruhe. An der roten Brücke war er von der Ochsenfurter Straße abgebogen und durch einige Wäldchen über frischen Quellen, von den Bullendorfern „Geräuschle" genannt, bis ans Morgenbrünnlein gekommen. Die Begegnung mit der Frau Pfarrerin machte sich von selbst.

Zu dieser Stunde war weit in der Runde hier kein Mensch zu sehen, denn die Feldarbeit hatte alle schaffenden Hände auf die entgegengesetzte Seite der Bullendorfer Markung gerufen. Ungesehen und unbelauscht konnten Pfarrerin und Lehrer im Schlendergange sich aussprechen. Mit Betrachtungen über das Wetter und den Stand der Feldfrucht beginnend, dann vom Hundertsten ins Tausendste, bis sie im Bannkreis der letzten Dorfereignisse mit ihren Gedanken hängen blieben.

Reinhart hatte seinen großen Tag. Den Tag der hohen Aufschwünge und der ewigen kosmischen Beziehungen: Der Mensch eine tellurische Funktion! Der herandämmernde Abend warf hie und da eine weiche Gefühlsnote zwischen die Gedankenreihen und nahm dem Gespräch die Schärfe bewußter Auseinandersetzung und die Absichtlichkeit eines bestimmten Zweckes. Die zwei Menschen schienen zu sprechen wie Vögel, die in die Nacht hineinsingen.

Frau Helene Ostertag war eine feine Hörerin. Sie wußte die naive Art des begabten Plauderers an ihrer Seite zu schätzen. Der junge Lehrer in seiner nervigen Beweglichkeit und der Unschuld seines Denkens fühlte keinerlei beengende konventionelle

Digitized by Google

Schranke in dem Umstande, daß die vornehme Frau an seiner Seite die Gattin seines Vorgesetzten, des Ortsschulinspektors, war. Die Schule war ihm kein Amt, von außen aufgetragen, die Schule war ihm die natürliche Auslebung seiner Persönlichkeit, die Schule war er selbst und seine nach außen gewendete innere Welt. Aus dieser Einheit von Mensch und Welt ergab sich der Zauber seines Wesens: das Temperamentvolle, Freie, Selbstverständliche. Die ruchlosesten Ideenverbindungen verloren in seinem Munde alles Störende. In seinen kuriosesten Gedankentänzen blieb wohltuende Harmonie. Das kindlich Zutappende in seinen Reden und Bewegungen erinnerte die Pfarrerin mit Behagen an charakteristische Wesenszüge ihrer kleinen braunen Flatterhenne Oliva.

So plötzlich: „Gott, Ihre Töchter, Frau Pfarrerin, da möcht' ich immer wünschen, die Welt wär' eine ewige Kirchweih! Natürlich nicht im schmutzigen Bullendorf, wo die Musikanten Dreck in den Ohren haben, damit sie ihr falsches Blasen nicht hören. Sondern wo gleich? Auf einer himmlischen Halleluja-Wiese, und bei den schönsten Nummern spielte ich die Orgel dazu. Eine Orgel ganz von Silber. Der liebe Gott könnte ja mit seinem kleinen Zehen die Blasbälge treten. Er tut das ja auch immer und überall, die Menschen merken es nur nicht in ihrer Tanzwut. Welches ist nun Ihr Lieblingstanz? Der Ihrige, mein' ich. Sie tanzen gewiß sehr schön mit Ihrem Mann? Früh beim Aufstehen, nach der Melodie der Morgenglocken oder nach einem lieben Choral oder nach einem prächtigen Predigtmotiv. Zuweilen, wenn der Pfarrer auf der Kanzel seine Sache recht gut macht, sag' ich mir: das hat er vorher mit seiner Frau getanzt, daher der entzückende Rhythmus. In unseren frommen Tänzen ist eine

Digitized by Google

Nacktheit, eine Rundung — göttliche Rasse. Ein ordinärer Kerl hat ja keine Ahnung."

Dazwischen einmal die Pfarrerin: „Mit diesem Andreas Panzer konnten Sie wohl von allen Dingen reden, ohne mißverstanden zu werden, Herr Reinhart?"

„Ganze Abende redeten wir zusammen, jeder anderes, immer aneinander vorbei, und stets einig und bei der Sache. Köstlich, sag' ich Ihnen. Mit diesem einzigen Menschen hat Bullendorf hundert Mann besessen. Vielleicht noch mehr. Sein Weggang ist eine positive Bevölkerungsabnahme von ebensoviel. Die Bullendorfer können ja nicht schätzen und rechnen. Wissen Sie, das Lied: ‚O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund!' Panzer hatte dies Tausendfache, wenn er wollte, er brauchte nur die Register seiner Seele zu ziehen, wie ich die Register meiner Orgel. Oft war's unheimlich, in diesen Reichtum zu blicken. In diesen Reichtum an Organen. Sehen Sie hier, schnell, da unter der Scholle kriecht's hervor! Dieses Tierchen, wie's über den ruppigen Weg läuft, wie ein Eisenbahnzug aus der Vogelschau auf Schienen. Das ist ein Tausendfuß. Den blinden Maulaffen ist's wie eine Raupe oder wie ein lahmer Erdfloh. Augen haben sie und sehen nicht, Nasen und riechen nicht. Riechen Sie mal diese vertretene Wegwarte! Knöterich, ja? Das Riechen ist auch eine Kunst, nicht wahr? Dieses Musizieren mit der Nase, daß das Gehirn die Düfte wie eine Symphonie empfindet oder wie ein Volkslied. Dort, auf jener Wiese mit den drei Weidenkoppen am Halberstadterweg, habe ich einmal Mozarts sämtliche Sonaten gerochen."

„Da waren Sie gewiß sehr glücklich?" fragte ihn die Pfarrerin und blieb ein wenig stehen, um seine Arm- und Beinbewegung im Gehen zu sehen.

„Sehen Sie, das Wort ‚glücklich' mochte

Digitized by Google

Andreas Panzer nicht hören. Ich hab' mir's seitdem ebenfalls abgewöhnt. Das Glück ist das Selbstverständliche. Es ist kein Wunsch, kein Zweck, kein Ziel. Es liegt um unsere Seele herum wie die Luft um unseren Leib. Glück ist Atmosphäre der Seele. Ohne diese Atmosphäre wäre die Seele tot. Die Seele keine Seele mehr."

„Panzer hat aber das Unrecht schmerzlich empfunden?"

„Gewiß, aus den Seelen der Ungerechten heraus, mit ihrer ramponierten Atmosphäre. Ungerechtigkeit ist der Jammer über die eigene Unverdaulichkeit, der sich an anderen austobt. Mit unserm Schmerz über das Unrecht ist's wie mit unserem Mitleid, es ist kein eigentliches Wehempfinden, es ist ein Verständnis in Moll. Seit Panzer fort ist, ich übertreibe nicht, empfinde ich Bullendorf wie eine ständige Verdauungsstörung."

„Es entging mir also viel, daß ich Panzer nicht näher kennen lernte?"

Reinhart über die Frage hinweg, als ob sie ihm keiner Antwort wert schien, mit einer kreisenden Bewegung des rechten Armes durch die Luft: „Da ist zum Beispiel die Manier, wie vornehme Menschen etwas abmachen — Panzer hatte für die Bullendorfer das furchtbar grausame, aber treffende Wort: Sie fingern sich's am Hinterteil ab."

„Verzeihung, es gibt doch auch vornehme Menschen in Bullendorf."

Er eifrig: „Wozu wären denn Sie da und ich und der Pfarrer und die Frau vom Adam Säemann, die Christina-Bäbi, die Kantors-Margret, die Madlena, der Seligsberger, die Rosa Gelbstein — allem jungfräulichen Volk natürlich voran die Pfarrers-Zwillinge. Sie müssen sie ja am besten kennen als Mutter. Und so noch ein kleines Häuflein Auserwählter. Wie

Digitized by Google

in Sodom und Gomorra unter der zahlreichen Schwefelbande immerhin so viel Gerechte waren, daß Gott mit sich handeln ließ. Ein gerechter Mensch imponiert Gott immer und wiegt schwer auf seiner Wage."

Die Pfarrerin lachte. Die Pfarrers-Zwillinge, so nackt hingesprochen, fuhren ihr so frisch und fröhlich in die Ohren.

Sie mußte dem Lehrer ein Erlebnis erzählen. Gleich nach ihrer Vermählung mit Ostertag ging sie am Abend im Pfarrgarten zwischen blühenden Sträuchern und Bäumen und lauschte auf das Summen und Säuseln in den Blättern. Ganz Glückseligkeit. Also eine Seele in ihrer Selbstverständlichkeit. Einige blasse Sterne in der Höhe. Plötzlich in ihre Gedanken hinein eine Stimme aus dem Himmel: „Grüß Gott, Frau Pfarrerin, Helene Ostertag." Und sie durch die blühende Baumkrone hinauf: „Danke, lieber Gott; kennst mich wieder?"

„Das ist wunderschön," sagte der Lehrer. „Wir dürfen es nicht versäumen, dem lieben Gott, wo wir können, eine Freude zu bereiten. Er hat es nötig, damit seine Segenshände nicht leer werden." Und ohne Übergang: „Sie haben einmal eine ärgerliche Sache mit dem Kantor gehabt?"

„Eine Kleinigkeit eigentlich. Zwei oder drei in der langen Zeit. Das mit den Nüssen meinen Sie wohl. Von den großen Nußbäumen im Kantorsgarten hingen starke Äste über die Gottesackermauer. Die Nutzung vom Gottesacker gehört zur Pfarrstelle, das Gras und was so hineinfällt. Also auch die Nüsse von dem überhängenden Ast. Der Kantor meinte, ich hätte mich nicht mit dem Anfall begnügt, ich hätte der Natur ein wenig nachgeholfen und nach dem Gute meines Nächsten mit Prügeln geschlagen. Ich erinnerte mich aber wirklich nicht mehr. Der

Digitized by Google

Kantor, mit meiner Erklärung nicht zufrieden, ging hin und sägte den schönen Ast ab. Dann kamen die Leute, die sich gern überall mit Bemerkungen eindrängen und Partei für und wider ergreifen — und die üble Sache war fertig. Wir leben sonst doch so zurückgezogen, und mein Mann ist die Verträglichkeit selbst."

Der Lehrer blieb stehen. „Sehen Sie mal diesen ausgehungerten Kleeacker. Da eine Borste, dort eine Borste. Der Acker ist unschuldig und kein Schwein, so will ich sagen: da ein Büschel, dort ein Büschel — dazwischen das helle Elend. Der Geizhals, der alte Sebastian, gönnt nicht mal seinem Acker das Nötigste. Eine Handvoll Kunstdünger, sehen Sie — Panzer hat sich im Bauernverein halb tod geredet mit praktischen Fingerzeigen, aber diese Menschen wollten nichts hören als Politik. Der Reichstag soll machen, daß der Klee wächst, der Reichstag soll machen, daß das Getreide ergiebig ist; der Reichskanzler soll helfen, daß der Weinstock und die Kuh trächtig, die Bäuerin eine kluge Wirtschafterin wird; der Kaiser soll verordnen, daß die Preise beim Verkauf hinaufklettern wie die Laubfrösche beim schönen Wetter, und beim Einkauf herunterrutschen. Ich werde bei der nächsten Reichstagswahl den Hungerleider Sebastian als politischen Nothelfer und Bauernkandidaten empfehlen. Der Mensch begeht Todsünden am kleinen Einmaleins, dann sollen Gott und Welt dem schlechten Kerl helfen."

„Der Pfarrer sagt auch, die Wohlfahrtspflege auf dem Lande —" sie kam nicht weiter. Reinhart stand und machte Einzeichnungen in sein Notizbuch.

„Reden Sie nur!"

„Ich meinte nur so —" sagte die Pfarrerin aufschauend und das liebliche, friedliche Landschafts-

Digitized by Google

bild der weiten Flur genießend, die gedämpften Farben des nahenden Herbstes im klaren Abendlicht.

„Ich notiere," bemerkte Reinhart im Schreiben, „all die Punkte zur Wohlfahrtspflege — danke, daß Sie mir das Wort zugeworfen! Wohlfahrtspflege zu erörtern im Geiste Panzers." Dann das Buch einschiebend: „Glauben Sie, ich lasse die Bullendorfer zur Ruhe kommen? Niemals. Solange ich hier lebe, geht der Geist Panzers um und alle seine Forderungen halt' ich wach und aufrecht. Vorträge will ich halten. Offene Briefe setze ich in die Zeitungen. Die Gemeindeverwaltung bekommt's zugesteckt, was ihre verflixte Pflicht und Schuldigkeit: Panzers Ideen über Wasserversorgung durch Quellenwasser, Schließung der verjauchten Pumpbrunnen, Schulhaus-Erweiterungsbauten, landwirtschaftliche Fortbildungskurse und vieles andere. Panzer hat unsterbliche Verdienste um Bullendorf als Anreger höchsten Rangs. Ich werde den Füchsen die Schwänze zusammenbinden, mit der Fackel Panzerschen Geistes in Brand stecken und die flammenden Ungetüme in die Felder, Obstgärten und Weinberge jagen. Liebe Frau, Bullendorf soll etwas erleben. Ich gebe Ihnen mein Wort."

Die Pfarrerin wie für sich: „Oft verderben die Leidenschaften die besten Absichten. Die Schicksale der Menschen vom Schlage Panzers —"

„Was reden Sie denn da? Leidenschaften? Was vermöchten wir denn ohne sie? Glauben Sie, die Henne vermöchte ohne Leidenschaften auch nur ein einziges Ei zu legen? Oder ein Korn bildet sich in der Ähre ohne Leidenschaften? In den Leidenschaften und Schicksalen der Menschen walten ewige Mächte, erlauben Sie. Die Bullendorfer, diese verwünschten Käuze, sind nicht geringer als die Assyrer und Babylonier. In den Menschen von Bullendorf

Digitized by Google

rumort eines Tages noch dieselbe schöpferische Fatalität, die die alten Griechen zu ungeheuren Taten und Gesängen getrieben hat."

Die Pfarrerin hob etwas vom Wege auf und reichte es Reinhart.

„Ein Schneckenhaus, leer, abgewohnt. Die Schnecke baut sich ein neues. Nach dem nämlichen Gesetz, nach dem sich Nationen verjüngen und sich neu einrichten." Reinhart gab's ihr zurück.

Die Pfarrerin schob das niedliche, perlmutterglänzende Häuschen in die Tasche. Es sollte ihr eine Erinnerung an diese Gesprächsstunde auf Feldwegen sein.

Reinhart, wie das Dorf in Sicht kam: „Was uns die Verjüngung erschwert, ist — nun, was meinen Sie? Daß wir in Europa von lauter alten Leuten regiert werden, oder von der Hinterlassenschaft alter Leute. So daß die Jungen oft schon älteln, wenn sie den ersten Schritt ins Leben tun. Ich sage Ihnen, ich möcht' nie alt werden. Verknallen wie eine weggeworfene Sektflasche — meinetwegen."

Die Pfarrerin unterdrückte ein Seufzerchen, dann sagte sie heiter: „Wir können doch alle nur von Menschen stammen, die älter sind als wir. Auch Andreas Panzer wird keine Ausnahme machen."

„Der hatte, kaum den ersten Schrei ausgestoßen, weder Vater noch Mutter auf der Welt. Jede seiner Entwickelungsstufen war eine Neugeburt aus sich selbst."

Nun mit ein wenig Spott: „Also ein Phänomen, wie ja auch unser Dorfdoktor von sich behauptet."

„Der Giftmischer," fiel es deutlich verächtlich von den Lippen des Lehrers und er spuckte zur Seite.

„Giftmischer," nahm die Pfarrerin mutig das Wort auf, „das sagt man im geistigen Sinn auch von Panzer."

Digitized by Google

„Nehm' ich gern an. Giftmischerei zu erhöhtem, verjüngtem Leben."

An der Wegwende springen zwei frische Mädel auf, wie Hasen aus der Furche, und fliegen der Pfarrerin an den Hals.

Die Pfarrerin war froh, daß aus dem Duett ein Quartett geworden. Und sehr befriedigt war sie, sie hatte dem Lehrer auf dem langen Wege nichts davon verraten, was sie von der pfarrherrlichen Unterredung mit ihm wußte. Ihre Kraft des Schweigens hatte sich bewährt, der junge Schulmann konnte sich keiner Überlegenheit über die Pfarrersfrau rühmen.

Die kleine braune Flatterhenne fuhr den Lehrer an: „Warum machten Sie den Umweg über die rote Brücke? Die Kniebreche war Ihnen zu steil?"

„Er hätte bittere Tränen vergießen müssen," spottete die blonde Zwillingshälfte.

Und der Lehrer nahm ihren Ton auf und stimmte ihr zu: „Ich möchte mein schönes Backenfleisch nicht mit Tränen beizen, das schadet dem Bartwuchs, die Haare werden sauer wie Riedgras."

Das gefiel den Mädchen, es klang so drollig, aber die Pfarrerin dachte, das könnte Shakespeare schon vor Reinhart gesagt haben.

Man verabschiedete sich mit munteren Blicken am Bastelsbüttnergraben. Die Pfarrerin wollte mit ihren Töchtern im Vorbeigehen die Christina-Bäbi Säemann begrüßen.

Der Lehrer sandte den drei weiblichen Wesen noch einen schätzenden Blick nach und erinnerte sich nicht, jemals so viel Geist und Lebensfreudigkeit bei frommen Leuten auf einem Häufchen gesehen zu haben. Dann kam ihm der Gedanke komisch grausam vor, daß der herrschende Ehebegriff zwei sich so wunderschön ergänzende und so innig ineinander

Digitized by Google

verwachsene Schwestern wie diese Pfarrerszwillinge eines Tages auseinanderreißen werde. Er würde sich furchtbar verkürzt, ja ausgerechnet um die Hälfte benachteiligt vorkommen, wenn ihm so was passierte.

Aber dachte er denn an Ehe? Niemals würde er an die banale Heirateret denken. Wenigstens nicht, solange er nicht seine Mission an Bullendorf erfüllt. Erst mal ordentlich auf den Fuchsfang, dann vielleicht auf den Weiberfang, wenn die Winter länger und kälter werden.

Pfarrer und Bürgermeister wurden im weinduftenden Hinterstübchen von den heimkehrenden Damen überrascht.

Die Männer hätten gute Lust gehabt, die Tür zu verriegeln. Strenge Maßregeln waren beschlossen worden zum Heile Bullendorfs und zur Wahrung der geistlichen und weltlichen Autorität. Und in der bewußten Angelegenheit noch einmal mit Handschlag besiegelt, Eile mit Weile — vorerst geben wir nichts Schriftliches von uns, eisige Zurückhaltung, zähe Geduld, dann aber Heimleuchten!

Stracks seiner Nase nach stieg der Bürgermeister heim, von dem einzigen Gedanken beseelt: Die Hopferstadter Schmierschrift wird versiegelt und im Aktenschrank verriegelt. Kein profanes Auge soll das Schriftstück in absehbarer Zeit schauen.

In seiner amtlichen Stube angelangt, hatte er gerade noch die Kraft, im mächtigen Großvaterstuhl mit Würde zu versinken. Er grüßte die Welt mit einem leise angebrochenen Malef — und entschlief.

Nur ein gewisses Holzsäge-Geräusch, das aus den Tiefen des Großvaterstuhles allmählich die Stube und durch die offen gebliebene Tür auch den Hausflur erfüllte, verriet die Heimkehr des so lange Vermißten.

Wie kam nur der Schwager mit dem roten

Digitized by Google

Dachskopf zuerst dahinter, daß sich der Bürgermeister beim Pfarrer bezecht habe?

Und wie kam's sogar in die Dekanatsakten, der Pfarrer Ostertag huldige dem Weinschlurf und verführe hochgestellte Pfarrkinder zum Trunk?

Melchior Stangs Schwester wollte auch eine Rolle spielen in der Gemeinde und nicht ewig von ihrem Bruder geduckt sein. Jochels-Valtins Frau hatte den Weg zum Ohr der Tippelskirch gefunden.

Digitized by Google

IV.

Der alte Sebastian richtete sich auf. Ein langer, dürrer Mensch, an dem des Teufels Geier kein Lot Fleisch gefunden hätten, wie der Schneider Wohlsecker vor zehn Jahren spottete, als er ihm zum Hochzeitsgewand das Maß nehmen mußte. Bis heute hat er keinen Pfennig mehr an ihm verdient, so mochte er ihn auch nicht mehr in den Mund nehmen, den schäbigen Geizhals. Dafür rieben sich andere um so boshafter an ihm.

Heut früh der Hirsch Aumann: „Geh mit, Sebastian, es ist fetter Viehmarkt in Ochsenfurt."

„Was soll ich auf dem fetten Viehmarkt?"

„Da siehst Du etwas, was Du lange nicht mehr gesehen hast: Mastochsenfleisch."

„Das vertrag' ich nit, mein Magen ist schwach."

„Aber Dich verträgt's. Du wärst recht zum Mästen."

Der alte Sebastian richtete sich auf und rieb sich mit der Hand das Kreuz. Er dachte an den Spott des Viehhändlers. Er tat ihm nicht so weh wie jetzt sein Kreuz. Die Leute können reden, was sie wollen. Nur die Christina-Bäbi hat ihn scharf getroffen. Sie hat ihm seinen Schaden vorgerechnet, als er im letzten Frühjahr vierundzwanzig Völker von seinen Bienen hat verhungern lassen. Verspätete Fröste, Schneestürme und Regentage brachten Hungersnot über die geflügelte Arbeitsamkeit. Mit einem halben Pfund Kandiszucker, in Wasser aufgekocht,

Digitized by Google

hätte er die Verhungernden retten können. Er hat das halbe Pfund nicht gekauft, weil ihn das Geld reute — und so sind ihm vierundzwanzig Völker zugrunde gegangen. Die Christina-Bäbi hat ihn einen Schindersknecht geschimpft, einen lumpigen Bienenwürger, einen barbarischen Unmenschen, dann hat sie ihm den Schaden bis auf den Pfennig vorgerechnet und gesagt: „So, und einen solchen Kerl grüß' ich nimmer, und will auch keinen Gruß von ihm mehr haben, und wenn er bis zum jüngsten Tag in der Gemeindeverwaltung sitzt, Respekt hab' ich nit so viel vor ihm, dem dummen, hartherzigen Kerl."

Das hat ihn scharf getroffen. Diese Abrechnung kann er nicht vergessen. Die Christina-Bäbi hat es auch durchgesetzt, daß ihm im ganzen Ort keiner einen Bienenstock verkauft hat. Er hat sich dann billige italienische Bienen angeschafft, vom Adler in Obernbreit, und war damit gründlich angeschmiert. Die Italiener vertragen das Bullendorfer Klima nicht.

Warum ist denn heute der Tag so lang? Und die Anna-Mia — Nein, nur nicht daran denken. Heute nicht.

Der Schatten vom Galgenholz fiel herüber auf seinen Acker. Die Sonne mußte also schon tief stehen. Sebastian zog dem Stier einen Peitschenhieb über. Er fluchte —

Er war weit vom Dorfe weg, und die Flur vertiefte sich hier so zur Mulde, daß den Tag über nicht ein einziger Glockenschlag zu hören war. Eine Taschenuhr trug Sebastian nur am Sonntag, und die ging nicht. Lohnte sich's denn, die Reparaturkosten aufzubringen? Hatte man nicht in Bullendorf eine richtig gehende Turmuhr? Eine großartige Uhr, eine alte Stiftungsuhr, die der Gemeinde keinen Pfennig Auslage macht und von der Kantors-

Digitized by Google

Margret in Person geölt und aufgezogen wird. Eine Grumbachsche Stiftung. Eine der ältesten von den vielen, die das wohlhabende Dorf genießt. Sonderbare Menschen, ihr Geld so in eine Gemeinde zu streuen, deren einzelne Mitglieder einen doch gar nichts angehen, deren Nachwuchs unbekannt und uninteressant ist — unfaßliches Vergnügen, Stiftungen zu machen. Sebastian würde sich seine harten Taler lieber in die Stiefeln und Strümpfe stecken und damit ins Wasser gehen, ehe er den Bullendorfern einen Groschen vermachte. Wär' das Sünde? Der Pfarrer, der Kantor, die Kantors-Margret, tragen sie nicht all ihr Säckle, wenn's voll ist, auf die Bank nach Uffenheim oder Ochsenfurt oder zu dem Grafen von Castell? Schmeißen sie ihren Überfluß in den Opferstock oder in die Almosenbüchse? Was hat man denn Gutes in der Welt? Nichts ist sicher, als was man in der eigenen Hand und Gewalt hat, da wächst stille Freude — —

Der Schatten vom Galgenholz legte sich jetzt über die ganze Mulde, in der der lange, dürre Mensch mit seinem abgemüdeten Stier nun schon seit Mittag auf und ab ackerte mit schmerzendem Kreuz und trockener Zunge. Die Mulde, wellenförmig gehügelt zwischen hochsteigenden Rändern, nannte Sebastian seinen Trichter am Galgenholz. Schier nicht herauszukommen. Zäher, brauner Boden, auch mit geringem Dung ergiebig. Das Galgenholz warf immer sein Laub herüber. Sebastians Lieblingsacker. Er hat ihn so spottbillig erworben, daß er ihn nicht ohne innigste Freude betrachten konnte. Damals, als der Kleinschrot ins Unglück kam und seinen Hof zerstückeln und alles Feld bis auf die letzte Furche verstreichen mußte, erwarb er dieses Prachtstück. Das Dreifache war's wert, heute gäb' er's nicht ums Fünffache. Damals konnten die

Digitized by Google

Juden nichts machen, die großen Bauern waren satt, die kleinen nicht bei Geld. So gab's denn herrliche Spottpreise — die wundervolle Wiese am Halberstatter Weg stammt auch daher. Leider hat sie in den letzten Jahren nachgelassen.

Nun sah er im Geist all seine schönen Äcker, Tagwerk um Tagwerk, im Hopferstadter Grund, im Eschental, in der Gemeindetanne, im Fichtengarten — alle weit draußen, mühsam zu erreichen, aber nicht eine Scholle wär' ihm feil. Viel Feld, viel Geld. Die Hopferstadter waren zu beneiden, die hatten von beiden genug. Wenn die Religion nicht wär', möcht' er auch Hopferstadter sein und auf die Bullendorfer pfeifen. Hopferstadt mit lauter schweren Bauern, das ist was. Der liebe Gott pfeift auch auf die Bullendorfer. Das ist die lächerlichste Nation im ganzen Bezirksamt. Wo die Weiber Herr sein wollen, die Weiber — — Bullendorf ein Pantoffelstaat — —!

Hier rissen seine Gedanken jäh ab. Er hatte sich's fest vorgenommen: Nichts mehr von dieser zuchtlosen Brut. Er beißt seine paar Zähne zusammen und behauptet seinen Willen. Totschlagen soll man das Weibszeug, aber kein Wort darüber verlieren. Das Schneiders-Dorle damals wär' imstand' gewesen, ihn auf Alimente zu verklagen —!

Schwarz steht das Galgenholz, schwarz hängt der Himmel darüber, muffige Nachtluft vom Wald her fängt sich in der Mulde. Heiseres Gekreisch von hungrigen Raubvögeln aus den Wipfeln, kranke Begierde nach Fraß —

Der dumme Hunger — — Auch der Stier reißt 's Maul auf und schreit wie besessen.

„Die paar Furch' no', sei gescheit, Bläß, hü, hü!"

Er zieht dem Stier noch einen weit ausgeholten,

Digitized by Google

scharfen Peitschenhieb über, daß eine fingerdicke Strieme aufschwillt. Er mußte mit diesem Stier auskommen, weil das übrige Zugvieh anderwärts beschäftigt war. Den Knecht konnte er nicht in den Trichter lassen, der hätte die halbe Woche gebraucht, der faule Patron, zu der unbeaufsichtigten Arbeit an diesem entlegenen Ort. Niederträchtiges Gesindel. Stinkfaul, kaum mehr zu bezahlen. Dienstbot' ja, wozu dient denn so ein Mensch, als daß man sich über ihn halbtot ärgert?

Er fuhr sich mit der Hand über den schmerzenden Rücken, hob ein Stückchen Wurzel aus der Furche auf und schob's in den Mund, zur Beschäftigung und Anfeuchtung der Zunge. Die lange Arbeit. In seinem Schädel macht's Ticktack.

„Die letzte Furch', du Donnerwetter, die wirst du doch no' —" und schon nahm er die Peitsche wieder hoch und holte aus. Er ließ die Hand sinken. Ein Geräusch vom Wald herüber, ein merkwürdig verdächtiges Geräusch. Sebastian hatte ein Ohr dafür.

„Waldfrevel, aha!" Und eine gute Geschichte sprang ihm ins Gedächtnis, wo er mit dem Frevler halbpart machen konnte, und keine Seele hat davon erfahren bis auf den heutigen Tag.

Das wär' ein Fall —

Nach der langen Tagesplage nur die Faust aufzumachen —

Er zog die Leine an, spitzte die Ohren, ging zum todmüden hungrigen Stier, kraulte ihm ermunternd zwischen den Hörnern — das Geräusch war echt, es bedeutete zweifellos Waldfrevel. Schönes Wellen- und Prügelholz, zur Verlosung bereit für die Holzkirchweih, kein Mensch weit und breit, geschickt verladen und damit hinunter in den Maingrund, von dort mit jeder beliebigen Sicherheit weiter, sogar mitten in Bullendorf hinein.

Digitized by Google

Alle seine Wilderer- und Diebesinstinkte erwachten in dem lendenlahmen Sebastian mit jugendlicher Kraft. Gehör- und Sehnerv waren in leidenschaftlicher Spannung.

Noch die letzte Furche. Gut, daß der Stier todmüd, so kann er das Maul nicht mehr öffnen, wenn er auch vor Hunger brüllen möchte. Blitzschnell hat Sebastian seinen Plan. Halbpart. Schweigegeld. Er hat auch gleich einen Bullendorfer Mitbürger bestimmt in Verdacht: den Ehrenmann Schmittlestampes. Das ganze Bild der raschen geschäftlichen Verhandlung steht vor seinem Geist, er braucht nur die Füße zu heben und die Arme auszustrecken — ein paar hundert gute Schritte dort drüben bei der krummen Tanne hinein.

Sein Auge dringt durch Nacht und Wald.

Die letzte Furche scheint sich in die Ewigkeit zu ziehen. Sie will kein Ende nehmen. Die Hand zuckt nach der Peitsche, darf aber nicht. Er schiebt mehr den Pflug, als ihn der Stier zieht; seine Kraft ist gewachsen, als hätte er Champagner getrunken, leicht sind die Beine, der Kreuzschmerz wie weggeblasen.

Das Geräusch? Ja. Musik wie ein Liebeslied. Die Richtung ist zweifellos. Die krumme Tanne.

Behend löst Sebastian Leitseil und Strang, stürzt den Pflug, fesselt den Stier, daß ihm die Laune zum Davonlaufen vergeht. Und nun schnallt er die Hose fest und fliegt über frische Schollen, Brache und Stoppeln den Rand hinauf, verschnauft keuchend eine halbe Minute — das Haar klebt naß an den Schläfen — und nun durch Unterholz hinein bis zur Lichtung. Er kennt jeden Busch, jede Stange, jeden Stamm. Eine Idee Mondeshelle schimmert herein wie aus einer Diebslaterne.

Wunderbar, sein Bild stimmt Zug für Zug. Eine Vision. So schenkt's Gott den Seinen im

Digitized by Google

Schlaf. Der fromme Mann von der Gemeindeverwaltung ist förmlich gerührt, so kommt ihm der Profit auf dem Präsentierteller entgegen. Halbpart gefällig, Sebastian? Es ist Schmittlestampes und noch eines Kumpans Stimme. Die heiligsten Eide kann er schwören, es ist keine Täuschung. Der Wagen steht geladen zur Abfahrt.

„Jawohl, Halbpart," flüstert Sebastian, sein Atem glüht vor Gier. Er streckt beide Hände aus wie Krallen, die Beute zu fassen. Die Zunge hängt ihm aus dem Maul. Die Augen rutschen aus den Höhlen, die Beine in den Erdboden. Tiefste Nacht mit Eisesschauder, ein Donnerschlag, daß alle Knochen krachen — —

Über dem Galgenholz steht der volle Mond.

Ein Mensch liegt wie tot, vom Blitz hingestreckt. Erschreckt huscht eine kleine Feldmaus über den fremden, warmen Körper. Aus der Mulde brüllt ein Tier. Ein Raubvogel streicht durch die Luft und fällt auf die krumme Tanne ein. Der Himmel leuchtet in blauer Verklärung wundervoller Vollmondnacht.

* * *

Anna-Mia war keinem Zuspruch offen, Madlena mochte sich noch so sehr in Trostesworten erschöpfen.

Hie und da sagte Anna-Mia ein Wort dazwischen, aber das kam so kalt, als wär's über Eis und Schnee gegangen, durch Gletscherluft.

Zuweilen abwehrend: „Da kannst Du nit mitreden. Du bist ledig geblieben. Hätt' ich das auch getan, wär' mir alles erspart geblieben. Nun ist's einmal so. Ich sag' nichts mehr. Ich weiß allein, was ich zu tun hab'. Schweig, Madlena."

Dann saß Anna-Mia ganz versunken da, starr

Digitized by Google

in ihrer Not. Ein Häufchen Elend im Eckſeſſel hinterm Ofen der düſteren Hinterſtube.

„Es wird ſchon Nacht, ich muß heim.“ Und Madlena hob den Kopf mit den großen fragenden Augen.

„Geh nur,“ ſagte Anna-Mia.

Madlena blieb dennoch ſitzen. Es war inzwiſchen ſo dunkel geworden, daß ſich die zwei Frauen nicht mehr ſehen konnten. Die traurigen Worte klangen geiſterhaft.

Die alte Magd ſteckte ihren häßlichen Kopf durch die Tür. „Jeſſas, fürcht' könnt' man ſich, ſoll ich Licht bringen?“

Niemand antwortete.

Sie kam mit einem ſchmutzigen Blechleuchter. Einer dünnen Unſchlittkerze entſtieg eine trübrote Flackerflamme.

„Tu's Licht fort. Wir brauchen kein Licht.“ Der Geiſt hinter dem Ofen.

„Wir wollen doch nit wie Geſpenſter zuſammenhocken, Anna-Mia. Laß doch das bißle Licht da —“ Dann wandte ſich Madlena an die Magd, die an der Tür ſtehen geblieben: „Iſt der Sebaſtian noch nit da? Im Galgenholz iſt er? So lang? Allein mit dem Bläß? Seit Mittag, ohne einen Biſſen zu eſſen?“

Die Antworten geſchahen mit ſtummen Kopfbewegungen. „Die Frau redet und deutet nix, der Herr is nit da, der Knecht ins Bett, er fällt um vor Müdigkeit, hat er geſagt. Wir ſind all zuſammen geſchunden, Menſch und Vieh.“

Die Magd ließ ſich in der Nähe der Tür auf einem Holzſchemel nieder.

Madlena ſaß wie angewachſen auf der Fenſterbank. Warum ging ſie denn nicht?

Sie öffnete vorſichtig um Fingersbreite den

Digitized by Google

Fensterflügel, den Anna-Mia vorhin mit ängstlicher Sorgfalt geschlossen. Die Luft war dunstig zum Ersticken. Eine modrige Grabesluft. Madlena hatte schon einmal von der Armenleutluft im Haus des reichen Mannes gesprochen, damit aber so wenig Ehre eingelegt, daß sie stille Selbsthilfe jeder Bemerkung vorzog. Sie öffnete den Fensterflügel noch etwas weiter. Gleich brannte die trübrote Flamme lebhafter.

„Ich kann kein Licht sehn," und der Geist hinterm Ofen blies die Flamme, die sich gerade ein wenig ihres Lebens freuen wollte, von der tränenden Unschlittkerze.

Im Dunkel wurde die Magd gesprächig: „Wär' ich nit zu alt, ich ging auch fort. Ist das ein Leben in dem Haus? Und wie hat er's gestern und heut der Frau gemacht? Hier kann kein Mensch mehr aushalten."

Madlena kam mit einem Seufzer dazwischen, den sie von ihrer Großmutter her hatte: „Omeschristaharzaläd". Und stets in dem mutlos weinerlichen Ton, der ihr nicht zu Gesicht stand und den ihr Andreas Panzer im guten und bösen so oft verwiesen hatte. Jedesmal dachte Madlena daran, sooft ihr der Seufzer entfuhr.

Richtig, da erschien der Andreas Panzer wirklich schon auf der Bildfläche. Die Magd hob den Kopf: „Einer wär' mit dem Herrn noch fertig geworden, der Andreas Panzer — an dem hätt' der Meuchelmörder seinen Mann gefunden, und ganz Bullendorf und ganz Hopferstadt, der hätt' sie noch all zu Paaren getrieben."

„Der Meuchelmörder!" Madlena nahm das Wort mit Nachdruck auf. Aus der Ofenecke kam kein menschlicher Ton, nur ein spukhaftes Geräusch.

Das Wort war nicht zum erstenmal gefallen. Aus

Digitized by Google

einer der strengen Mahnpredigten Ostertags, die vom subtilen Mord handelte, von der geflissentlichen Zutodquälerei, war's in die frommen Häuser gedrungen. Sebastian selbst hat's über seine trockene Zunge gebracht und inwendig ein hämisches Gesicht dazu gemacht. „Meuchelmord, bah, Pfaffengeschwätz," höhnte er in sich hinein.

Die Magd heftig, als triefe jedes Wort von Blut: „Zehn Jahre meuchelt er an der Frau herum und kann sie nit umbringen. Mit schlechter Behandlung und Hunger — auch wenn alles da wär', man bringt vor diesem Menschen ja keinen Bissen mehr hinunter. Auf jedes Körnle Salz streicht er mit den Augen sein Gift. Und Wort' und Ausdrück' hat er, daß einem das Herz brechen könnte. Der Meuchelmörder."

„Der Meuchelmörder," fiel's im Widerhall in das Schauerdunkel der Stube von der Fensterbank her und das Atmen der Sprecherin wurde lauter. Leidenschaftlich: „Anna-Mia, leg Hand an ihn, laß Dir nix mehr gefallen. Aug' um Auge, Zahn um Zahn, steht in der Schrift. Du weißt, was uns Andreas Panzer damals gesagt hat: Das Äußerste ist erlaubt, wenn uns wer an die Seele will. Es ist Notwehr. Der Meuchelmörder tötet nicht nur den Leib, er bringt auch die Seele um. Leg Hand an ihn!"

Im Herzen der Magd taten sich jetzt alle Schlünde und Abgründe auf: „Ich würde mir kein Gewissen daraus machen. Was? Mich so behandeln lassen, wie dieser da seine Frau behandelt? Erwürgt hätt' ich ihn. Mit meinen Augen hab' ich's gesehen, wie er die Frau mit beiden Fäusten vor die Brust gestoßen, wie er ihr ins Gesicht gespien!"

„Omeschristaharzaläd," seufzt es von der Fensterbank und dann hart und spitz: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Leg Hand an ihn!"

Digitized by Google

„Für diesen Kerl ist noch der Tod zu gut," die Magd auf dem Schemel, „man müßte erst was erfind'."

Kurze Stille.

„Und gedrosselt hat er sie — gedrosselt wie ein armes Stück Vieh. Drüben in der Scheuer. Und sie hat die Sichel in der Hand gehabt und hat sie ihm nicht in den Hals gehauen. O Gott!"

Aus der Dunkelecke erhebt sich eine Gestalt und verläßt schattengleich die Stube, kaum daß man Schritte oder die Tür hört.

„Anna-Mia!" ruft Madlena.

„Ist sie hinaus? Kein Wunder. Sie kann ihr Elend nimmer mit anhören."

Madlena sich erhebend: „Was tut man nur, wenn er nit heimkommt? Im ganzen Dorf ist kein Licht mehr, so spät ist's. Nur im ‚Grünen Baum' singen sie noch."

Die Magd: „Der Teufel kann ihn holen, vielleicht hat er ihn schon geholt, ich geh' ins Bett. Gut' Nacht."

Madlena im Hausflur: „Anna-Mia! Anna-Mia!"

Alles bleibt dunkel und still. Die Magd schlurft die Treppe hinauf. Madlena drückt das Hoftor hinter sich ins Schloß und geht gebückt, wie die schwerste Last schleppend, die nächste Gasse hinter, um zu sehen, ob die gute Christina-Bäbi noch auf ein Wort zu haben ist.

So kann man doch nit heim. Man müßt' daran ersticken, kein Auge könnt' man schließen die ganze Nacht. Das ist ja kein christliches Haus mehr, das ist eine Mördergrube. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes — dieser Unmensch schindet sein Vieh bis Mitternacht auf dem Feld und im Hause drosselt er sein Weib. „Omeschriftaharzaläd."

Digitized by Google

Vom „Grünen Baum“ schallt's fröhlich herauf, der Gesangverein übt sich für die Kirchweih.

„Hallo, Madlena, was suchst Du noch so spät?“ ruft ihr Adam Säemann entgegen, der, über die Halbtür seines alten Hauses gelehnt, dem fernen Gesange lauscht.

„Noch ein Wort mit der Christina-Bäbi —“

„Die ist beim Herrle droben, dem ist nicht ganz wohl. Geh Du heim und leg Dich ins Bett, alte Schachtel!“ sagte er in gutmütig lustigem Spott. „Gelt, es ist Dir zu einsam in Deinem Nest, Du Nachtvogel?“

„Red mir nit vom Nest, mir ist's ganz recht so, wie ich's hab'.“

„Das meinige mir auch. Warum wackelst denn noch im Dorf 'rum? Willst Dich vom Gesangverein heimsingen lassen?“

„O, Adam, mit Dir ist nicht zu reden. Dir geht's zu gut.“

„Wem geht's denn schlecht? Doch nur dem, der sich's schlecht gehn läßt. Und so dumm sind wir halt nit, gelt, Madlena?“

„Ich komm' von der Anna-Mia. Vom alten Sebastian —“

„Da kommst von was Schönem. Hast mir was mitgebracht, Du gute Haut?“

„O, Adam, nix als Jammer und Elend. Das kann nimmer gut enden. Wie der sich aufführt, das schreit zum Himmel, das ist eine Schand' fürs ganze Dorf.“

„Der Himmel und der Sebastian — wie kommen denn die zusammen? Und das Dorf soll sich auch wieder einmal schämen über ein räudiges Schaf? Das tut doch nit einmal die Schafherde, die ist zu gescheit dazu. Lassen wir doch endlich einmal das Dorf in Ruh'. Und uns auch. Gut' Nacht, Madlena.“

Digitized by Google

Aber sie gab nicht nach, sie ließ sich nicht kurz abspeisen. „Der Sebastian ist den ganzen Tag mit seinem Bläß im Galgenholz und ist in diesem Augenblick noch nicht heimgekommen."

„Es wird ihm halt wo anders besser gefallen als daheim. Das ist seine, nicht unsere Sache, Madlena."

„Und seine Frau hat er heut früh halbtotgeschlagen."

„Da sag' ich: Ich bin kein Untersuchungsrichter, hab' also nit zu wissen, ob's wahr ist oder falsch. Es kann wahr sein. Da sag' ich wieder: Sebastians Frau zu werden, das war eine Sünde, Sebastians Frau zu bleiben, das ist noch mehr Dummheit als Sünd'. Wenn jemand so dumm bleiben will, kannst Du ihm helfen? Ich kann's nit."

„Das Dorf —"

Adam heftig: „Willst Du mir jetzt gutwillig das Dorf in Ruh' lassen?"

„Andreas Panzer —"

Da war schon der obere Türflügel zugeflogen, und Madlena begriff, was das beim Adam Säemann zu bedeuten hatte. Da gab's keine Audienz mehr.

Wie sie mühselig forttrollte, tat sich die Halbtür wieder auf. Adam sah ihr nach und schüttelte den Kopf: „Unheilbar."

Jetzt hört er Schritte vom Garten. Seine Christina-Bäbi. Eiligst ihr entgegen und sie in seine Arme.

„Dem Herrle geht's besser. So eine gute Natur."

Nun schließt sich die Tür, unten und oben fahren die Riegel vor. Ein Blick auf die Jungen. Die schlafen wie in Abrahams Schoß mit gesunden roten Pausbacken.

„Wo gehören wir hin, Christina-Bäbi?"

„Unter Gottes Schutz in unser Himmelreich."

Digitized by Google

„Amen.“ — —

Vor dem „Grünen Baum“ nimmt der Gesangverein Aufstellung. Er will mit ortsobrigkeitlicher Bewilligung, trotz der vorgerückten Stunde, noch im Freien einen Gesang steigen lassen. Wer schon fest auf den Ohren liegt, soll's bis in den Traum hineinhören, das schöne alte Landsknechtlied, und dann weiter träumen von den Herrlichkeiten, die Bullendorf seinen Leuten zur Kirchweih spendieren wird.

Der Dirigent, den Arm hoch: „A—a—a. Jetzt los: Drei, vier!“

Und gewaltig geht's los:

„Das Käuzlein lass' ich trauern im Aftloch Tag und Nacht.
Ich renn' aus Schanz und Mauern ins offne Feld zur Schlacht.
Ich pflüge mit dem Schwerte, brandschatze Stadt und Land,
Das Glück ist mein Gefährte und reicht mir treu die Hand.“

„Letzter Vers! Mehr piano!“

„Wie's Blümlein auf der Auen schön wunderbar erblüht,
Liebäugeln uns die Frauen ins Herz und ins Gemüt.
Du schönster Schatz auf Erden, laß nur dein Äuglen sein,
Ob heut ich leben werde, das weiß nur Gott allein.“

„Schluß mit dem großen La, lala, la — alle Kraft heraus!“

„Bravo! Das ging so schön, als wenn der Lehrer Reinhart in Person dirigiert hätte,“ sagte der Koppen-Michel als Vize in heißer Selbstbewunderung.

„Es geht allemal schön. Dafür ist's auch dem Pfarrer sein Leiblied,“ bemerkte der Lenerts-Kaspar. „So oft er zu uns gekommen ist, wollte er nur sein ‚Käuzlein‘ hören.“

Darauf gehörte ein Bullendorfer Witz. Den leistete sich merkwürdigerweise die anwesende Polizeigewalt: „Der Herr Ostertag mag halt die schönen Vögeli, er hat das ganze Haus voll.“

„Jetzt noch das Profit der Gemütlichkeit!“ schlug der Vize vor.

Die Polizeigewalt protestierte dagegen, daß noch

Digitized by Google

weiter gesungen werde. Man hatte offenbar ihren Witz nicht genug belacht, so kehrte sie ihre „Strengheit“ heraus. Und mit Erfolg. Koppen-Michel entließ seine stimmgewaltigen Getreuen mit Würde.

Als er aber mit dem Polizeidiener Dosch allein war, pflanzte er sich vor ihm auf, legte ihm die schweren Hände wuchtig auf die Schultern und schüttelte ihn: „Dolack, weißt, was Du bist? Ein neidischer Hanswurst bist.“

Der Amtsehrenbeleidigte machte sich los und im amtlichen Hochdeutsch: „Koppen-Michel, das sagst Du mir nicht zum zweitenmal! Rein orthographisch gesprochen! Ich heiße Dosch!“

„Dolack, ein neidiger Hanswurst bist!“ schallte es auf gut bullendorferisch aus dem Dunkel der Wassergasse zurück.

Der Vollmond hatte sein Antlitz mit einer dicken schwarzen Wolke verhüllt.

Ein Zeuge hat aber diesem Auftritt doch ungesehen beigewohnt: Madlena. Als die Sangesbrüder sich verlaufen, schlich sie im Schatten der Mauer dem Polizeidiener nach. Ihr gütiges Herz ließ ihr keine Ruhe, es vermochte das Elend der Anna-Mia nicht länger allein zu tragen. Mit aufgehobenen Armen rief sie den Polizeidiener an, er möge droben beim alten Sebastian nachsehen, es sei nicht alles in Ordnung, und er könne vielleicht ein großes Unglück verhüten, ein blutiges Unglück.

Die Flehende wurde barsch abgefertigt: „Ich bin nicht für den Sebastian da, sondern für die Gemeinde. Das sagt Dir der Dosch, verstanden?“

Madlena saß bis zum Morgengrauen vor Anna-Mias Haus auf der Schwelle des Hoftors.

* * *

Digitized by Google

Warum hat Lehrer Reinhart seinen Vize in den Gesangverein abgeordnet? In den zwei Jahren seiner Leitung hat er heut zum erstenmal an einem Übungsabend gefehlt. Also lag Wichtiges vor.

Wie er von der Schule heimkam, trat Reinhart zu seinem Hausherrn — der zweite Bullendorfer Lehrer hatte keine Dienstwohnung, nur eine geringe Mietsgeldentschädigung, der Plan neuer Schulhauserweiterungen konnte seit einer Ewigkeit nicht zur Reife gedeihen. „Wohlsecker," rief er mit einer Entschiedenheit, als stände er noch vor seiner Schulklasse, „Wohlsecker, aufgepaßt, ein für allemal Zutritt verboten heute, meine Turmstube bleibt unnahbar! Männiglich danach zu richten!"

Der Schneidermeister blickte von seinem Hockstitz auf, im sanften Flötenton, schelmisch: „Auch weibiglich danach zu richten?"

„Machen Sie keine Possen, Sie wissen, daß ich keine Damenbesuche empfange."

„Ich meine auch nur die kleinen weiblichen Geister mit Liebesgaben. Von den dankbaren Eltern und so weiter."

Tappte da auch schon die kleine flachshaarige Bäckerliesl die Treppe herauf. „Und einen schönen Gruß von der Mutter soll ich ausrichten, und da schickt sie ein wenig was zum Verkosten," und aus der frischen Schürze wickelt sie einen ebenso frischen „Hefenkranz", ein tadelloses Kunstgebäck, noch warm duftend vom Ofen.

„Schön Dank und Gruß an die Mutter, behüt Dich Gott, Liesl!"

Und der Kranz wanderte in die Schneiderstube.

„Man soll nichts verreden," lächelte der Schneider.

„Na ja, die Nähe der Kirchweih. Die hohen

Digitized by Google

Festtage von Bullendorf kündigen sich an. Die Mildtätigkeit gedenkt der Notleidenden."

„Nein, Herr Lehrer, wer gut schmert, der gut fährt — damit Sie fein säuberlich mit dem Knaben Absalon verfahren —"

Der Lehrer abweisend: „Es war doch kein Schmer, es war ein Hefenkranz, soviel ich gesehen habe. Also es bleibt dabei: Ruhe, absolute Ruhe heute im Turm!"

Tappen da nicht schon wieder kleine Füßchen in schweren Schuhen die Treppe herauf?

Und Schöttles-Kaspars-Friederle wird ganz rot, wie er zugleich mit dem Lehrer des überlegen lächelnden Schneidermeisters ansichtig wird, und weiß nun nicht gleich, wem er seinen schweren Zunderkrug anvertrauen soll. Endlich händigt er ihn dem zugreifenden Schneider aus und zu dem Lehrer verlegen die Augen aufschlagend, stottert der kleine Hosentrompeter: „Und einen schönen — Gruß — vom Vater — und da schickt er — wenig was —"

„Schickt er was? Ja, wo denn, Friederle? Deine Hände sind leer, schau doch!" führte der Lehrer den Kleinen in Versuchung.

Der betrachtete sich richtig die beiden leeren Händchen, dann deutete er aber energisch auf den Schneider: „Der hat mir's genommen! Er soll's nur hergeben! Ein Krug Branntwein!"

„Branntwein? Heraus damit, Wohlsecker, das ist nichts für Schneider, Wetter noch einmal! Gelt, Friederle?"

Und Friederle lacht mit dem ganzen Gesicht.

„Bist Du allein da heraufgestiegen, Friederle? Hast allein den schweren Krug getragen?" fragte Reinhart.

„Nein, da unten steht die Leni!"

Digitized by Google

„Was, die Leni? Aha! So, jetzt kriegst Du ein schönes Bild, und die Leni kriegt nix!"

Der Lehrer flog die Treppe hinauf und kam mit einem schönen lustigen Münchener Bilderbogen zurück, mit einer fidelen Affengeschichte.

„Na, was sagst Du dazu, Friederle?"

Friederle betrachtete sich den Bilderbogen von vorn und von hinten, dann sagt er: „Für die Leni auch einen!"

„Warum denn?"

„Sonst nimmt sie mir den meinen," antwortet Friederle treuherzig.

Und nun bekommt Friederle noch einen Bilderbogen, einen extra schönen von Oberländer, mit der ausdrücklich zugesprochenen Berechtigung, ganz nach seinem Belieben mit der Schwester Leni zu teilen. Mit einem Juschrei schwenkt der Glückliche nach unten. Man merkt, daß er vorhat, beide Bilderbogen für sich zu behalten.

Der Schneider Wohlsecker, den Krug liebkosend: „Herr Lehrer, das ist was Feines. Wie ich den Schöttles-Kaspar kenne, ist's ganz was Feines."

„Diesmal ist's Schmer, Herr Wohlsecker, wie ich den Schöttles-Kaspar kenne, mit Ihrer gütigen Erlaubnis. Und nun Schluß. Schaffen Sie die Sachen in die Vorratskammer, für die hungrigen Zeiten. Und nun die Zugbrücke hoch, daß die Ketten rasseln!"

Damit war Herr Reinhart in seiner Turmstube verschwunden.

Einen Blick durch das einzige, nicht übermäßig große Fenster, zuerst auf den Garten in seinem herbstlichen Schmuck mit allen Zeichen des Verwelkens und Vergehens in den Gemüse- und Bohnenbeeten, dann auf ein mächtiges Stück Himmel, nach unten von einigen kräftig rotbraunen Scheunen-

Digitized by Google

dächern und riesigen Baumkronen ausgezackt. „Bravo! Das ist mein Klima zu gesegneter Arbeit, in den Tropen würde ich auf der faulen Haut liegen und mich ärgern, daß die Affen an den Telegraphendrähten turnen, während ich kein Glied rühren kann und vor Hitze krepieren muß. Ah, hier ist gut sein, nun wollen wir mal was Schönes bauen!"

In der peinlich aufgeräumten Stube hängt er den Rock vorsichtig an den rechten Nagel, schlüpft in sein schwarzes, weiches Wollenwams, taucht den Schwamm in frisches Wasser und wäscht sich die Augen, dann das ganze Gesicht. Im Abtrocknen stellt er laut die Frage: „Wo turnt nun mein Andreas Panzer herum? Am Hudson? Am Mississippi? Potomac? In den Felsen- und Alleghanygebirgen? Ein Mordsmensch, der in die Neue Welt zieht wie in ein jungfräuliches Besiedlungsgebiet und der Alten Welt keinerlei Nachricht verspricht, nicht die geringste, als das ferne Echo seiner Taten — wenn's zu Taten kommt und wenn die Taten ein Echo wirken! Heil, Panzer, du selbst bist deine Tat!"

* * *

Wie lange hockt er nun da und hat krampfhaft Seite um Seite mit Notizen vollgeschrieben? Wohlfahrtspflege, so stand in großen Buchstaben und dreimal unterstrichen auf dem ersten Blatt — —

Aber nun ging's wahrhaftig nicht mehr. Auf dem hohen Stuhl sich Schwielen anfitzen und den Krampf in alle Fingerspitzen? Wahnsinn!

Er sprang auf.

Und an der Tür rumort's.

Keine Antwort.

Erneutes und verstärktes Pochen. Verwünschter Schneider. Reinhart schleicht an die Tür, stemmt

Digitized by Google

sich mit dem Rücken an, der Schlüssel steckt von außen im Schloß.

Stimme: „Wenn Sie nicht öffnen, schließe ich ab, der Endesunterzeichnete. Mit dem Schlüssel in der Tasche, in der meinigen nämlich, sind Sie mein Gefangener."

„Der Kantor, natürlich, der Endesunterzeichnete — mit einem seiner neunundneunzig Spitznamen meldet er sich an! Sesam, tue dich auf, da gibt's keine verschlossene Tür! Grüß Gott!"

„Wissen Sie, lieber Kollege —" immer noch vor der Tür.

„Bitte, treten Sie nur ganz herein, verschnaufen Sie sich erst von diesem Chimborassoanstieg, Sie Gipfelstürmer, machen Sie sich's bequem —"

Das Bettzeug fliegt in die Ecke auf den Koffer, die blanke Matratze wird als Diwan präsentiert.

„Bitte hier, mein Reformsofa eigener Erfindung, bricht nicht, kracht nicht, macht keine Musik —"

„Wissen Sie — ja, was wollt ich nun gleich sagen? Ich glaub', ich bin in meinem Leben zum erstenmal in Ihrem Turm — das ist aber ein reizend lauschiger Winkel." Nimmt Platz auf der Matratze.

„Zum zweitenmal, Herr Kantor. Sie schenkten mir gleich nach meinem Einzug in Bullendorf die Ehre —"

„Wahrhaftig. Aber damals hatten Sie noch nicht diese Einrichtung."

„Einrichtung ist gut! Tisch, Stuhl, Bett, Waschtisch, Schrank, Bücherstelle, Koffer — kann ein lediger Schulmeister weniger haben?"

„Sie vergessen die Wanddekoration, Kollege!" schmunzelt der Kantor.

„Richtig! Die Welt-Verkehrs-Karte der Hamburg-Amerika-Linie, die hat mir Andreas Panzer geschenkt, und meine Gemäldegalerie, die hab' ich mir aus

Digitized by Google

‚Jugend‘ und ‚Simpliziſſimus‘ — Probehefte à fünfzig Pfennige — ausgeſchnitten, weiter reicht zur Zeit mein Kunſtbudget nicht.“

„Und dort, unter dem blauen ſeidenen Fähnchen?“ Der Kantor erhebt ſich und tritt neugierig an die Wand.

Reinhart legt den Finger an den Mund. „Ein Geheimnis — Lohn für höchſte Schweigſamkeit! Außer Ihnen, Herr Kantor, hat ihn nur Andreas Panzer eingeheimſt. Lüpfen Sie in Gottesnamen den Vorhang und ſeien Sie mit dem hundertſten Spitznamen Tacitus getauft.“

Der Kantor nimmt ſich ein Herz, lüpft, nachdem ihm Reinhart den Mechanismus gezeigt — ſchaut, prallt zurück, der Vorhang fällt.

Der Lehrer Reinhart erfaßt ſeine Rechte, ſchüttelt ſie. „So lieb uns der Name eines ehrlichen Mannes iſt, Tacitus, das iſt mein Staatsgeheimnis — Sie werden an Ihrem Kollegen nie zum Verräter werden und keiner Seele offenbaren, wo Sie den Originalentwurf zur Kehrſeite des Herrgotts am Grenzſtein geſehen haben — ipse fecit.“

Die Männer blicken ſich tief in die Augen — dann bricht der Kantor in ein erſchütterndes Gelächter aus und unter krampfhaftem: „Donnerkeil! Donnerkeil! Das nackte Männle von Hopferſtadt hier mitten in Bullendorf!“ damit fällt er auf die Matratze. „Ipse fecit, Donnerkeil!“

„Tja!“ macht Reinhart ganz kalt und durchmißt ruhig ſein Zimmer, bis der Kantor den Lachanfall überſtanden.

„Jetzt von anderem, Tacitus! Wie Sie hereintraten, bemerkten Sie, daß Sie mir etwas zu ſagen hätten, nach Ihrer Miene zu ſchließen, gewiß von hinlänglicher Wichtigkeit.“

„Ach ja. Es geſchehen wirklich kurioſe Dinge

Digitized by Google

in der Welt —" Von der Matratze zum Stuhl und sich mit dem Rücken gegen die Wand setzend, daß er das blauseidene Fähnchen nicht sehen mußte. „Wissen Sie schon, daß sich der Bürgermeister seit drei Tagen einsperrt und sich nicht sehen läßt?"

Reinhart antwortete mit Kopfschütteln.

„Wissen Sie, daß der Pfarrer ein Gleiches tut? Sich einsperrt und nicht sehen läßt? Und nun komm' ich zu Ihnen, Ihre Meinung über dieses Phänomen zu hören, was sagt mir Ihr Cerberus Wohlsecker, der mich auf der Treppe abfangen will? Wörtlich: ‚Der Herr Lehrer hat sich eingesperrt und ist für niemand zu sehen.' Ich bitte einen Christenmenschen! Hat denn alle Welt den Raptus? Auch Du, Brutus? Daher meine gewalttätige Art, mir Eintritt zu erzwingen."

„Beim Bürgermeister und Pfarrer blieb diese gewalttätige Art wirkungslos?"

Der Kantor antwortet mit Kopfnicken: „Gewalt und List wirkungslos."

„Und die Frau des Jochels-Valentin haben Sie nicht gefragt?"

Kopfschütteln. „Nein, die hab' ich nicht auf meiner Klaviatur. Die Taste fehlt mir."

„Die müssen Sie fragen, die weiß alles. Bei ihr steigt die Wißbegier hinab zu den tiefsten Müttern von Bullendorf, tiefer als Goethes Faust. Über die Interna des Bürgermeister- und Pfarramtes bin ich am allerwenigsten auf dem Laufenden. Sie wissen ja: Groß in meiner Einsamkeit, einsam in meiner Größe."

Der Kantor mit einem lauernden Blinken in den Augen: „Und der Schlüssel zu dem verschwundenen Aktenstück — Mann der ärgsten Staatsgeheimnisse, ich bitte Sie, haben Sie davon eine Ahnung? Ipse fecit — helfen Sie mir!"

Digitized by Google

„Den Schlüssel wollen Sie doch nicht bei mir suchen? Tatsächlich habe ich nicht die blasseste Ahnung davon. Übrigens ist das der famoseste Spaß, den ich je erlebt habe — von Skandal oder Amtsverbrechen sehe ich da nicht die Spur. Ein Aktenstück, das der Bürgermeister verriegeln und geheimhalten will und das nun von Haus zu Haus wandert, bis alle seine Untertanen bis auf den letzten Taglöhner es auswendig wissen. Ausgezeichneter Memorierstoff. Wir sind in der Schule selten so glücklich, unsern Bullendorfer Fibelstudenten etwas so Ansprechendes bieten zu können."

„Gott ja," sagte der Kantor etwas enttäuscht und mit einem komischen Anflug von Kleinmut. „Da hätt' ich mir's eigentlich ersparen können, Ihren Turm zu stürmen —"

„Tacitus!" Der Lehrer mit erhobenem Finger. „Nicht undankbar sein! Waren Sie nicht der Empfangende? Hüten Sie mit mir nicht ein Ungeheures?"

„Ipse fecit —" und der Kantor lachte schon wieder und trat an die Wand, sich die Gemäldegalerie zu betrachten.

Da fand er nun allerdings nicht viel, das sich auf den ersten Blick seinem Verständnis erschlossen und ihn mit zwerchfellerschütternder Heiterkeit übersprudelt hätte. Simplizissimus- und Jugendbilder in dieser Reinhartschen Auswahl waren dem alten Pädagogen eine ferne Welt.

Inzwischen der Lehrer am Schreibtische die Blätter ordnend: „Sie kommen mir nämlich wie gerufen. Sie sollen mir helfen. Ich möchte das Urteil eines reifen Mannes hören. Da habe ich allerhand Ideen über Wohlfahrtspflege zu Papier gebracht. Wie sie mir eingefallen. In irgend einer wirkungsvollen, meinetwegen drastischen Form — Sie wissen, in

Digitized by Google

geistigen Lebensfragen scheue ich vor nichts zurück — möchte ich nun die Idee den Bullendorfern vermitteln, sagen wir, den Abcschützen zwischen zwanzig und sechzig Jahren. Ihr Urteil, Herr Kantor, wäre mir wertvoll."

Der Kantor: „Wohlfahrtspflege?" Betrachtend vor der Bücherstelle, etwas zerstreut: „Gewiß, ja. Hören Sie mal, wie das seltsam geht. Seit ich das blaue Fähnchen gelupft, sehe ich augenblicklich die nackte Figur auf jedem Rücken, ich meine auf jedem Buchrücken Ihrer Bibliothek. Bin ich denn nun wirklich so dumm, daß es Ihren Geistesheroen erlaubt ist, mir ihren Allerwertesten zu zeigen? Stammen alle Genies aus — Hopferstadt?"

Hellauflachend der Lehrer: „Vorzüglich! Treffend! Wer von den Geistesheroen nichts sehen will, als den Einband und den Titel am Rücken, dem zeigen sie das Hopferstadter Männle! Nehmen Sie das Buch, schlagen Sie es andächtig auf, vertiefen Sie sich voll Inbrunst in den Inhalt, dann blicken Sie in die ewigen Züge der Gottheit — wenn auch nicht immer in der Gestalt des Herrgotts am Grenzstein. Ach, mein lieber Herr Kantor, diese paar Bücher, was sind das für Gewalten, wie haben die mich schon niedergeschmettert, wieder auf die Beine gestellt, auf rauhen Wegen getröstet, mir den Nacken gesteift und den Blick wieder demütig gemacht! Vor allem aber mit unendlicher, reiner Heiterkeit erfüllt — Stimmung dann von einer Güte, als wäre ich in frischen Wassern, und alles geht noch mal so gut."

Der Kantor, bald die Bücherei, bald den Sprecher betrachtend, nach einer nachdenklichen Pause: „Es sind aber fast lauter Philosophen, soweit ich mich auskenne: Schopenhauer, Fechner — und wieder Kant, Carneri, Dühring, dann — Emerson, Spencer — Nietzsche, hm —"

Digitized by Google

„Ja," unterbrechend der Lehrer, „Philosophen, Mystiker, Dichter allzumal und die größten unter ihnen göttliche Humoristen. Und alle billig vom Antiquar wie abgelegte Hosen —"

„Humoristen nennen Sie das?" mit dem Zeigefinger über eine Philosophenreihe streifend.

Nun juckt es Herrn Reinhart aber doch, den alten Kantor, der ihm so langsam zu Willen war, ein wenig zum besten zu haben.

Seine Nervosität verbergend, setzte er sich rittlings auf den Stuhl und begann: „Ja, mein lieber Endesunterzeichneter, durch strenges Nachdenken hab' ich folgendes herausgebracht — dies aber ganz unter uns: die deutsche Philosophie ist eine Abart des deutschen Humors, eine Art von göttlichem Ulk und Geistessport, um gleichzeitig zwei wichtigen Bedingungen der kosmischen Ökonomie gerecht zu werden: der Ernsthaftigkeit des Gehirns und seiner Funktionen, erstens, und der Lebensfreudigkeit der Sinne und ihrer mannigfaltigen Bedürfnisse, zweitens."

„Hören Sie doch auf, Herr Reinhart. Sie sprechen wie ein Buch. So ungefähr stelle ich mir den Kant vor."

„Da haben Sie's ja!" triumphierte Reinhart. „Reine Vernunft: Hirn-Ernsthaftigkeit, praktische Vernunft: Sinnenbedürfnis. Eine Art Schaukel der Spekulation." Auf seinem Stuhle zur Bücherei reitend und auf Schopenhauer mit der Nase und dem Finger weisend: „Der da zum Beispiel hat sich mit seinem systematischen Pessimismus die ungeheuerlichsten Späße geleistet, die auf diesem Planeten vorgekommen, seit sich die Menschen das Philosophieren angewöhnt. Wissen Sie, worauf sein pessimistisches System hinausläuft? — Aber ums Himmels willen, Herr Kantor, kommen wir lieber zu meiner anti-

Digitized by Google

pessimistischen Wohlfahrtspflege!" Und er ritt an den Tisch zurück.

„Noch ein Wort, bitte," sagte der Kantor ernst. „Seit Sie mir das Bild von Saïs mit Ihrem ipse fecit entschleiert, trau' ich Ihnen nicht mehr über den Weg. Ich bin kein heuriger Hase mehr, aber in Ihnen seh' ich all meine Erfahrungen überboten."

„Drum sind mir Ihre Urteile so wertvoll, drum such' ich Ihre Kritik so eifrig, weil wir uns so entzückend naiv gegenüberstehen. Tausend unschuldige Schulkinder sehen sich aus unseren Augen gegenseitig an —"

Der Kantor kopfschüttelnd: „Ein enormes Bild. Dafür hab' ich keinen Rahmen. Nein, nur die eine Frage noch: Wenn diese berühmten Philosophen nur berühmte Spaßmacher sind, wo bleibt dann die Wahrheit?"

Reinhart, plötzlich in Positur: „Jeder dieser meiner Geisteshelden steht vor der Menschheit da wie einer, der im Namen des dreieinigen Gottes den Eid geschworen, die reine Wahrheit zu sagen, nichts zuzusetzen, nichts zu verschweigen. So hat jeder mit heiligem Bemühen die Wahrheit ausgesagt, die er aussagen konnte und aussagen mußte — seine persönliche Wahrheit. Bis jetzt gibt's für den suchenden Menschen keine andere, in der Philosophie, wie ich ausdrücklich hinzusetzen muß."

„Sehr schön. Sie beruhigen mich. Jeder hat und ist seine persönliche Wahrheit, ich, du, er — wir, ihr, sie. Alles ist Vertrauenssache. Vertrauen zu sich, Vertrauen zu den anderen. Donnerkeil — mit all dem Vertrauen hab' ich aber bis heut mein verschwundenes Aktenstück nicht wiederbekommen. Wissen Sie, was das heißt?"

„Das heißt: Was vorher in den Akten war,

Digitized by Google

ist jetzt in der Welt, der tote Buchstabe ist lebendiges Wissen geworden."

„Ist ein Skandal geworden!"

„Das ist das lebendige Wissen für gewisse Leute immer, das gehört zu seiner Natur. Und damit wären wir, nach dieser philosophischen Rundreise, endlich wieder bei meiner Wohlfahrtspflege. Wollen Sie, Herr Kantor?"

Der Kantor streckt sich auf der Matratze aus. „Also Wohlfahrtspflege — der Vernünftige fängt damit bei sich selber an. Sie sehen, ich will."

„Bei sich selber, sehr gut. Das ist ein Wort zur Sache. Es muß uns wohl in der eigenen Haut sein, damit wir wachsen, uns entwickeln und anderen wohltun können. Aus eigener positiver Wohlfahrt heraus die Wohlfahrt der anderen fordern und schaffen helfen, darin liegt's. Nicht aus purer Negation und Nörgelei. Und nicht einer hypothetischen Menschheit oder der ganzen Welt. Einem kleinen Kreise, der überschaubar ist. Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald. Noch enger: zwischen dem Herrgott am Hopferstadter Grenzstein und der Bismarcksäule auf dem Schwanberg, dem heiligen Berge unserer Heimat."

„Was sagen Sie da?"

„Bismarcksäule auf dem Schwanberg."

„Ist ja gar keine Bismarcksäule droben! Die heutigen Franken haben ihren Berg noch gar nicht entdeckt. Rutschen in der Ebene 'rum. Sind keine Höhenmenschen. Schwanberg steht nur im Geographiebuch. Nicht im Herzen der Franken. Ah, dieser uralte Kaisersitz fränkischer Herrscherzeit — vor den Augen haben sie ihn und sehen ihn nicht. Und nun noch fränkische Wohlfahrtspflege! Malen Sie ein Hopferstadter Männle drauf, auf Ihren Berg und Ihre Wohlfahrtspflege, das sehen die Franken vielleicht, Reinhart!"

Digitized by Google

„Das kann man später ja auch noch tun, wenn alle Stricke reißen. Aber wissen Sie, daß Sie eine eigene Gabe besitzen, Herr Kantor, einem den Faden recht zierlich zu verwirren? Vorläufig genügt dies: den Schwanberg seh' ich, die Bismarcksäule seh' ich, wie ich Sie sehe. Und ich sehe noch viel mehr. Ich sehe eine große Auferstehung ringsum. Ich sehe die Heimat aus den Grüften steigen, in den der Aberwitz der Gelehrten und der Unverstand der Bureaukraten sie hineingedrückt. Die Heimat nicht als ein anderer romantischer Stumpfsinn und Schollen-Größenwahn, nein, sondern als eine gesunde, freie, stolze Licht- und Luftansicht der Dinge ringsum. Keine chinesische Mauer zwischen Bullendorf und Hopferstadt, sondern freundnachbarlicher Verkehr auch über konfessionelle Schranken hinweg."

Der Kantor sich aufrichtend: „Verzeihung, Herr Kollege, das sind schöne Allgemeinheiten, angenehm zu hören, aber ich brauche deshalb nicht von der Heimat ausgeschlossen zu werden, wenn sie nicht nach meinen Geschmack sind. Für Allgemeinheiten bin ich nicht mehr zu haben, ich bin zu alt dazu. Heimatpolitik, Wohlfahrtspflege — wer ist denn nicht dafür? Fängt das erst heute an? Wir hatten in der Not der Zeit zufällig einmal anderes in den Vordergrund zu stellen, und zwar sehr energisch, Gut und Blut dafür einzusetzen: das große deutsche Vaterland, Kaiser und Reich. Nachdem wir das Weitere gesichert, können wir wieder an das Engere denken. Ganz vergessen haben wir's nie. Dreißig Jahre wirke ich nun in Bullendorf. In aller Bescheidenheit darf ich's sagen, ich habe mein redlich Stück Wohlfahrtspflege und Heimatpolitik hier getrieben, ohne große Worte zu machen. Sehen Sie die Baumländer rings um unsern Ort an, woher stammen sie? Aus dem Schulgarten. Wer hat den Schulgarten vor dreißig

Digitized by Google

Jahren mit einigen Beeten angefangen und zur heutigen Größe gebracht und die Kinder darin unterwiesen, so daß wir heute noch die besten Obstbaum- und Blumenzüchter weitum in Bullendorf haben? Freilich, jetzt bin ich alt geworden, und meine Mitarbeiterin, meine Tochter Margret, ist nicht mehr jung — und neue Aufgaben fordern neue Kräfte. Da ist der Andreas Panzer aufgestanden, ein Eiferer um jeglichen Fortschritt und jede vergessene Schönheit. Ein Eiferer, kein Politiker. Kein Lokalpatriot, ein Weltpatriot. Wie der Apostel spricht: ‚Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen finde ich nicht.‘ Panzer wollte zu viel, und er wollte alles auf einmal. Aussaat und Ernte in einem. Dann sind Sie gekommen, mein lieber Reinhart, der Genius in Flammen —“

Reinhart lächelte: „Jeder nach seiner Sendung und nach dem Maß, das ihm Gott zugemessen.“

„Und nach Ihnen werden wieder andere kommen —“

Und nun plötzlich Schweigen und Versunkenheit.

Durch das offene Fenster strömen kühle Abendgrüße, der Dämmerungshimmel dunkelt herein, die Stube füllt sich mit Schatten, eine Fledermaus schwirrt vorüber.

„Lieber Reinhart, es hat wirklich keinen Zweck, daß wir uns Vorträge halten und Zensuren erteilen. Die einzige Kritik, die etwas bedeutet, gibt das Leben. Mit dem Leben müssen Sie sich auseinandersetzen, nicht mit dem alten Kantor. Und fest drauflos, solange es Tag ist und auch in die Nacht hinein. Heute bietet sich Ihnen Gelegenheit, es ist Versammlungsabend im Adler-Herrenstüble. Außer den freiwillig Eingesperrten, dem Pfarrer und Bürgermeister, finden sich heute alle Schweren des Dorfes zusammen. Stecken Sie den Kopf hinein. Und wenn sich die Herrschaften am neuesten Skandal müde

Digitized by Google

gepappelt, dann schießen Sie los. An passender Anknüpfung fehlt's Ihnen ja nie, auch nicht an Herodotschen Übergängen. War's der Herodot oder war's ein anderer?"

„Warum in die griechische Ferne schweifen? Der Kantor von Bullendorf ist ein näheres Muster! Also heut abend im Herrenstüble!"

„Jawohl, beim Adlerwirt lassen Sie die junge Brut Ihrer Ideen steigen: einmal ist das eine gute Ablenkung vom Schäferkarren-Thema, zweitens können Sie sofort merken, wie wohl oder wie weh den oberen Zehn Bullendorfs bei Ihrem Wohlfahrtsprogramm wird."

„Schäferkarren! Ach, den sollen sich die Bullendorfer in ihr Wappen stechen lassen —"

„Und das Hopferstadter Männle dazu!" rief der Kantor unter der Tür.

„Gute Nacht, Tacitus! Schönen Dank für den Besuch!"

„Ipse fecit!"

Digitized by Google

V.

Wie Reinhart an der Werkstatt Wohlsteckers vorüberging, steckte der Scheidermeister den Kopf durch die Tür und überreichte heimlich ein Briefchen: „Der Kantor war wohl lästig genug? Da wollte ich weiter nit stören lassen. Aus Amerika ist's nit, und der Postbote hat's auch nit gebracht. Das errät der Gescheiteste nit, wo das herstammt."

„Lieber Mann, reden Sie nicht so viel, das erschöpft Ihre Kräfte, und die Erschöpfung ruiniert den Mittelstand," spottete der Lehrer gutmütig und betrachtete sich eilig das Briefchen. „Ach so." Er schob das Ding in die Tasche, ohne weiter ein Wort zu sagen oder durch eine Gebärde irgend etwas zu verraten.

Der Schneidermeister zog sich leise zurück und schloß die Tür — natürlich wußte er, daß die Rosa Gelbstein die Senderin war, wenn auch der hochmächtige Polizeidiener in Person den Brief mit wichtiger Amtsmiene überbracht hatte.

Eher ging ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß sich Wohlsecker versagt hätte, an der Lampe die Epistel an Reinhart sorgfältigst zu mustern und, soweit es bei der Durchsichtigkeit des Umschlags möglich war, den Inhalt zu erforschen. Gehörte das nicht zur Chronik von Bullendorf? War es in dieser aufgeregten Zeit nicht doppelte Pflicht, die Augen offen zu halten? War nicht der Lehrer Reinhart sozusagen der Doppelgänger von Andreas Panzer

Digitized by Google

und als solcher eine weltgeschichtliche Macht in der Gemeinde? Und sind — der Schneidermeister hatte manchen Roman gelesen und hing gern poetischen Vorstellungen nach — und sind Frauen, alte, junge und jüngere, nicht Schicksalsmächte gewissermaßen, die allerlei flechten und weben und noch öfter das Flecht- und Webewerk der Männer verwirren und mit Feenhänden alles durcheinander bringen? Also! Hat nicht Bullendorf einige merkwürdige Exemplare? Jochels-Valtins Katrina, des Bürgerm eisters Schwester, die im verborgenen wirkt? Die Anna-Mia, des Schmutzfinken Sebastian unglückselige Ehehälfte, die wie eine Seherin und Gottsucherin hinter dem Andreas Panzer herschritt und sich nun in stummem Herzeleid verzehrt? Und Madlena, die durch nichts zu bändigende herbe Jungfrau, das mahnende Gewissen Bullendorfs? Und die Apollonia Düll mit ihrem geheimnisvollen Blick und ihren sehnsüchtigen Worten? Und wer vermöchte jemals aus der orientalischen Schönheit und Rätselhaftigkeit einer Rosa Gelbstein klug zu werden? Zwei Jahre hat ihr Reinhart als Klavierlehrer die Hand über die Tasten geführt. Dann kamen die bösen Mäuler und bliesen ihren Dunst darüber. Aus war's mit der Musik. Dann hatte die Rosa nur noch Augen und Ohren für den Panzer. Jetzt soll ihr wohl der Reinhart wieder Musik beibringen? Oder quält sie der Zionist, und sie will Reinharts Rat für ihre Heiratspläne?

„Also!" wiederholte der scharfsinnige Schneidermeister im bedächtigen Selbstgespräch und wendete und drehte mit seinen schlanken Fingern den Brief im Lampenlicht. Aber wie er ihn schließlich dem Adressaten übergeben mußte, hatte er nichts herausgebracht als dies: Rosa Gelbstein hat dem Lehrer Reinhart viel zu sagen, der ganze Briefbogen ist kreuz und quer vollgeschrieben, aber außer dem Namen

Digitized by Google

und einzelnen belanglosen Worten ohne Zusammenhang vermag kein fremdes Auge den Sinn dieser dichtgedrängten Schriftzeichen zu entziffern.

Reinhart selbst trug den Brief acht Tage mit sich herum, ohne ihn zu öffnen. So wenig neugierig und galant konnte er sein, wenn er, des Dienstes der Schule quitt, den Stimmen lauschte, die sein Inneres erfüllten. Und was stand noch alles vor der Tür, das ihn in den nächsten Tagen ganz in Anspruch nahm. —

Die Nacht war schon vorgeschritten, als er durch den Hof in die Küche des Wirtshauses trat, um zunächst seinem hungernden Magen eine Kleinigkeit anzubieten. Das eintönige Gesumme der schweren Bauern im Herrenstüble schlug durch das halboffene Küchenfenster herein. Es war ihm plötzlich so seltsam, wie einst, da er ins Examen steigen mußte, halb heroisch, halb melancholisch. Vielleicht kam's vom Hunger.

„Jawohl," erwiderte er auf den Vorschlag der behäbigen Wirtin: „Ziebeleskäs, aber eine gesunde Portion, und ein Stück frische Butter und Schwarzbrot — und einen Schoppen Most! Im Herrenstüble ist noch Platz? So? Im Eck neben dem alten bissigen Ölmüller?"

„Ihnen wird er nichts tun, Herr Lehrer," meinte die Behäbige.

„Wollt's ihm auch nicht raten. Beißt er her, beiß ich hin."

„Beißen Sie ihn lieber nit, Ziebeleskäs schmeckt besser." Und die Wirtin lachte und schritt mit dem Imbiß dem Lehrer voran ins Herrenstüble.

Der Hungrige machte sich nach kurzem Gruße gleich ans Essen, und die Schweren summten ihr Gespräch eintönig weiter. Dem Lehrer gegenüber saß Adam Säemann, wie es schien, in Gedanken,

Digitized by Google

die Augen groß ins Weite, die Lippen aufeinandergepreßt. Dann folgten drei, vier stille Männer von der Gemeinde- und Kirchenverwaltung, einige schwere Alte wie der Schott, der Gebhart, der Bast, der Böbels-Christoph. Der Bürgermeister, der Pfarrer und der Kantor glänzten durch ihre Abwesenheit.

In der Wirtsstube saß, mit dem Rücken gegen den Ofen, so daß er vom Herrenstüble aus nicht zu sehen war, der „prosperierende" Seifensieder, drei Tische entfernt, in der Ecke, mit dem Blick ins Herrenstüble, ein Fremder, der hinter seinem Seidelglas eingeschlafen zu sein schien. Deutlich war's nicht zu bestimmen, denn der Fremdling hielt den Körper so, daß der Kopf im Schatten des breiten Lampenschirmes verdunkelt blieb.

Der sonst so gesprächige Wirt fühlte sich heute unpäßlich und war schon zu Bett gegangen. Die zwei Einzelgäste, der Seifensieder und der Fremde, konnten sich ungestört dem Genuß des geruhigen Lauschens hingeben. Die Wirtin und ihr wortscheuer Jüngster versahen das Geschäft von der Küche aus.

„Leute, jetzt haben wir genug vom Sebastian geredet," fiel der bissige Ölmüller ein, „sonst vergeht dem Herrn Lehrer der Appetit."

„Wir reden ja nit vom Sebastian," entschuldigte der Böbels-Christoph, „wir reden nur von seinen Fußlappen, die über seinem Hoftor zum Trocknen hängen, Strümpf' leidet's ihm schon lang nit mehr, und einen Strick hat er auch nit, seine Fußlappen aufzuhängen."

„Sind die Fußlappen appetitlicher als der ganze Sebastian?" fragte der alte Bast mit dem zahnlückig speichelnden Mund. „Wir wollen nur dem Herrn Lehrer den Appetit nit verderben. Also vom Hoftor hängen sie herunter, die Fußlappen?"

Digitized by Google

„Immer zu!“ riet der Lehrer und strich sich ein frisches Brot. „Was ich nicht hören will, hör' ich nicht. Und ist mir's zu dick, so übersetz' ich mir's aus dem Bullendorferischen ins Hochdeutsche, dann klingt's feiner.“

Der redselige alte Bast, unbekümmert um die Zwischenbemerkungen, wie ein Tauböhriger, der nur sich hört: „Und sein Hemd scheint nit viel besser; wie ein Handwerksbursch, so abgerissen, heut, wie er mit seinem elenden Stier den Pflug ins Galgenholz geschleift hat, wie ein abgerissener Handwerksbursch, ich sag's noch einmal — was zu arg ist, ist zu arg. Zuletzt müssen wir ihm noch auf Gemeindekosten einen ordentlichen Anzug schaffen. Der nimmt keine Vernunft mehr an.“

„Nein,“ sagte jetzt Adam Säemann mit seiner warmen, festen Stimme, „Vernunft nimmt der nicht an, aber die Wahl in die Verwaltung, sogar vielleicht noch in den Reichstag. Und es gibt Menschen, die ihm mit ihren Stimmen aufwarten. Gehorsamer Diener!“

„In Bullendorf, ja. Hier scheint ja neuerdings vielerlei möglich zu sein,“ bemerkte der Lehrer, „was underwärts —“ er mußte husten, es war ihm etwas in die Luftröhre geraten. Es war ihm ärgerlich, den Satz nicht vollenden zu können. Wieder faßte ihn die seltsame Aufregung von vorhin. Wollten seine Nerven heute nicht standhalten?

Säemann etwas kühler: „Das war immer der Vorzug von Bullendorf, Herr Lehrer. Das entmutigt aber die geborenen Bullendorfer nicht.“

War das ein versteckter Stich gegen Reinhart? Der Lehrer warf einen forschenden Blick hinüber, Säemann fing ihn gleichmütig auf. Es galt, das Gespräch jetzt so zu wenden, daß der Lehrer die Tafel-

Digitized by Google

runde in seine Gewalt bekommen und seine Ideen über Wohlfahrtspflege an den Mann bringen konnte.

Reinhart mit einiger Schärfe im Ton: „Wer bezweifelt das, Herr Säemann? Keiner von uns, nicht wahr, Ihr Herren? Ich bin der erste, diesen Vorzug freudig anzuerkennen. Gewiß, wo vielerlei möglich ist, hat auch das Neue und Gute Aussicht, und das Ungewöhnliche kann zur Geltung kommen. In Hopferstadt zum Beispiel —"

„Nix von Hopferstadt, nix davon, Herr Lehrer," fiel ihm Säemann gemessenen Tons ins Wort, und die anderen nickten beifällig, „wenn Sie diese Geschichten aufrühren wollen, dann müssen Sie in den ‚Grünen Baum' hinunter, hier oben im ‚Schwarzen Adler' ist kein Publikum dafür."

Sehr weise bemerkte dazu der schielende Gebhart: „Und da unten probiert heute der Gesangverein, da ist vor lauter Musik nichts zu hören. Merkwürdig, und Sie dirigieren nicht. Warum dirigieren Sie nicht, Herr Lehrer?"

Reinhart überhörte mit Absicht Bemerkung und Frage und sprach, gegen Säemann gewendet, mit einer entschuldigenden Handbewegung weiter: „Ich habe durchaus nicht die Absicht, Unangenehmes aufzurühren. Unser Herr Kantor, sehen Sie, meine Herren, in welcher anderen Gemeinde hätte er eine so gesegnete Tätigkeit entwickeln können, Jahrzehnte hindurch, wie hier in Bullendorf?"

„Selbiges stimmt," fiel der Bast ein. Und der Schott gleichzeitig: „Jahrzehnte freilich." Und der Böbels-Christoph: „Da sieht man, wie man alt wird." Und der Gebhart: „Der Kantor ist auch alt geworden, man merkt's."

Reinharts Augen gingen von einem Sprecher zum andern: „Gewiß, Ihre Bemerkungen sind richtig, meine Herren. Es gereicht sicher dem Herrn Kantor

Digitized by Google

nicht zur Schmälerung seiner Verdienste, wenn wir sein Alter betonen. Neue Aufgaben treten an die gegenwärtig regierende Generation heran, an die Männer zwischen dreißig und fünfzig. Neue Auffassungen und Gesichtspunkte. Auch eine Gemeinde muß sich verjüngen in ihrer Verwaltung, sonst verfällt sie dem Siechtum, die Kraft erschöpft sich. Die Landwirte klagen allerwärts. Sie spüren, daß es ihnen an den Kragen geht, wenn sie sich nicht energisch rühren. Daher die Pflicht zur Wohlfahrtspolitik, auch im Rahmen unserer Gemeinde. Wir sind überwiegend ein Ackerbaudorf. Stehen wir da in allem auf der Höhe, in der Theorie wie in der Praxis? Tut uns nicht eine gründlichere Bildung unserer jungen Ökonomen not? Eine praktische landwirtschaftliche Fortbildungsschule? Eine gute landwirtschaftliche Volksbibliothek, wo sich jeder Wißbegierige Rat holen kann? Außer dem politischen Bauernbund ein Bund für örtliche bäuerliche Wohlfahrtspflege? Man spricht von der Entvölkerung des platten Landes, nicht wahr? Die jungen Taglöhnersleute, die Dienstboten, alle sind wie besessen, in die Stadt zu kommen. Landflucht, Zug nach der Stadt, überall erheben sich warnende Stimmen dagegen. Auch bei uns ist Mangel an guten Knechten und Mägden und Taglohnarbeitern. Ist da mit Zwangsmaßregeln von oben etwas zu machen? Soll die Polizei die Fuchtel gegen die Freizügigkeit schwingen? Das wäre verkehrt. Ganz anderes ist zu tun: den Leuten das Land lieb und wert, vorteilhaft und angenehm zu machen, daß es ihnen gar nicht in den Sinn kommt, anderwärts könnte es besser sein."

„Schöne Worte, Herr Lehrer," fiel ihm jetzt Säemann in die Rede. „Man hört Ihnen gern zu. Sagen Sie nur auch, wie's anzufangen ist, daß der

Digitized by Google

unruhigen Bande die Arbeit und das Leben auf dem Dorf angenehm wird."

Und die Tafelrunde nickte, bis auf den Ölmüller. Der hielt seinen Kahlkopf steif und rief: „Das bringt der Säemann nit fertig und der Lehrer ebensowenig. Jeden Tag Gesangverein und Tanzmusik, heut ist Kirchweih, morgen Kirchweih — doppelte Löhne, halbe Arbeit. Jawohl, so würde es der Bagasch' passen. Und die Weibsbilder kommen dann jedes Jahr mit einem Kind angerückt. Wir hätten dann gleich unser Armenhaus aufzubauen und noch ein Stockwerk draufzusetzen und ein Findelhaus dazu und alles nobel eingerichtet. Pui Teufel! Hört mir doch damit auf!"

Säemann: „Wir können ja immer hören, wie sich der Herr Lehrer das ausgedacht hat, das Paradies des Landlebens für das geringe Volk."

„Nein, für das ganze Volk, nicht bloß für das sogenannte geringe, das heißt das geldarme. Das ganze Volk leidet Mangel an kluger Führung, an Reinlichkeit, an Schönheit. Was davon vorhanden ist, hat bis gestern vielleicht gereicht, aber es reicht nicht mehr bis morgen. Ich betone: Führung, Reinlichkeit, Schönheit, im Körperlichen wie im Moralischen."

„Nun sind wir wieder beim unreinlichen Sebastian," sagte Säemann mit leichtem Spott. „Die Katze beißt sich in den Schwanz und tanzt im Kreise."

„Bitte, Herr Säemann, das Thema Sebastian klingt allerdings überall mit. Denn seine unerfreuliche Erscheinung ist keine Ausnahme, sondern nur der äußerste Punkt einer Linie."

Reinhart zog die Linie mit einem Stückchen Kreide auf den Tisch.

Säemann fuhr mit dem Finger die Linie nach und bemerkte ernst: „Diese Linie also sind wir alle,

Digitized by Google

ganz Bullendorf, und der Sebastian ist nur dieser äußerste Punkt, unser Flügeladjutant sozusagen. Bei Ihnen kann man wirklich Neues lernen, Herr Lehrer. Gute Nacht, Männer, ich muß heim, meine Frau ist bei meinem Vater, ich kann die Kinder nit so lange allein lassen. Am Ende sind auch meine Dienstboten inzwischen nach der Stadt abgerückt. Dann muß ich den Herrn Lehrer bitten, sie mit seiner Wohlfahrtspolitik mir wieder ins Haus zu locken. Einstweilen gute Nacht."

Die Tafelrunde lachte, bis auf den Ölmüller. Der warf dem Abgehenden den Trumpf nach: „Er kann's halt nit vertragen, daß andere grad' so g'scheit reden wie er."

Der Seifensieder schloß sich dem Nachbar Säemann an, vermochte aber auf dem ganzen Heimweg nicht ein einziges Wort aus ihm herauszuholen.

Im Herrenstüble wurden die Gläser frisch gefüllt. Man hoffte immer noch, der Kantor werde kommen.

„Eine Teufelsgeschichte, es geht nix mehr zusammen bei uns, alles ist aus dem Leim, der Pfarrer, der Kantor, der Bürgermeister und der junge Lehrer, na ja, was meinst denn Du dazu?" sagte der redselige Bast zu einem von den Stillen, nachdem alle übrigen die Stube einen Augenblick verlassen hatten.

Dem Gefragten fiel nichts Besseres ein, als einen Bibelspruch verkehrt zu zitieren: „Wenn das am dürren Holz geschieht, was soll mit dem grünen werden?"

Und der Bast befriedigt: „So steht's geschrieben. Ganz meine Meinung."

Als die übrigen ihre Plätze wieder eingenommen hatten, fragte Reinhart: „Dort sitzt ein fremder Mann in der Ecke. Wollen wir ihn nicht einladen, sich zu uns zu setzen?"

Digitized by Google

Die Mehrzahl erklärte mit kurzer Handbewegung und unzweideutigem Mienenspiel, daß sie unter sich bleiben wollten und sich keinen Fremden aufladen.

„Wir brauchen im Dorf ein strengeres Regiment, darin haben Sie recht, Herr Lehrer. Es geht bei uns viel zu neumodisch zu."

„Ist das Ihr Ernst, Herr Gebhart? Hab' ich das gesagt?"

„Sie können nix anderes gesagt haben, Herr Lehrer, denn das ist das richtige," unterstützte der Ölmüller eilfertig den Nachbarsmann Gebhart.

„Und Sie, meine Herren?" fragte Reinhart im Kreise.

„Stimmt," antworteten jetzt sogar die Stillen. „Ein strengeres Regiment. Nix Neumodisches."

Der Lehrer zog seine Taschenuhr. „Auf die vorgerückte Stunde kann man das nicht schieben." Er schwieg. Seine Augen glühten. Adam Säemann war vorhin grob. Das konnte man einstecken. Das jetzt — war das eine brutal bäuerische Verhöhnung oder bewußte Fälschung auf Übereinkommen? Ehe man mit solchen Patronen weiter verhandelt, muß man wenigstens auf ihre Ehrlichkeit die Probe machen. Die kennen den Reinhart schlecht, die glauben, ihn im Handumdrehen in die Tasche zu stecken. Jetzt kam er erst in Stimmung und fühlte sich aufgelegt, den Teufel auf freiem Felde zu fangen. Auch den Bullendorfer Teufel. Nur los.

Ein Prosit zunächst. Allgemeiner Rundtrunk.

Der Fremde war inzwischen unbeachtet hinausgegangen, sich selbst einen Schoppen in seine dunkle Schlafecke zu holen. Seine listigen Waldgottaugen dachten aber gar nicht an Schlaf und seine spitzigen Schelmenohren ebensowenig. Da wurde Wort für Wort, Bild für Bild aufgenommen wie von einer feinen ton- und lichtempfindlichen Platte. Das vom

Digitized by Google

jungen Lehrer in diesem kritischen Momente ausgebrachte Profit gefiel ihm unbändig und er weihte der Korona einen stillen Hochachtungsschluck. Dann versank er wieder in seine Schlafpose.

Der Lehrer setzte sein Glas mit einer fidelen Energie auf den Tisch und kommandierte: „Achtung, meine Herren!"

Die Bauern hoben die Köpfe, einige stutzten, einige schmunzelten, einige gestatteten sich eine gekränkte Miene aufzusetzen und sich schulmeisterliches Kommando zu verbitten. Aber zunächst rührten sie die Zunge nicht.

„Erstens: Bullendorf ist die Stadt Luthers und der Reformation, unser berühmtes Nachbardorf mit dem Herrgott am Grenzstein — Namen zu nennen ist verpönt — ist die Stadt des Papstes und der Unfehlbarkeit. Stimmt das? Sie schweigen, also kein Widerspruch. Ist das altmodisch oder neumodisch?"

„Donnerwetter," dachte der Fremde in seiner Schlafecke, „als Vexierfrage ist das eine beträchtliche Leistung. Das kann sich für Geld im ganzen Bezirksamt sehen lassen."

Der Ölmüller wackelte ein wenig mit dem Unterkiefer, dann sagte er: „Eigentlich ist das eine dumme Frage — nix für ungut, Herr Lehrer. Das ist nit altmodisch und ist nit neumodisch, das ist so, weil's so ist."

Beifälliges Nicken der Tafelrunde. Bast fügt noch bei: „Und wir können nix dazu, wir müssen dran festhalten." Dann Schott: „Ändern können wir's nit, das ist einmal so von Vaterszeiten her." Und ein großes Wort kam aus Gebharts großem Mund: „Das heißt man Weltgeschicht'. Die fragt nix nach uns."

Digitized by Google

Der Lehrer mußte sich von dieser Aussprache befriedigt fühlen.

„Also das ist historisch oder geschichtlich. So wollen Sie doch sagen? Gut. Einverstanden. Das Geschichtliche ist jedoch, wohl aufgepaßt, etwas Gewordenes. Es war etwas anderes und wird wieder etwas anderes. Gehen wir einige Jahrhunderte zurück, da war Bullendorf noch nicht die Stadt Luthers, einfach, weil es noch keinen Luther und keine Reformation gab. Damals war Bullendorf so gut die Stadt des Papstes wie unser berühmter ungenannter Nachbarort. Gehen wir jedoch noch einige Jahrhunderte zurück, so sind beide Orte überhaupt nicht vorhanden, konnten also auch dem Papste nicht gehören. Und noch einige Jahrhunderte zurück, siehe, so ist noch nicht einmal der Papst da. So stehen die Dinge hinsichtlich unserer religiösen oder konfessionellen Entwickelung, unserer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche. Hinsichtlich unserer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staate stehen die Dinge nicht anders. An des Königs Geburtstag und im Kirchengebet an jedem Sonntag hören wir von unsrem angestammten Herrscherhaus. Ist diese Anstammung seit unvordenklichen Zeiten? Nein. Gehen wir hundert Jahre zurück, so war dieses Herrscherhaus für uns nicht vorhanden. Drüben an der Rathaustür ist ein altes, verwittertes Blechschild, die Farben sind kaum mehr zu erkennen. Was stellt es vor? Das brandenburgische Wappen. Das bedeutet, daß Bullendorf jahrhundertelang den Markgrafen von Brandenburg gehörte. Und wir sind Franken, richtige Main-Franken. Wo sind unsere uralten fränkischen Herzöge? Sie sind im Strom der Zeit und der Entwickelung untergetaucht. So verändert sich alles, wenn wir rückwärtsgehen. Alles ist in Bewegung. Eins entwickelt sich aus dem

Digitized by Google

andern. Und wenn wir vorwärtsgehen, aufgepaßt, meine Herren, wenn wir uns in die Zukunft hineindenken? Was dann? Glaubt jemand, das Heutige bleibe ewig?"

Der Ölmüller heftig: „Seht Ihr's, Leute, jetzt kommt er schon wieder mit dem Neumodischen. Wissen wir etwas von der Zukunft? Nein! Und so wollen wir auch nix von dem Neumodischen wissen."

Die Tafelrunde gab durch Nicken und Murmeln zu erkennen, daß das auch ihre Meinung: „Ganz recht hat der Ölmüller, ganz recht."

„Ölmüller, zeigen Sie einmal Ihre Kappe! Sehen Sie her: Eine schwarze Tuchkappe mit einem schwarzen Glanzlederschirm. Hat Ihr seliger Vater auch eine solche getragen? Nein. Der trug eine runde Bibermütze, ohne Schild, und oben war eine prächtige Stickerei in Seide und Gold auf Samt eingesetzt. Preis: zwanzig bis dreißig Gulden. Dauer: ein ganzes Leben lang. Ihre Kappe kostet keine drei Mark und dauert keine drei Jahre.

„Jawohl," erwiderte der Ölmüller, „die schöne Bibermütze von meinem Vater selig hab' ich noch, an allen hohen Festtagen setz' ich sie auf. An der Kirchweih können Sie sie sehen. Es ist eine gute, alte Arbeit, Respekt dafür. An allen Festtagen bin ich stolz auf die Bibermütze."

Reinhart: „Richtig, an allen Festtagen. Ihr Vater selig hat sie immer aufgehabt, auch an gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen. Sie setzen dazwischen die Kappe auf. Und Ihre Söhne? Am Werktag nur die Kappe, an Sonn- und Feiertag nur den Filzhut, und niemals mehr die Bibermütze. Stimmt das?"

Der Ölmüller: „Meine Buben können machen, was sie wollen, und ich mache, was ich will." Mit

Digitized by Google

einem ärgerlichen Ruck schwang er seine Kappe wieder an den Kleidernagel.

Der Lehrer: „Zugegeben. Sie widersetzen sich der Bewegung also nicht, Sie lassen Ihren Kindern die Veränderungen, die sie für gut finden, wie Sie sich selbst Ihrem Vater gegenüber die Veränderungen gestattet haben, die Ihnen passend erschienen. Mit einem Wort: Sie handelten nicht altmodisch und nicht neumodisch, Sie handelten einfach als geschichtlicher Mensch, der sich der Entwickelung, der Bewegung, dem Vorwärtsgehen nicht widersetzen kann. Der die Veränderung will — weil er muß. Und wie im Kleinen, so ist's im Großen, im Bedeutenden wie im Wenigerbedeutenden, in der Kleidung, in der Wohnung, in der Religion, in der Politik, im Handel und Wandel, in den Werkzeugen, im Notwendigen wie im Überflüssigen, in Sprache und Schrift, in Kunst und Wissenschaft."

Reinhart atmete auf wie einer, der in seinem Element ist und Lungen und Ellbogen nicht zu schonen braucht.

„Die Welt ist rund und dreht sich und wir müssen uns mitdrehen," bemerkte der weise Gebhart und riß den Mund zu einem großen Gähner auf. Die Gehirnanstrengung machte ihn schläfrig. Er blickte nach der Uhr über der Schenke. Sie zeigte auf neun. Das tat sie schon den ganzen Tag. Man hatte sie nicht aufgezogen und aus freien Stücken schloß sie sich der historischen Bewegung nicht an. Warum nicht? dachte der weise Gebhart, um seine Gedanken ein wenig auf Seitenpfaden verschnaufen zu lassen. Weil sie's nicht nötig hat, weil sie nur eine Maschine ist.

„Zweitens, meine Herren," rief der unermüdliche Lehrer, „Bullendorf den Bullendorfern!"

Digitized by Google

„Bravo," dachten die Stillen und nickten mit den andern. „Freilich! Warum denn nit?"

„Das heißt in Ihrem Sinne, die Fremden sollen draußen bleiben. Als Fremde gelten schon die aus unserm Nachbardorf, weil sie katholisch sind. Eine Stunde Entfernung und die Welt ist mit Brettern vernagelt. Keine Familienbeziehungen schlingen sich herüber und hinüber, kein Handel, kein Verkehr. Nur unsern jüdischen Mitbürgern, den Viehhändlern, sind die Hopferstadter Ochsen so lieb und wert wie die Bullendorfer. Geschäft ist Geschäft. Und einige Hopferstadter Jungbauern, als starke Angrenzer, besahen sich auch einmal die Töchter dieses Landes und kamen auf die lutherische Kirchweih —"

Nun aber wieherte der schwere und schwerfällige Schott los und vergaß alle Würde seines alten Geldsackes und gewichtigen Steuerbuchs. „Aber gut christlich haben wir sie hinausgeprügelt. Das war die schönste Keilerei, darauf sind wir heute noch stolz, und wenn der Pfarrer da wär', wir sagten es ihm ins Gesicht, stolz sind wir heut noch darauf. Was haben denn die Hopferstadter auf der Bullendorfer Kirchweih zu suchen? Den Geißlingern haben wir's gründlich abgewöhnt. Nur die Hopferstadter fangen immer wieder an, bis sie wieder ihre Wichse haben."

„Die verfluchten Kerls," rief der Ölmüller.

„Nix von Hopferstadt. Darüber sind die Akten geschlossen," mahnte einer von den Stillen mit öliger Milde. „Wer wird sich denn so erhitzen, Ölmüller!"

Der Lehrer feuchtete sich die Kehle mit einem Schluck an, betrachtete sich die Leute und dachte: „Gottes Tiergarten ist groß," dann fing er wieder an: „Dieser Ruf: Bullendorf den Bullendorfern! ist unter Umständen gewiß so berechtigt, wie im Rahmen

Digitized by Google

der großen Politik der andere: China den Chinesen oder Amerika den Amerikanern. Was steckt aber in diesem Rufe eigentlich für ein Kern? Etwa: Wir wollen von den andern nichts wissen, wir wollen sie von unserem Tanzboden wegprügeln? Bei den Chinesen vielleicht heute noch, bei den Amerikanern gewiß nicht. Bei den modernen Amerikanern, in welchen das angelsächsische und deutsche Blut überwiegt, heißt das nichts anderes als: Kraft spüren wir und Ehrgeiz dazu, alle anderen Völker zu überflügeln und sie durch unsere Tüchtigkeit auf dem Weltmarkt und zunächst auf unserem heimischen Markt kaltzustellen. Also nicht brutale Faustkämpfe, sondern hohe Wettkämpfe mit Aufbietung aller materiellen, geistigen und moralischen Macht, um die andern durch die besten Leistungen zu besiegen. Mit Prügeleien, und wären sie noch so flott verlaufen, kommt kein Volk in den Mittelpunkt der Weltgeschichte, und käme es damit hinein, so vermöchte es keine vierundzwanzig Stunden seinen Rang zu behaupten. Das ist der Sinn aller weltgeschichtlichen Kämpfe, daß die Tüchtigkeit oben aufbleibt und die Lumperei durchfällt. Zur Lumperei gehören auch die Faulheit, die Rückständigkeit, die Altmodischkeit. Und wenn Sie mich vorhin sagen ließen, wir brauchten ein strengeres Regiment, in diesem Sinne stimme ich zu und verkündige laut die Forderung: Bullendorf braucht ein strengeres, ein strengstes Regiment! Was sagt die hier versammelte Bullendorfer Herrenstüble-Weisheit dazu?"

Zunächst steckten sie die Nasen in die Gläser, sintemal die Weisheit das Gehirn und den Hals austrocknet und durstig macht im Bullendorfer Nationalklima, und dann, weil der Mensch nicht Rede zu stehen braucht, solange er sich eins hinter die Binde gießt. Und weil man sagen kann, man

Digitized by Google

sammelt seine Gedanken, solange man die Nase im Glase hat. Und der am Abend so manches großartige Wort gesprochen, fand auch jetzt die Gabe der Rede am ersten wieder und sprach dies: „Von den Amerikanern wollen wir so wenig hören wie von den Hopferstadtern. Nix! Wir wissen warum! Gelt, Männer, wir wissen warum!“

Der Lehrer mit Engelsgeduld: „Die Chinesen sagen dasselbe auf chinesisch, wickeln sich den Zopf um den Kopf, schmeißen die Augen heraus, spucken in die Hand und legen als Boxer los. Damit bringt man's immer noch zu einer Prügel-Kirchweih, es fragt sich nur, wer zuletzt die Prügel bekommt, ganz zuletzt. Und nun, meine Herren, bei der Ausdauer, die uns heute auszeichnet, gestatte ich mir, Ihnen noch ein paar kleine Fragen vorzulegen. Es wird stets gefordert, auch im glücklichen Bullendorf, der Bauernstand soll wirtschaftlich und sozial gehoben werden, damit er mehr Geld und mehr Ansehen bekomme, und zwar von Staats wegen. Soll nun diese Hebung von Staats wegen mit modernen Mitteln gemacht werden oder mit altmodischen? Sollen die Eisenbahnen, Telegraphen, Maschinen aller Art, die kürzesten und besten Wege überallhin, die technisch vorzüglichsten und neuesten Betriebsmittel wieder abgeschafft werden, oder wollen wir trachten, daß wir auch in Bullendorf daraus den menschenmöglichen Nutzen ziehen? Ich denke, diese Fragen beantworten sich von selbst, und die Antwort fängt niemals mit ‚nix‘ an. Merkwürdig ist nur, daß unsere geehrten Bullendorfer Väter es mit ‚nix‘ versuchten, als sie vor vierzig Jahren den Bahnanschluß hätten haben können. Sie schoben den Buckel auf, zogen die Augenbrauen hoch und sagten stolz ‚nix‘. Und sie kriegten nichts. Und seitdem läuft die Eisenbahn an unserer Markung vorbei,

Digitized by Google

und wollen wir für Mensch und Vieh eine gute Straße vorziehen, so können wir nur auf weiten Umwegen zur nächsten Bahnstation gelangen. Auf kürzestem Wege gelangen wir in unsere Amtsstadt nur über die ‚Kniebreche', diese Muster-Martersteige, die ich längst verboten hätte, wenn ich Bezirksamtmann von Ochsenfurt wäre. Ein Spaßvogel hat neulich einen Wegweiser dort aufgerichtet und darauf geschrieben: Fußweg von Bullendorf nach Amerika. Ich glaube seit dem Dreißigjährigen Krieg bis heute hat sich an der Kniebreche so wenig verändert, wie an dem roten Bach, in dem einst Schwedenblut geflossen, und der uns heute wie eine Abruzzenschlucht anstarrt. Telegraphen- und Telephondrähte spannen sich über unsere Markung, aber sie gehen nicht in unser Dorf herein. Wie lange ist's denn her, daß der Postbote uns täglich besucht? Wann wird er uns täglich zweimal besuchen? Wenn wir so viele Zeitungen abonnieren und so viele Geschäftsbriefe empfangen und versenden, daß sich's verlohnt. Alle diese Erhöhungen unseres Lebens und unseres gesamten Wirtschaftsbetriebs, sind sie mit altmodischer oder mit neumodischer Gesinnung durchzuführen, bei strengem Regiment oder bei gemütlichem Schlendrian? Und auf ganz Spezielles zu kommen, auf unsere elenden, unzulänglichen Schulstuben zur Bildung Jung-Bullendorfs — wollen wir uns zu einem modernen Schulhausbau entschließen oder Flickschusterei treiben? Zu einem stilgerechten Neubau, der sich an die schöne Umwallungsmauer und das herrliche Tor bei der Kirche anschließt und dennoch allen Forderungen der Neuzeit entspricht? Pfuscherei und Bullendorf sollten sich wenigstens in diesem Falle nicht mehr zusammenreimen. Als eines von den berühmten sechs Maindörfern hatte Bullendorf einst ein heldenhaftes Aussehen, es war mit Mauern und

Digitized by Google

Graben, Türmen und Toren stark befestigt. Die ehrwürdigsten Reste stehen noch um die Kirche herum, und die kunstsinnige Hand der Kantors-Margret hat die alten Wehrgänge in blühende hängende Gärten verwandelt. Beim Bastelsbüttner und Koppen-Michel sind noch wundervolle Stücke des alten Wallgrabens. An drei Straßenausgängen unseres Dorfes stehen noch die Tore. Bekommt endlich unser heiliger Berg seinen stilgerechten monumentalen, ja, ich betone das Wort: monumentalen Schulhausbau, so will ich meinen letzten Schluck den braven Bullendorfern bringen."

Er erhob sich und trank aus. Niemand trank mit. Einen Augenblick ward Stille. Dann sprachen sie untereinander, als ob der Lehrer Reinhart nicht mehr anwesend wäre. So weit abgerückt war er von ihnen, daß er für sie Luft geworden.

„Nun wissen wir, wo er hinaus will —"

„Die neue Schule, ein Emolumentenbau oder wie er das Ding genannt hat —"

„Die Gemeinde, die heut so gut dasteht, in Schulden hineinreiten —"

„Wenn der in der Gemeinde was zu sagen hätte, wie ein Sozialdemokrat würde er hausen —"

„Das ist das rechte Wort, Sozialdemokrat, wie ein Sozialdemokrat —"

Reinhart plötzlich mit Nachdruck: „Ich bitte, Herr Gebhart und Herr Schott, unterlassen Sie diese Bemerkungen und ziehen Sie das Wort Sozialdemokrat zurück. Sie wissen, daß ich keiner politischen noch sonst einer Partei angehöre. Selbst dem Bauernbund bin ich nicht beigetreten, als einer seiner Mitbegründer bin ich dort nur Ehrengast. Unter den Bullendorfer Bauern von Ihrem Kaliber, meine Herren, bin ich ein Habenichts. Als Volksschullehrer esse ich das Brot der Gemeinde, und die Gemeinde

Digitized by Google

nimmt mein Blut und mein Gehirn dafür. Wer bei diesem Arbeitsvertrag der Gewinnende ist, will ich nicht untersuchen. Ich schachere nicht mit meinen Gaben. Mein Amt betrachte ich als eine Mission. Ich trachte nicht nach Geld und Gut. Ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube. Wie allen modernen Erscheinungen, so stehe ich auch der Sozialdemokratie vorurteilsfrei gegenüber. Ich sehe in ihr kein rotes Gespenst. Ich sehe in ihr, wie in allen mächtigen Massenbewegungen, die Menschentorheit und den Götterfunken. Ich sage mit dem Apostel Paulus: Wir alle sind Mitarbeiter Gottes. Das ist der heilige Sinn unseres Christentums, geläutert im Wandel der Zeiten. Ich bin kein Sozialdemokrat, obwohl ich auch in den Sozialdemokraten Gottes Mitarbeiter erkenne."

„Öffentlich noch nicht, aber heimlich," der verbissene Ölmüller.

Der Lehrer voll unerschöpflicher Langmut: „Nein, auch nicht heimlich. Was mich von der Sozialdemokratie durch einen Abgrund trennt, ist meine Heimatliebe, mein Heimatglaube, meine Heimathoffnung. Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident, aber erst in und mit der Heimat fühle ich mich eingebettet in den ewigen Kosmos und in ihm geborgen wie in Gottes Vaterarmen. So lebe und webe ich im Gefühl der Heimat. Ich bin kein Zigeuner. Ich bin nicht Spreu im Wind. Aus der Furche bin ich gewachsen, auf der Scholle machte der Kinderfuß den ersten Schritt. Auf meiner Eltern eigener Scholle. Und Bauern waren meine Vorfahren, so weit im Kirchenbuch ihre Spur zu verfolgen ist, und das sind immerhin vier Jahrhunderte. Das gibt eine sichere Nabelschnur mit dem Erdboden, ein Band, das nicht durch abstrakte Ideen zerrissen werden kann. Hier, wo die Voreltern gelebt haben

Digitized by Google

und begraben liegen, in diesem heiligen Mutterboden unserer Ideale, unserer Poesie, unserer Daseinsfreudigkeit, hier allein ist die unzerstörbare Wurzel unserer Gemütskraft. Und das soll Sozialdemokratie sein, wenn ich hier Freiheit, Gerechtigkeit und Schönheit für alles Gotterschaffene erstrebe? Wenn ich für einen gesicherten geistigen und leiblichen Nahrungsstand aller Heimatgenossen eintrete? Wenn ich dafür wirke, daß in der Gemeinde, der ich angehöre, mit immer größerem Vorteil für Leib und Seele gewirtschaftet werde? Wenn ich strengstes Regiment fordere, damit keiner zertreten werde oder verkomme, sondern daß wir alle zusammen den Weg in die Höhe finden? Umsturz aller Dummheit, Umsturz aller Schlechtigkeit, Umsturz aller Verblendung, damit die Bahn für den Voll- und Edelmenschen frei werde!"

Aber der Ölmüller unter dem Beifall seiner Mitbauern: „Sehen Sie, Herr Lehrer, Sie verraten sich immer wieder. Dreimal hintereinander in einem Atem haben Sie Umsturz gesagt. Verstehen Sie? Umsturz! Und Sie wollen kein Sozialdemokrat sein? Das machen Sie andern weiß, nit uns." Und zu seinen Mitbauern gewendet: „Und jetzt haben wir wieder einmal etwas gelernt, Männer — und jetzt gehen wir heim und danken Gott, daß wir ganz genau wissen, wer zu uns gehört und wer zu uns hält. Ist's so, Männer, oder ist's nit so?"

„Es ist nit anders," wie aus einem Munde.

Und sie tranken aus, zahlten, gingen heim — und ließen den Lehrer sitzen. Kaum, daß sie ihm noch den gebührenden Achtungsgruß erzeigten.

Ein Dunst von schlechter Luft und menschlicher Borniertheit und Feindseligkeit blieb im Herrenstüble zurück. Der Lehrer stieß das Fenster auf. In Reinharts Augen schimmerte etwas wie fernes Wetter-

Digitized by Google

leuchten durch Schleierwolken. Als er sein Glas erhob, zitterte seine Hand ein wenig.

Aus der Ecke kam der Fremdling auf ihn zu, eine untersetzte Gestalt, das Gesicht offen und von plötzlicher jovialer Freundlichkeit, in derber Kleidung wie ein Jäger, den Loden-Wettermantel über dem Arm. „Sie haben sich tapfer gehalten, Herr Lehrer, es ist mir kein Wort entgangen, gestatten Sie, daß ich Ihnen die Hand drücke: Assessor Frischauf, früher in Hammelburg, seit vorgestern in Ochsenfurt. Aber verraten Sie mich nicht, ich will mir unerkannt den neuen Bezirk ansehen. Ich hoffe, wir sehen und sprechen uns noch öfter. Nochmals Dank und gute Nacht, angenehme Ruhe wage ich Ihnen kaum zu wünschen."

Er sah trotz dieser herzlichen Worte nicht aus wie einer, den Probleme tief erregen. Der Lehrer dankte mit kühler Höflichkeit.

Herr Reinhart eilte heim und arbeitete noch die halbe Nacht. Er schrieb bei elender Beleuchtung, bis ihm die Finger steif wurden und schwarz voll Tinte Hand und Arm bis an den Ellbogen, so heiß war sein Eifer, so rasend seine Bewegung. Es war die Darstellung seines Kampfes im Herrenstüble, ohne Haß, ohne Bitternis, in der Form eines offenen Briefes an Andreas Panzer. Von einem befreundeten Redakteur in Würzburg hatte er die Zusage, daß jeder seiner Beiträge ohne Aufschub und ohne Strich in der Landeszeitung erscheinen werde, dem vom bündlerischen Bauernvolk gelesensten Blatte. Es sollte eine ganze Reihe werden. Damit jeder Leser gleich die Höhenluft spüre, datierte Reinhart ohne Besinnen diesen Brief als die Einleitung zur folgenden Reihe vom heiligen Berge seiner Heimat und seiner Jugend. Mit fester Hand setzte er als Überschrift: Offene Briefe vom Schwanberg.

Digitized by Google

„So ist aus dem Lehrer ein Bergprediger geworden.“

Er schien nicht abgeneigt, sich etwas darauf einzubilden und rieb sich vergnügt das Kinn, als er die Feder weggelegt.

Bevor er sich in das Bett stürzte, streute er noch einige Körnchen und Brosamen vor das Fenster für seine gefiederten Morgengäste.

„Kinder, weckt mich nicht zu früh mit eurem Gezwitscher, heute bin ich ein müder Mann.“

Digitized by Google

VI.

Der Schäfer Jakob zieht über den heiligen Berg zum oberen Tor hinaus. „Ist der Feind im Land? Bethlehemitischer Kindermord?“

Das stürmt und rennt aus dem Schultor heraus mit Geschrei und Gepiepse. Zöpfe fliegen, Mützen, Röcke, dunkel und hell — Schultaschen schwingen mit Schwämmchen am Faden. Klippklapp die harten benagelten Kinderschuhe im unregelmäßigen Sprungtempo über das Pflaster hin. Buben und Mädel, kleine und große, im bunten Durcheinander. Die Stärksten wie Vorreiter vereinzelt im Flug voraus. Dann eine wilde Masse, ein Heerhaufen mit Seitenläufern, die verschnaufend rückwärts schauen. Dann der schwächere Nachtrapp. Dann wieder wenige einzelne, die Gleichgültigen, Temperamentlosen, Zukurzgekommenen: „Wart e bißle, wart e bißle!“

Und so den Berg hinab, am Pfarrhof vorüber, am Rathaus vorüber, beim Gelbsteinschen Handlungshaus vorüber, beim Röhrenbrunnen vorüber, die Adegasse hinter, die Judenfratl und den Polizeidiener schier umgerannt — und nun staut sich's plötzlich, der Weg verengt sich, die ersten, außer Atem, laut klopfenden Herzens, stehen vor einem offenen Hoftor und zögern einzutreten.

Bestürzte Gesichter. Der Hof ist schwarz von Menschen, das ganze Dorf ist da, die Scheunenflügel stehen sperrangelweit auf, die Schweine rumoren im

Digitized by Google

Stall, die Kühe brüllen, die Hühner lärmen im Gemüsegarten.

Plötzlich eine große Stille. Alle Hälse recken sich. Aus dem Hause wird auf einer Bahre etwas Unheimliches getragen, mit großen Decken verhängt, hinüber in die Scheune.

„Da ist besseres Licht," hatte der Bezirksarzt gesagt. „Die Stube ist zu eng und finster."

Die Gerichtskommission schloß sich an. Feierliche Amtsmienen.

Ein Gendarm forderte die Leute auf, sich von der Scheune zurückzuziehen oder den Hof zu verlassen. Der Polizeidiener wird veranlaßt, mehr Ordnung vor dem Tor zu schaffen und die Schulkinder heimzuschicken.

„Marsch fort, Ihr Maulaffen!" schreit Dosch grob die Menge an. —

Kantor und Lehrer haben ihre Klassen umsonst ermahnt, den Heimweg still anzutreten, sich von der Neugierde nicht hinreißen zu lassen. Was im Dorfe geschehen, gehe die Kinder nichts an, sie sollen sich solchen furchtbaren Vorkommnissen gegenüber bescheiden im Hintergrunde halten, die Eltern und größeren Geschwister würden ihnen schon erzählen, was ihnen zu hören tauge.

Das war aber alles in den Wind gesprochen. Die Natur war mächtiger als Schule und Anstandsbuch.

Kantor und Lehrer waren ja selber in heller Erregung, als der Schmied Albrecht mit ungestümem Pochen während der ersten Schulstunde an die Tür kam.

Zuerst: „Herr Kantor, Herr Kantor!"

„Na, was ist's denn, Albrecht, was ist's denn?"

„Rufen Sie nur gleich den Herrn Reinhart.

Digitized by Google

damit ich's in einem abmache, ich kann's nit zweimal erzählen."

Die Kantors-Margret hört's oben auf der Treppe und ruft: „Mutter, komm doch gleich her!" und beide die vielen Stufen so eilig herab, daß die kleine, alte, auf den schwachen Beinen unsichere Frau ausgleitet und nur durch Margrets resolutes Zugreifen von schwerem Sturze bewahrt wird.

„Um Gottes willen, Albrecht, was ist denn los?"

„Gleich, Fräulein Margret. Erst verschnaufen."

Die schwerhörige Kantorin steht wie eine kleine alte Puppe da, so steif und stier mit den großen wässerig-blauen Augen und dem offenen zierlichen Munde und den hängenden Armen.

Endlich Reinhart. Wie immer, wenn er aus seiner vollen Hingabe an irgend eine Arbeit rauh herausgerissen wird, mit vorwurfsvollen, zürnenden Augen, heftig zusammengekniffenen Lippen, die braunen Haarsträhnen wild über Stirn und Schläfe, nur mit vorgestreckten Armen und ausgebreiteten Händen fragend.

Albrecht mit entsetztem Rundblick, wie ein geschickter Schauspieler: „Also sie ist tot. Im Wasser. Im Main. Hinter der Gemeindetanne. Zwischen Frickenhausen und Ochsenfurt. Frickenhäuser Maurer, vom Lehritter seinen Leuten, die dem Jakobele seinen Palast bauten, haben sie herausgezogen und erkannt. Der Grötschamerts-Michel, mit einem Sandfuhrwerk in Ochsenfurt, hat sie gleich aufgeladen — und heraus damit, die Gendarmen und das Gericht auch gleich mit, grad' vor einer Viertelstund' sind sie die Wassergasse herein und die Adegasse hinter."

„Die Anna-Mia?" schrie die Margret. „O Gott, o Gott!"

„Wer, sagst Du, wer?" die Kantorin.

Kantor und Lehrer kein Wort. Sie eilten, die

Digitized by Google

Türen zu schließen und die herausdrängenden Kinder auf die Plätze zu verweisen. Aber die Wände haben Ohren und der Schauder dringt durchs Schlüsselloch.

„Freilich, die Anna-Mia," bestätigte der Schmied, wobei er das Wams über die rußige nackte Brust zog und zuknöpfte, als fröstle ihn.

„Und grad' vor der Kirchweih!" die Kantorin, der's plötzlich in allen Gliedern kribbelte, mit ihrer erschreckten kleinen Puppenstimme. „Du, Kantor, die Anna-Mia, die Sebastianin, denk nur! Grad' vor der Kirchweih!"

„Liebe Leut', das ist was —" jammernd die Margret. „O Gott, o Gott."

Der Schmied war mit seiner Hiobspost noch nicht zu Ende. „Das ist nit alles," begann er wieder, als der Kantor und Lehrer, die Kantorin und die Margret den Kreis um ihn aufs neue geschlossen hatten. „Es ist schon arg genug, aber es ist nit alles. Der Bürgermeister!"

„Um Gottes willen, Albrecht, jetzt hören S' aber auf!" kreischt die Margret und faßt den Schmied am Arm. „Der Bürgermeister? Der auch?"

„Ich erzähl' nur, ich kann's nit auf einmal sagen. Sie müssen mich schon geduldig anhören, Fräulein Margret, die Sach' ist ohnehin noch nit klar, die Untersuchung wird's erst zeigen, wie alles zusammenhängt."

Die Schultüren knarrten schon wieder.

Reinhart drängend: „Keine Unterbrechung, vorwärts, vorwärts! Spannen Sie uns nicht mit dieser Umständlichkeit auf die Folter! Der Bürgermeister —?"

Der Kantor: „Der Bürgermeister? Donnerkeil — was ist's denn mit ihm?"

Erregte Kinderköpfe strecken sich aus den Türen.

„Das ist nit so einfach, wie gesagt. Lassen

Digitized by Google

Sie mich nur langsam erzählen. Der Bürgermeister, wieder wohlauf, hängt die Flinte um und geht auf die Jagd, in aller Herrgottsfrüh, man kann sagen, noch in der Nacht. Kein Mensch war heraus um diese Zeit. Nur der Bäck hat ihn von seinem Backofen aus zum Dorf hinaus aufs Kreuz zu gehen sehen. Was die Jagdliebhaber halt so für Gänge machen. Die Küppergrube hinunter kommt ihm der Schmittlestampes entgegen, heimwärts von irgend einem Schmusgeschäft überm Maingrund. Es müßt' nit richtig sein im Galgenholz, sagt er zum Bürgermeister. Von der Aub herauf beim Galgenholz höre man gräßliche Jammertöne. Er habe jedoch keine Zeit, dem nachzugehen, er sei lange unterwegs gewesen und müsse machen, daß er heimkomme. Also der Bürgermeister über die Felder hinüber, der Aub und dem Galgenholz zu. Er hat seinen Hühnerhund dabei, den Feldmann. Er läßt ihn voraus, den Hohlweg hinein — Malefiz, Jammertöne, denkt er, von Mensch oder Tier? Feldmann —"

Der Lehrer unterbrechend: „Wir haben jetzt unmöglich Zeit für Jagdgeschichten, Albrecht. Die Anna-Mia ist tot — wer noch?"

„Wer noch tot ist? Dem Sebastian sein Stier, der Bläß, auf dem Acker liegt er, am Pflug, und den Sebastian selber hat der Bürgermeister halbnackt unter einem Busch hervorgezogen, erstarrt und blödsinnig, aber gewissermaßen noch am Leben. Das ist alles."

„Noch am Leben?" fragt die Margret, und ohne Antwort abzuwarten eilt sie fort, um selber Erkundigungen einzuziehen. „Wenn das Scheusal Sebastian noch am Leben ist, dann kann die Anna-Mia — — —"

Der Bericht des Schmieds Albrecht war ihr viel zu umständlich und zu unvollkommen. Da

Digitized by Google

muß ein richtiges Frauenzimmer selber sehen, wo und wie.

„Was ist's mit dem Sebastian?" die Kantorin eindringlich zum Schmied.

„Ein Narr war er immer, jetzt ist er auch noch verrückt geworden und blödsinnig obendrein, und seine Frau ist ins Wasser gegangen, so hat er nun alles auf einmal — das langt, Frau Kantorin, meinen S' nit auch?"

„Donnerkeil!" macht der Kantor und kratzt sich hinter den Ohren.

„Ich werde das jetzt gleich in den Unterricht einflechten, ich sehe alles mit furchtbarer Deutlichkeit vor mir. Der Bläß, die Anna-Mia, der alte Tropf — und das Drama spielte sich ab in dieser Nacht, die mich vom Herrenstüble an den Schreibtisch stürzen sieht, in einem Getümmel von Problemen." Und Reinhart empfiehlt sich fix mit Dreiviertelswendung.

Der Kantor blickt noch seiner Frau nach, die sich an den Schmied anhängt wie eine Klette an eine Bulldogge.

„Frau Kantorin, sagen Sie, der Schmied Albrecht hat's gesagt," ruft er, plötzlich stehenbleibend, der neugierigen Alten ins Ohr. „Das sind Zeichen der Zeit, das sind Finger Gottes: Andreas Panzers Flucht in die Welt, der Orkan, mein abgedecktes Haus, der Schäferkarren, die wandernde Urkunde, Anna-Mias Selbstentleibung. Wäre Panzer dageblieben, Anna-Mia hätte an ihm Stütze und Stab gehabt. Und noch was, aber das sag' ich nur zu Ihnen: Mit dem Bürgermeister ist's auch nit richtig."

„Wie meinen Sie?" und sie hängte wieder an ihm.

Der Schmied schüttelt sie am Tor ab und lief in großen Schritten davon. „Ich muß fort, ich muß fort." Und in die Adegasse.

Digitized by Google

Die Kantorin trippelt in kleinen wackelnden Puppenschritten ins Haus zurück.

Sie klopft den Kantor heraus: „Willst nit die Schule ausmachen und hinter gehn und nachschaun?“

„Was fällt Dir ein, Alte! Geh nur 'nauf und erhol Dich von dem Schrecken und wart, bis die Margret mit Neuigkeiten kommt. Du zitterst ja am ganzen Leib.“

Und er schloß die Schultür hinter sich.

Die Kinder voller Unruhe, erst einzelne, die Beherztesten, dann aus den Bänken drängend, das Podium umlagernd, der ganze Haufe: „Herr Kantor, was ist's? Herr Kantor, erzählen Sie!“

Bei dem Lehrer wurde das Ereignis zu einem ergreifenden, figurenreichen Kindermärchen, voll wilder Leidenschaften, die sich im Herzen der Menschen bekämpfen wie auf einem Schlachtfelde, und das schwarze Unglück berührt den Gezeichneten, und die Unschuld weint sich die Augen aus — und der Schuldige wie der Unschuldige sinken hinab ins Dunkle.

Tiefe Nacht mit allen Schauern und Schrecken. Die ganze Welt wie ein verrufener Wald. Mit einem Male jedoch geht die Sonne auf, feierlich, strahlend, großmächtig, ihr Himmelsfeuer flutet über die Erde, durchleuchtet den schwärzesten Wald, die dickste Finsternis. Das unschuldige Menschenkind, das so furchtbar gekämpft und so traurig geendet, steigt wie auf goldigem Sonnenstrahl aus dem Grabesdunkel, rein, schwanenweiß, der Himmel tut sich auf in ewiger Glorie, den erlösten Engel zu empfangen. Halleluja. Der Unhold aber, der Stifter alles Leids, bleibt im Dunkel, keine Seele weiß von ihm, Gott sei Dank.

Bei dem Kantor wurde das Ereignis zu einer blutigen Dorfgeschichte, wo Hund und Katze zusammen

Digitized by Google

an einer Kette hängen, und weil sie sich immer weniger vertragen, so lange reißen und aufeinander losbeißen, bis der Tod dem Elend ein Ende macht. Der Hund kann ein schlimmer Köter gewesen sein und die Katze das zierlichste Schmeichelmiezchen, es kann einem das eine Geschöpf so leid tun wie das andere, besser aber ist's, man zieht sich die handfeste Moral daraus, was nicht zusammenpaßt, soll sich nicht zusammenspannen.

Weiter trieben die Pädagogen vorerst die Ausbeutung des Ereignisses nicht. Nur das schärfte der Kantor seinen großen Schülern, wie der Lehrer seinen kleinen Schülern mit edler Wärme ein: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Wortwörtlich, wie's im Evangelium steht.

Und der Kantor fügte noch mit klugen Worten einige Betrachtungen bei, die den Selbstmord in der milderen modernen Auffassung erscheinen ließen. Krankheit tötet. Das ist das Gewöhnliche. Unglück ist wie eine Krankheit. Unglück tötet. Aber es gibt Unglück, welches zum Menschen spricht: widersteh mir nicht, hilf mir, daß ich dich töte. Und das Unglück tötet den Menschen mit dessen Zustimmung. Das ist das Ungewöhnliche. Und es ist vielleicht zu hart und rauh, daß das die Menschen unterschiedslos Selbstmord nennen. Wer hat die Anna-Mia gemordet? Wurde sie gemordet? Das Unglück, der Jammer, die Verzweiflung sind zusammengetreten und haben sie getötet, wie Krankheit tötet. Nur mit dem feinen Unterschied, den die Menschen noch empfinden lernen müssen. Das Inswassergehen war der Schlußpunkt nach einem langen und entsetzlich schweren Satz. Wort für Wort, stotternd, mit brechendem Herzen — nicht eine einzige Silbe durfte sie auslassen, wenn es auch nicht über die Zunge wollte. Und der Satz begann am Traualtar. Wie sie sich

Digitized by Google

mit dem schrecklichen Sebastian verband in der Unschuld ihrer Jugend und Unerfahrenheit, da sprach sie das erste Wort des verhängnisvollen Satzes. Zehn Jahre hatte sie zu kauen, bis er vollendet war. Der Schlußpunkt war die Erlösung im Wasser. Ist das Selbstmord? Wer mordete sie zehn Jahre lang?

Wird der Pfarrer von Amts wegen öffentlich eine ähnliche Auffassung vertreten dürfen, wie sie der Kantor den Kindern ans Herz legte?

Der Lehrer, vom Kantor darüber befragt, antwortete mit nein. Aber Pfarrer und Bürgermeister und die ganze Gemeinde werden der Anna-Mia, die freiwillig aus der Zeitlichkeit geschieden, tausend und einen milden Entschuldigungsgrund zubilligen.

So sehr sammelt sich alle Teilnahme an ihrer Bahre, daß vorläufig für das seltsame Begebnis im Galgenholz, das dem Sebastian den letzten Rest von Verstand gekostet, nichts mehr übrigbleibt.

Als Madlena aus dem Hoftor trat, stieß sie auf den Schreiners-Martin, der sich beeilte, das Maß zum Sarg zu nehmen.

Sie sah wie verklärt aus, als käme sie von einem himmlischen Fest: „Das ist recht, Martin, mach der Erlösten eine feine, bequeme Liegerstatt — und nimm auch das Maß gleich von dem Narren, den wollen wir jetzt bald aus den Augen haben, den Höllenbraten. Wisch Dir Deine Hände ab, bevor Du die Leiche berührst, gelt? Wisch mir sie ja ab. Anna-Mia ist wie eine Märtyrerin und Heilige gestorben. Eigentlich gehört sie gar nit in den Sarg. Mit Flügeln wie ein Engel sollte sie gen Himmel fahren —“ Und über ihr abgehärmtes, so feierliches Gesicht rollten die dicken Tränen der Freude, des Schmerzes, der Bewunderung. Und sie vergaß ihr „Omeschristaharzaläd“ und sprach auf dem Wege

Digitized by Google

nur immer vor sich hin: „O, mei' Anna-Mia, mei' Anna-Mia."

Am Hause Jochels-Valtins vorüber — sie hörte sich da plötzlich angerufen. Nein, das war keine Frau nach ihrem Herzen, die Schwester des Bürgermeisters. Aber sofort kam ihr ein Zusammenhang in den Sinn, blitzartig. Und sie blieb stehen und faßte die Katrina ins Gesicht.

„Heut ist er noch Witwer, Dein Bürgermeister, und die Elisabet ist ohne Mutter. Vor zehn Jahren hat er noch süße Äugle nach der Anna-Mia geworfen, aber er hat kein Herz gehabt, die Doppelwaise bei der Hand zu nehmen und zu sagen: ‚Lieb's Mädle, werd meine Frau, in meinem Hause ist ein Platz leer, und meine Elisabet braucht eine Mutter.' Und warum hat er kein Herz gehabt? Weil er sich vor Dir gefürchtet hat, der starke Mann. Weil Du ein Neidhammel bist und der Anna-Mia ihre Schönheit nit gegönnt hast und ihr gutes Herz — und daß sie mit ihrer Schönheit und ihrem guten Herzen auch noch Bürgermeisterin worden wär', das hättest Du nit überleben können. Darum hast Du Dich ihr in den Weg gestellt beim Melchior, aber beim Sebastian hast Du kuppeln helfen. Heut kann man Dir ins Gesicht sagen, wie Du an der seligen Anna-Mia gehandelt hast, nit besser, als der elende Sebastian auch. Du hast sie morden helfen. Versteck Dich nur hinter Deinen Jochels-Valtin und hinter Deinen Bürgermeister, keinem von Euch ist wohl in seiner Haut — wenn Du ein Gewissen hättest, Tag und Nacht müßest Du's in Deinen Ohren hören: Mörderin! Mörderin!"

Die Getroffene wollte aufschreien und die Hand zum Schlag erheben.

„Ja, das probier' einmal! Das wirst Du bleiben lassen, Katrina. Schau mir in die Augen:

Digitized by Google

warum traut sich kein Bursch zur Elisabet? Warum kriegt sie im Dorf nie einen Mann, die Bürgermeisterstochter? Weil sie sich alle vor Dir fürchten, weil keiner in Deine Verwandtschaft hineinmag, Du Heimtückische!"

Jochels-Valtins Frau schlug die Haustür zu, daß die Fenster klirrten.

Was sie dieser Madlena gegenüber entwaffnete, war nicht die Wahrheit ihrer Vorwürfe, sondern die elementare Überzeugungsgewalt ihres Tones; ihre Stimme war wie verwandelt, seit sie an der Leiche Anna-Mias die Herrlichkeit ihres Todes gepriesen. Hätte sie geschrien oder gezischt wie eine Furie, Jochels-Valtins Frau wäre mit ihr fertig geworden. Eine Furie hätte die andere überwältigt. Gegen die stille, heilige Gewalt eines so heldenhaft reinen Gewissens vermochte sie nicht aufzukommen.

Schon hatte sich des Bürgermeisters Schwester tiefinnerlich gefreut, daß der Tod Anna-Mias in den Köpfen der Bullendorfer die übel gewagte Geschichte mit dem Aktenstück abschwächen und dämpfen werde — nun mußte diese Madlena, dieser „Fetzen" (ach, sie fand ja kein Wort stark genug für ihren unbändigen Ärger), ihr einen so giftigen Tropfen in den Freudenbecher gießen. Ein Kübel voll Lügen hätte der herrschsüchtigen Frau nicht so weh getan wie dieser einzige kleine Tropfen Wahrheit. —

Madlenas entzückte Stimmung über den seligen Heimgang der Anna-Mia wurde von der Christina-Bäbi nicht geteilt, von Adam Säemann schroff zurückgewiesen. Seit er von dem letzten Geschäft aus dem Gau, dem „schwarzen Eck", zurückgekommen, schien er alles Geschäftliche und Menschliche herber zu beurteilen und weichlicher Überschwenglichkeit schärfer entgegenzutreten, als jemals.

„Verschon uns damit, Madlena. Wir haben

Digitized by Google

unsere eigenen Gedanken und danken für die Deinigen. Anna-Mia hat nit das Leben abgeschüttelt, das Leben hat die Anna-Mia abgeschütttelt. Das Leben hat sie so lange unter das Wasser gehalten, bis sie ihren Geist aufgegeben hat. Ist das ein Heldenstück, sich in den schönsten Jahren vom Leben kaputt machen zu lassen?"

„Glücklicherweise sind keine Kinder da," sagte Christina-Bäbi gelassen.

„Ja, das hätte noch gefehlt: Kinder, die zu einem Kerl wie diesem Sebastian Vater sagen müßten! Der Anna-Mia wären Kinder zu gönnen gewesen, das ist wahr, aber von einem rechtschaffenen Mannsbild. Und wenn jetzt der Schmutzian auch den Weg alles Fleisches gegangen, wem wird die Erbschaft zufallen? Wieder einem so nichtswürdigen Kerl, denn die ganze Sippe ist nichts mehr wert. Also red uns nit daher von Verklärung und Himmelfahrt."

„Die Anna-Mia — Gott wird ihr gnädig und barmherzig sein," sagte die Christina-Bäbi und zog den Adam ins Haus, denn die Suppe stand auf dem Tisch, und die Buben trommelten mit den Löffeln auf den Zinntellern.

„Das laß Dir noch sagen, Madlena. Ich habe einen wunderschönen Pfau gesehen, der ist auf einen großen, fetten Misthaufen geflogen. Dort hat man ihm die Federn ausgerupft, eine nach der anderen. Und was noch übrigblieb, ist von selbst ausgefallen. Wo der Vogel ohne Federn hingeflogen ist, weiß ich nit, auf dem Misthaufen sitzt er nimmer."

Madlena schüttelte den Kopf, sie grämte sich nicht über die Rede. Adam ist ein Tüchtiger. Er spricht grob aus seiner Tüchtigkeit heraus. Er war schon feiner und linder. Mit der Zeit wird er's wieder werden. Gott lenkt die Herzen der Menschen

Digitized by Google

wie Wasserbäche. Sie ging getrost heim in ihre alte Jungfernklause.

Als sie auf der Schwelle ihres Häuschens stand, blickte sie zurück nach dem Hofe, wo Anna-Mia, an die sie gestern noch Trostesworte gerichtet, friedlich im Sarge lag. Das Dach der Scheune ragte über die Nachbargebäude und schimmerte zwischen hohen Nußbäumen. Nun drohte sie's doch wieder zu überwältigen, das Schicksal der armen Freundin. Und sie schlang die Hände ineinander und drückte sie auf die Brust und hob ihr Gesicht fragend zum Himmel.

Lehrer Reinhart sah sie von fern so stehen, auf der Schwelle des kleinen Hauses, zwischen den wettergrauen Türpfosten, im matten Licht.

Und er mußte an ein Schnitzwerk denken, das er im germanischen Museum zu Nürnberg gesehen. Hier war's wieder leibhaftig, in Lebensgröße, selbst die Kleider stimmten bis auf die Falten im Kleid und das Kopftuch: Madlena erschien wie die lebendige Nürnberger Madonna. Und ihr nicht unähnlich war die Anna-Mia der letzten Jahre, nur kleiner, gebückter, eingesunkener.

* * *

Am späten Abend stieg Meister Wohlsecker noch zu seinem Zimmerherrn hinauf, ein ausgebessertes Kleidungsstück zu überreichen.

„Bravo, meine Hosen, ganz luxuriös haben Sie sie hergerichtet. Meine Ansprüche sind ja bescheiden, ich liebe die extreme Pracht nicht. Hat meine Hose noch zwei Beine und noch zwei Knöpfe, einen vorn, den anderen hinten, so sind meine Ansprüche an ihre Brauchbarkeit erfüllt."

„In der Stube, ja, aber nit auf der Gasse, Herr Lehrer. Ich käme in Verruf, ließ ich Sie mit

Digitized by Google

zwei Hosenknöpfen herumlaufen. Es ist pure Spekulation von mir, wenn ich so fleißig an Ihren Kleidern bessere. Ich mache mit Ihnen Reklame für meine Flick- und Stopfkunst, Herr Lehrer."

So gab ein Wort das andere, und vom Ereignis des Tages kam der Schneider, er wußte selbst nicht wie, auf den persönlichen Gott.

„Ja, den gibt's," bestätigte ihm der Lehrer, „aber nicht alle Tage und nicht für alle Leute. Das fehlte noch, mein lieber Wohlfecker, daß sich jeder Schwachkopf und Nichtstuer auf den persönlichen Gott berufen könnte! Das ist wie des Herzens fröhlicher Lerchengesang — gibt's den das ganze Jahr und in jeglicher Brust?"

„In meiner Jugend," erzählte der Meister, „ist mir's oft recht schlecht gegangen. Als Handwerksbursch schwebte ich manchmal in Nöten, die nit zu beschreiben sind. Und denken Sie, ich blieb trotzdem in einer so ruhigen, gefaßten Stimmung, die ich nit anders als fröhliches Gottvertrauen nennen kann. Wär's so, ohne einen persönlichen Gott im Himmel?"

„Für Sie nicht, Herr Wohlfecker. Gottes Anwesenheit im Himmel ist für Sie eine persönliche Auszeichnung, der Lohn für treu geleistete Dienste im Glauben. Bei andern ist's wieder anders. Die Offenbarungen der Gottheit sind unendlich wie der Sterne Heer. Gott ist so vielfältig wie die Menschen, die an ihn glauben. Gute Nacht, Herr Wohlfecker."

Aber er wollte sich nicht so fortschicken lassen. Er wollte noch eines wissen. „Gleich geh' ich, Herr Lehrer. Nun ich Ihnen gesagt, wie's bei mir ist, möcht' ich zu gern wissen, wie's bei Ihnen ist. In den schweren Stunden, die Ihnen doch auch nit erspart geblieben sind."

Der Lehrer straffte sich und griff mit beiden

Digitized by Google

Händen in die Luft. „Ja, ja, nicht einen Atemzug brächt' ich ohne Gottvertrauen heraus. Das ist das stärkste persönliche Gefühl und zugleich vollste Hingabe. Unerschütterliches Vertrauen auf das Zusammenwirken und Zusammenweben alles Zielbewußten, Tüchtigen und Lebenswerten. Spreche ich Ihnen zu hoch? Ich habe Ihnen neulich das kleine Bändchen Goethe von Jakobowski gegeben, und es hat Ihnen Freude gemacht. Unser fränkischer Landsmann Goethe, Deutschlands größter Dichter und ein Apostel Gottes wie Paulus oder Johannes oder sonst einer der Auserwählten, spricht von der Erlösung derer, die strebend sich bemühen. Und ein andermal spricht er davon: Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten. Ja, daß man das muß, das fühlen Sie so gut wie ich. Wenn Ihnen Goethes und aller Apostel Worte nicht so geläufig sind, da sie zuweilen hoch und geheimnisvoll klingen, der Sinn lebt doch auch in Ihrem Geiste."

„Ja, hoch und geheimnisvoll," wiederholte der Schneidermeister leise und träumerisch. Sein Blick haftete auf der blauseidenen Fahne an der Wand. Das Ding vexierte ihn stets.

„Was gucken Sie denn noch? Ich bin müde heute und möchte zur Ruhe gehen. Wollen Sie da bleiben und meinen Kammerdiener machen? Ich lehne dankend ab und entlasse Sie in Gnaden."

„Dieser seltsame blaue Wandschmuck, Herr Lehrer —" er deutet mit einer Hebung des Kopfes.

Nun sprang des Lehrers Stimmung um. „Ach so! Zeigen kann ich's Ihnen nicht, aber beschreiben. Sehen werden Sie's trotzdem nicht, es ist nicht für alle Augen. In diese blaue Seide ist geheimnisvoll eingewebt ein uraltes Götzenbild. Wie heißt er nur gleich, der alte Herr in seiner jungen Zeit — er hatte mit Heidelberger Musensöhnen lange nach

Digitized by Google

seinem Erdenwallen noch manchen Strauß in Alkohol auszufechten — ein sonderbarer Heiliger, er lebte nicht wie sein Bruder Diogenes in einer leeren Tonne, sondern vor einem vollen Riesenfaß, das einige hunderttausend Liter vom besten Wein enthielt. Perkeo! — Perkeo! Haben Sie schon von Perkeo gehört? Nein? Na, sehen Sie, vielmehr denken Sie sich, dieses uralte Götzenbild beliebt eine Stellung wie das Hopferstadter Männle — das haben Sie doch schon gesehen? Auch noch nicht? Nur davon gehört? Schämen Sie sich."

Nächsten Sonntag wolle er gewiß mit einigen befreundeten Männern an den Grenzstein gehen und sich das vielberufene Ding ansehen, beteuerte der Schneidermeister. Vorstellen könne er sich's ja ganz gut. Aber er wolle hingehen.

„Versäumen Sie das ja nicht länger. Wie das Hopferstadter Männle, so ist mein Götzenbild ein Symbol, das heißt ein Zeichen, das einen nur den Eingeweihten bekannten Sinn verbirgt."

„Und können Sie mir noch den Sinn —"

„Freilich kann ich noch, aber dann Schluß für heute. Das Symbol bedeutet: Sei bereit zur Freude!"

„Das ist eine schöne Bedeutung, Herr Lehrer. Sei — bereit — zur — Freude! Wunderschöne Bedeutung."

„Gewiß. Bewahren Sie sie in einem feinen, guten Herzen. Das Hopferstadter Männle bedeutet auch nichts anderes."

Der Schneidermeister wiederholte sich noch im Abgehen: „Sei — bereit — zur — Freude!"

Der ermüdete Lehrer war schon fest eingeschlafen, der wißbegierige Wohlsecker blätterte noch in seiner Bibel, las da ein halbes Kapitel, dort

Digitized by Google

einen Vers — und immer summte das Wort in seinem Kopfe: „Sei bereit zur Freude!“

Er kam ins Neue Testament und in die Epistel Judas, und seine Augen verweilten auf dieser Stelle: „Diese Unfläter prassen bei euren Liebesmahlen ohne Scheu — sie sind Wolken ohne Wasser, von dem Winde umgetrieben, kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt — wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen — irre Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit.“ Und dazwischen klang es immer wieder, feierlich und fröhlich, wie goldener Harfenklang zu einer düsteren Strafpredigt: „Sei bereit zur Freude!“ Und bis in den Traum verfolgte ihn das Wort, zarter werdend und duftiger, bis sich plötzlich dazwischen schob wie aus Nebel heraus das Bild der Anna-Mia im Sarg und des Narren Sebastian im Busch — —

„Sei bereit zur Freude!“

Und Sebastians Gesicht verwandelte sich in das Männle von Hopferstadt.

* * *

Die Frohnatur der Frau Pfarrerin hatte harte Proben zu bestehen. Für sich hätte sie leicht alles niedergerungen, was als Verderbnis der Lebensfreude sich ihr aufdrängen wollte, der Goldgehalt ihres tapferen Gemütes war siebenfach im Feuer bewährt. Aber sie hatte auch noch für ihren besten Kameraden, ihren Gatten, zu kämpfen, der sich schweren Stürmen und Anfechtungen nicht mehr so gewachsen zeigen wollte wie früher. War's wirklich plötzliches Schwinden seiner Kraft? Nein. Alles mit hellem Kopf überschlagen, fand die Frau Pfarrerin den Grund für die leichte Verzagnis ihres Mannes

Digitized by Google

hauptsächlich darin, daß er in Bullendorf ein wenig zu patriarchalisch und altpfarrherrlich wie in ein Dorfidyll sich eingesponnen hatte, in einen goldigen Optimismus. So war ihm diese weiche Haut gewachsen, die jeden Stich wie eine blutige Wunde, jedes Ritzerlein wie einen Schwerthieb empfinden wollte.

Der Pfarrhof war wie eine hohe stille Insel der Seligen. War er das nicht mehr? O gewiß! Solange Helenens geschmeidige Füße so unverzagt darin umgehen und ihre guten, geschickten Hände und flinken, hellsichtigen Augen und der reine Atem und das schalkhafte Lachen und Plaudern der Kinder, so lange bleibt das Leben quellfrisch und täglich neu und schön. Und des Pfarrers gottesstarke Liebe strömt den Seinen durch Seele und Leib wie ein fruchtbringender Regenwind über williges Gartenland.

Nun aber dieser gärende Wirrwarr der letzten Zeit, der wie plötzliche Meeresbrandung heraufstoße und gegen die Felsen raste und spie! So empfand es der Pfarrherr in der Vergrößerung und Übertreibung seiner überempfindlich gewordenen Nerven. War es denn wirklich wie Meeresbrandung? War es in Wirklichkeit nicht der etwas erregtere Wellenschlag eines vordem fast ins Stauen und Stagnieren geratenen dörflichen Kleinlebens?

Zweifellos, die verflossenen Tage überschütteten Bullendorf mit einer ungewöhnlichen Menge von Ereignissen; wie aus einem Füllhorn kam der unerwünschte Segen mißlicher Geschichten. Ein Ereignis überpurzelte das andere, eine Welle überschlug die andere. Das Lebensrad beliebte einen tollen Schwung, das Gestern wurde vom Heute, das Heute vom Morgen mit ungestümer Hast verschlungen.

Digitized by Google

„Was soll diese Gier der Ereignisse, uns in wilden Massen zu überfallen?“ klagte Ostertag, als er in jenem heimlichen Gelage mit dem verstörten Bürgermeister plötzlich ein kleines Katerlein auf sich zuspringen sah, das sich am nächsten Tag zu einem respektablen wilden Kater auswuchs, dessen Bändigung und Verjagung erst den vereinten Zauberkräften der pfarrherrlichen Familie gelang.

Und seitdem war kein Nachlassen mehr. Jeder Tag brachte seine neue Plage, seine neue Aufregung. Der Pfarrer mochte sich wehren, wie er wollte, er mochte sich nach dem Muster seines weinfrohen Kumpanen und bürgermeisterlichen Missetäters tagelang verleugnen und bei verschlossenen Türen Frau und Töchter Schildwache stehen lassen — nichts half: Bullendorf zog ihn in jeden Strudel.

Und wie wollte er sich selbst finden und seiner selbst wieder froh werden, wenn nun sein eigenes Gewissen händelsüchtig wurde und mit der Außenwelt gemeinsame Sache machte? Wenn es in seine Stunden stiller Sammlung hineingrämelte: Mir scheint, der Pfarrer von Bullendorf ist kein tadelloser Hirte, er läßt seine Schäflein in unsicherer Hut, er sieht die Feinde die Hürden umschwärmen und wehret ihnen nicht mit aller Kraft, er predigt gegen den brüllenden Löwen, derweil schlüpft ihm das kleine Raubzeug zwischen den Beinen ins Haus. Gegen den brüllenden Löwen ist jedermann selbst auf der Wache, erstens weil er brüllt, zweitens weil er ein kolossales Vieh ist. So etwas nehmen die Unachtsamsten wahr und sehen sich vor, da braucht man keine Ermahnung von der Kanzel herunter mit Orgelschall und Geläute sämtlicher Glocken. Pfarrer von Bullendorf, höre meine Stimme!

Fängt das Gewissen einmal in dieser Tonart an, dann moduliert es kreuz und quer weiter. Bis

Digitized by Google

einem die Ohren summen und alle feinere Musik und lieblichere Lebenskunst keinen Eingang mehr finden. Und sie müssen außen bleiben vor verrammelten Toren wie alles, was nicht plump und grob ist, was wie auf scheuen Taubenfüßen kommt und auf zarten Blütenwinden, um die eingeengten Seelen frei zu machen, daß sie wieder jauchzen und psallieren und dem Himmel danken, daß er die Erde zu einer guten Wohnstätte bereitet.

Ostertags Gewissen hatte sozusagen auch eine humoristische Ader, so daß im strengsten Kontrapunkt oft eine Verschnörkelung ergötzte, der sich ein alter Nürnberger Meistersinger nicht zu schämen brauchte. So wenn es ihm in mixolydischer Kirchentonart vorgrollte: du hast die Tippelskirch gehänselt und dich dadurch schwer am Dekanat vergangen — warum (jetzt der Schnörkel!) hast du sie nicht ein bißchen am Ellbogen gekitzelt oder galant am diplomatischen Ohrläppchen gezupft? Für den dicksten Bären, den du ihr aufgebunden, hättest du Absolution erhalten. Beantwortet man so Dekanatsschreiben? Ist das eine Antwort: Andreas Panzer war mein bester Kirchgänger, ein Herz voll Honig, ein Kopf voll Sauerteig, aber die Bullendorfer hatten keine Zunge für seinen Honig und aus seinem Sauerteig wußten sie kein genießbares Brot zu backen? Und wenn man einen bezechten Bürgermeister lallen hören will, muß man sich dann selbst ein Räuschchen antrinken und zweifelhafte Weisheit schwatzen? Entschlüpfte dir nicht das Wort: wenn ich nicht predigen müßte, ich ginge das ganze Jahr nicht in die Kirche, am wenigsten in die unfreundliche Bullendorfer: ich bliebe daheim und betete, als guter Evangelist, in meinem Kämmerlein. Wenn nun diesem Worte Flügel wüchsen und es flöge Mißgünstigen oder Feindseligen in die Ohren? Durch Melchior Stang

Digitized by Google

zu Jochels-Valtins Katrina? Gibt man sich mit solchen Offenheiten nicht der bösen Welt in die Hand? Hast doch deine Schatzfrau, schütt ihr diese Gefährlichkeiten in den Schoß — sie verwandelt sie dir in Holdseligkeiten.

Und nun eine Selbstmörderin in deiner Gemeinde!

Deinen Akten im Dekanat wird ein neues Blatt eingelegt werden, kein rosenrotes, und was darauf geschrieben steht, wird nicht in Güte und Wohllaut getaucht sein.

Eine Selbstmörderin! Aus einem reichen Bauernhause! — —

„Kann man sich für jede Seele verantwortlich machen lassen?" fragte der Pfarrer seine Pfarrerin.

Die merkte gleich, daß ihm um Trost bange war und sie tat den Schrein ihres Herzens auf, da, wo die stillen Guttaten stehen, auch ein wenig humoristisch verschnörkelt. „Nein, Du, das kann man gewiß nicht."

„Ich kann doch nicht mehr tun, als predigen, beten, Wege zeigen, mahnen, durch mein eigenes Leben ein gutes Beispiel geben, nicht wahr, die Wirkung bleibt Gott anheimgestellt. Ich kann säen und begießen, das Wachstum kann ich nicht erzwingen. Daß unsere Arbeit fruchtet, darauf haben wir Geistlichen sowenig ein Patent wie die übrigen Arbeiter im Weinberg des Herrn. Jede einzelne Seele kann ich unmöglich in die Hand oder wie eine Henne ihre Küchlein unter die Flügel nehmen."

„Nein, Du, das kannst Du gewiß nicht. Und am wenigsten all diese Frauenseelen, diese absonderlichen."

„Wenn nun einmal nichts fruchtet, gelt, Helene!"

„Heiraten kannst Du sie doch nicht und ihnen praktisch zeigen, wie man eine gute Ehe lebt. Nein,

Digitized by Google

Du Meiner, das kannst Du nicht, die Ehe mit mir muß als Gebrauchsanweisung oder Leitfaden für alle gelten. Ich kann wirklich nicht gestatten, daß sich der Meine mit allen Bullendorferinnen verheiratet, um sie alle in den Himmel zu führen." Und die Pfarrfrau machte gar drollig-liebe Äuglein zu der scherzhaften Rede.

Da wurde er froh und konnte wieder lachen. „Überhaupt, sag, Helene, wäre das nicht eine wahnwitzige Forderung, ein jeder geistliche Führer hätte sein persönliches Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft zu binden, der heutigen Gemeinschaft, denke nur, mit all diesen widerborstigen Elementen."

„Ja, Du, das wäre, als solltest Du Dich mit der ganzen Gemeinde verheiraten! Gott, lieber Daniel sein in der Löwengrube, als der verantwortliche Universalgatte von Bullendorf."

Das war der gute traulich-humoristische Ton, der jetzt dem Pfarrherrn am wohlsten tat und auf seine Erregung wirkte wie heilsame Arzenei. Und so besprach er mit seinem Herzenskameraden, wie nun alles mit der Anna-Mia und dem Sebastian am besten zu halten sei, um neuen Verfehlungen auszuweichen. Hinsichtlich der Beerdigung von Selbstmördern bestanden neuerdings die Oberbehörden auf den strengeren Vorschriften. In einer Zeit, auf der so sichtbarlich der Fluch vorsätzlicher Störungen und leidenschaftlicher Verwirrungen lastet, ist mit Milde nicht mehr auszukommen.

Helene äußerte Bedenken, gerade für den vorliegenden Fall, der besonders behandelt sein wolle.

Ostertag glaubte nicht, ohne nach oben schlimm anzustoßen, ihre Auffassung zu der seinigen machen zu dürfen. Wie er auch hinsichtlich der unverehelichten Mütter bei Trauungen, Taufen, ja, bei der

Digitized by Google

Wahl der Plätze im Gotteshaus künftig strenges Regiment zu führen gesonnen sei. Bullendorf zum Beispiel habe seit unvordenklichen Zeiten in der Kirche besondere Bänke der Gefallenen. Früher hätte kein Mädchen, das ledigerweise Mutter geworden, gewagt, sich in die Abteilung der Jungfrauen zu setzen. Die Volkssitte habe sie förmlich gezwungen, nach geschehener Tat, das heißt nach erfolgtem Vermerk im Kirchenbuch, sofort ihren Sitz auf der Bank der Gefallenen einzunehmen. Ob das Kind am Leben geblieben oder nicht, bis zur Verehelichung stand der ledigen Mutter kein anderer Platz in der Kirche frei — sie mußte auf das „Hurenbänkle", die Volkssitte gab keinen Pardon.

„O, Du Meiner, war das nicht zu hart?" rief die Pfarrerin mitleidsvoll. „Denk an das Wort Christi über die Ehebrecherin! Glaubst Du, Jesus hätte im Gotteshause ein gefallenes Mädchen auf das — Hurenbänkle gezwungen? Schauderhaft finde ich das und das Wort selbst geradezu schrecklich. Ich danke Dir, daß Du darin Milde übtest."

Man bezeichne heute gern als Milde auch das, was nur einer laxeren sittlichen Moral entspringe. Die Frechheit der Zeit nötige zu scharfen Unterscheidungen, meinte der Pfarrherr. Und daß Milde nicht immer helfe, dafür führte er den Fall der Madlena an.

Als junges Mädchen ist sie auf abenteuerliche, niemals vollkommen aufgeklärte Weise ins Unglück gekommen. Das Kind war nicht lebensfähig, es starb, kaum geboren. Madlena hielt sich in tiefster Zurückgezogenheit, es zeigten sich Spuren von Trübsinn. Sie betrat weder das Haus ihrer Eltern, noch das Haus Gottes. Endlich schien eine Aussöhnung sich anzubahnen. Ein ganzes Drama. Die Eltern, zu den angesehensten und wohlhabendsten

Digitized by Google

Familien zählend, sind nun längst tot. Madlena lebt heute noch abseits, in ihrem kleinen Häuschen. Das Elternhaus hat sie nicht mehr betreten, so wenig wie das Haus Gottes. Bei ihrem ersten Kirchgang nach ihrem Fall rief ihr jemand zu: „Aufs Hurenbänkle!“ Sie machte sofort kehrt. Keine mildere Praxis brachte sie dazu, jemals wieder die Kirche zu besuchen.

Summa: Pfarrer Ostertag ist entschlossen, fortan im Sinne der Oberbehörde ein strenges Regiment zu führen.

„Dann mußt Du auch dem Dorfdoktor den Prozeß machen, Du!“

„Da können wir noch warten, bis dem sein Stündlein schlägt.“

* * *

Der Bürgermeister hatte eine kurze Unterredung mit dem Bezirksarzt. Der Leichenbefund war für den Rohling Sebastian niederschmetternd. Am ganzen Leibe fanden sich Spuren ärgster Mißhandlungen, die nach der Meinung des Bürgermeisters auf den im geheimen zunehmenden, von den Dorfbewohnern nicht erkannten Wahnsinn Sebastians zurückzuführen sein sollten: Anna-Mia konnte nur von einem Verrückten sich solche Dinge gefallen lassen und mußte selbst in ihrer eigenen Zurechnungsfähigkeit eine starke Minderung erfahren haben.

Dem stimmte der Bezirksarzt bei. Unter der Schädeldecke der Verstorbenen waren erhebliche Verwachsungen gefunden worden. Im Totenschein wurde ausdrücklich darauf hingewiesen. Auch dem Pfarramt wurde entsprechende Meldung gemacht.

Sebastian war vollständig apathisch. Nichts, was um ihn vorging, schien ihm irgendwelchen Ein-

Digitized by Google

druck zu machen. Als ihm der Tod seiner Frau mitgeteilt wurde, drückte er beide Augen zu und sagte kein Wort. Seit man ihn vom Galgenholz heimgeschleppt, hat er überhaupt weder ein Wort noch ein Zeichen von sich gegeben. Zunächst wurde er seiner Magd überlassen und Apollonia Düll, eine entfernte Verwandte seiner Frau, zu seiner Pflege eingeladen. Er selbst hatte im Dorf nur männliche Verwandte, verknöcherte Junggesellen und Sonderlinge von geringem Ansehen.

Der Bürgermeister war dem Bezirksarzt gegenüber so einsilbig, wie er's in der letzten Zeit gegen seine Hausgenossen und Mitbürger geworden war. „Ist mir recht, Herr Bezirksarzt, soll besorgt werden."

Zu seiner Tochter war er nicht weniger kurz angebunden, und die Schwester Katrina durfte in seiner Anwesenheit das Haus nicht betreten.

Seinem Schwager gab er auf eine neugierige Frage nichts zur Antwort als dies: „Halt's Maul, Valtin, oder ich laß Dich an die Kette legen."

Die Befehle an die Dienstleute klangen barsch, waren aber merkwürdigerweise von keinem Malefiz begleitet. Wer ihn kannte, wußte, daß überraschende Beschlüsse in seinem Gehirn unter heftigen Wehen sich vorbereiten, wenn er seinen Umgang auf diesen Ton stimmte. Elisabet, die ihn sehr gut kannte, wußte, diese überraschenden Beschlüsse werden die Welt nicht auf den Kopf stellen, denn der Vater hing zu sehr an seinem Amt, als daß er sich zu Unbesonnenheiten hinreißen ließ. Vater und Tochter standen sich mit dem Verstand außerordentlich nahe, mit dem Herzen lebten sie in getrennten Welten. In Herzensangelegenheiten gab es keinerlei Intimität.

Die scharfäugige und argwöhnische Intrigantennatur Katrinas hatte am letzten Karfreitag herausgebracht, daß der Besuch der Ochsenfurter Prozession

Digitized by Google

nicht diesen Umschlag in der Stimmung Elisabets hervorgerufen hätte, wenn bei dieser Gelegenheit nicht zugleich eine blitzartige Entzündung ihrer Seele und ihrer Sinnlichkeit durch ein männliches Wesen stattgefunden.

Auf dem Heimweg noch stupfte Katrina den angeheiterten, aber mit ungemeiner Würde dahinschreitenden Bruder: „Melchior, es brennt wo, gib acht!“

„Dazu brauch' ich Dich nit, wenn Du nit mehr weißt.“

Und sie wußte lange nicht mehr, trotz heißen Bemühens, als daß der zündende Funke in Elisabets Herz gefallen. Und sie mochte ihren Valtin hetzen, wie und wohin sie wollte, es half alles nichts, seine Spürnase fand nichts. Und sie mochte mit süßen Worten und Gebärden im Gespräch mit Elisabet die schlauesten Fallen stellen und die listigsten Schlingen legen, das Vöglein ließ sich nicht erwischen.

Und als sie es einmal mit plumpem Zugreifen versuchte, wurde sie von Elisabet mit Spott und Hohn heimgeschickt.

Da — der unermüdliche Valtin mit seinem Dachskopf brachte ihr endlich einen sehnlichst erwünschten Fingerzeig nach einer Spur. Ein Stückchen Papier. Ein Stückchen, abgerissen von einem Briefumschlag. Der Name fehlte. Aber es war die regelrechte Adresse auf dem Kuvert eines Soldatenbriefes. Leider stand von sämtlichen Bullendorfer Heldenjünglingen, die gegenwärtig den Rock des Königs trugen, kein einziger bei der angegebenen Waffe. Doch der Briefumschlag war zweifellos von Elisabets Hand und die Tinte fast noch frisch. Ganz deutlich: II. Feldartillerie-Regiment Würzburg. Ein Kanonenmensch also.

Das war am Johannistag.

Digitized by Google

Der Papierfetzen wanderte in die geheime Lade im Schreibtisch des Bürgermeisters, und vier Wochen später übergab ihn der Bürgermeister seiner Tochter mit den Worten: „Ich denk', Du machst mir keine Dummheiten, Elisabet."

„Das denk' ich auch, Vater," war die ganze Antwort. Und seither von beiden Teilen keine Silbe mehr in dieser Sache.

Der Vater gab auf den Postboten acht, aber er strengte seine Jägeraugen vergeblich an. Auf den Schmittlestampes und den Grötschamerts-Michel und neuerdings auf das Schneiders-Dorle und seinen Knirps Krummbein riet sein Scharfsinn nicht. Die kluge Elisabet wechselte ihre Botengänger und Vermittler, damit sie nicht durch Gewohnheit lässig und ausplaudernd wurden. So gingen und kamen die Briefe auf vielverschlungenen Wegen und sorglicher Deckung. Und es gab sogar einmal ein richtiges Stelldichein der Liebesleute beim Herrgott am Grenzstein.

Wie es werden sollte, wenn einmal volles Tageslicht auf dieses Liebesverhältnis zwischen den feindlichen Dörfern fiele? In den wenigen Monaten ihres Seelenaustausches war zwischen den Liebesleuten alles so fest geworden, daß Elisabet sich jetzt jeder Überraschung gewachsen fühlte. Je unerhörter der Liebesbund war — Elisabet sagte sich's selbst oft vor dem Einschlafen ganz leise und draußen auf dem einsamen Feld ganz laut vor, um ihre eigenen Sinne an den Klang zu gewöhnen: Des Bürgermeisters Sohn von Hopferstadt mit der Bürgermeisterstochter von Bullendorf! — desto stärker war ihr Glaube an den allmächtigen Gott, der das Feste stürzen und das Unmögliche möglich machen kann, wenn er totverachtenden irdischen Willen zum Werkzeug hat. Und so war ihr und so war auch Kilians Wille.

Digitized by Google

Freilich, wenn sie sich vorstellte, von der Kanzel der Bullendorfer Kirche soll der Pfarrer seiner andächtigen Gemeinde nach der Predigt verkündigen: „Kilian Geyer . . . katholisch . . . Hopferstadt . . . und Elisabet Stang . . . evangelisch-lutherisch . . . sind gesonnen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten“ . . . da fangen die Glocken von selbst zu läuten an, die Orgel braust auf, die Andächtigen fallen von den Bänken, der Jüngste Tag bricht an, die Gräber tun sich auf und die Geharnischten, die hinter dem Altar auf ihren Grabsteinen seit Jahrhunderten stillgestanden, treten hervor und recken das Schwert in der Eisenfaust. — Aber daneben stellte sie sich auch dies vor: Kilian Geyer, ein lebendiger Mann und dabei so stramm gewachsen wie aus Erz gegossen, mit blitzenden Augen: Hie Schwert des Herrn und Gideon — und die beiden Bürgermeister alte, verwitwete Brummbären und Vorsänger alter blödsinniger Ortsfeindschaften. Sollte der junge Soldat, der mit den schwersten Kanonen auf die unglaublichsten Entfernungen zu schießen gelernt hat, nicht mit den alten Brummbären fertig werden?

Wie sie neulich in der Kirche das Lied mitsang: „O Durchbrecher aller Bande!“ da mußte sie an ihren Kilian denken, und ihr Herz klopfte stolz und ihre Backen glühten vor Freude. Durchbrecher aller Bande! Und der Pfarrer legte in schönen Gleichnissen das Sprichwort aus: Wann die Not am höchsten, ist Gott am nächsten.

Augenblicklich schien wirklich die Not hoch zu steigen. Die feindselige Erregung gegen Hopferstadt war wieder einmal ganz närrisch ins Kraut geschossen. Der Anlaß war nach Elisabets Empfinden bodenlos lächerlich, aber über kurz oder lang, schon bei der nächsten Reichstagswahl, konnten auch ernstere Dinge dazukommen, und wie die Religion in alles hinein-

Digitized by Google

gezogen wird, so war auch von der Lehre der Liebe und Erlösung bei jedem politischen Streitfall nichts als neue Erbitterung zu erwarten und konfessioneller Haß. Der Hopferstadter Pfarrer war so wenig ein Hetzer wie der Bullendorfer. Die Hetzerei lag den Leuten selbst im Blut. Und aufgeklärte Männer wie der Bürgermeister ließen sich hinreißen, und wenn sie ihre Abneigung auch anders färbten und benannten, die Abneigung war doch auch bei ihnen vorhanden und beeinflußte ihre Unternehmungen.

Und da hinein von Liebe und Ehe, Verlobung und Heirat reden, einen glückseligen Hausstand aufzubauen?

„Erst recht!“ rief sich Elisabet zu, nachdem wieder die ganze Heerschar von feindlichen Hindernissen in ihrem Kopf zur Parade ausgerückt. „Aber gewiß, jetzt erst recht! Wir sind halt auch noch da! Und wie sind wir da, der Kilian und ich! Und kein Mensch hat eine Ahnung — das gibt eine Überrumpelung! Was gehen uns die Menschen an, wenn sie den Schrecken nicht ertragen können?“

Während der Bürgermeister dem Bezirksarzt zur Seite bleiben mußte, setzte sich die Elisabet in ihr Stüblein, verriegelte die Tür und brachte folgenden Brief, der im Kopf schon fertig war, fix zu Papier.

„Mein lieber Kilian!

Ich ergreife die Feder, Dir mit vielen Grüßen zu danken für Dein letztes Schreiben. Ich habe es schon beantwortet, ich hoffe, Du wirst meine Antwort erhalten haben. Heute muß ich wichtige Mitteilungen beifügen. Im Ort ist alles durcheinander, weil eine angesehene Frau in das Wasser gegangen ist. Die Anna-Mia hat ihrer unglücklichen Ehe nach zehn Jahren durch den freiwilligen Tod ein Ende gemacht. Es ist ein großes Beispiel, die Leute können es sich hinter die Ohren

Digitized by Google

schreiben. In der Gemeinde hat es seit acht Tagen gesummt wie in einem Bienenstock wegen dem Schäferskarren. Das Schriftstück hat sich nicht mehr gefunden, weil ich es bei dem Böbels-Christoph glücklicherweise erwischt und verbrannt habe. Vorher habe ich es noch einmal gelesen, weil das ganze Dorf voll davon gewesen ist und mein Vater getobt hat wie ein Türk, der Kantor hat gelacht. Ich muß Dir sagen, daß Du vielleicht manches zu scharf gemacht hast, obwohl es den Hochmutspinseln von Bullendorf gesund gewesen, daß es ihnen einmal ordentlich besorgt worden ist. Das Schriftstück ist eine gute Tat gewesen. Friede seiner Asche. Mein Vater hat das Geld aus seiner Tasche bezahlt und hat der Gemeinde nichts mehr gesagt. Gegönnt hab' ich's ihnen, das kannst Du mir glauben. Ich bin Dir so dankbar für Deine Liebe, ich bringe es nicht auf das Papier, ich müßte den ganzen blauen Himmel damit vollschreiben, so groß ist meine Liebe und Dankbarkeit. Morgen wird die Anna-Mia begraben. Ihr Mörder lebt noch, der Sebastian, aber in einem vertierten Zustand, wie ein Schwein. Gottes Strafgericht, jetzt merkt es jeder. Die Kirchweih lassen wir uns nicht nehmen. Es bleibt dabei, wie wir es verabredet haben, Du kommst in Galauniform, kein Mensch weiß was, und wir tanzen vor allen Leuten. Mit Gottes Hilfe tanzen wir ihnen bald auf den Köpfen. Ich lege die Feder weg und küsse Dich vieltausendmal. Meine Sehnsucht ist unaussprechlich. Diese Zeilen schicke ich durch Schneiders-Dorle. Deine Zeilen holt mir der Grötschamerts-Michel, mach sie rechtzeitig fertig bis Samstag. Gott segne uns und behüte uns, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig.

Deine Dich liebende E."

Digitized by Google

Und wie sie den Brief versiegelte und verpackte, den zweiten Umschlag mit der Deckadresse an einen Freund ihres Kilian, einen gewissen Bildhauer Geilfus, noch einmal versiegelte, da war ihr das Herz so froh und fest, als wäre sie mit ihrem Liebsten in Gottes Herz hineinverschlossen und versiegelt.

Sie lachte vor sich hin: „Ein Geyer schwebt über Bullendorf, und meine Liebe ist so dicht um ihn wie die Federn um seinen Leib, da kann nichts dazwischen."

Wie sie die Tür entriegelte, trat der Vater in das Haus.

„Morgen nachmittag ist die Beerdigung. Daß Du alles fertig machst, wir gehen mit der Leiche."

„Ja, Vater. Ich will schnell zum Schneiders-Dorle wegen meinem schwarzen Kleid. Ich bin gleich wieder da."

* * *

Am Abend war Elisabet bei den Pfarrerstöchtern zu Besuch. Die waren freilich sechs Jahre jünger als Elisabet, allein bei der ungemeinen Begabung und frühen Reife der drei Mädchen hatte ihre Unterhaltung stets so festen Grund wie die Sympathien, die sie für einander hegten. Es gab nichts Kleinliches und Mißtrauisches in ihrem Verkehr. Die Pfarrerstöchter wurden vom Vater in treuer Gemeinschaft mit der Mutter für die Aufnahme in das Lehrerinnenseminar zu Aschaffenburg vorbereitet. Was sie an positivem Wissen vor der Bürgermeisterstochter voraus hatten, ersetzte diese durch das größere Maß eigener Lebenserfahrung und durch eine Sicherheit des Urteils, wie sich's nur in ihrer Lage als selbständige, jugendliche Wirtschafterin im Hause des verwitweten Vaters erwerben ließ.

„Papa arbeitet an seiner Grabrede. Diesmal

Digitized by Google

ist's eine harte Nuß, das kannst Du glauben, Elisabet. Am Grab einer Selbstmörderin —"

„Glaub' ich Dir, Friederike."

Und die andere, etwas wehmütig: „Ich wüßte mir zu helfen. Ich machte keine lange Rede. Ein schönes altes Volkslied sagte ich her, bis alle Leute weinten, dann das Vaterunser und Schluß. Kennt Ihr den Schnitter Tod? Nun ja, den sagte ich her. Nicht ganz, mit der zweiten Strophe würde ich anfangen —"

Elisabet und Friederike saßen mit verschlungenen Händen da und hoben die Augen zu Oliva auf, die vor ihnen stand und einfach und innig, mit gedämpfter Stimme, halb sprechend, halb singend, das Lied vortrug:

„Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narzissen, die Zierden der Wiesen,
Die schönen Hyazinthen, die türkischen Binden.
Hüte dich, schön's Blümelein!
Das himmelfarbene Ehrenpreis,
Die Tulipanen, gelb und weiß,
Die silbernen Glocken, die goldenen Flocken,
Sinkt alles zur Erden — was wird daraus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!"

Die Tränen liefen ihr über die Wangen, und die Zuhörerinnen suchten das Schluchzen zu unterdrücken. Wie konnte sie das schlichte Lied nur so angreifen?

Die Sprecherin wischte sich die Augen, streckte heroisch die Arme vor und stampfte mit dem Fuß, als fordere sie entrüstet den Feind zu letztem Kampf heraus.

„Trotz, Tod! Komm her, ich fürcht' dich nit!
Trotz! Eil daher in einem Schritt!
Werd' ich nur verletzet, so werd' ich versetzet
In himmlischen Garten, auf den wir alle warten.
Freue dich, schön's Blümelein!"

Digitized by Google

Nun war's mit der Selbstbeherrschung zu Ende. Die drei Mädchen weinten laut, als wollte ihnen das Herz brechen. Die Pfarrerstöchter nahmen Elisabet in die Mitte und bedeckten ihr das Gesicht mit Küssen. Und immer noch rollten die Tränen.

Erschreckt kam die Frau Pfarrerin herein. „Kinder, nein, was ist denn geschehen? Bedenkt doch, Papa muß arbeiten. Stille! Stille! Um wen weint Ihr denn?"

Nun fuhren die Taschentücher heraus, und die Freundinnen trockneten sich gegenseitig die Augen.

Die Pfarrerin ging in die Studierstube zurück.

Ostertag hatte den Finger auf einer Bibelstelle und blickte leuchtenden Auges zu seiner Helene auf: „Du Meine, ich glaub', ich hab's. Das ist ein guter Text, da strömen einem die Gedanken nur so zu. Hier im zweiten Korintherbrief, Kapitel fünf, hör mal."

Die Pfarrerin rückte ihren Stuhl näher und legte ihrem Eheherrn den Arm um den Hals mit leisem liebkosenden Druck.

Der Pfarrer las: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Und darüber sehnen wir uns nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden . . . Wir sehnen uns und sind beschweret . . . wir wollten lieber überkleidet werden, daß das Sterbliche würde verschlungen werden vom Leben . . . Wir wissen, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir ferne von dem Herrn, denn wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn . . ."

Digitized by Google

Die Pfarrerin: „Ja, Du, das ist sehr schön gesagt: Daheim zu sein bei dem Herrn. Diese verzehrende Sehnsucht einer armen gequälten Seele, ihr Erdenwallen abgekürzt zu sehen, sehr schön hat sie der Apostel in Worte gefaßt. Die Sehnsucht nach der himmlischen Behausung, heraus aus dem Schmutz und Druck der Erde, daheim zu sein bei dem Herrn um jeden Preis, einfach, weil die Seele keine Minute länger es aushalten könnte, weil sie vergehen müßte — und mit der letzten schwindenden Kraft läuft sie über die Felder, durch den Wald und mit geschlossenen Augen hinein in den Main, tiefer und tiefer ins flutende, lockende Wasser . . . die Sinne schwinden, das Herz steht still, die Fluten singen und beten zur Ruh': Anna-Mia ist daheim bei dem Herrn, die Sehnsucht nach der himmlischen Behausung ist gestillt, die furchtbare Schwere des Erdenwallens ist überwunden —"

Das Antlitz über die Heilige Schrift geneigt, lauschte der Pfarrer den innigen, mit bebenden Lippen gesprochenen Worten seiner Frau, und als ihr beredter Mund schwieg, schloß er mit den Worten des Apostels im nämlichen Kapitel: „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden . . ."

„Ja, so ist es. Das hohe Lied der Himmelssehnsucht wird der Meine am Grabe der erlösten Anna-Mia anstimmen. Ein wundervolles Leitmotiv." Sie drückte des Pfarrherrn Hände an ihre Brust.

„Du, hier ist eine haarscharfe Grenzlinie. Helene. Vorsicht!"

Aber sie fuhr mit leuchtenden Augen in ihrer Erregung fort: „Mit Willen Dein Eigen! Darf die Seele nicht auch so zu ihrem Gotte sprechen? Zu ihm eilen, dessen Eigen sie ist, ehe der Morast eines unglücklichen Lebens sie verschlingt? Durch heilige

Digitized by Google

Wasserfluten in die ewige Behausung bringen? Mit Willen, also zugleich mit gewissester Zuversicht?"

„Helene, mit Willen Dein Eigen," sagte nachdenklich der Pfarrherr und blickte innig in seines Weibes Augen mit den großen strahlenden Pupillen. „Dieses schöne Wort darf uns nicht verführen, über gegebene Tatsachen hinwegzugehen. Mit Willen! Wo war der Wille der Todgeweihten, wenn der Sektionsbefund ein erkranktes Gehirn feststellt? Ich bitte, laß mich fest fußen auf dem Grund, den das Wort des Apostels gelegt, namenloses Heimweh nach der ewigen Behausung, Sehnsucht nach dem himmlischen Vater, das läßt eine Steigerung zu bis zu dem Punkte, wo das Irdische in sich zusammenbricht. Denk an jenes andere Wehegeschrei: Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe des Todes? Und auch noch an das Wort des Apostels Paulus: Der letzte Feind, der überwunden wird, ist der Tod. Anna-Mias Sehnsucht machte sie heldenhaft, sie ging dem Tode entgegen und überwand den Feind. Was darüber ist, das ist vom Übel. Keine Wehleidigkeit. Strenges Regiment."

„Gut, Du Meiner. Du weißt, wie wir im Innersten einig sind . . . Und nun schreib Dir die Skizze nieder, und morgen früh mit frischen Kräften überprüfen wir noch einmal jedes Wort."

Und sie küßte ihm liebreich beide Hände, den Mund und die Stirn.

* * *

Vor den Wirtshäusern waren schon die ersten Anstalten für den Kirchweihschmuck getroffen. Frische Tannen lagen zu Hauf vor der Tür, im Pflaster waren Steine ausgehoben, die kräftigen Stämme einzupflanzen, Inschrifttafeln mit „Willkommen, liebe

Digitized by Google

Gäste, hier findet Ihr das Beste", lehnten an der Wand.

In der Luft war so wenig Feststimmung, wie Vorfreude in den Herzen der Bullendorfer.

Ein gleichgültiger Himmel mit trüben Schleierwolken und einem müden Sonnenlächeln sah auf den langen, langsamen, düsteren Zug, der sich mit den sterblichen Überresten Anna-Mias durch das Dorf zum Friedhof auf der Höhe bewegte.

Im Trauerhause lag Sebastian verblödet und zermergelt in der dunklen Kammer und wünschte wohl, sich die Ohren zuzuhalten: Glocken und grelle Geräusche schreckten ihn. Aber er konnte nur den einen Arm schwach bewegen. Ob er wußte, wem das klagende Grabgeläute galt, war aus seinem Wesen nicht zu erkennen.

Der alten Magd, die ihn zu hüten hatte, war das auch Nebensache. Ihr armseliges Nachdenken war auf andere Dinge gerichtet. — —

Ein mürrischer Wind spielte mit den Kirchhofgräsern, zauste an den verwelkten Kränzen, bewegte des Pfarrers weiche Silberlocken unter dem schwarzen Barett.

Das offene Grab gähnte schwarzbraun seiner Beute entgegen. Es war das letzte in der Reihe, dicht an der Mauer.

Daneben ruhte eine Mutter, mit dem neugeborenen Kindlein im Arm, das ihr das Leben gekostet. Der Hügel hatte noch keinen Schmuck und war zur Hälfte mit der frischen Erde hochgehäuft, die aus Anna-Mias letzter Behausung die Schaufel des Totengräbers heraufgeworfen. Im Leben hatten sie wenig miteinander zu tun, die Mutter und die Kinderlose, die arme Tagelöhnersfrau und die reiche Bäuerin. Nun werden sie gute, stille Nachbarschaft halten.

Digitized by Google

Aber jetzt war keine Zeit mehr für abschweifende Betrachtungen. Eine plötzliche tiefe Stille ging durch die Versammlung, die größte, die jemals Bullendorf auf dem Gottesacker gesehen. Der Pfarrer hatte sich dem Kopfende des Sarges genähert und das Barett abgenommen. Er strich sich mit der Hand über die Stirne und schloß eine Sekunde die Augen.

Die Frau Pfarrerin — sie bewegte sich in der hintersten Reihe ein wenig weiter nach links gegen die Mauer, um besser zu sehen — fing jede Bewegung, die leiseste Veränderung in den Mienen ihres Gatten mit ängstlicher Seele auf. Sie wußte, es war ihm eine schwere Stunde heute. Die Skizze seiner Rede hatte sie so gut im Kopf, daß sie sie ihm Wort für Wort hätte einflüstern können.

Was war das? Hörte sie recht? Nach dem Einleitungsspruche: „Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte," fuhr er fort: „Hier aber hat der Ewige seinen Grenzstein gesetzt zwischen seiner Langmut und seiner Gerechtigkeit, zwischen seinem Liebeseifer und seiner Richterstrenge, eine scharfe Linie wie zwischen Leben und Tod. Für die Verdorbenen und Unbekehrbaren geht hier seine Sonne für ewig unter und kein Tröpflein Regen erquickt die, die an diesem Grenzstein als verloren in Ungerechtigkeit befunden wurden. Wessen Seele in ihrem letzten Stündlein als unwert hier zusammengebrochen, den richtet keines Gottes Gnade in Ewigkeit mehr auf. Jeglicher sieht sich plötzlich an diesem Grenzstein seinem Herrgott Aug' in Aug' gegenüber, und des Herrn Blick ist wie ein verzehrend Feuer und schlägt jede Verstellung nieder. Nackt und bloß steht hier der einzelne, die Familie, die Gemeinde, das Volk — und die erborgte Herrlich-

Digitized by Google

keit fällt ab und zergeht wie Zunder. Der Ernst alles Erdenlebens wird hier in der furchtbaren Majestät des Todes offenbar. Ich warne Euch, hier in Rührseligkeiten zu zerfließen, statt feste Entschlüsse zu fassen für Eure Rückkehr in die Lebensarbeit, die Euch noch vergönnt ist. Ich warne Euch, in schwächlicher Nachsicht mit der Abgeschiedenen und mit Euch selber jetzt nur Gefühle des Bedauerns in Eurer Brust zu hegen. Keiner, von dem Ihr an diesem Grenzstein Abschied genommen, kehrt jemals wieder zu Euch zurück, um sich aufs neue mit Erdenlügen speisen zu lassen. Hier seid Ihr Euch gegenseitig die Wahrheit schuldig, und Verbrechen wär's, mit heuchlerischem Getue voneinander zu gehen. Ich warne Euch, hier, wo des Todes Gewalt herrscht, wo der einzelne sich hineingezwungen sieht in den ewigen Ring, aus dem es kein Entrinnen gibt, ein elendes Versteckspiel mit Meinungen und Schätzungen zu treiben. Ich warne Euch — — —"

Und immer mächtiger wurde seine Stimme, vernichtender wurde seine freie Beredsamkeit. Nichts kam aus seinem Munde von all den gütigen und poetischen Sätzen, die ihm in der Studierstube der Geist des Korintherbriefes in die Feder gelegt, und die Helenens herzliche Zustimmung gefunden. Die Frau Pfarrerin bebte, es überlief sie kalt. Die meisten Zuhörer standen mit offenem Munde da. Die andern duckten sich, als würden sie von eisigem Hagel überschauert. Dergleichen erinnerte sich niemand von dem milden Herrn Ostertag je gehört zu haben. Es war wie eine Verwandlung.

„Ich warne Euch —

„Ich warne Euch, nicht um deswillen, der die Wahrheit ist, denn seine Herrlichkeit ist sich selbst genugsam und ist nicht auf die Bettelgabe Eures Lobes angewiesen, sondern um Euretwillen, um

Digitized by Google

unser aller willen in Haus und Gemeinde, in Kirche und Staat. Die kleinste Fahrlässigkeit des Gewissens bedroht unser Lebensglück und das unserer Mitmenschen. Jede Lüge, jede Gemeinheit stört die soziale Ordnung und ist von unberechenbaren Folgen für die Gesamtheit. Jede Niedertracht ist staatsgefährlich, geschehe sie auch im letzten Winkel des letzten Dorfes. Die Geistlichen und die Weltlichen, die Regierer und die Regierten, die Männer und die Frauen, wir tragen alle die gleiche Verantwortung vor dem ewigen Richter. Soll ich meines Bruders Hüter sein? fragte Kain. Ja, sein Hüter, sein Helfer, nicht sein Spion. Solange nicht jeder bereit ist, vor seiner eigenen Tür zu kehren und auch den Schmutz vor der Tür des Nachbars wegfegen zu helfen; solange nicht jeder bereit ist, sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für das gemeinsame Wohl einzusetzen, Anfechtungen, Leiden, Elend, ja den Tod nicht zu scheuen, nur damit das Ganze keinen Abbruch erleide, so lange ist unser christliches Leben eine Lüge —"

„Wann wird er zurückfinden zur Anna-Mia, deren Leiche vor seinen Füßen liegt?" fragte sich Helene in ihrem Gemüte und wurde ängstlicher von Minute zu Minute. Und auch zu lange fand sie alles und zu eintönig auf eine einzige Empfindung gestellt. Was mochte das nur für Ursache haben? Seine Augen konnte Helene nicht auf sich lenken, sie hielten sich beharrlich mit hartem Ausdruck über den Köpfen der Zuhörer.

Es war, als ob er plötzlich den Faden verloren hätte. Er bewegte sich unruhig, machte eine größere Pause und sagte dann jäh, ohne Übergang, mit fast schwerer Zunge: „Die Mitschwester, die wir hier zur Erde bestatten, hat durch Selbstmord geendet. Kein Gatte, keine Kinder erscheinen an ihrem Grabe.

Digitized by Google

Mit ihrem Tod ist der Zusammenbruch eines Hauswesens besiegelt. Staub dem Staube. Im Namen des dreieinigen Gottes, die Entseelte ruhe in Frieden. Amen."

Der Pfarrer bedeckte sich mit dem Barett und verließ ohne weiteres den Friedhof. Kantor und Lehrer drängten sich durch die Versammlung, ihm das Geleite bis zum Tor zu geben. Dort schloß sich auch die Frau Pfarrerin in sichtlicher Erregung an. Er lächelte ihr etwas verwirrt zu und trachtete heimzukommen.

Die Trauerversammlung stand zunächst ratlos, wie eine Herde ohne Führer. Gewiß, man begräbt nicht jeden Tag einen Selbstmörder, man hat also auch kein gewohntes Zeremoniell. Auch was aus geistlichem Munde an einem solchen Grabe zum Trost oder zur Ermahnung an die Anwesenden gerichtet wird, entspricht keiner Gewohnheit. In jedem Falle darf man sich auf eine Überraschung gefaßt machen. Die Weise Ostertags machte die Leute fassungslos. Man hatte in den letzten Tagen viel von strengerem Regiment gehört, das dem Dorf nicht länger erspart bleiben könne. War das schon eine Probe davon?

Der männliche Teil der Versammlung kam allmählich in Bewegung und schickte sich zum Fortgehen an. Auch Bemerkungen fielen: „Das war ein rascher Schluß." — „Kein Lebenslauf, kein Segen." — „Kein Grablied."

Zögernd wendeten sich die Frauen vom Grabe weg, als mit einem Male die Madlena mit erhobenen Händen rief: „Liebe Leut', geht nit so fort! Beten wir ein gemeinsames Vaterunser für die Anna-Mia!" Und mit lauter Stimme fing sie an, dann fielen einige ein, dann mehr und mehr, und zuletzt schallte das Gebet des Herrn über den ganzen Friedhof, so

Digitized by Google

daß Bitte um Bitte immer mächtiger anschwoll und der Schluß in heller Seelenkraft und Inbrunst zum Himmel stieg: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Es war von Madlena gewiß nicht als Protest gegen die pfarrherrliche Weise gemeint, es war plötzliche Eingebung, aber es wurde doch nachträglich als Protest empfunden und ausgebeutet. Nur der Bürgermeister und der Kantor fanden Madlenas Vaterunser ungehörig.

Der Bürgermeister erklärte rund heraus: „Das war unverschämte Einmischung,“ und wenn nicht schließlich alle mitgebetet hätten, so würde er die Madlena wegen groben Unfugs gerichtlich belangen lassen.

Die Glossen der Unzufriedenen konnten die Tatsache nicht wegschaffen, daß die ungewöhnliche Grabrede Ostertags einen starken Eindruck auf die Bullendorfer gemacht. Sie gehörte fortan zu den Ereignissen. Das Dorf war voll davon.

Und unter den Unzufriedenen waren diesmal nicht bloß die regierenden Männer aus dem Herrenstüble beim schwarzen Adlerwirt, sondern die schweren Bauern insgesamt. Die Lektion war ihnen zu scharf. Sie verschnupfte.

Der Ölmüller ließ seiner Nörgellust die Zügel schießen: „Der Pfarrer hat diese Rede kaum selbst gemacht. Da hat ihm seine Frau geholfen, vielleicht auch der Lehrer. Der soll ja so bei der Frau Pfarrerin seinen Stein im Brett haben. Tut nix. Saure Grabreden machen noch lange kein saures Weinjahr. Die Hauptsache ist, daß man den scharfen Pfarrer überlebt.“

Im „Grünen Baum“ hingegen war nur eine Stimme; ihr gab der Schäfer Jakob mit dem Bibelzitat die endgültige Fassung: „Er predigte gewaltig

Digitized by Google

und nicht wie die Schriftgelehrten, die glauben, sie werden gehört, wenn sie viele Worte machen."

Die Kantors-Margret erklärte der Christina-Bäbi, sie habe das Vaterunser nicht laut mitbeten können, so sehr habe ihr Ostertags Rede die Stimme verschlagen. Das wiederholte „Ich warne Euch" habe geklungen wie die Posaunen des jüngsten Gerichts. Das werde ihr noch lange in den Ohren brummen.

Voll Herzensangst trat die Pfarrerin zu ihrem Manne in die Studierstube, nachdem sie zuvor den Töchtern die Weisung gegeben, den Vater mit Fragen zu verschonen und sich jeder Bemerkung über die Grabrede zu enthalten.

Nachdem er sich ausgeruht und an einem Imbiß gelabt hatte, erzählte der Pfarrer ihr ganz ruhig: „Wie verwandelt, ja, Liebste, wir wollen das Wort einstweilen gelten lassen. Die Rede, von uns beiden ausgedacht, wie gern hätt' ich sie gehalten! Sie war nicht zu gut für die Anna-Mia, aber sie war zu gut für die Welt —"

„Für die Welt? O Du Meiner —"

„Für die Welt der Amtsbrüder."

Der Pfarrer zog die letzte Nummer des evangelischen Sonntagsblättchens aus der Tasche.

„Vom Blendinger?" fragte Helene.

„Vom Blendinger oder einem beliebigen Blender ist ja gleich. Die Nummer kam mir eine halbe Stunde vor der Beerdigung zu. Ich überflog sie in der Einfalt meines Herzens — und hatte mit der Hand nach einem Sprenggeschoß gegriffen, das sofort explodierte. Ich wurde nicht getötet, aber — verwandelt. Da lies, hier ist die Stelle für kundige Augen."

„Eine Denunziation!" rief Helene und ihre Stirn rötete sich.

Digitized by Google

„Und — lies nur weiter — Drohung mit außerordentlicher Kirchenvisitation. Ich weiß nicht, was ich dem Mann Gottes zugefügt habe, aber er gibt sich als ein Unversöhnlicher."

„Eine solche Bosheit und Lüge in jedem Wort, Du!"

„Rege Dich nicht auf, mein Liebstes. Es ist schon überstanden. Ich habe am Grab der Anna-Mia nicht bloß vor meiner Gemeinde gesprochen, sondern auch vor einem Spion und Angeber. Ich wette, es befand sich ein Beauftragter unter meinen Zuhörern. Das gab meiner Stegreif-Grabrede die Richtung. Ich sah meine Bauern nicht an, um durch ihre überraschten Gesichter nicht den Faden zu verlieren."

„Ach, Liebster, gegen den Schluß hast Du ihn doch ein wenig verloren."

„Die Meine hat feinste Ohren. Ich weiß. Die Zunge drohte mir am Gaumen zu kleben, so ausgedorrt war ich durch die Aufregung. Nun mag der Späher und Berichterstatter seine Schuldigkeit tun. Ich hoffe den Vorwurf der Milde aus Altersschwäche und den Vorwurf der sittlichen Unempfindlichkeit aus Humanitätsdusel und Schöngeisterei — Schöngeisterei, ich bitte Dich, weil wir Goethe lieben! — gut pariert zu haben."

„Jetzt, wo ich verstehe: Meisterstück war Deine Improvisation!"

Und der Pfarrer konnte wieder lachen: „Musterbeispiel wie eine Grabrede gemacht wird. Schade für die Mühe, die wir uns gestern und heute früh gegeben haben."

„Die ist nicht verloren." Und übermütig fügte Helene hinzu: „Die Skizze heben wir für den nächsten Selbstmörder auf!"

Digitized by Google

Der Pfarrer hielt ihr den Mund zu: „Weib, Du bist schrecklich!“ Dann schloß er sie in die Arme.

Und Helene küßte ihn wieder: „Das Vaterunser hättest Du aber nicht zu vergessen brauchen.“

„Sei nur brav. Ich werde der Madlena die Hälfte der Stolgebühr schicken. Sie ist mir eine gute Gehilfin gewesen.“

* * *

Der Postbote keuchte. Er vermochte den papiernen Segen für Bullendorf kaum zu schleppen. Ein ganzes Paket Zeitungen trug er an seinem Stecken über der Achsel, die Ledertasche war übervoll.

Und oben vom Geislinger Tor an, das ganze Dorf hinunter bis hinauf ins Kans, in frühkatholischen Zeiten der Sankt Johannishügel mit einer nun längst verschwundenen Wallfahrtskirche, wie ein Hausierer mußte der Postbote von Tür zu Tür gehen, um seine Drucksache abzugeben.

Die Empfänger machten große Augen. Haben wir denn was bestellt? Ist denn Wahlzeit? Aber neugierig waren sie alle. Rasch Streifband weg und entfaltet — Landeszeitung — Artikel auf der ersten Seite: Offene Briefe vom Schwanberg von Gottfried Reinhart an Andreas Panzer — die ganze Seite herunter und noch die nächste. Vom Lehrer Reinhart? Fängt der jetzt auch zu schreiben an? Und warum vom Schwanberg? Und an Panzer in Amerika?

Der Redakteur trieb die reinste Verschwendung auf Wunsch Reinharts. Der Briefschreiber verzichtete auf Honorar, hatte aber zur Bedingung gemacht, daß von dieser ersten Nummer jeder Haushalt in Bullendorf ein Freiexemplar erhalten müsse — und seinem Manuskript legte er ein Verzeichnis der Adressen bei.

Digitized by Google

Wie der gestrige Abend der Grabrede Ostertags, so gehörte der heutige Abend dem Schwanbergbriefe Reinharts. Man las an diesem Abend nichts anderes. Man sprach von nichts anderem. Der alte Bastelsbüttner ließ sich im Bett die Nummer von der Christina-Bäbi vorlesen. Die alte Krämerin Henninger brachte die Hornbrille nicht mehr von der Nase. Sie lief mit dem Blatt in der Hand gleich zur Schusterin hinüber an den Eiselsberg. Aber die hatte es ja auch schon. Der Polizeidiener wollte galant sein Exemplar dem Ammenfräla zustecken. Auch schon versehen.

Die jüdischen Familien hatten keine Zusendung erhalten. Sie bildeten ihre kleine Kultusgemeinde für sich und beobachteten in allen Ortsangelegenheiten eine bescheidene Zurückhaltung. In dörfliche Verwaltungsfragen mischten sie sich nicht. Das Thema Wohlfahrtspolitik interessierte sie nicht in der Richtung, auf der sich Reinharts Ausführungen bewegten. Ob die Bullendorfer sich einen neuen Schulpalast leisten wollten oder bei der alten Baracke bleiben, kümmerte sie wenig, sie hatten neben der Synagoge ihre Schulstube und mit dem Vorbeter und Schächter Seligsberger den eigenen Religionslehrer. Wuchsen die Knaben heran, so kamen sie nach Marktbreit in die Handelsschule, wenn sie Kaufleute werden wollten. Wollten sie beim Viehhandel bleiben und beim Handwerk, so wurden die Jungen von den Alten selbst sorgfältig unterrichtet. Mit dem dörflichen Leben waren sie bloß geschäftlich verbunden. Sie beteiligten sich weder an den Festen der Gemeinde, noch am Vereinswesen. Über Politik und Patriotismus hatten sie ihre eigenen Gedanken und über ideologische Bestrebungen im Sinne Panzers und Reinharts urteilten sie nur mit Achselzucken. „Stuß!"

Eine Ausnahme machten bloß zwei junge Leute:

Digitized by Google

der Seifensieder, Herr Lämmlein Ascher, dessen witziger Kopf stets nach Stoff auf der Suche war und darum die Ohren nach allen Seiten hielt — und Rosa Gelbstein, das moderne Temperament. Sie liefen in die christliche Nachbarschaft und lasen und debattierten eifrig mit.

Der Lehrer Reinhart spazierte am Abend durchs Dorf, die Hände in den Hosentaschen, den Hut tief im Gesicht, und pfiff das „Käuzlein" vor sich hin. Links und rechts sah er in den Fenstern, in den Türen, auf den Staffeln, auf den Bänken, am Gartenzaun noch eifrige Leser, die das letzte Schimmerchen Himmelslicht benutzten, um den langen Schwanberger Brief zu entziffern. Es war noch nicht die Jahreszeit, die Öllampe, die freundliche Erhellerin der langen Winterabende, anzuzünden. Vor einigen Häusern standen Gruppen zusammen, denen sich vorübergehende Knechte oder Tagelöhner einen Augenblick anschlossen, um einige Sätze von dem zu erhaschen, was ein älterer Feiertagsschüler aus dem Blatte vorlas. Die Feiertagsschüler taten's mit besonderem Eifer, denn sie hingen an dem feurigen, immer gutgelaunten Lehrer, dem seit einem Jahre auch ihre Schule übertragen worden war.

Richtig, da saß auch der Grötschamerts-Michel am Brunnen unter dem uralten Weidenbaum und hatte die Nase im Blatt.

„Die Augen nicht verderben!" rief ihm Reinhart zu.

„Herrgott ja, da gehen einem die Augen über, wenn man das liest."

„Aufgehen sollen sie, Grötschamerts-Michel!"

„Na, wir werden ja sehen, was die Bullendorfer morgen für Gesichter machen. Da haben Sie was Schönes angerichtet, Herr Lehrer. Sie hätten nur hören sollen, wie vor einer Viertelstunde der Bastelsbüttner geschrien hat."

Digitized by Google

„Gegen mich?“

„Gegen und für. Bald mehr von einem, bald mehr vom andern. Das gibt ein großartiges Durcheinander. So etwas Freimütiges ist noch nicht gedruckt worden, seit Bullendorf protestantisch ist. Eine solche Ketzerei, und alles ist drin: Kirche und Schule, Gemeindeverwaltung und Viehstall, Bauernbund und Jungfernbund. Herr Lehrer, wenn Sie sich diesmal nicht um Ihre Stelle geschrieben haben, dann stehen Sie auf einem guten Fundament.“

„Steh' ich auch. Geht übrigens die Leute direkt gar nichts an. Ich erlaube ihnen nur den Spaß, mir zuzuhören, wie ich mich mit unserem Freunde Andreas Panzer über den Atlantischen Ozean hinüber unterhalte über Bullendorfer und ähnliche Zustände. Man wird doch noch mit alten Freunden plaudern dürfen? Mache ich Vorschläge? Will ich Bullendorf amerikanisch machen? Stelle ich Forderungen? Ich schütte bloß mein Herz aus.“

„Das lassen Sie gut sein, Herr Lehrer: Bullendorf wird zwischen Ihrem Herzen und dem Hopferstadter Männle — Sie kennen's doch? — keinen Unterschied finden. Es wird grausam beleidigt sein und in einen gewaltigen Zorn geraten. Allen voran der Bürgermeister, weil der die Gescheitigkeit in Erbpacht hat, und der Ostertag —“

„Und wir meinen's doch alle so gut miteinander und haben einander so lieb, versüßen einander das Leben — Holla, die Farbe! Gute Nacht, Grötschamerts-Michel!“

Der Lehrer durchquerte den Wallgraben und ging außen an dessen Urwaldsdickicht entlang bis zu den Gärten des Koppen-Michel. Er hatte sich einen schönen Sonntagsstrauß bestellt. Nun war der Koppen-Michel nicht da, sondern im Wirtshaus, um den Kirchweihschmuck richten zu helfen — was tun?

Digitized by Google

Reinhart botanisierte sich selbst was Schönes zusammen und empfahl sich mit einem Gruß an seinen Gesangvereins-Vize. Was summte ihm im Kopf? Kurios, wie das so kommt, kein Mensch weiß woher.

„Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Röselein,
Ihr stolzen Schwertlilien.
Ihr krausen Basiljen,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen."

Der Lehrer sprang die Treppe zu seiner Turmstube hinauf.

„Nein, nichts mehr heut, Wohlsecker. Ich will schlafen. Kein Wort mehr will ich hören. Gute Nacht."

Er ordnete den Strauß in den Wasserkrug.

Und in der wehmütigen Hüte-dich-schön's-Blümelein-Stimmung sollte er ins Bett kriechen? Wird das gehen? Es kommt auf die Probe an.

Keine zehn Minuten und Lehrer Reinhart, der journalistische Held des Abends, lag im besten Schlaf. Später kamen lustige Träume und in einem die Rosa Gelbstein. Bloß in die Landeszeitung gekleidet, und sich pantomimisch im Tanze schwingend, gab sie dem Träumer zu verstehen, daß es von schäbigster Häßlichkeit sei, ein schönes Mädchen so lange ohne Antwort zu lassen. Er habe wohl ihr Briefchen auf dem Schwanberg verloren? Er wisse vielleicht nicht mehr, daß sie sich ihm zuliebe mit dem Hopferstadter Männle verheiratet habe? Und daß er ihr der Andreas Panzer zum Hochzeitsgeschenk versprochen? Wo habe er denn seinen Kopf, der wortvergessene Herr?

Und sich kokett in den Hüften wiegend, verwandelte sich ihr Zeitungskleid in lauter klirrende Spiegelchen, und sie tänzelte und sang dazu:

„Beguck dich in meinem Spiegelein,
Erschrickst, bist ohne Köpfelein?"

Ganz andere Träume suchten den Bürgermeister

Digitized by Google

heim. Vom Schwanberg bis zum Herrgott am Hopferstadter Grenzstein ringelte sich eine ungeheuere Schlange. Der Bürgermeister klammerte sich an den Kirchturm und wuchs an ihm in die Höhe, bis er dem Hahn auf dem Turmknopf in die Augen sah. Nun wuchs der Turm und er mußte ihm nachwachsen, die Hüften dehnten sich und das Zwerchfell, so daß er die greulichsten Schmerzen empfand. Und wie er wieder so hoch war, dem Hahn auf dem Turmknopf in die Augen zu sehen, tat der Turm aufs neue einen Schuß in die Höhe, und die Schlange umringelte ihn mitsamt dem Turm, und der Hahn hatte plötzlich den Kopf Reinharts, und der krähte herunter: „Bürgermeister, jetzt kommst mir nicht mehr nach."

Nach dem Frühstück überlas der Ortsgewaltige noch einmal den Zeitungsartikel, und nach jedem Satz klangen ihm die Worte in die Ohren, die ihm Reinhart im Traume zugekräht: „Bürgermeister, jetzt kommst mir nicht mehr nach." Es überfiel ihn die alte Wut auf den Schulmeister.

Hinauf zum Pfarrer.

„Die Hebamme ist bei ihm, meldet Taufe an. Wollen Sie einen Augenblick mit mir vorlieb nehmen?" fragte Frau Ostertag.

„Ich muß ihn sofort sprechen."

„Verzeihung, das ist etwas anderes. Dann bitte, Herr Bürgermeister," sagte die freundliche Pfarrerin und öffnete die Studierstube.

Zur entgegengesetzten Tür schob sich gerade die Hebamme hinaus.

Der Pfarrer zum Ammenfräla: „Sind das wieder Manöverkinder?"

„Nein, Herr Pfarrer, das sind Fastnachtskinder. Die Manöverkinder kommen erst im Mai. Adieu, Herr Pfarrer."

„Ah, der Herr Bürgermeister!" Ostertag streckte

Digitized by Google

ihm die Hand entgegen. „Haben Sie gehört? Wieder zwei außereheliche Würmer — Fastnachtskinder. Und so geht es fort und fort. Von der Fastnacht zu den Manövern, von den Manövern zur Kirchweih. Bullendorf vermehrt sich bald nur noch auf illegitimem Wege. Das geringe Volk. Die wohlhabenden Leute und schweren Bauern haben keine Kinder oder höchstens eins oder zwei. So züchten wir nur noch Proletariat und stopfen damit die großen Städte voll."

„Strengeres Regiment, Herr Pfarrer!" Und des Bürgermeisters Augen blitzten. „Herunter mit dem Myrtenkranz, wenn sich die Braut vergangen hat! Das bekannte Bänkle für die Gefallenen wieder in Ehren!"

„In Ehren, ist gut gesagt," lächelte der Pfarrer. „Aber es ist mir heiliger Ernst damit. Nur langt ein Bänkle schon nicht mehr. Wir brauchen eine ganze Anzahl."

„Und den rebellischen Schulmeister fort! Schaffen Sie der Gemeinde den Reinhart vom Hals! Diesen Aufwiegler und Volksvergifter!"

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?" sagte der Pfarrer und roch sofort den Zeitungsbraten, den der Lehrer gestern mit so großartiger Ungeniertheit den Bullendorfern hatte servieren lassen. „Ja, dieser Herr Reinhart. Ich begreife ja, dieses dreiste Losgehen, nicht wahr? Aber schultechnisch, wie heute das Modewort lautet, und disziplinarisch ist ihm nicht beizukommen. Seine Schule ist ausgezeichnet, seine Qualifikationsliste glänzend. Was wollen Sie dagegen machen? Bei dem herrschenden Lehrermangel wird bei einer so hervorragenden Kraft wie Reinhart von den Oberbehörden gern ein wenig durch die Finger gesehen, mein lieber Herr Bürgermeister."

„Durch die Finger gesehen, so! Und der freche

Digitized by Google

Artikel in der Landeszeitung bricht ihm nicht den Hals? Sie sind Ortsschulinspektor, paßt Ihnen der Ton von einem Untergebenen?"

„Da ist zu unterscheiden," erwiderte mit schärferer Betonung der Pfarrer, „in seiner Eigenschaft als Lehrer bin ich wohl sein Vorgesetzter, aber als Verfasser von Zeitungsbeiträgen ist er nicht mein Untergebener. Da ist er so unabhängig, wie Sie und ich."

„Also ist nicht auf Sie zu rechnen, wo sich's in meinem Sinn um strengstes Regiment handelt. Tut mir leid, Herr Pfarrer."

Nun richtete sich der Pfarrer auf: Übers Knie brechen, Herr Bürgermeister, ist unkluge Gewaltpolitik. Die werden Sie sich und mir nicht empfehlen wollen. Wir werden über die Sache weiter verhandeln, wenn wir mehr Zeit haben, und wenn Sie ruhiger sind."

„Gefällt Ihnen die Schwanberger Briefschmiererei, oder gefällt Sie Ihnen nicht? Das möcht' ich heut schon wissen, Herr Pfarrer."

„Briefschmiererei gefällt mir niemals."

„Ich meine nicht im allgemeinen, ich meine diese ganz besondere Briefschmiererei dieses ganz besonderen Herrn Reinhart."

„Offen gestanden, ist es Schmiererei, so verurteile ich sie so streng wie Sie, aber persönlich dies festzustellen, hatte ich noch keine Zeit. Ich kenne von dem Artikel nur wenige Sätze, die mir gestern abend meine Frau vorgelesen hat. Ich muß mich erst informieren."

Der Bürgermeister empfahl sich. Das Pfarrweib war ihm fatal. Er war überzeugt, daß seit jener Weinstunde, die ihn als besiegten Mann aus dem Pfarrhaus schwanken sah, das Pfarrweib gering über ihn denke, oder mindestens auf ihn herabzusehen sich erlaube. Und der Pfarrer versteckt sich hinter das Pfarrweib, das war offenbar.

Digitized by Google

Das Wort „Pfarrweib“ hatte ihm eben erst sein Zorn eingegeben. Er wird künftig unter diesem Ausdruck auch den Mann mitverstehen, denn das sei so wenig ein Mann wie sein Schwager Jochels-Valtin, der sich auch stets hinter die Katrina verschanze. Strengstes Regiment und Weiberwirtschaft, reimt sich das zusammen?

Der Bürgermeister lachte verächtlich und beschloß, für morgen nachmittag die Gemeindeverwaltung einzuberufen. Nun Umsturz von oben. Das war sein fester Plan. Wie dieser Umsturz zu organisieren, das war ein Geheimnis. Als schlauer Politiker verriet er's sich heut selbst noch nicht.

Zunächst aber: Bullendorf soll sich mit bürgermeisterlicher Gutheißung auf seiner Kirchweih noch einmal austoben. Allem und allen zum Trotz noch einmal gründlich vergnügt sein. Damit es dann um so deutlicher merke, was es mit dem neuen Regiment auf sich habe. Nach den grauen Tagen der letzten Wochen einen fröhlichen Juchzer — und dann den heiligen Schrein enthüllt und die Leviten gelesen, daß es kracht.

Er wollte noch zum Kantor hinauf, zog aber einen kurzen Besuch im Adler vor.

Der Kantor hatte am Abend noch folgende Zeilen an den Kollegen Reinhart niedergeschrieben, die Absendung aber vergessen:

„Endesunterzeichneter hat den Brandbrief in der Zeitung mit gemischten Gefühlen gelesen, in der Hauptsache mit Wonne. Namentlich da, wo zwischen den Zeilen gegen ihn selbst gefuchtelt wird. Herr Reinhart ist also unter die Journalisten gegangen. Diese Herren bilden ein großes Anstreichergeschäft, die einen streichen die Welt grün an, die anderen gelb, die dritten rot, die vierten in allen Farben des Regenbogens, die fünften

Digitized by Google

grau und schwarz. Die Grau- und Schwarzfärber soll der Teufel holen, aber er holt sie nicht, denn sie haben den breitesten Pinsel und den größten Kübel und sind seine beste Kundschaft. Also frisch und munter drauflosgefärbt. Die Welt bleibt im Grunde die alte. Was heißt Kultur? Farbenspiel. Was heißt Fortschritt? Farbenwechsel. Was heißt Moral? Schönfärberei. Für alles haben wir Worte. Was ist der Mensch? Der unerschöpfliche Wortsack. Nur seine Schwatzhaftigkeit unterscheidet ihn von der übrigen Kreatur, uud darum keine Feindschaft nicht.

Tacitus."

Wie der Bürgermeister heimkam, trat ihm Elisabet mit einem Schreiben entgegen, das der Bezirksamtsbote soeben gebracht.

„Irgend eine jagdgenossenschaftliche Aufmerksamkeit," dachte der Ortsgewaltige, „alles Amtliche ist ja aufgearbeitet." Plötzlich schrie er in die Küche: „Du, Elisabet! Unser Reichstagsabgeordneter ist vom Schlag getroffen. In Berlin gestorben. Ersatzwahl. Malefiz."

Elisabet kühl: „Sag' es der Katrina, dann weiß es in einer Viertelstunde das ganze Dorf. Mich interessiert die Politik nicht. Amtssachen gehen mich überhaupt nix an. Ihr wißt's ja, ich bin nur fürs Haus, nur Eure Haushälterin." Nach einer unmutigen Bewegung des Vaters: „Es ist ja wahr, Vater, ich mag bald nix mehr von der ganzen Welt wissen. Der Magen dreht sich einem herum, so geht's bei uns zu. Nix als Unfrieden und Zank."

Ende des ersten Teils.

Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnenschule des Lette-Vereins).

Digitized by Google

Der Herrgott am Grenzstein.

Zweiter Teil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Herrgott am Grenzstein.

Fränkischer Dorfroman

von

Michael Georg Conrad.

Zweiter Teil.

Berlin 1904.
Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Alle Rechte nach dem Gesetz über das Deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 vorbehalten.

Digitized by Google

VII.

Die Sitzung der Gemeindeverwaltung war auf den Abend angesetzt. Keiner sollte fehlen. Der Bürgermeister wollte keine Entschuldigung mehr hören mit der gewohnten Begründung: Tagsüber ist kein Fortkommen, man ist mit Händen und Füßen angelegt. Der Böbels-Christoph entschuldigte sich gewöhnlich noch kurioser damit, er habe zuviel mit seiner Frau zu tun gehabt. Die Boshaften meinten dann, er wolle damit andeuten, daß er sich ihrer Prügelanfälle nicht zu erwehren vermochte. Tatsächlich war die starke Frau oft krank, und sie quälte ihn und ließ ihn nicht von der Seite.

Heute sollte es also keine Entschuldigung geben. Zu dieser Abendstunde konnte jeder abkommen. Als der Bürgermeister die Sitzung mit den von ihm regelmäßig gebrauchten Worten eröffnete: „Bürger und liebe Männer, ich kann's Euch nit ersparen, Ihr müßt mir heute wieder ein wenig regieren helfen, auf der Tagesordnung stehen wichtige Sachen —" waren richtig alle Stühle besetzt. Mit einer einzigen Ausnahme, selbstverständlich. Der Stuhl des verblödeten, wenn auch noch nicht offiziell für verrückt und amtsunfähig erklärten Sebastian wurde stillschweigend vom Tische weggezogen und an die Wand gestellt. Als Protokollführer und Verantwortlicher für die Gemeindeschreiberei hatte Kantor Wolfgang Christoph Lang neben dem Bürgermeister Platz genommen.

Digitized by Google

Die ansehnliche Rathausstube im Schmucke verblichener altertümlicher Malereien — darunter ein bis zur Unkenntlichkeit übermaltes Markgrafenbild, das vom Bullendorfer Witz als das Porträt des achtundvierziger Freischärlers Hecker, des „roten Hecker" ausgegeben wurde — erstrahlte heute im Glanze von vier Stearinkerzen. Seither mußte die Leuchtkraft von drei langen Unschlittkerzen genügen. Der Bürgermeister hatte die Veränderung angeordnet in der Absicht, den Gemeinderäten mit einem Schlage ein Licht aufzustecken, daß nunmehr die neue, die hellere Zeit für Bullendorf angebrochen sei. Jedermann sollte sofort merken, mit der heutigen Sitzung beginne ein neuer Abschnitt in der Weltgeschichte.

Zunächst teilte der Bürgermeister mit, daß ihm der Bezirksamtmann, den Bullendorfern als Jagdgenosse befreundet, vertraulich den Tod des Reichstagsabgeordneten Kaplan Schellenberg in einem Privatschreiben gemeldet. Die Zeitungen wüßten noch nichts davon.

Bei dem Worte „Zeitungen" gab's einen raschen, verständnisinnigen Blickwechsel zwischen den lebhafteren Ratsherren und dem Kantor-Gemeindeschreiber. Der Bürgermeister fing mit seinen scharfen Jägeraugen den Blickwechsel auf und fand damit zugleich die Überleitung zur Tagesordnung.

„Ja, die Zeitungen," begann er und nahm dabei seine Hornbrille gegen die Weitsichtigkeit des Fünfzigers bedächtig aus dem Lederfutteral, „das müssen wir anerkennen, meine Herren, sind eine Großmacht, sogar auf dem Dorfe. Jeder steckt da seine Nase ins Blatt und glaubt, was er liest, das sei das Wort Gottes. Wir kennen uns genügend aus, um heute schon zu wissen, was die verschiedenen Parteiblätter bei der bevorstehenden Ersatzwahl für Aufruhr stiften werden. Uns läßt das kalt. Der

Digitized by Google

Rummel überrascht uns nit. Sobald der Termin festgesetzt ist, werden wir unsere Schuldigkeit tun und damit basta. Auffässigen Zeitungsschreibern legt man am raschesten dadurch das Handwerk, daß man ihrer Gescheitigkeit zuvorkommt und herzhaft alles in die Wege leitet, was die neue Zeit fordert."

Der Kantor-Gemeindeschreiber hielt im Bleistiftspitzen inne und prüfte mit einem schrägen Blick das Gesicht des Bürgermeisters: es war im Ausdruck so glatt und ruhig, als wären die Gedanken gleichfalls eingeseift und so fürsichtig mit dem Rasiermesser geschabt worden wie die Gesichtshaut.

„Die neue Zeit will alles modern haben, meine Herren," fuhr der Bürgermeister in geschäftsmäßigem Tone fort. „Wir haben nichts dagegen, nur treffen wir die Auswahl so, wie es uns paßt und der Gemeinde von Nutzen ist. Wir modernisieren nit wie die Schwarmgeister, sondern wie vernünftige, feste Männer. Wenn wir modernisieren, so sehen wir zugleich auf ein strengeres Regiment. Die sollen sich gehörig brennen, die meinen, das Moderne sei dies, daß jeder tun könne nach seinem Belieben und Gutdünken. Ich denke, meine Herren, wir sind darin miteinander einig, wie ich mit dem Herrn Pfarrer einig bin. Was vorgekommen ist, wissen wir alle, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren. Wir verlieren auch den Kopf nit, wenn's einmal ein wenig gar zu garstig zugeht."

Jetzt warf Erhart Löblein, der alte Ölmüller, dem die parlamentarische Ruhe zu hart war, dazwischen: „Wir kriegen ein gutes Weinjahr, wie wir eine gute Ernte gehabt haben, Gott Lob und Dank, und wir lassen uns von niemand Vorschriften machen."

„Bitte!" mahnte der Bürgermeister. „Richtig, wir lassen uns von niemand Vorschriften machen.

Digitized by Google

Aber jetzt hab' ich das Wort und nicht der Löblein. Eine alte Sache, die schon lange von uns erwogen und beraten wurde, muß endlich durch einen kurzen Beschluß erledigt werden. Das Dorf wird dadurch ein neues, schöneres Aussehen bekommen. Wirklich ein modernes Aussehen. Und es werden Verkehrshindernisse beseitigt, und wir bekommen billiges Baumaterial."

„Aha," rief der eifrige Gebhart, „die alten Torhäuser, das Kirchentor und die Mauern an der Schule — fort damit!"

„Bitte! Aber jetzt hab' ich das Wort und nit der Gebhart!" Und die Rede des Bürgermeisters wurde rascher und wärmer. „Was die anderen von diesen Altertümern für Rühmens machen, geht uns nichts an. Wir sind nit auf das Lob gewisser Zeitungsschreiber versessen, daß wir seither in diesen Altertümern ehrwürdige Erbstücke unserer Väter mit Liebe gehütet. Auf der einen Seite sollen wir das alte Gerümpel, das uns im Wege ist, hüten, auf der anderen Seite sollen wir vom Altmodischen lassen und neumodisch und fortschrittlich werden. Das ist, mit Verlaub, dummes Geschwätz. Wir beschließen heute kurzerhand erstens, daß die Torhäuser, die von der alten Befestigung am Wallgraben allein noch übrig und ohne ersichtlichen Zweck sind, abgebrochen werden."

„So ist's recht!" von verschiedenen Seiten.

„Bitte, ich will gleich alle Punkte in einem erledigen, unterbrecht mich nit, es kann jeder hernach sein Wort noch sagen vor der Schlußabstimmung. Wir beschließen zweitens, daß das Kirchentor und die hohen Mauern um die Schule, die uns da oben Licht und Luft nehmen, niedergelegt werden. Der Garten des Herrn Kantors hat dann mehr Sonne, und auch in der Kirche wird es wärmer und freund-

Digitized by Google

licher, wenn die hohe Mauer aus den alten Kriegszeiten fällt. Von der Regierung haben wir längst die Erlaubnis, weil das keine Kunstwerke sind. Das hat für uns den Vorteil, daß wir mit den alten wetterfesten Steinen das neue Schulhaus bauen."

Der Kantor machte eifrig Notizen und schüttelte ärgerlich den Kopf.

„So ist's recht. Ich hab's immer so gewollt."

„Bitte, Ölmüller, nimm Dich ein wenig beim Zaum, hernach redst, nit jetzt. Wir alle wollen so, wie ich gesagt. Es wird also drittens beschlossen, wir bauen eine zweite kleine Schule an die Kirchhofsmauer und bessern das alte Schulhaus aus. Damit befriedigen wir alle Bedürfnisse für wenigstens fünfzig Jahre, und ein großer und kostspieliger Schulhaus-Neubau wird überflüssig."

Der Kantor gestattete sich die Bemerkung, daß das alte Schulhaus sicher vorher Zeit zum Einfallen habe, bevor die Flickarbeit beginne und der höchst unzweckmäßige Plan des kleinen Schulbaus durchgeführt werde.

Der Bürgermeister mit einem strafenden Blick: das sei Gemeindesache. Es sei, um solchem Vorwurf den Boden zu nehmen, viertens zu beschließen, daß die Ausbesserungsarbeit am alten Schulhaus sofort nach der Kirchweih zu beginnen habe.

Das ließe sich ja ganz gut machen, meinte wieder Gebhart dazwischen. Die Sparsamkeit sei immer die Hauptsache. Es können wieder schlechtere Zeiten kommen. „O mei', o mei'!"

„Ich bin mit dem Ortsschulinspektor Pfarrer Ostertag wegen der notwendigen Ferien bereits übereingekommen," fügte der Bürgermeister bei. „An die Kirchweih schließt sich heuer ohnedies gleich die Weinlese an, das gibt zwei Tage Ferien, nimmt man dazu noch einige schulfreie Tage, so bekommt

Digitized by Google

man eine Woche, und diese Zeit genügt, um die Reparaturen fertigzustellen. Der Herr Pfarrer wird also morgen von der Kanzel verkündigen, daß in den acht Tagen nach der Kirchweih der gewöhnliche Schul- und Religionsunterricht wegen baulicher Veränderungen auszufallen habe."

Die Herren Verwaltungsmitglieder nickten beifällig. Alles ging wie am Schnürchen. Als der Bürgermeister seinen Vortrag geendigt, sprachen sie eine Weile durcheinander. Mit allem waren sie einverstanden, nur das Wort vom „strengeren Regiment" wünschten einige erläutert zu haben. Jedenfalls dürfte das Kirchweihfest nicht darunter leiden, denn wenn Bullendorf einige lustige Tage zur Erholung verdient habe, so sei dies jetzt mehr als je der Fall.

In dieser Pause konnte auch der Kantor, unbeschadet seiner Schreiberunterordnung, sich ein freies Wort gestatten. Er ging von einem zum andern und sagte mit lebhafter Handbewegung: „Ihr werdet sehen, Ihr ruiniert das ganze Bild, kein Mensch wird das Dorf mehr erkennen, es wird mit seinen niedergelegten Toren und Mauern aussehen wie ein gerupfter Vogel." Das sogenannte alte Gerümpel gehöre wie Wall und Graben zur Schönheit des Dorfes und der ganzen Landschaft.

Der Bürgermeister, einmal im Zuge, seinen Willen durchzusetzen und den „Schwarmgeistern" auf die Hühneraugen zu treten, damit sie seine Macht fühlten, ließ nach der einstimmigen Annahme der vorausgegangenen Punkte noch zum Beschlusse erheben, die Besitzer der Wallgrabenanteile seien einzuladen, den Graben, soweit er noch bestehe, einzuebnen und in ertragsfähiges Garten- und Ackerland zu verwandeln, weil sich's schlecht mit den ökonomischen Forderungen der neuen Zeit vertrage, so viel frucht-

Digitized by Google

bares Land als einen Ring von Urwald um das Dorf herumliegen zu lassen, der zu nichts nütze sei, als zu Vogelhecken und Unterschlupf für faules Volk.

Mit diesen Beschlüssen war so ziemlich alles über den Haufen geworfen, was Reinhart in seinem Schwanbergbriefe als eigentümliche Schönheit des Dorfes gerühmt hatte. Mit den wärmsten Worten war er für die Erhaltung der Tore und des Wallgrabens und der blühenden Schulhofmauer eingetreten. Hier beginne die moderne Erziehung zur Kunst als die ergänzende Seite der Erziehung zur Sittlichkeit. Sittlichkeit ohne Kunstsinnigkeit bleibe immer noch halbe Barbarei.

Waren das nicht Panzersche Verrücktheiten? Und jetzt will sie Reinhart, der „Schulmeister", der Gemeinde aufzwingen? Will den Allweisen von Bullendorf spielen, dem Bürgermeister und den Gemeinderäten zum Trotz?

„Bürger und liebe Männer, wir kennen die Wege zur Wohlfahrt von Bullendorf von alters her, wir brauchen uns nit von Auswärtigen Wegweiser vor die Nase pflanzen zu lassen."

Dieser Lieblingssatz des Bürgermeisters klang auch heute durch.

„Eben drum."

Der Kantor benutzte wieder die Pause, seinen ehemaligen Schülern ins Gewissen zu reden. Mit dieser Habgier nach jedem Fußbreit anbaufähigen Landes vermindere man die nützliche Vogelwelt und züchte das Insektenungeziefer, das der Landwirtschaft weit mehr schade, als man durch Ausrodung der alten Grabenbüsche gewinne. Überdies hätten diese schönen Weiß- und Rotdorn-, Hollunder- und Haselnußsträucher außer dem Schutze für die brütende Vogelwelt und dem erquickenden Anblick für das Auge vielfachen Nutzen gebracht. Die Modernisierung dürfe

Digitized by Google

nicht so weit gehen, daß man schablonenhaft alles zerstöre, was nach der oberflächlichen Rechnung nicht mehr rentierlich sei. Schließlich würde man auch auf der Flur jeden mit einem wilden Heckenrösleinbusch geschmückten Rain zerstören, wenn man dadurch ein paar Furchen Land gewinne.

Ja, das würde man über kurz oder lang auch ins Werk setzen, gab der besitzgierige Schott ganz kaltblütig zu, andere Gemeinden hätten dieses schon längst getan. Und er belehrte seinen alten Kantor, die wichtigsten insektenfressenden Vögel, die Schwalben, nisteten nicht in Heckenrosenbüschen auf den Feldrainen, sondern in Häusern und Ställen.

Der Kantor dankte für die Belehrung und schwieg.

Nun brachte der Bürgermeister noch etwas in Anregung, worüber sich dem Kantor die Haare sträubten. Der Bürgermeister habe den Mitbürgern einen sicheren Mittelsmann vorzuschlagen zur Verwertung der hundertjährigen Nuß- und Eichenbäume, die gleich Riesenwächtern das Dorf umstanden. Hier wäre ein schönes Stück Geld zu lösen.

„Muß denn alles zu Geld gemacht werden?“ fragte der Kantor seufzend und hob bekümmert den Kopf. „Es ist doch schauderhaft, diesen wundervollen, noch ganz gesunden Bäumen die Axt an die Wurzeln zu legen, lediglich um des augenblicklichen Profites willen.“

„Kann man denn nicht junge Bäume nachpflanzen, Herr Kantor? Haben Sie nit Ihren ganzen Schulgarten voll?“ fragte der Bürgermeister. „Und sind sie in fünfzig oder hundert Jahren nit wieder schlagfähig? Wir zwei erleben das freilich nit, Herr Kantor, aber der Nachwuchs wird seine Freude dran haben. Na also!“

Der Bürgermeister nannte seinen Mittelsmann,

Digitized by Google

der die Eichenstämme für Holland, die Nußbäume für Spandau aufkaufen wolle. In der großen Waffenfabrik des größten deutschen Staates seien gerade jetzt Hölzer für Gewehrschäfte sehr gesucht und für so schönes Nußbaumholz wie das Bullendorfer würden hohe Preise bezahlt. Man habe also obendrein noch die Genugtuung, eine patriotische Pflicht zu erfüllen und die Wehrkraft des deutschen Vaterlandes zu fördern, indem man sich der alten Bäume entledige.

Der Kantor kam aus dem Kopfschütteln nicht heraus. Was war in den Mann gefahren, daß er solche Reden führen mochte? Er kannte seinen Bürgermeister nicht wieder. Ist das noch der nämliche Melchior Stang, den er wegen seiner gesunden Kraft und Tätigkeit geschätzt, dessen derbe Gradsinnigkeit und Mutterwitzigkeit er oft herzlich belacht hatte? Was hat ihn zu diesem zerstörungswütigen, gemütsarmen Geschäftsmann gemacht? Und diese blinde Profitwut wollte sich gar noch auf neue Zeit, auf Fortschritt und Vaterlandsliebe hinausreden? Wirklich, es war um sich die Haare zu raufen. Aus purem Widerspruchsgeist wider die Panzerschen und Reinharts Reformgedanken und aus der Verstimmung darüber, daß in der Welt nicht alles nach dem Kopfe des Bürgermeisters von Bullendorf ging, war dieses widerwärtige Schauspiel nicht zu erklären.

Der Kantor warf voll Ingrimm seinen Bleistift auf den Tisch und tat mit seinem Stuhl einen krachenden Ruck nach rückwärts. „Nein, so etwas hätt' ich mir nie träumen lassen!" rief er laut aus seinen schmerzlichen Gedanken heraus.

„Machen Sie nur brav Notizen, Herr Kantor, diesmal gibt's ein wichtiges Protokoll! Verlieren Sie die Geduld nit, wir sind bald fertig: Hegweins-

Digitized by Google

Haus, letzter Punkt der Tagesordnung, meine Herren!"

Die Sache war mit ein paar Worten erklärt. Hegweins-Haus war durch Stiftung Eigentum der Gemeinde. Andreas Panzer hatte als der Großneffe des Stifters Wohnungsrecht auf Lebenszeit, übte dieses Recht jedoch seit seiner Auswanderung nach Amerika nicht mehr aus. Sollte das Haus bis zur fragwürdigen Rückkehr des Nießbrauchberechtigten einfach leer stehen, so käme das dem Gebäude sicherlich nicht gut zu statten. Es war nun die Frage, ob die Gemeinde als Eigentümerin nicht besser eine einstweilige Verfügung treffe, wie das leere Haus in gutem Stande zu erhalten und nutzbar zu machen sei.

Der Name Andreas Panzer klang den gemeinderätlichen Ohren übel. Wie alles, was mit dieser Stiftungssache zusammenhing, die Gemüter erhitzte und die Gemeinde spaltete, so war auch in der heutigen Verwaltungssitzung keine Einmütigkeit zu erzielen. Die Beschlußfassung über das Hegweins-Haus mußte ausgesetzt werden.

Der Bürgermeister teilte noch mit, daß zu den nächsten Sitzungen wohl Adam Säemann als Ersatzmann für den unheilbar erkrankten Sebastian beizuziehen sei. Auch der Name Sebastian klang den gemeinderätlichen Ohren übel. Die Bemerkung des Bürgermeisters, daß man sich zu Adam Säemann als Verwaltungsmitglied beglückwünschen dürfe, wurde mit Beifall aufgenommen.

Nach Schluß der offiziellen Sitzung packte der Kantor seine Papiere zusammen und eilte heim. Er erwiderte unterwegs keinen Gruß. „Donnerkeil!" war alles, was er über die Zunge brachte.

Margret stand seit Stunden am Bügelbrett. Sie hatte für das feiertägliche Staatshemd ganz

Digitized by Google

Bullendorf zur Kundschaft. Ihre Kunst der Feinwäscherei war berühmt, wie ihr unermüdlicher Arbeitseifer. Alles was an Kragen, Manschetten, Spitzen, Vorhemdchen an der Kirchweih in schneeigem Weiß und tadelloser Steifheit leuchtet, geht durch ihre Hand. Und es ist kein Fertigwerden heute. Bis tief in die Nacht hinein verglühte ein Bügelstahl nach dem anderen.

Der Kantor reißt alle Fenster auf: „Man erstickt ja an Deinem Bügeldunst. Das ist kein Schulhaus mehr, das ist eine Wasch- und Bügelanstalt. Donnerkeil —"

Margret nimmt ihm den Unmut nicht übel: „O Vater, Du siehst gerade aus, als ob Du Deine Gemeindeverwaltung auch gehörig zusammengebügelt hättest. Hast Du das?"

„Nichts hab' ich. Dümmer kann's im Reichstag nicht zugehn!"

„Nun, was war denn heut so Außerordentliches? Erzähl doch!"

„Ein Narrenhaus war's. Unsinn ist Trumpf." Und erst auf Margrets geduldig wiederholte Fragen erzählte er das einzelne mit kurzen bitterbösen Bemerkungen.

Margret, beide Hände auf die Bügeleisenhandhabe gestemmt, blickt zu ihm auf: „Du weißt, Vater, es wird nichts so heiß gegessen —"

Aber schon wieder treppauf atemlose Mädchen, die nach ihrer Wäsche fragen. Im Nebenzimmer ordnet die Frau Kantorin die fertigen Stücke, zählt ab, legt Zettel mit Namen und Rechnung bei, händigt mit freundlichen Worten aus — —

Der Kantor, nervös, stürzt fort. Er will noch Reinhart sprechen, den Schwanberg-Briefschreiber, den Prediger in der Wüste. —

Über dem Dorfe hängt eine schöne Sternen-

Digitized by Google

nacht mit Baßgeigen, Klarinetten und Trompeten, die's in der Traumphantasie der Tanzjugend kaum erwarten können, kirchweihmäßig loszugehen. Aber sie müssen ihre Ungeduld zügeln, bis die Sonne hochsteht.

In den Schlachthäusern und Küchen musiziert inzwischen noch viel Lebendiges und Atemfrohes seinen letzten Ton, um für die festliche Gefräßigkeit der Kirchweihmenschen in die Pfanne gehauen zu werden.

Aus den Backstuben strömt warmer Kuchengeruch in die Gassen. Die sind säuberlich gekehrt und der strengsten Nasenkritik gewachsen – die letzten Jauche- und Mistspuren sind getilgt, wenigstens in der Hauptgasse.

Die Wirtshaustüren sind würzig umduftet von frischem Tannen- und Eichengrün, als hätte der Wald selbst seine Kirchweihgrüße hereingeschickt.

Gottvater freut sich eine Sekunde über das frischgewaschene, wohlriechende Bullendorf — wünscht vergnügte Kirchweih und schließt rasch das Himmelsfenster, als ihn in so später Nacht verliebte Jungfrauen noch ein wenig anseufzen wollen. So rasch schließt er, daß — —

Nein, er täuscht sich nicht — -- Des Bürgermeisters Tochter ist nicht darunter. Elisabet strahlt in stiller Zuversicht. Ihr Kilian ist ein Mann von Wort. Sie ist ihrer Sache ganz sicher. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm" -- das ist ihr ganzes Nachtgebet. Als spräche es die selige Mutter mit, so innig und himmelsstark klingt's heute.

In der Artilleriekaserne zu Würzburg überzählt Kilian Geyer sein Taschengeld — „Kriegskasse", schmunzelt er — nimmt seine Galauniform mit verklärtem Gesicht aus dem Schrank und übergibt

Digitized by Google

der Frau Wachtmeisterin den letzten schönen Schinken zum Aufheben für Nimmerleinstag.

Eine Stunde später kehrt er bei seinem Freund Geilfus, dem Mitwisser seines Geheimnisses, ein, und mit dem erwachenden Tag ist er unterwegs nach Bullendorf. Wie mit weißblauen Siegesfahnen weht's vom Himmel.

* * *

Kirchweihsonntag!

Festlich geputzte Leute auf sonntäglich vereinsamten Landwegen Bullendorf zustrebend. Kirchweihgäste, junge und alte. Aus lieber Verwandtschaft in den Nachbarorten: Gülchsheim, Lindelbach, Sommerhausen, Wiesenbronn, Michelfeld, Obernbreit —

Vor den Hoftoren schon grüßender Zuruf: „Der Herr Vetter! Die Frau Base! Das junge Bäsle!"

Hände strecken sich entgegen, gute, treue Arbeits- und Freundschaftshände aus ewigen Blutesbanden. Alte Grußformeln, selten mehr gehört, werden lebendig und von treuherzig fröhlichen Mienen umstrahlt: „Gesundheit ist mir lieb, Frau Bas'!" —

„Mir auch, Herr Vetter, die ganze Verwandtschaft läßt grüßen."

„Die Kinder, o wie sind die herangewachsen!"

Christina-Bäbi und Bastelsbüttner zusammen auf der Treppe mit den Kindern, neuausstaffiert von Kopf bis zu Fuß, Adam vor dem Tor, den Gästen entgegen. Die Gesichter glühen vor Erwartung.

Jetzt führt er sie lachend herein. „Da bring ich unsere Rotenburger, Ihr kennt sie nimmer, so dick und rund sind sie geworden!"

„Grüß Gott„ grüß Gott!"

„Wie heißen denn die kleinen Vettern?"

Christina-Bäbi stellt vor: „Das ist der Jörg-

Digitized by Google

Michel, der geht nächstes Jahr schon in die Schule, das ist der Hans-Michel, der ist zwei Jahr jünger."

Adam erklärt glückselig: „Wir sagen nur der Große und der Kleine oder der Weiße und der Schwarze."

Der Herrle macht seinen lustigen Witz: „Jawohl, der Weiße und der Schwarze, die Scheckigen sind unterwegs, mit denen wartet die Christina-Bäbi zur nächsten Kirchweih auf."

Christina-Bäbi hält ihm den Mund zu. Dann: „Gib eine schöne Patschhand, Jörg-Michel, Du auch, Hans-Michel! So ist's recht!"

„Ein paar feste Buben, dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Das gibt einmal brave Soldaten!"

„Kommt jetzt nur herein," drängt Adam, „sonst meinen die Rotenburger, wir wohnen unter freiem Himmel wie die Zigeuner —" und alle lachen und treten fröhlich ein.

Hausflur und Stubenboden blitzblank gescheuert, die Wände frisch getüncht. Der Tritt knirscht festtäglich auf dem feinen weißen Sand. Vom sorgfältig gedeckten Tisch winken Kannen und Gläser zum Willkommtrunk. Daneben zinnerne Platten, hochgehäuft mit Backwerk: Speckkuchen, Käsblatz, Zwetschgenblatz, Apfelblatz — alles reichlich mit Zimt und Zucker bestreut — und Bullendorfs leckerster Leckerbissen: Zwiebelblatz.

Und nun Ablegen der Schirme, Stöcke, Taschen, Körbchen, Hüte, Hauben — wiederholtes Händeschütteln und Begrüßen: „Willkommen! Gesundheit ist mir lieb!" und jetzt bequem gemacht und zugegriffen.

Christina-Bäbi: „Ihr Stadtleut' müßt halt vorlieb nehmen, wir auf dem Land' können es nicht

Digitized by Google

so gut machen. Na — jetzt erzählt, wie geht's denn in Rotenburg? Immer gutes Geschäft?"

Und Adam füllt die Gläser: „Prost! Das ist unser Meistertrunk. Und wenn ich Bürgermeister von Rotenburg wär', er könnt' mir nit besser schmecken! Zum Wohlsein!"

Die Gläser klingen. „Zum Wohlsein! Zur Gesundheit!"

So dorfauf, dorfab, überall, wo liebe Kirchweihgäste eingekehrt.

* * *

Wohlsecker hat mit seiner kleidsamen Kunst bis in die Festtagsfrühe an der Bullendorfer Menschenverschönerung gearbeitet. Endlich war das letzte neue Stück abgeliefert, eine prachtvolle Samtweste mit Silberknöpfen für den Lenerts-Hansjörg. Aber noch durfte die Nadel nicht ruhen. Da lag noch der alte Rock des Herrn Reinhart, der in reisefertigen Zustand versetzt sein wollte.

Wohlsecker ergriff seufzend das Kleidungsstück. Beim Ausbreiten und Befühlen — ein Brief in der Tasche. Unerbrochen. Rosa Gelbsteins Brief, den damals der Gemeindediener Dosch hereingeschmuggelt.

„Meiner Seel'!"

In diesem Augenblick öffnet Lehrer Reinhart die Tür, den Meister zur größten Eile anzutreiben. Reinhart will Bullendorf weit im Rücken haben, wenn die Musikanten die Instrumente an den Mund setzen, durchs Dorf den ersten Marsch zu schmettern und Burschen und Mädchen auf den Tanzplatz zu blasen.

„Also auf den Schwanberg — und acht Tage Ferien," und Wohlsecker schüttelte den Kopf. Das wollte ihm nicht einleuchten, wie man Bullendorf

Digitized by Google

aber heut und morgen mein letzter Stich gewesen sein."

Der Lehrer kleidete sich sofort in den ausgebesserten Rock, der Schneidermeister glättete noch mit der Hand und strich mit der Bürste.

„Alles auf das große Konto, Herr Wohlsecker, und nun feiern Sie Ihre Kirchweih als echter alter Franke mit Gansbraten und Kraut, vergessen Sie aber nicht, bis zu meiner Rückkehr meine Stube gut zu hüten."

* * *

Die Freude des Bürgermeisters über den Sieg in der letzten Sitzung auf dem Rathaus war schnell verraucht. Es ärgerte ihn, daß ihm weder aus der Gemeindeverwaltung, noch von Seite des Kantors kräftiger Widerpart gehalten wurde. Am meisten aber wurmte ihn, daß die Kirchweihgäste ihn in Stich gelassen.

Er knurrt in Elisabets Stube: „Nicht einmal Deine Patin von Lindlbach hat uns die Ehre angetan. Ich werd's ihr eintränken. Das erstemal, daß kein Mensch zu uns kommt."

Elisabet steckt ruhig die dicken Zöpfe auf: „Geht doch zum Jochels-Valtin, der hat die ganze Stube voll."

„Willst Du denn allein ins Wirtshaus gehen?"

„Ich find' den Weg."

„Und tanzen willst auch?" knurrt er wieder.

„Wenn einer mit mir tanzt."

„Darauf willst Du's ankommen lassen?"

„Ich schon."

„Hallo. Du schon? Wärst imstand, sogar mit dem Schulmeister, mit dem Umstürzler Reinhart zu tanzen? Das könntest mir einmal probieren, Du!"

Seine Stimme bebt von verhaltenem Zorn.

Digitized by Google

Elisabet: „Ihr macht Euch noch krank, Vater, und ich kann wirklich nix dafür. Der Reinhart hat übrigens noch nie getanzt. Er mag's nit und kann's nit. Laßt doch den Reinhart in Ruh."

Er setzt sich in den Sorgenstuhl und brütet. Gewiß, seit der Panzer von der Bildfläche verschwunden, gibt's für ihn keinen entsetzlicheren Menschen, als den Reinhart — —

Was klirrt von der Gasse herein als wie ein Silberglöckchen, närrisch lockend im Takt? Er hört nichts, aber Elisabet eilt ans Fenster und schiebt die Geranien auseinander. Mit leisem Schrecken und glücklicher Überraschung saugt ihre Seele die Musik ein: heldisch flottes Säbel- und Sporenklirren!

Hat der Vater etwas gefragt? Sie hört im Augenblick nichts anderes mehr. Doch wendet sie flüchtig das jäh errötende Gesicht zur Seite und wirft dem Brüter im Sorgenstuhl die Worte zu: „Soldaten sind's, Vater!"

„Soldaten!" knurrt der Brüter. „Ich hab' mir keine Soldaten eingeladen."

Elisabet ist ganz Auge. Ihre Seele drängt sich dem Geliebten nach, der mit drei Kameraden stramm vor des Bürgermeisters Haus vorbeimarschiert, dem „Schwarzen Adler" zu.

Hat er ihr Gesicht hinter den Geranienstöcken erkannt? Gewiß. Fuhr er nicht mit der Hand erst stolz an den Schnurrbart, dann wie grüßend an den Helm? Aber freilich. Und jetzt an der Wendung der Gasse, die ihn dem Blick entzieht, hat er nicht mit einer Drehung des Kopfes zurückgegrüßt? Elisabets Herz schlägt stürmisch, ihr Auge strahlt.

Sie schiebt die Geranienstöcke wieder zusammen und kühlt die glühenden Wangen an den frischen, samtweichen Blättern.

„Soldaten —" höhnt der Alte im Sorgenstuhl,

Digitized by Google

„Kirchweihschmarotzer! Werden schon die richtigen Knödelsoldaten sein! Die lassen nit auf sich warten, Malefiz, aber die anständigen Kirchweihgäste bleiben aus."

Elisabet hört nicht darauf. In sich versunken lehnt sie am Fenster.

„Knödelsoldaten!" lacht der Alte noch einmal höhnisch im Sorgenstuhl auf. „Da fehlt's freilich nit an Tänzern —"

Langsam geht Elisabet zum Sorgenstuhl: „Ich bitt' Euch, Vater, regen denn auch die Soldaten Euch die Galle auf? An jedem Sedanfest habt Ihr Hurra geschrien und jetzt schimpft Ihr?"

Eine Weile Stille. Fliegensummen.

Nun mit einigem Humor: „Sind sie alle zu Fuß oder haben sie auch die Rösser dabei? Hast genau hingesehen, Elisabet?"

Da findet auch Elisabet in ihrem gesicherten Glück den Ton lustigen Märchenspottes: „Nein, Vater, sie sind in der Luft vorübergeschwebt, wahrhaftig, wie die himmlischen Heerscharen. Einer aber war darunter, lang und stark wie ein Baum. Ganz närrisch zum Ansehen."

Sein Gesicht erheitert sich, der bittere Zug um den Mund tritt weniger hervor: „Ich bin ja auch einmal Soldat gewesen, die tollsten Sprünge hab' ich in der Uniform gemacht, und auf dem Dorf haben wir gestohlen wie die Elstern. Alle Eier haben wir aus den Nestern gemaust und ins Bier geschlagen, das wir schuldig geblieben sind. Deine selige Mutter hat mich erwischt, wie ich ihrer Mutter, die immer sehr genau gewesen, die Hühnernester ausgenommen — es war so um diese Zeit herum."

„Da ist's Euch aber schlimm gegangen, gelt? Die Mutter hat keinen Spaß verstanden?"

„Es war gar nit so arg. Ich hätt' gern noch

Digitized by Google

mehr Nester ausgenommen, damit sie's noch ärger gemacht hätt'. Malefiz, das ist lang' her."

„Gewiß, Vater. Aber heut ist wieder Kirchweih wie damals."

„Wie damals? Wie damals? Nein, so schön wird's all mein Lebtag nit mehr wie damals. Heut ist eine ganz andere Menschheit, eine ganz miserable."

Der Bürgermeister ging an den Tisch und schenkte sich ein Glas Wein aus der Kanne in ein schönes Glas und hob's gegen das Licht. Die Kanne vom Besten war für die Gäste bestimmt gewesen.

Elisabet mit Unschuldsmiene, aber doch voll Pfiffigkeit: „Gelt, es ist nit mehr der nämliche Wein, es ist ein anderer Jahrgang, aber er schmeckt Euch doch noch? Die Menschen und die Soldaten, das ist halt ein anderer Jahrgang jetzt. Deswegen braucht's nit schlechter mit ihnen zu sein."

Und plötzlich der Bürgermeister mit jugendlicher Spaßhaftigkeit: „Du darfst aus meinem schönen Glas trinken, wenn Du das errätst: Warum —?"

„Halt! Das ist mir zu wenig. Wenn ich's errate, behaltet Ihr das gute Gesicht, das Ihr jetzt macht und geht mit mir zum Adler, sobald die Musikanten anfangen." Und sie drückte sich ein wenig an ihn und stieß ihn mit dem Ellbogen.

„Malefiz, na meinetwegen. Also, warum hat der Soldat eine Nase?"

„Warum hat er Ohren?" rief Elisabet mit ausbrechender Lustigkeit und schüttelte ihren Vater an den Schultern. „Wollt Ihr's gleich gutwillig sagen?"

Und der Bürgermeister: „O, Du Schlaue! Mich überschlaust Du nit. Der Soldat hat die Ohren zu dem gleichen Zweck wie die Nase. Wozu also, heraus damit!"

Digitized by Google

Elisabet, sich vergnügt um sich selbst drehend: „Damit ihm der Helm nicht ins Gesicht ruscht — so! Nun hab' ich gewonnen, und Ihr führt mich zum Tanz!"

Und Vater und Tochter kamen überein, Schwanfelders Babett, die auch ohne Mutter und Geschwister war, abzuholen und zu dritt auf die Kirchweihmusik zu gehen. Oder die Heppelshans-Eva? Nein, lieber die Babett. Und es blieb dabei.

Der Bürgermeister trank vorher die ganze Kanne leer. Malefiz.

Er trinke sich „Kurasch", dachte Elisabet, seine tiefen Schlücke entschuldigend.

Sie hatte keinen „Kurasch"-Trunk mehr nötig. Sie warf einen Blick in den Spiegel und lachte. Ihr „Geier" blitzte ihr aus den Augen.

* * *

Die Stände mit Lebkuchen, Herzen, Leckerli und anderen Süßigkeiten sind vor den Wirtshäusern aufgeschlagen, ein wenig abseits von der Tür, damit die Breitspurigen nicht über Verkehrsstörungen klagen, oder die Wankenden zu später Stunde nicht aus Versehen sich in die ganze süße Herrlichkeit hineinlegen können, wie es einmal dem Grötschamerts-Michel passiert ist.

„Pfui Teufel, wie ein Bienenkönig hab' ich schlecken müssen, bis ich mich aus dem süßen Dreck herausgearbeitet," wollte der Grötschamerts-Michel der Christina-Bäbi aufbinden.

„Du dummer Fuhrmann, so einen Bienenkönig gibt's gar nit."

„Frag nur die Henningerin!"

Die alte Henningerin hatte ihren Kram auf einer langen rotgedeckten Tafel vor dem „Grünen

Digitized by Google

Baum". Hier ging das Geschäft besser als beim oberen Wirt, wo die Schweren, Vornehmen verkehren. Die Mittleren, die Geringeren bis herab zum tagelöhnernden Volk sind den billigen Süßigkeiten geneigter als die anderen. Der kleinen, aber zahlreichen Kundschaft saß der Groschen locker in der Tasche. Wie weit reichten diese Erfahrungen der Henningerin zurück? Sie mochte nicht gern daran denken, sie mußte eine zu lange Leiter von Jahren hinabsteigen, um sich in ihren Anfängen zu sehen.

Aber daran wollte sie heute denken, wie Andreas Panzer seine letzte lustige Kirchweih feierte. Da hing eine dichte Kinderschar mit heißgierigen Blicken an den lockenden Süßigkeiten. Panzer trat unter sie. „Wie viel das Ganze, Henningerin?" Ein Blick, eine Zahl, ein großes Silberstück — und alles war plötzlich Gemeineigentum der kleinen Welt, jedes Händchen nahm sich, was es fassen konnte. Ein Jubeln, ein Springen. Damit ist's vorbei heute. Noch keine Mark hat sie seit einer Stunde eingenommen.

Ein Kunde schiebt sich gravitätisch heran, und alle wehmütigen Gedanken verfliegen. Ein Kunde absonderlichster Art. Bullendorfs medizinische Berühmtheit.

„Wer kommt denn da?" ruft die Krämerin und klatscht in die Hände.

Unglaublich, Doktor Stein ist von den Toten auferstanden. Denn tot muß er gewesen sein. Seit Monaten hat ihn keine lebendige Seele gesehen. All die vielen Ereignisse — und kein Bullendorfer Ohr hörte vom Doktor Stein eins seiner Schlagworte darauf niedersausen. Noch unglaublicher: Bullendorf war so in all die Ereignisse verstrickt, daß es gar nicht merkte, Doktor Stein ist nicht mehr auf der Welt

Digitized by Google

„Wo sind Sie denn gesteckt, Herr Doktor? Wo haben Sie denn die ganze Zeit herumgehaust?"

„Im Zipperlein drin, alte Giftmischerin. In Dir nicht, das hättest doch kapieren müssen!"

„Was? Giftmischerin? Da müßt' ich mit Ihnen verheiratet sein, und davon müßt' ich auch was wissen, gelt? Ich weiß aber nichts davon, also behalten Sie Ihren Giftmischer für sich! Was ist sonst gefällig, Herr Doktor?"

„Süße Vogelscheuche, piepse weniger grob, wenn Du mit mir ein Geschäft machen willst."

„Herr Doktor!"

„Ich bin kein Doktor. Ich bin eine ganze Fakultät. Ich bin eine ganze Universität. Noch ein unziemliches Wort, und ich setze Dich in Spiritus. Oder ich nagle Dich mit den Ohren an mein Scheunentor, holde Schleiereule. Oder ich stopfe Dir den Kram da in den eigenen Schnabel und nudle Dich mit Deinem süßen Dreck zu Tod. Oder —"

„Ich werfe Ihnen meinen Stand an den Kopf, wenn Sie nit gutwillig aufhören. Wir haben uns jetzt genug begrüßt, gelt?"

Und sie grinsen wie alte Sünder sich gegenseitig an, urfidel.

„Sehr richtig, Madam Henninger. Nachdem wir das Vergnügen der Erneuerung unserer werten Bekanntschaft genossen, wollen wir zum Geschäft schreiten. Was ist denn für Ware da? Keine Hopferstadter-Männle aus Marzipan? So recht süße Hopferstadter-Männle? Oder wenigstens ihr Hinterteil mit dem Pfeifle drin?"

Die Krämerin, schlagfertig, lacht: „Die Männle sind ausverkauft, nur die Pfeifle sind noch da, womit die Männle gepfiffen." Eine große Schachtel kleiner roter Zuckerpfeifchen darreichend: „Stück für Stück zehn Pfennig."

Digitized by Google

„O, Du Straßenräuberin! Das ganze Männle wär' keine zehn Pfennig wert." Der Doktor steckt sich alle Taschen mit Pfeifchen voll. Er schmunzelt vor Vergnügen: „Der Witz ist gut, das Pfeifle vom Hopferstadter-Männle. Ganz Bullendorf wird heut das Maul spitzen und auf dem Hopferstadter-Männle seinem Pfeifle pfeifen. Sag das zehnmal in einem Atemzug, Henningerin, und ich kauf' Dir noch eine Schachtel ab."

„Ein Kunststück — ausverkauft. Das ist die erste und letzte."

„Was? Schon ausgepfiffen, Du Pfifferling mit der Ramschnase? Auf der Stelle besorgst mir noch ein paar Schachteln!"

„Bis heut abend, Herr Doktor. Jetzt kann ich nit fort."

Jugendliche Kundschaft drängt heran. Schneider-Dorles Knirps streckt bettelnd die Hand aus. Doktor Stein hält die Riesenklappen seiner Riesentaschen seines Riesen-Biedermeier-Rockes zu und schreitet gravitätisch ins Wirtshaus.

„Wer ist denn diese Karikatur?" fragt Assessor Frischauf den Polizeidiener, als Doktor Stein die Treppe hinaufknarrt.

„Karikatur?" fragt der Schwertbewaffnete. Und die Verständnislosigkeit, die ihm aus den übernächtigen, wasserblauen Augen blitzt, denkt eher an karrierte Hosen oder an den berüchtigten Karren des Schäfers Jakob als an die medizinische Ortsberühmtheit. Karikatur steht nicht in seinem dienstlichen Sprachschatz.

Aber schon hat ihm die vorüberschreitende Karikatur ein Pfeifle in die Hand gedrückt. „Hier, mein lieber Landpfleger Pontius Pilatus von Dosch, das Hopferstadter-Männle schickt Dir sein süßes

Digitized by Google

Windinstrument. Steck's ins Maul und flöte damit, alter Flohjäger!"

Hinein in den Saal und mitten in die Menschheit, bevor der Beschenkte den Mund öffnen konnte. Der Beschenkte bestaunt sein Geschenk — und ärgert sich über den Flohjäger.

„Ich dachte, Sie wüßten alle Geheimnisse!" der Assessor zum Büttel. „Den Kerl da meinte ich, den schokoladefarbigen, mit der Riesen-Schirmmütze. Er hat Sie beschenkt und Ihnen einen neuen Titel verliehen!"

Nun öffnen sich die Schleusen der Weisheit: „Das ist unser Doktor Stein, ein närrischer Kauz — eigentlich kein studierter Doktor wie der Herr Bezirksarzt, sondern ein Landarzt älterer Ordnung. Aber sehr berühmt in seiner Art. Er ist furchtbar alt, kein Mensch sieht ihm das Alter an. Er ist nicht umzubringen. Oft verschwindet er lange Zeit, da macht er Verjüngungskuren an sich, die Leute glauben es wenigstens. Er ist ein getaufter Jude, aber das sieht ihm auch kein Mensch an. Er ist ein ganz merkwürdiger Mensch und hat viel Geld. Er duzt das ganze Dorf, nur der Bürgermeister hat sich's verbeten. Und dem Pfarrer und Kantor geht er aus dem Weg, die mögen sein Christentum nicht."

„Und die sonderbare Gewandung; läuft er immer so herum, dieser dicke Stopfel?"

„Kein Mensch kennt ihn anders. Seit fünfzig Jahren immer so; die Pluderhosen in den Stiefeln, den langen Rock mit den großen Taschen und Umschlägen, die hohen Vatermörder, die Schirmmütze, die goldene Brille, das spanische Rohr mit dem goldenen Knopf. In die Kirche geht er jährlich einmal, am Erntefest, setzt sich ungeniert neben den Bürgermeister und schimpft dann das ganze Jahr über die einzige Predigt und den Pfarrer."

Digitized by Google

„Ist er verheiratet?“

„Mit der Schwester der Apollonia Düll war er verheiratet. Wie ein Türke hat er sie hinter Schloß und Riegel gehalten. Er könne sie nicht unter die Leute gehen lassen, sie wäre zu tiefsinnig, hat er gesagt. Vor einem Jahr ist sie begraben worden. Man hat allerlei gemunkelt. Jetzt hat er zwei junge, fremde Weibsbilder, die ihm die Wirtschaft führen. Die sperrt er auch ein. Und den stummen Gärtner hat er auch noch, den Kapitzka. Sein Haus ist das feinste im Ort, aber kein Bullendorfer darf's betreten. Alles ist verschlossen. Nur eine kleine Stube neben der Haustür ist zugänglich für die Patienten.“

Während der Tanzpause beherrscht Doktor Stein mit der Verteilung seiner Pfeifchen den Saal. Ein ausgezeichneter Spaß. Mädchen und Burschen umdrängen ihn und bejubeln seine derben Witze. Dazwischen kurze, schrille Pfiffe von allen Seiten. Genügsames Volk, kleine Handwerker, Taglöhner, Knechte und Mägde, die sich im Kirchweihstaat herrlich wohlfühlen, zahlen ihm seine Derbheiten mit unbeholfener Liebenswürdigkeit heim und finden sich durch seine Herablassung geschmeichelt.

Die Musik setzt mit einem lebhaften Dreher ein. Es geht in den höchsten Tönen, die Klarinette kann kaum mehr. Die Röcke fliegen, die Füße taumeln.

Der Doktor schiebt sich durch die wirbelnden, schwitzenden Paare. Seine Augen glänzen und zwinkern durch die helle Brille. Über sein glattrasiertes, fettes Gesicht breitet sich faunisches Behagen. Noch ist's zu früh am Tag, seiner vollen Lust zu frönen. Auch ist ihm der kühle Fremde unangenehm, der ihn vom kleinen Kabinett aus

Digitized by Google

neben der Schenke mit kritischem Blick mustert und nicht aus dem Auge läßt.

„Wer ist der Aufpasser da drin?“ fragt er im Hinausgehen den Polizeidiener.

„Der neue Herr Assessor.“

„Püh! Laß Dir keine Konkurrenz machen! Komm mit, Doschi-Datschi, ich verehr' Dir ein Schlachtroß!“ Am Stand der Krämerin: „Madam Oberstallmeisterin, wir wollen die höchste Gewalt von Bullendorf beritten machen. Hilf mir die lahme Polizei in den Sattel heben!“

Der Polizeidiener läßt sich mit einem Lebkuchengaul beschenken, den er in der Schoßtasche seines Uniformrockes versteckt.

Nun betrachtet sich Stein den mit herausgedrückter Brust davontrollenden Helden und sagt zur Henningerin: „Du, wenn Du Dich auf Deine alten Tage noch vergaffst in den, schlage ich Dich tot. Der Kerl ist ja noch arroganter geworden, seit ich ihn nicht mehr gesehen habe, der steigt ja herum, wie ein Gockel auf dem Misthaufen, als ob ihm schon die Hühner im Ei gehörten. Trägt er jetzt nicht auch einen Zwicker, unser Polizeikommissarius Dosch von Bullendorf, um allen geheimen Schwerverbrechern auf die Spur zu kommen, he?“

„Nein,“ spottet die alte Krämerin, „damit er so besser ein Auge zudrücken kann.“

„Schau, schau, der Gauner! Am Ende schafft er sich auch noch Glacés und feine Lebensart an und wird nebenbei der maître de plaisir der Bullendorferinnen. Alte, Du bist gewarnt: Alter schützt vor Torheit nicht! Daß Du mir mit dem schönen Doschi-Datschi-Dutschi keine Stückle machst!“

„Gelt, Sie sind eifersüchtig? Mit Ihnen allein soll man Stückle machen? Kommen Sie nu bald wieder!“

Digitized by Google

„Adieu, Zuckerherz, weich mir nicht vom Pfad der Tugend! Hörst Du?"

Doktor Stein steigt gravitätisch auf das obere Wirtshaus los. Er sagt sich: „Jetzt eine Oktave höher."

Der Tanzsaal ist halb so groß wie beim unteren Wirt, dafür sind die Nebenräume ausgedehnter, aber alles ist niedriger, altmodischer, sozusagen gesitteter.

So wilde Schleifer und rasende Walzer wie unten werden hier nicht getanzt. Wer das liebt, geht nach unten, sobald ihm das Blut mit der vorgerückten Stunde gehörig warm geworden. Und dann links herum, rechts herum, mitten durch, angerempelt, Bein gestellt, zu Fall gebracht, Mordskrakeel, Hinauswurf. Weg da, Polizei-Stoffel! Vivat hoch!

„Herrlich, herrlich!" dachte Doktor Stein, als ihm plötzlich die Erinnerung an einstige kirchweihliche Heldentaten im Gehirn kribbelte. Summend: „Das war eine köstliche Zeit," schiebt er sich durch die bekränzte Pforte des „Schwarzen Adlers".

Doktor Steins plötzliches Erscheinen im Tanzsaal erregte ein gewisses Aufsehen. Niemand hatte vermutet, daß es ihm nach dem langen Kranksein bei seinem Alter nach Kirchweihspaß jucken könnte. Und wie frisch er auftrat, wie er sich sofort wie zu Hause fühlte! Aber keiner der Schweren gab ihm den ersten Gruß, sie ließen ihn lauernden Blicks zu sich herankommen.

Elastisch drückte er sich an den tanzenden Paaren vorüber, nickte da einem schmucken Mädchen, dort einem stattlichen Burschen zu und begab sich in den weit offenen Nebenraum, wo die älteren Jahrgänge und die Familienhäupter hinter der Flasche saßen. Einer hockte dicht am andern, eine Übersicht war schwer auf den ersten Blick zu gewinnen, und so

Digitized by Google

war Doktor Stein froh, wie ihm gleich am ersten Tisch ein Platz eingeräumt wurde.

„Ja, was Tausend, der Herr Doktor!“ grüßte ihn jetzt der Jakobele, der neben dem Schöttles-Kaspar ihm gegenüber saß und das Weinglas füllte und ihm zuschob, nachdem der Ankömmling mit einem summarischen Rundblick der Tafel seine Reverenz gemacht.

Die Musik lärmte, daß man nur mit Mühe ein Wort hören konnte. Aber Doktor Stein hatte so schrille Töne in der Kehle, daß er sich durch jedes Geräusch durchzusprechen vermochte.

„Diesmal haben Sie uns lang gefehlt!“ der Schöttles-Kaspar.

Und Stein zur ganzen Tafel: „Ja, das hat Euch gepaßt. Da habt Ihr lachen können, daß Euer Doktor für Euch krank gewesen. Da habt Ihr leicht gesund sein können. Jetzt kann's wieder losgehen, jetzt kommt Ihr an die Reihe. Ihr werdet's erleben, wie gesund ich bin. Die Rezepte werden nur so durch die Luft sausen. Mein alter Wahlspruch: Leben und — sterben lassen wird Bewegung in die Bude bringen.“

„O mei', Ihr Leut', man muß sich ordentlich fürchten, wenn man unseren Herrn Doktor hört.“

„Darum habt Ihr wohl so viel bewaffnete Macht auf den Tanzboden geschleppt, weil Ihr Euch fürchtet?“ Und die Tanzenden überblickend: „Das ist ja so bunt wie ein Militärball! Wo habt Ihr all die Soldaten her? Sind das lauter Bullendorfer Kriegsknechte?“

Eben drückte sich der Bürgermeister durch. Er hat Musterung gehalten. Zwei Walzer und einen Schottisch hatte sein Kind mit dem schönen, verwegenen Kanonier von den „himmlischen Heerscharen“ getanzt. Malefiz. Die Ortsburschen wagen sich nicht

Digitized by Google

mehr an Elisabet heran. Sie glauben sie bereits im festen Besitz des baumstarken Soldaten. Jetzt fordert er sie schon wieder zum nächsten Tanze auf. Die beiden weichen einander nicht mehr von der Seite. Wo will denn das noch hinaus? Da hört Verschiedenes auf. Malefiz.

„Gelt, daß Du mir acht gibst und nicht über die Grenze kommst!“ brummt er der Elisabet ins Ohr.

„Jawohl, Vater, Ihr könnt sicher sein —“

Angst und Furcht steigerten sich im Gemüte des Bürgermeisters, als er sein Kind so wild mit dem schönen fremden Soldaten tanzen sah. Leib an Leib, in völliger Hingabe und Weltvergessenheit. Wahrhaftig, sein eigen Blut kam in Aufruhr. So hat er einst getanzt, wie er um sein Weib geworben. Der Tanz wie ein Kampf um die Geliebte auf Tod und Leben. Der Tanz eine Vorvermählung, ein vorkirchlicher und vorstandesamtlicher Treuschwur vor Gott und der Welt.

„Diese zwei sind wie aus einer Wurzel aneinander gewachsen!“ rief der Dorfdoktor. „Die gehören zusammen wie Kanone und Wischer!“

Das Wort war dem Bürgermeister durch Mark und Bein gegangen.

„Wer ist denn dieser famose Kerl? Wie dem die Uniform auf den Leib gegossen ist, diesem jungen Herkules! Bullendorfer, Ihr könnt Euch geschmeichelt fühlen!“

„Es ist ja kein Bullendorfer,“ krähte der überlegene Schöttles-Kaspar, „das weiß unser Doktor wieder einmal nit. Er ist ein einfacher Herr Kanonier Kilian aus Würzburg.“

„Püh,“ spottete Stein, „in Würzburg heißt jeder Hausknecht Kilian.“

„Geh Du mit Deinem Herrn Kanonier,“ trumpfte der Bürgermeister vom anderen Tisch herüber und

Digitized by Google

schleuderte dem siebengescheiten Schöttles-Kaspar wütende Blicke zu.

Das wurmte ja den Bürgermeister so, daß er selbst nicht mehr als den Vornamen wußte, daß er mit all seiner Fragekunst aus Elisabet und ihrem Tänzer nicht mehr herauszubringen vermochte. Der Fremdling ließ sich nicht fangen, so jägermäßig schlau auch die Fragen gestellt sein mochten.

Schmied Albrecht fühlte sich in seiner Ecke, von lauter schweren Bauern flankiert, wie Saul unter den Propheten. Ihre Blicke sagten ihm: „Was hast Du hier zu suchen, Deinesgleichen triffst Du im unteren Wirtshaus, nicht hier —“ Er mußte sich mit einem starken Wort herausbeißen.

„Jetzt könnt' sogar ein Hopferstadter herein und uns die schönsten Mädle wegschnappen. Hat er den Rock des Königs an und dazu noch einen Knopf am Kragen, wie der dort, was könnt Ihr machen? Nix könnt Ihr machen. In der Uniform ist er wie ein Schutzengel —“

„Hör auf mit Deinem Schutzengel, Albrecht!“ spottete der Doktor. „Gelt, so ein geschützter Engel als Weibertröster, das paßte Dir auch! Der schöne Kanonier dort ist aber nicht bloß ein geschützter Schutzengel für seine Tänzerin, er ist ein Geschützengel für unsere deutsche Wehrmacht. Verstanden, Albrecht? So spricht man auf deutsch, damit Du's weißt!“

„Akkurat das nämliche habe ich sagen wollen, nix anderes, Herr Doktor. Was Uniform trägt, ist deutscher Bruder, also heilig und unantastbar. Da stehen wir alle für einen. Da gibt's keinen Hinauswurf mehr, nit einmal auf der Bullendorfer Kirchweih — und wenn's ein Hopferstädter wär', so weit sind wir.“

„Ich wollt's keinem raten,“ der Bürgermeister

Digitized by Google

mit rätselhaftem Ausdruck in Blick und Ton. In seinem Innern erwog er, wie er jetzt im Namen des strengen Regiments, aber mit guter Manier, seine Elisabet heimbringen und ihrer rasenden Tanzerei ein Ende machen könnte.

Die Bauern flüsterten sich über Schmied Albrecht ins Ohr: „Der Doktor hat's ihm so gründlich hinausgegeben wegen der Apollonia. Er mag ihn nit in der Verwandtschaft haben. Hilft ihm aber nix. Der Schmied nimmt die Apollonia doch, schon weil er ihr Geld braucht. Er hat Hypothek vom Sebastian. Und seit sein Häusle im großen Sturm gewackelt hat, ist der Sebastian argwöhnisch geworden und hat ihm gekündigt. Wenn heut der Sebastian stirbt, muß der Schmied den Erben das Geld auf den Tisch legen. Apollonia, das dumme, verliebte Luder — na ja, was geht's uns an? Aber daherein gehört der Schmied nit. Daherein gehört er nit. Eibeilei."

Tanzpause. Alle Fensterflügel sind ausgehängt. Die Hitze ist afrikanisch.

„Kolonialhitze, die verträgt meine Politik nicht," sagt der Doktor und empfiehlt sich. Er läßt die Bosheit zurück: „Bleibt mir fest da sitzen, mir tut's wohl, wenn Ihr auf der Kirchweih die Kränk' kriegt."

Die schwitzenden Burschen stimmen ihre Liedle an, um eine längere Tanzpause zu erzwingen. Einer singt vor, die anderen singen nach, die Musikanten müssen die landläufige Melodie im Schweiße ihres Angesichts begleiten. Musikanten und Tänzer, alle sind in Hemdsärmeln, die Soldaten in aufgeknöpftem Rock, nur Kilian begnügt sich mit geringer Lüftung durch den obersten Knopf. Er ist wie im Feuer, aber nicht im Schweiß. Er glüht, er trieft nicht.

Elisabet hat sich endlich zu ihrem Vater gesetzt.

Digitized by Google

Auch sie glüht, hält sich aber wunderbar ruhig. Sie ist ganz Glück und Zuversicht. Sie hat vorhin erlauscht, wie der Doktor zu ihrem Vater sagte: „Wenn's in Bullendorf einmal lauter Paare gibt wie die Elisabet und der lange Kanonier, dann ist die Medizin ruiniert und der Apotheker in Ochsenfurt kann Siefelwichs' verkaufen."

„Zur Gesundheit!" rief Kilian herüber und hob sein Glas, und das Liedlesingen ging los. Kilian machte sich gefaßt, daß auch er seine Stimme erschallen lassen mußte. Die ersten Sänger imponierten ihm nicht, er unterdrückte ein geringschätziges Lächeln und hörte ernsthaft den zahmen Albernheiten zu. Die Gespräche, die wie Grötschamerts-Michels Fuhrwerk so hart über die Tische im Nebensaal knarrten und rollten, verstummten und die Herren Väter spitzten die Ohren und lauschten voll stolzer Befriedigung den Schelmereien der Herren Söhne.

Endlich wagt sich ein Schnaderhüpfler — ist's nicht dem Ölmüller sein Jüngster? Apfel fällt nicht weit vom Stamm — mit einigen persönlichen Anzüglichkeiten heraus. Und plötzlich versteigt er sich in die Bullendorfer Weltgeschichte.

„Die Torhäuser sind jetzt zum Einschmeißen gut,
Die Bullendorfer Köpf' sind all unter ei'm Hut. —
Der Pfarr' und der Kantor, die haben gut reden,
Es kost' sie bloß 's Maulwerk, uns aber Moneten. —
Die Herren vom Rathaus und dem Schäfer sein Karr'n,
Kein Mensch kann wissen, wo die noch hinfahr'n. —"

Beifall und Lachen, aber auch Schütteln des Kopfes und säuerliche Miene beim älteren Zuhörerkreis.

Es war an der Zeit, eine versöhnliche Abschwenkung ins Ewigweibliche zu machen, aber so diskret, daß keine holde Jungfrau die Augen nieder-

Digitized by Google

zuschlagen brauchte. Das besorgte dem Gebhart sein Ältester.

„Mei Schätzla is weiß wie der frisch g'fall'ne Schnee
Und i möcht' sie so braun wie an brennten Kaffee. —
Acht Tag' is a Wochen, zwölf Monat' a Jahr,
Kaum hab' i mit einer ang'fangt, ist's mit der andern schon gar. —
Und wenn i mal heirat, beding' i mir's aus:
Wenn 's Weib nit daheim is, bin i Herr im Haus. —
Und a frischer Bua bin i, tu a gern ebbes wagen,
Aber der Leni ihre Launen kann der Teufel vertragen. —
In der Wassergass' kenn' i a musterhaft's Paar,
Bald liegen sie sich im Arm, doch öfter im Haar." —

Das gab ein Hallo! Damit war der Vogel abgeschossen.

Eben betrat Adam Säemann mit der Christina-Bäbi und den Gästen aus Rotenburg den Saal. Elisabet ging auf sie zu — Schwanfelders wundervoll aufgeputzte Babett kam die ganze Zeit dem verliebten Büttners-Martin nicht von der Hand —, begrüßte sie herzlich, erspähte sofort eine gute Gelegenheit, ihren Tänzer dem Adam vorzustellen, und suchte für die Christina-Bäbi Platz zu machen.

Kilian hatte sich inzwischen ein Liedchen ausgedacht, falls die Reihe auch an ihn käme. Etwa so:

„Sind die Träubele zeitig, so schneid' i sie ab,
Kein Mensch weiß, wie lieb i mein Schätzele hab'. —
Soldat bin i gern, ein fester Kanonier,
Schön ist's wohl in Würzburg, doch schöner ist's hier. —
Soldat bin i gern, da kenn' i mi' aus,
Am liebsten steh' i Schildwach vor Bullendorf draus."

Er überlegte, ob er nicht mit direkter Andeutung im letzten Vers sagen sollte: vor dem Bürgermeister sei'm Haus. Aber er fühlte, sein Herz war zu voll, das Dichten und Singen war armselige Quälerei im Angesichte der Geliebten, die er doch nicht nennen und mit den feurigsten Worten als die Seine in alle Himmel heben durfte. Gut, daß die Musik wieder mit einem frischen Tanz loslegte. Und

Digitized by Google

damit er den Genuß haben könne, seine Elisabe tanzen zu sehen, flüsterte sie ihm zu, daß sie jetz eine Tour mit dem Adam tanze — auch zur Beschwichtigung des Vaters.

Kilian wollte dann noch Christina-Bäbi einladen. Die erklärte aber mit ahnungstiefer Einfachheit, daß sie nicht tanzen dürfe, aus Sorge für den kleinen Tänzer, der bei ihr unterwegs sei — und bloß um ihrer lieben Gäste willen käme sie für ein paar Augenblicke in den heißen Tanzsaal.

Adam tanzte nur zwei Reihen herum, dann drückte er, der rasch Verstehende, Elisabet lächelnd ihrem Kilian in die Arme. Er setzte sich zum Bürgermeister, damit dieser Gelegenheit habe, sich in unschuldiger Art auszugrollen. Denn er hockte wieder düster grübelnd auf seinem Ehrenplatz, nachdem er vergeblich zum Aufbruch gemahnt.

Kilian tanzte jedoch nicht mehr, sondern führte seine Elisabet in den dämmernden Flur und durch das Gewoge der drängenden Menschen in die leere Stube der Wirtin, drückte die Tür zu und schloß die Geliebte in die Arme. Und in einer Minute wurde erst hier das rechte Wiedersehen und der selige Abschied gefeiert. —

Zu dieser Stunde saß Madlena im Gottesacker am Grabe ihrer unvergeßlichen Freundin, das sie mit einem frischen Kranz geschmückt, und im Pfarrhause sprach Ostertag in der Zunge Kanaans auf die bekümmerte Seele der Heppelshans-Eva ein.

Rosa Gelbstein raste im unteren Wirtshaus einen Galopp mit dem Assessor Fritschauf, der, seiner soziologischen Studien müde, sich darauf besonnen hatte, was man sich als alter Korpsstudent auf einer Bullendorfer Kirchweih eigentlich schuldig sei, wenn man nicht mit Amtsmiene und Amtsernst in dieser guten Welt verkommen wolle. Soziologische

Digitized by Google

Studien, ja, aber mit dem Tanzbein, und einen feschen Besen im Arm, das hatte hier einen Sinn!

Soziale Scheidung nach dem Geldsack, die Protzen oben, die Proleten unten, war das eine wissenschaftliche Neuigkeit? Mit wenigen Ausnahmen fand er diez Mädchen im unteren Wirtshaus reizender als im oberen. Es waren meist ärmere, aber sehr nette und zierlich geputzte Dinger, die da unten herumkugelten, daß sie Tänzer fänden, die ihnen schließlich noch etwas Süßes bei der Henningerin kaufen mochten.

Nachdem Assessor Frischauf die christliche Weibesblüte von neunzehn bis einundzwanzig Jahren durchgetanzt, lockte ihn die orientalische Schönheit der Rosa Gelbstein. Nach den innigen Veigelein die glühende Feuerlilie.

Wer drängte sich aber heran, in albernem Diensteifer den Assessor zu belehren, daß Rosa Gelbstein eine Jüdin und vermutlich nicht mehr ganz koscher sei, da sie viel in heimlichen Liebesbriefen arbeite? Der Polizeimensch Dosch.

Diesmal war der schon ziemlich Angeheiterte an den Unrechten gekommen. „Besoffener Bursche, scheren Sie sich zum Teufel!"

Die Polizeiseele kam allmählich ins Kochen und strudelte nach dem Rezept zu einem Rachesüpplein.

Als Assessor Frischauf im Laufe der Unterhaltung seine rassige Tanzgenossin nach Lehrer Reinhart fragte, verwies ihn Rosa Gelbstein achselzuckend an den Schneidermeister Wohlsecker. Aber ein Zornesblicklein blitzte zugleich in ihrem Auge auf.

Mit einbrechender Nacht hatten die Würzburger Krieger, stolz, als kämen sie von siegreich bestandenem Kampf, den „Schwarzen Adler" verlassen. Kilian Geyer hat dem Stabstrompeter Jörg Uhl drei harte

Digitized by Google

Taler in die Hand gedrückt: „Einen flotten Radetzki zum Abschied.“

Voraus der Kanonier Kilian Geyer mit seinen Kameraden, hintendrein die Musikanten, so wurde unter den schmetternden Klängen des Radetzkimarsches zum Dorf hinausmarschiert. Die Fenster flogen auf, die Schuljungen schritten in gutem Abstand mit, schwenkten die Mützen und schrien Hurra.

Elisabet stellte dem Vater die Suppe auf den Tisch. Dann ging sie in ihre Kammer und weinte vor Glück und Sehnsucht.

Meister Wohlsecker lauschte von seinem offenen Fenster aus der verhallenden Musik. Ein heftiges Zipperlein war ihm in die Zehen gefahren und verleidete ihm das Ausgehen. Filzpantoffeln und Kirchweihmusik! Auch für einen ehrbaren Schneidermeister gibt's nichts mehr Vollkommenes in Bullendorf.

„Sei bereit zur Freude!“ Er lächelte wehmütig und schloß den Fensterflügel.

Digitized by Google

VIII.

Was bewegt den Herrn Gottfried Reinhart, daß er zuweilen unterwegs stehen bleibt, mit dem stachelbewehrten Weißdornstock Löcher in den Boden stößt, dann sein leichtes Ränzel von einer Seite auf die andere wirft, als müßten die Schultern mit der ungeheuren Last wechseln?

Seine Gedanken jagen ihn vorwärts, er rennt sich die Beine aus dem Leib, er muß sich Halt gebieten. Seine Gedanken kreisen um die Tragik aller Menschheitsentwickelung, um den heldenhaften Menschen und dessen düsteres Los. Und er hat dem Wohlsecker vorgeredet, daß er das Beste der herrlichen Kirchweihstimmung abgeschöpft und auf der Wanderung nach dem Schwanberg bei sich habe? Immerhin.

Der heldenhafte Mensch, das ist der stahlharte und zugleich kindlich reine und zuversichtliche Mensch.

Eine große Neuigkeit. Er lachte.

Und die Menschheitsentwickelung, das ist das Perpetuum mobile. Eingeborene Notwendigkeit steter Wandlung, Tod im Leben, Leben im Tod. Nichts Neues entsteht, ohne daß Altes vergeht. In jeder Niederlage Keim zum Siege, in jedem Siege Keim zur Niederlage.

Eine große Neuigkeit. Er lachte.

Wissen ist Macht, Geschichte macht klug. Riesiger Ulk. Siehe Bullendorf. Siehe pädagogische Wirksamkeit. Er lachte.

Konnte er nicht ebensogut weinen? Ist nicht

Digitized by Google

Weinen im besten Lachen? Im erschütterndsten Weinen leise aufzuckendes Lachen?

Nun marschiert er seit drei Viertelstunden. Es fällt ihm auf, daß ihm noch niemand begegnete. Ist's möglich?

Er bleibt stehen, blickt rückwärts. Zwei Menschen bewegen sich in einiger Entfernung auf dem nämlichen schmalen Wiesenpfad, den er geht, von ihm fort. Deutlich sieht er ihren Rücken, ihren ruhigen, regelmäßigen Schritt, ihren im unbewußten Takt schlenkernden Arm. Also mußten sie an ihm vorübergegangen sein. Also mußte er die Vorübergehenden nicht bemerkt haben. Von der Seite kamen sie nicht. Links und rechts ein wasserreicher Bach, links und rechts eine geschlossene Reihe von Pappeln und Weiden. Mitteninne der weiß getretene Pfad, so gerade, wie nach der Schnur gezogen. Darüber hinaus Wiesen, dann wellenförmig ansteigend niedriges Gehölz, daraus ein paar hohe Föhren ragen, im Augenblick mit streitenden Elstern besetzt. Gerade fliegt eine auf. Das stimmt doch?

Man kann sich also auf schmalstem Pfad begegnen — und verfehlen. Man kann sich also auf dem schmalsten Pfade ausweichen und Auge in Auge Richtung nehmen — und keiner sieht den andern.

Gespensterwelt. Das Reich des Lichts ein Reich von Schemen. Die schöne, ehrbare Wirklichkeit ein Phantom. Der Herrgott am Grenzstein eine Sinnestäuschung. Bullendorf in all seiner Herrlichkeit das Zauberkunststück eines Taschenspielers. Alles ist nichts, das heißt, es ist das, wozu es unsere Gedanken machen. Wer aber macht unsere Gedanken? Die Dinge um uns? Die sind ja bloß in unseren Gedanken!

Da zieht ein Graben quer über den Pfad, von Bach zu Bach. Der Gedankenspinner mit zwei

Digitized by Google

offenen Augen sieht das Ding nicht, das Ding, das erst da ist, wenn seine Gedanken es da sein lassen. Aber das Ding nimmt sich die Freiheit, zieht die Beine an und hält sie, der daran befestigte Mensch strebt mechanisch vorwärts — pautz, liegt er streckterlängs am Boden.

Er staunt, er lacht, er ärgert sich, er steht auf, säubert sich — und vorwärts. Offenbar ist er nur in Gedanken hingefallen.

Weitere drei Viertelstunden.

Er hat ein Städtchen passiert. Im Geiste, auf der Landkarte? Nein. Zum Tore hinein, zum Tore hinaus. Er ist eine gute Strecke den Main entlang gegangen. Er steigt zwischen Weinbergen bergan. Der Main ist verschwunden. Ein Dorf liegt vor ihm, ein kleines, vermögliches Bauerndorf. Sein Name? Michelfeld. Es hat eine Kirche, aber kein Pfarrhaus. Es hat kein Pfarrhaus, aber einen Pfarrer. Der Pfarrer von Michelfeld wohnt in dem eine halbe Stunde entfernten Mainbernheim. Mainbernheim hat zwei Pfarrhäuser, das seinige und das Michelfelder. Mainbernheim hat zwei Pfarrer, der eine gehört ihm, der andere den Michelfeldern. Amtliche Adresse: An den Herrn Pfarrer N. N. von Michelfeld in Mainbernheim. Warum wohnt der Pfarrer N. N. von Michelfeld nicht in Michelfeld? Weil ihm die Michelfelder kein Pfarrhaus bauen. Warum bauen sie ihm keins? Weil es ihnen lieber ist, daß ihr Pfarrer eine halbe Stunde weit weg in Mainbernheim wohnt. Die Michelfelder wollen einen Pfarrer haben, der ihnen predigt, ihre Brautleute einsegnet, ihre Kinder tauft, ihre Toten bestattet, aber sie wollen nicht, daß er unter ihnen wohne. Sie wollen den Pfarrer nicht auf dem Nacken haben. Und die ganze königlich bayerische Welt tut ihnen den Willen. Brave Welt.

Digitized by Google

Weitere drei Viertelstunden.

Er ist durch Michelfeld gegangen. Das heißt, er ist durch ein Dorf gegangen, das zweifellos Michelfeld vorstellt, aber er hat den Namen auf keiner Inschrifttafel gelesen, er hat ihn auch nicht gehört. Er erinnert sich, Häuser gesehen zu haben, ohne ihnen seine Betrachtung zu schenken. Dann hörte er ein Weib kreischen, Hunde bellen, Gänse schnattern. Gesehen hat er von diesen Wesen nichts. Sie sind zweifellos nur in seinem Ohr!

Jetzt geht er auf einer breiten weißen Straße durch einen Wald, einen Föhrenwald. Der Weg windet sich, der Ausgang ist nicht wahrnehmbar. Kein Himmel, kein Horizont, nur Wald. Vor lauter Wald sind nicht einmal die Bäume zu sehen. Der Wald wie er im Buche steht. Also für den deutschen Buchstabendenker der denkbar normalste Wald.

Seit dreimal drei Viertelstunden ist Herr Gottfried Reinhart auf dem Wege nach Schwanberg — und nicht ein einziges Mal hat er seither an den Schwanberg gedacht, noch sich gefragt, ob er auf dem rechten Wege dahin sei. Die Gedanken vagabundierten, wie sie mochten, und die Beine hielten automatisch das Ziel fest.

Nun aber ruft er die Vagabunden zurück. Nun zwingt er sie in Reih' und Glied zu geordneter Marschkolonne.

Wie der Marschall Vorwärts:

„Wo liegt Paris? Paris? Dahier!
Den Finger drauf, das nehmen wir!"

so Herr Gottfried Reinhart jetzt:

„Wo liegt Schwanberg? Schwanberg? Dahier!
Den Finger drauf! Den nehmen wir!"

Nun einmal in Gedanken zurück: Wann hat ihn sein kindliches Auge zuerst erobert? Wann? Sehr früh. Er entsinnt sich nicht mehr. In einer Mulde

Digitized by Google

zwischen Würzburg und Kitzingen geboren, ein unglückselig Waisenkind, durch das Erbarmen des Pfarrers und Lehrers mühsam am Leben erhalten und hochgebracht — wie eng und öde war seine Jugendwelt! Und strafften sich die armen Muskeln mit dem frühzeitig regsamen und lichthungrigen Geist und trugen ihn an den Abhängen empor, bis er den Rand des steinigen Plateaus erklommen, woran labten sich Augen und Phantasie zuerst? Dort an dem leuchtenden Punkt, weit gegen Sonnenaufgang: an der schimmernden Schloßruine, die im Sonnenglast wie aus Alabaster geschnitten schien, auf dem eichengrünen Schwanberg. Ach, wie hing damals seine Sehnsucht an dem langen, in kaum merklich geschwungenen sanften Linien sich hinziehenden Rücken des Steigerwaldes! Breiteten sie sich nicht wie unendliche Liebesarme schmeichelnd und lockend dem in seine Mulde Eingekerkerten entgegen? Unendliche Liebesarme an einem märchenhaften Körper, der im blauen Himmelsäther verschwand?

Der Schwanberg, lange bevor ihm jemand den schönen Namen sagen konnte, das war der heilige Berg seiner Jugend, seiner Heimat, seiner Sehnsucht nach Höhe, nach Weite, nach Sonne und Schönheit.

Ohne viel persönliches Befragen in die Schul- und Lehrjahre gepreßt, erst in die Realschule nach Würzburg, dann auf das Seminar in Altdorf, einem damals sehr entlegenen Teil Frankens, verschickt, verschwand Schwanberg zwar nicht aus seiner Seele, aber aus seinem Gesichtsfelde. Kaum daß er in der Heimatkunde den Namen noch einmal hörte. Der eng konfessionelle Bildungsteufel, der damals die Schulregulative beherrschte und amtliche Bildung zurecht schneiderte in kleinen Extrafetzchen für jeden Stand, sorgte dafür, daß der junge Lehramtskandidat zwar in Palästina, Ägypten, Griechenland und Rom,

Digitized by Google

in Asien und Amerika, aber sehr wenig in seinem Heimatland Bescheid wußte. Ganz zufällig las er in einem verschollenen Poetenbuche: Schwanberg ist uralter Karolinger Herrscherfitz. Dort hat Pipin mit seiner geliebten Adeloga, der ersten fränkischen Weinbauerin, die Blicke geweidet an dem anmutigen Gelände des weiten Maintales und gelauscht dem unermüdlichen Rauschen und Raunen uralter Eichen und Buchen und tausend süßen Vogelstimmen in Höhenluft und Sonnenwind.

Dann Zerstörung im Bauernkrieg. Dann Wiederaufbau und neue Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg. Dann unter wechselnden Herren langsamer Zerfall. Eine Ruine auf Bergeshöhe wie tausend andere, unbesungen, unberühmt im Vaterland, verachtet von den gleichgültigen Alltagsseelen, die in der Ebene ihrem flachen Getriebe, kleinem Erwerb und Genuß frönen, ohne Ahnentugend, ohne Zukunftsstolz —

Wann hat Herr Gottfried Reinhart zum erstenmal den Fuß auf den heiligen Berg gesetzt, seine Luft, seinen Sonnenschein, die Träume seiner Fernblicke vom Odenwald über Taunus und Rhöngebirg bis zum Thüringerwald in die dürstende Seele getrunken?

Vor zehn Jahren, an einem glühenden Sommerferientag. Von Iphofen her, dem mittelalterlichen Schmuckkästchen voll bestaubter, ungepflegter, weil ungeschätzter stiller Schönheit in allerlei Bau- und Schnitzkunst.

Und von dem Städtchen bis auf den Schwanberg mit seiner lockenden Waldespracht durch üppige Weinberge ein System von Hohlwegen und Schluchten und Kletterfteigen, wie höllischer Abgrund und Schrecken für Mensch und Vieh. Fuß- und Fahrwege von mörderischer Beschaffenheit. Verbindungswege als vorsintflutliches Erbstück, daran noch keine

Digitized by Google

moderne Technikerhand gerührt. Frevelhaft, ruchlos. Eine Welt von Schönheit durch raffinierte Marter unzugänglich gemacht. Im neunzehnten Jahrhundert, in der Epoche glänzender Verkehrstechnik, die alpine Felskolosse durchbohrt, Landengen durchsticht, Ozeane über himmelhohe Gebirge hinweg verbindet. Mitten im blühenden Frankenland.

Zerschunden und halb verschmachtet ist er oben angekommen. Er war der einzige Besteiger. Er hörte, daß sich monatelang kein Gast blicken lasse.

Und neben der Empörung über ein Geschlecht, das keinen Drang zur heimatlichen Höhe spürt, der Jammer über die wirtschaftliche Verlumpung. Die in der wunderbar gelegenen Ruine hausten, vermochten dem Wanderer kaum einen Bissen frischen Brotes oder einen Trunk klaren Wassers anzubieten. Ein Bettelbetrieb wie bei verlassenen Hinterwäldlern. Kein Glas Wein, kein Ei, kein Apfel. — Aber trotzdem!

Schwanberg!

Und die Edelsitze der alten Geschlechter ringsum, der Castell, der Crailsheim, der Seinsheim, der Schwarzenberg, die heute noch blühen, sind der scharfen Luft der Höhe ausgewichen, haben sich an die Flanken geschmiegt oder sind resolut in die Ebene gerutscht: nach Rödelsee, Fröhstockheim, Rüdenhausen, Wiesentheid, Scheinfeld.

Selbst die Klerisei war in dieser anmutigsten Landschaft des unteren Frankens zu faul, den langgestreckten Rücken des Steigerwaldes mit seinen schön gerundeten Kuppen und terrassenförmigen Ausläufern durch stolze Kirchen und Klosterbauten zu krönen und dem Vater Himmels und der Erden hohe Altäre zu errichten auf ewigen Bergen.

Und die liberalen Vaterlandsfreunde, haben sie etwa die Bildnisse fränkischer Dichter und Denker,

Digitized by Google

deutscher Heerführer und Staatsmänner auf den Heimatbergen aufgerichtet oder die Terrasse des Schwanbergs mit ihrer weiten Schau durch Erbauung einer Bismarcksäule der nationalen Erziehung geweiht? Lodern hier Freudenfeuer an den nationalen Ehrentagen und werfen ihre begeisternden Flammen hinein in den Alltagsstumpfsinn der fränkischen Gaue? Wird hier mit Feuerzungen das Pfingstwunder den kleinmütigen patriotischen Herzen verkündigt?

Und die Gedanken an den Schwanberg und die tausend Möglichkeiten seiner Verherrlichung durch neue Kultur toben in Reinharts Kopf, daß er in Verzückung gerät, wie plötzlich zwischen Mainbernheim und Rödelsee der schlichtgegliederte Bau des alten Schlosses zu ihm herniedergrüßt.

Aber wer kreuzt in diesem Augenblick seinen Weg und grüßt ihn wie aus einem Abgrund mit einem mauschelnden: „Herr Lehrer, was treiben Sie sich da herum, und in Bullendorf ist Kirchweih? Recht guten Tag, Herr Reinhart!“

„Moschaleb! Wahrhaftig in Gott, der Herr Moschaleb!“ ruft Reinhart, nachdem er sich vom Schrecken erholt, hier in der romantischen Einsamkeit und dem freien Tummelfeld patriotischer Phantasien eine echte Bullendorfer Schnorrergestalt vor sich aus dem Boden wachsen zu sehen. „Was für ein Berg liegt hier und beherrscht die Gegend?“ fragt Reinhart im strengen Examinierton.

„Hier liegen verschiedene Berg' herum: der Zabelstein, der Friedrichsberg, der Schwanberg, der Frankenberg, der Hollandsberg. Daß einer die Gegend beherrscht, davon weiß ich nix, Herr Lehrer.“

„Der Schwanberg beherrscht die Gegend, merken Sie sich das! Und wem gehört der Schwanberg?“

„Dem Hirsch in Würzburg hat er gehört. Dem Juden Hirsch, Herr Lehrer. Viele Berg' haben dem

Digitized by Google

gehört. Den Schwanberg hat er verpachtet und dann verkauft, nach Frankfurt. Was kümmert's mich!"

Reinhart verdroß die Antwort, mehr noch die Art, wie sie gegeben wurde. Er fragte ablenkend: „Sie suchen hier herum Geschäfte zu machen?"

„Ich suche nicht, ich habe gemacht. Hier ist ein Land, da Milch und Honig fließt, Herr Lehrer."

„Und Sie haben sich gehörige Töpfe voll davon eingetan?"

„Ich bin bescheiden. Sie wissen, ich prosperiere noch nicht wie unser Lämmlein Ascher. Es gibt hier noch allerhand, was auf Abnehmer wartet, auf der einen Seite vom Steigerwald Wein, auf der anderen Seite vom Steigerwald Hopfen. Ich bin der Mann mit der kleinen Börse, ich komme erst, wenn der Konkurrent mit der großen Börse abgefahren ist. Ich bin bescheiden."

„Hören Sie auf, Moschaleb, Eigenlob stinkt. Grüßen Sie mir Bullendorf und feiern Sie die Nachkirchweih vergnügt mit."

„Stuß! Was geht mich die Kirchweih an? Ich bin Geschäftsmann. Reisen Sie auch in Geschäften, Herr Lehrer? In dringenden Geschäften?"

„Da bin ich überfragt, Moschaleb. In Bullendorf ist das Schulhaus eingefallen, ich bin ohne Arbeit. Ich bin auf der Walze wie ein Handwerksbursch. Adieu, Herr Moschaleb."

Es klang nicht freundlich.

„Für wen halten Sie mich, Herr Lehrer, daß Sie mir Ihre Bären aufbinden wollen? Bin ich Ihnen zu gering? Sie sind auf der Walze wie ich auf der Kirchweih. Übrigens gehn mich Ihre Geschäfte so wenig an wie Sie die meinigen. Nix für ungut. Glückliche Reise." Und in seinen Gedanken fügte er bei: „Schaute!" — und Moschaleb zog stolz seines Weges fürbaß.

Digitized by Google

Reinhart fluchte, daß es im Angesicht Schwanbergs nicht zu verhindern gewesen, sich von einem Schnorrer die Stimmung verderben zu lassen. Er wäre geneigt, das für eine üble Vorbedeutung zu nehmen, verspräche er sich nicht vom Schwanbergzauber die beste Auffrischung seiner Nerven.

„Eigentlich ist's ja zum Davonlaufen — Wanderglück!"

Er setzt sich auf einen Stein am Wege, schlägt ein Bein übers andere, er will ein wenig rasten. Den Kopf in die Hand gestützt, den Blick auf den Berg gerichtet, in Gedanken verloren — heimlich umfängt ihn die Dämmerung. In dichtem Gewölk ist die Sonne untergegangen, in die Mulde seiner Heimat versunken oder in ein fernes Meer — und geht jetzt in Amerika auf. Was einer Welt Abendröte, ist einer anderen Welt Morgenröte. Heimat! War er eigentlich nicht heimatlos wie Andreas Panzer? Fühlte er sich nicht als Außenstehender in allen Stücken, im heftigen Gegensatz zu seinen Landsleuten? Empfand er nicht anders als sie, wollte er nicht anders als sie? Hatte er die Macht, sie nach seinem Empfinden und Wollen zu lenken? Wehrten sie sich nicht gegen ihn wie gegen einen Feind?

Ein armes Kind, ein verschossenes blaues Tüchlein über den Kopf gebunden, barfuß, ging eilig und scheu an ihm vorüber. Er wollte es zurückrufen, brachte aber das Wort nicht über die Zunge, die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Und wie die kleinen nackten Füße liefen! Welche Ungeduld, welcher Eifer in jedem Schrittchen, heimzukommen!

Auf, dem Kinde nach — „Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Dem Kinde nach!

Und von dem protestantischen Mainbernheim

Digitized by Google

und von dem katholischen Iphofen und von dem halb protestantischen und halb katholischen Rödelsee hallten jetzt die Abendglocken durch die Luft, und die verschiedenen ehernen Zungen gaben eine so schöne evangelische Harmonie, daß Reinhart wieder langsamer ging und bisweilen stehen blieb, den lieben, feierlichen Klängen zu lauschen.

Und nun an Rödelsee, dem berühmten Weinort, vorüber. Wundervoll hob sich jetzt das Schloß im mystisch blassen Abendlicht aus dem Waldesdunkel. Wie in Verklärung stand's da oben.

Aufstieg.

Wahl zwischen ruppigem, zerfahrenem Hohlweg und schmalem Holper- und Stolperpfad am Rand. Reinhart hatte keine sanfte Promenade erwartet zum Spazieren für Bummler. Hier verkehren harte Arbeitsmenschen, die keine Empfindelei kennen, die ihren Knochen etwas zumuten. So wollte er sich Mut machen. Und jetzt kamen von der anderen Seite des Berges freundliche Abendglockengrüße: von Wiesenbronn, von Kleinlangheim, von Feuerbach. Er tröstete sich: „Die Welt trieft von Musik, wer will da über unebene Pfade klagen?"

Seine Beine fanden den Trost schwach. Schließlich ging's ihnen doch über den Spaß, ja direkt wider das Christentum, sich im Kulturlande solche unqualifizierte Wege angeboten zu sehen.

Hier hatte sich also in den zehn Jahren nichts geändert. Wer diese Wege zu einer Arbeitsstelle passieren mußte, wieviel Kraft und Lust hatte er unterwegs zu vergeuden, bevor er ans Ziel kam! Ist da ein Funke wirtschaftlicher Vernunft drin, Mensch und Tier auf schlechtesten Wegen abzuhetzen, damit sie erst todmüde zur eigentlichen Arbeit kommen können?

„Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes!"

Digitized by Google

Seine Beine hatten nichts gegen das Zitat, sie fanden es biblisch echt und gut, aber wie manche andere Bibelstelle leider wirkungslos. Namentlich der rechte Fuß, den ein Hühneräuglein schikanierte, brummte, Herr Reinhart möge in diesem gottlosen Lande weniger zitieren und mehr auf die Erde als auf den Himmel achten.

Plötzlich ist er im Wald. Der Weg steil, mit kaum merklicher Windung geradeaus bergan wie eine Leiter, aber gepflegt, sauber. Erst leise, dann immer lauter rauscht der Wald. Die Luft ist frisch und würzig.

Stimmen aus dem Dunkel.

Zwei halbwüchsige Mädchen mit leichten, sicheren Schritten, hinter ihnen eine ältere Person mit einem Huckelkorb nachlässig auf einer Schulter — alle drei in munterem Geplauder. Dann ein altes Wackelgestell, aber doch noch tüchtig im Gehen, eine Pfeife im Maul. Der weiße Porzellankopf leuchtet.

„Wo kommt Ihr her, Leute?"

„Na, wo werden wir herkommen? Vom Herrn Dern, vom Herrn Jean Dern."

„Wer ist Herr Dern?"

„Na, vom Schloßgut."

„Von welchem Schloßgut?"

„Na, vom Schloßgut Schwanberg, von welchem denn sonst?"

Da zuckte der Ärger über das Gespräch mit Moschaleb in ihm nach. Und er fragte: „Ist Herr Jean Dern Jude?"

Schallendes Gelächter: „Warum soll denn Herr Dern Jude sein? Kein Mensch denkt daran."

„Was macht Ihr da auf dem Schwanberg, bei Herrn Dern?"

„Wir arbeiten."

„Wo geht Ihr hin?"

Digitized by Google

„Heim, nach Rödelsee."

„Ihr wohnt in Rödelsee, macht jeden Tag diesen Weg hinauf und hinunter?"

„Ja, was ist denn dabei? Wir wissen den Weg auswendig."

„Wie lange braucht Ihr?"

„Eine halbe Stunde, herunter weniger."

„Wie weit habe ich noch hinauf?"

Jetzt tritt der mit der Tabakspfeife vor: „Das kommt drauf an, wie lange Sie fragen. Wenn Sie noch eine halbe Stunde fragen, dann brauchen Sie eine gute Stunde."

Die Mädchen lachen und eilen weiter.

„Gute Nacht!" sagt das Wackelgestell mit der Pfeife und schließt sich den Eilenden an. Sein Tabak läßt einen beizenden, säuerlichen Geruch in der Waldluft zurück.

Reinharts Füße tasten sich in wachsender Dunkelheit sachte weiter, unablässig steil bergan, wie die Kniebrecke von Ochsenfurt herauf. Eine Lichtung, eine kurze Treppe zwischen hohen Gartenmauern. Er steht verschnaufend vor dem eisernen Hoftor. Vier Hunde von allen Größen, vom rassigen Neufundländer bis zum zwergartigen Köter-Scherenschleifer, stürzen sich ihm mit wildem Gebell entgegen und toben mit den Mäulern durch das eiserne Gitter.

Ein Knecht scheucht die Hunde zurück und öffnet. „Kusch, Daisy, kusch, Lupus, zurück, Wotan!"

Reinhart durchschreitet einen sauberen Hof. An der linken Seite ziehen sich neue Stallungen hin, davor die sorgfältig angelegte Dungstätte, daneben die Scheune, davor landwirtschaftliche Geräte. Knechte und Mägde legen die letzte Hand an den Abschluß der Tagesarbeit.

Mit einem einzigen Blick erkennt Reinhart die

Digitized by Google

Veränderungen: die Ruine mit der Bettelwirtschaft hat sich in einen stattlichen Meierhof modernisiert.

Ein niedriges, grüngestrichenes Gitter grenzt in der ganzen Hofbreite einen schmalen, mit jungem Baumwuchs, Ziersträuchern in Kübeln und einem Pumpbrunnen geschmückten Vorraum ab, der in den gasthofmäßig ausgestatteten Schloßflügel führt. Nichts Prunkendes, Lärmendes, alles gut bürgerlich, traulich, ehrbar. Von alter Herrlichkeit in der Architektur sind Reste erhalten, Verfallenes vorsichtig erneuert. Zwei kurze Rundtürme sind so schön, als hätte sie Albrecht Dürer gebaut. An die beiden stattlichen Akazienbäume vor dem Portal erinnert sich Reinhart noch wie an gute Bekannte. Die stehen da wie eine höfliche Einladung: „Bitte, hereinspaziert!"

Der Schloßgutbesitzer begrüßt den späten Gast. Seine Reden und Manieren sind die eines schlichten Landedelmannes, der überall selbst mit angreift und Intelligenz und Energie mit Freundlichkeit paart.

Reinhart äußerte seine Wünsche: stille Wohnung, gute Verpflegung, ungestörtes Sichgehenlassen für einige Erholungstage — und so weiter.

„Alles können Sie haben."

Reinhart bestellt noch ein Abendbrot, Babett, die flinke jugendliche Dienerin, weist ihm das Zimmer an, eine herrliche Turmstube mit großen Fenstern nach allen Himmelsgegenden. Babett fragt ihn gleich wegen des Frühstücks.

Nach dem Abendbrot schiebt ihm der Wirt-Landedelmann das Fremdenbuch hin.

Reinhart nimmt seinen Tintenstift und schreibt sich ein, ohne Besinnen: Adam Mensch, Buchhalter, Gnadenstadt.

Inkognito also? Er wollte Ruhe haben. Wie er auf Namen, Stand und Ort gekommen, wußte er selbst nicht; aber es mochte wohl so recht sein.

Digitized by Google

Ein Unbekannter, dem es im Augenblick nicht gelüstet, seine eigene Bekanntschaft zu machen. Hat er sich all die Zeit her nicht genug mit Fragen gequält? Er wollte Ruhe haben vor anderen und vor sich selbst.

Zunächst gedachte er in seiner Turmstube einen guten, langen Schlaf zu tun. Auf dem heiligen Berg seiner Heimat, seiner Jugend ein tiefes Ausrasten. Es war ihm, als wäre er eingezogen in die Burg seiner Ahnen. Adam Mensch, ältester Adel. Wappenspruch: Sei bereit zur Freude. Ohne Raufbolderei. Von Gottes ewigen Sternen umfunkelt.

Noch einen Blick durchs Fenster. Zauberhaft schöne, stille Nacht.

* * *

Köstlich geschlafen. Babett bringt das Frühstück aufs Zimmer: Honig, Butter, zweierlei Brot, eine Kanne Milch, eine Kanne Kaffee, ein Glas Wasser. Meister Wohlsecker, was sagst du dazu? Und diese Blitzsauberkeit und dieser Duft der Frische! Schwarze Adlerwirtin von Bullendorf, wagst du den Vergleich? Nach zwanzig Minuten meldet sich Babett wieder, um abzuräumen und die Wünsche für den Mittagstisch entgegenzunehmen. Alles kurz, sachlich, höflich, verbindlich, ohne Aufdringlichkeit, vollendete Geschäftssinnigkeit.

Und siehe, es machte sich von selbst, daß er ebenso kurz, sachlich, höflich, verbindlich seine Anordnungen traf, ohne eine Rede zu halten.

Im Vorflur begrüßte ihn die Wirtin-Schloßgutbesitzerin, eine blühende Brünette, mit einem so tüchtigen, harmonischen Ausdruck, daß selbst der Zwicker, den Reinhart haßt, ihr Gesicht nicht zu entstellen vermag. Dann eine ältere Dame, ebenfalls

Digitized by Google

ein Bild der Gesundheit und gesammelter Tätigkeit, die Schwiegermutter. Dann Herr Dern im Jagdanzug. Das leitende Trifolium: Mann, Weib, Schwiegermutter — das merkte Reinhart sofort. Treues, festes Zusammengreifen, Einsatz aller Kräfte in Freudigkeit und Vertrauen. So kam die neue Lebensblüte aus den Ruinen.

Im Wirtschaftshofe ein lustiges Gewimmel: Gänse, Enten, Hühner in Scharen, ein Pfauenpaar, zwei Esel: Mutter und Kind, eine Stute und zwei Fohlen, zwei schottische Schäferhunde, ein Hühnerhund, der Neufundländer, der Köter-Scherenschleifer — eine Arche Noah auf der Morgenpromenade. Das Tieridyll setzte sich fort in stattlich bevölkerten Ställen: Schweine, Rinder, Kühe, ein Zuchtbulle, alle von bester Rasse. An einem geschützten sonnigen Fleck der Mauer putzten sich zwei Kätzchen. Alles das war schließlich auch in Bullendorf zu sehen. Warum wirkte es hier so poetisch, so neu, so erquickend auf Reinhart? Er sagte sich's mit dem Schillerschen Wort vom Geist, der sich den Körper baut. Der Geist in seiner Selbstbewußtheit, Fülle und Geschlossenheit. Das nämliche könnte anderswo wie ein Abnormitätenmuseum wirken.

Reinhart fürchtete, sich selbst eine Rede zu halten. Er flieht aus dem Hof hinaus auf das Plateau mit seinen sechzig Hektaren Acker- und Obstbaumland, eingerahmt vom Wald. Die sechzig Hektare, erfuhr er vom Besitzer, der den Gast auf seinem Feldgang mit großen, festen Schritten bald eingeholt, sind aus verarmtem Boden zu schönster Ertragsfähigkeit gebracht.

„Wie lange, Herr Dern, sind Sie im Besitz des Gutes?"

„Seit fünf Jahren, Herr — Herr, Sie haben einen ungewöhnlichen Namen —"

Digitized by Google

„Mensch, jawohl," erwidert Reinhart rasch. „Mensch ist immer etwas Ungewöhnliches." Die Stimme klang belegt und heiser, als hätte sie ein aufsteigendes Unbehagen zu bekämpfen.

Die Anspielung auf den Namen könnte die Überleitung zu weiteren persönlichen Fragen werden — Reinhart ist sichtlich bemüht, mit einer kurzen Schlußbemerkung sich in die Büsche zu schlagen: „Sie scheinen hier eine Musterwirtschaft begründet zu haben, Herr Dern."

„Soweit es von mir abhängt, ist es mein Programm. Jawohl, Musterwirtschaft. Aber man ist nicht allein. Man hat Nachbarn, Nachbargemeinden, Gemeindeverwaltungen, das Bezirksamt und was noch alles — da wachsen die Schwierigkeiten wild wie Brombeeren. Haben Sie die Wege auf den Schwanberg gesehen? Das genügt als Illustration. Aber mein Programm halt' ich fest: Musterwirtschaft! Guten Morgen!"

Reinhart hat sich während der Rede rückwärts schreitend entfernt, aber mit aufmerksamer Miene lächelnd jedes Wort benickt: Musterwirtschaft! Nachbarn! Verwaltungen! Schwierigkeiten! „Guten Morgen, Herr Dern!"

Zum Teufel auch, diesem Gesang war zwischen dem Herrgott am Grenzstein und Schwanberg wohl nicht mehr zu entrinnen: „Schwierigkeiten wild wie Brombeeren?" Hatte er seit Wochen nicht den Kopf zum Springen voll davon? Und er schlug sich eilig am Wald hin zum südöstlichen Steilhang.

Er sieht in der Ferne bei verhängtem Himmel und einigen versprengten Sonnenstrahlen Bullendorf sich kauern in einem grünblauen Dreieck — und wendet den Blick ab. Selbst als malerische Erscheinung tut's ihm jetzt nicht wohl.

Zu seinen Füßen Iphofen, wunderschön ge-

Digitized by Google

schlossen in mittelalterlicher Wehr mit Mauer, Toren und Türmen, wie ein Klein-Rothenburg an der Tauber. In der Luftlinie kaum zwei Kilometer — und dieses grauenhafte Ungetüm, dieser scheußliche Lindwurm von einem Hohlweg mit den unsinnigsten Krümmungen macht daraus vier, fünf, sechs Kilometer Mühsal.

Der Schnellzug von Würzburg nach Nürnberg fegt vorüber. Hält er an der Station Iphofen? Fällt der Eisenbahnverwaltung gar nicht ein. Ein paar Bummelzüge stellt sie im Zeichen des Weltverkehrs den Schwanberggästen zur Verfügung. Aber der Herr Dern mit seiner Musterwirtschaft wird dem rückständigen Verkehrsminister schon den Fahrplan korrigieren — Bullendorf braucht sich darüber keine Sorgen zu machen. Wer von Bullendorf kommt, braucht wahrlich nicht für andere Weltteile Vorsehung zu spielen.

Rechts am Hang. zwischen Weinberg und Wald, ein großes Stück aufgerissener Flanke. Ein Steinbruch. Die Köpfe der Steinbrecher sind zu sehen, ihre Werkgeräusche nicht zu hören. Der Hang fängt sie ab wie ein Schalldeckel. Ein Mann windet sich mühsam herauf auf der pfadlosen Halde. Kein Arbeiter. Ein Stadtmensch im lichtgrauen Filz. Er gleitet aus auf den Grasnarben. Nun fast auf allen vieren.

Reinhart geht promenierend am trigonometrischen Turm hin und her, die Hände in den Taschen, beäugt das Schauspiel des Heraufklimmens. Es ist nicht ohne Humor. Der Stadtmensch ist eine große, sehr schlanke Persönlichkeit. Kein Jüngling mehr. Etwa ein Fünfziger. Hat offenbar die Taschen voll Steine. Ein Sammler? Ein Gelehrter? Endlich scheint das Schlimmste überstanden. Näher, nahe.

Eine fesselnde Erscheinung. Aber Reinhart will

Digitized by Google

jetzt abseits treten und verschwinden, es gelüstet ihn nicht nach persönlicher Annäherung.

Da ein Schrei!

Reinhart eilt hinzu, gerät auch ins Rutschen, hält sich glücklicherweise an einem Strauch, kommt aber dem Abgerutschten so nahe, daß er ihm die Hand reichen und ihn emporziehen kann. Die Stelle war nicht ungefährlich.

„Besten Dank, Herr. Mein Name ist Sandberger, Professor Sandberger. Diesmal ist's noch gut abgelaufen. Ich werde aber die Kletterei künftig bleiben lassen. Nochmals besten Dank." Seine Tasche befühlend und einige Mineralien herausziehend: „Na, mein bestes Stück ist mir doch wieder davongerollt. Heimweh nach der Tiefe!" Und er sah ihm mit einem drolligen Ausdruck von Wehmut und Verachtung nach.

Reinhart hat den Mund noch nicht aufgetan. Mit einer gewissen Verlegenheit erfüllte ihn seine Ritterrolle diesem prächtigen und jedenfalls auch bedeutenden Professor gegenüber. Sandberger? Er weiß nicht, wohin mit ihm, in welche Fakultät, in welchen Musensitz.

Er, der so gern über die Schlaffheit und Gleichgültigkeit der fränkischen Landsmannschaft wetterte, mußte sich erst von dem Schloßgutsbesitzer belehren lassen, daß dieser Herr Sandberger einer der hervorragendsten Fachgelehrten Deutschlands und als Würzburger Universitätslehrer der Begründer der Geologie Frankens sei.

Mit der Geologie hatte allerdings Herr Reinhart nur sehr oberflächliche Beziehungen, und intimere Reize hat er allem Unterirdischen noch nie abzugewinnen vermocht.

Also eine leibhaftige wissenschaftliche Kulturgröße des Frankenlandes hat er durch rasches Zugreifen

Digitized by Google

vor Hals- und Beinbruch bewahrt — und sich dann eilig mit einem stummen Knicks gedrückt, als hätte er etwas Unverantwortliches verübt. Was war das nur, das seinen Nerven die Nähe dieses vornehmen Mannes mit den klaren, durchdringenden Forscheraugen so unbehaglich werden ließ? Waren es vielleicht diese Augen selbst, die so wundersam faszinierend wirkten, ihr Opfer festhielten, um es auf Herz und Nieren zu prüfen und ihm das letzte Geheimnis seiner Art und seines Wertes abzuzwingen? Er beglückwünschte sich zu der Adam Mensch-Umbenennung und zu der gleichgültigen Buchhaltermaske, die jedenfalls nichts Herausforderndes für den geologischen Spürsinn hatte.

Und bald sollte Reinhart seinem Dämon noch inbrünstig danken, daß er ihm den Gedanken der Verlarvung seiner Persönlichkeit eingegeben.

Reinhart verzehrte sein Abendbrot am gleichen Tisch mit Professor Sandberger und Herrn Dern, als der Professor seinem Portefeuille ein Zeitungsblatt entnahm und dem Wirt mit den Worten überreichte: „Ich habe das Ding gelesen. Es enthält nichts, was für Ihren Schwanberg verfänglich werden könnte. Da können Sie beruhigt sein."

„Aber sagen Sie selbst, Herr Professor, ist es nicht ein starkes Stück von dem Menschen, die Krakeelerei vom Schwanberg zu datieren? Überhaupt schon der Schwindel, offene Briefe vom Schwanberg zu schreiben und dabei gar nicht auf dem Schwanberg zu sein. Keine Seele kennt hier diesen Reinhart. Ich habe alle Jahrgänge meines Fremdenbuches vergeblich nach seinem Namen durchblättert."

Der Professor lächelte. „Die Sache ist wirklich nicht wichtig, Herr Dern."

„Mag sein, Herr Professor. Doch ist zu bedenken, daß dieses hier der erste Brief einer Serie

Digitized by Google

ist. Weiß der Himmel, was dieser Mensch noch alles für Sachen auskramt, die er auf dem Schwanberg ausgeheckt haben will. Muß ich den Schwanberg als Nest für jeden beliebigen Vogel hergeben? Muß ich von tintenkleckſendem Federvieh am Ende auch noch das Nest öffentlich beſchmutzen laſſen? Ich bin ein entſchiedener Parteimann, unentwegt für Kaiſer und Reich, nationalliberal bis in die Knochen. Dieſes Blatt dient nicht einmal meiner Partei. Ich bitte Sie, Herr Profeſſor, das kann mir nicht einerlei ſein."

Reinhart blickt mit ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit in ſeinen Teller, als ſtänden Keilinſchriften drin, die er zu entziffern hätte. Und der Teller war leer gegeſſen und kein Strichlein war auf der weißen Porzellanfläche zu ſehen. Aber es tanzt etwas vor Reinharts Augen, das er nicht zu fixieren vermochte.

Plötzlich empfindet er einen förmlichen Stich auf der Netzhaut, als ihm Herr Dern das Zeitungsblatt hinſchiebt mit den Worten: „Bitte, leſen Sie das auch einmal, verehrter Herr. Sie ſind Geſchäftsmann. Ihr Urteil intereſſiert mich. Ich bin nämlich mit dem Herrn Profeſſor nicht ganz einverſtanden."

Der Herr Profeſſor beißt auf ſein kurz gehaltenes graues Schnurrbärtchen und ſchaut dem Herrn Dern und ſeinem Gaſt mit der gleichmütigſten Miene von der Welt zu. Reinhart lieſt mit fliegender Haſt — es iſt ihm etwas total Bekannt-Unbekanntes, was ihn da in der Druckerſchwärze förmlich anſtinkt und anſtiert wie Teufelsſpuk.

Herr Dern, mit unbarmherziger Aufmerkſamkeit, hängt ſich an ſeine eilenden Blicke: „Bitte, nehmen Sie ſich Zeit, leſen Sie genau — Ihr Urteil intereſſiert mich wirklich."

Endlich überwindet ſich Herr Reinhart, wirft den Kopf zurück, daß die Stirnlocke hochfliegt: „Nein, das iſt zu dumm, das kann ich mit dem beſten

Digitized by Google

Willen nicht zu Ende lesen." Und er zieht sein Taschentuch und schneuzt sich mit großem Geräusch.

„Damit ist gewissermaßen mein Urteil bestätigt, Herr Dern," bemerkt der Professor lächelnd. „Denn wenn dieses Wischiwaschi von irgendwelcher praktischen Bedeutung wäre, so würde es Herr Mensch gewiß fertig kriegen, es zu Ende zu lesen. Wissen Sie, wem dieser Artikel als eine Art Dokument willkommen wäre? Dem Nervenarzt, dem Psychiater."

Herr Reinhart mit fortgesetzter Selbstüberwindung, obwohl er sich auf dem Stuhl wie festgenagelt fühlt, leicht hinwerfend: „Und was glauben Sie, Herr Professor, würde der Psychiater aus dem Dokument entnehmen?"

„Das kann ich als Geologe natürlich nicht wissen. Aber ich darf's wohl ahnen. Er würde mutmaßlich sagen, der Verfasser gehöre in die Nervenheilanstalt, denn es sei offenbar, daß er an hochgradiger Überreizung des Gehirns, an Gedankenflucht, an fixen Ideen, und was weiß ich noch, leide. An Größenwahn zum Beispiel. Man faßt wohl diese Symptome, solange sie noch leichterer Art, heute in den modischen Sammelnamen Dekadenz. Begabung, große Begabung ist da sehr oft vorhanden, aber sie ist eben leider dekadent. Ich möchte die Gesichter der Bauern von Bullendorf nicht gesehen haben, als sie diesen ihnen speziell gewidmeten Artikel gelesen haben."

„Ja," lacht Herr Dern, „gerade das möcht' ich gesehen haben, die Gesichter der Bauern. Und erst, wenn sie den Verfasser unter sich gehabt hätten! Glauben Sie nicht, Herr Buchhalter, daß sie ihn weidlich durchgeprügelt hätten? Ich möchte darauf wetten, daß sie das getan hätten."

„Nun, darauf möchte ich gerade nicht wetten," meinte Herr Mensch.

Digitized by Google

Die handgreifliche Übertreibung in den Worten Derns, wie die Überstrenge in den Worten Sandbergers beginnen auf Gottfried Reinhart eine fast humoristische und befreiende Wirkung zu üben.

So muß er auch das richtige Verhältnis zu sich selber wie zu seiner Umgebung leichter finden. Er atmet auf. Er wiederholt mit einer gewissen angenehm kitzelnden Überlegenheit: „Wahrhaftig, Herr Dern, ich möchte darauf nicht wetten, da müßte man doch erst die Bullendorfer kennen."

„Kenn' ich auch, in einigen hauptsächlichen Exemplaren wenigstens," prompt Herr Dern. „Zum Beispiel den Fuhrmann Grötschamerts-Michel. Der kommt in jedem Jahr ein paarmal zu uns herauf. Den Bürgermeister, einen sehr würdigen Herrn, hab' ich auf einer landwirtschaftlichen Gauversammlung kennen gelernt. Jawohl, Herr Mensch, so schlecht unterrichtet sind wir auf dem Schwanberg nicht, trotz der üblen Wege. Auch einen gewissen Säemann, als Landwirt und Züchter eine Kraft ersten Rangs, kenn' ich."

„Donnerwetter!" rief Reinhart in seine Seele hinein, und aus seinen Augen brach ein seltsam irrendes Funkeln, um gleich wieder zu verlöschen.

„Ja, ja," schloß Herr Dern in etwas singendem Ton. Dann faltete er sorgsam das Blatt: „Ich heb' mir den Wisch doch auf," und in die Tasche damit.

Reinhart wollte sich erheben, aber Professor Sandberger durchkreuzte seine Absicht mit der Frage: „Auch das, meine Herren: Wäre es zu wissen nicht wichtig, wer eigentlich dieser Herr Andreas Panzer ist, der für den Gottfried Reinhart, der uns nicht weiter zu interessieren braucht, als Adressat herhalten mußte?"

„Donnerwetter!" rief Reinhart wieder in seine

Digitized by Google

Seele hinein. Und nun spielte sich der Überwindungskampf in die Sphäre der Freundschaft hinüber, auf den Mutterboden mächtiger Gefühle. Sich selbst konnte er verleugnen, aber durfte er den Freund verleugnen? Sich selbst konnte Reinhart als Adam Mensch maskieren; den Lehrer in einen Buchhalter vermummen — das stimmte schließlich doch immer wieder in einem gewissen Sinn; Bullendorf in eine Stadt der Gnade oder Ungnade ironisch umdeuten und benennen. Aber seinen verehrtesten Freund in die Versenkung verschwinden lassen, ihn verleugnen, wie Petrus seinen Meister verleugnet hat? Wahrlich, jeder Hahnenschrei würde ihm sein Leben lang den Vorwurf ins Ohr krähen: „Reinhart, du bist feig gewesen, auf dem heiligen Berg hast du den Freund verleugnet!“

Wer nicht Liebe und Treue hat, ist außerhalb des Göttlichen wie außerhalb des Menschlichen. Wie war ihm zumute im Hegweins-Haus und auf den Spaziergängen im Feld und Wiese und Wald mit Andreas Panzer? Wie mitten in einem goldenen, reifen Ährenfeld, die Füße auf ewig fruchtbarem Erdreich und zu Häupten blauer, singender Lerchenhimmel. Ewig dankbar muß er ihm dafür sein.

Und — als säße Andreas Panzer, der Weltwanderer, auf dem Stuhl hier neben ihm, so fest und licht und heiter ward ihm plötzlich zu Sinn. Und er griff mit der Hand nach dem Stuhl, als müßte er Panzers Hand fassen. In einem ihm selbst nicht bewußten Zusammenhang mit dem, was sich soeben in der Sphäre seiner Gefühle abgespielt, entfuhren jetzt seinem Munde laut die Worte: „Gott ist die Liebe.“

Der Professor, zunächst ein wenig befremdet, nahm lächelnd den Satz auf und wiederholte sanft: „Richtig, Gott ist die Liebe.“ Dann nach kurzem

Digitized by Google

Besinnen und einem eigentümlich bohrenden Blick auf Reinhart, der ihm seine Augen entzog, fuhr der Professor fort, den Satz in seinen eigenen Gedankengang überzuleiten: „Aber er bedarf der Ergänzung, dieser viel zitierte Satz. Gott ist die Liebe — zu wem, wozu, wofür? Und da antworte ich: Gott ist die Liebe zur Sache. Nicht als Theologe antworte ich so, denn ich bin keiner, sondern als Naturforscher und speziell als Erdkundiger. Gott ist die Liebe zur Sache. Auf die kürzeste Formel gebracht: Gott ist die Sachlichkeit. Kommt mir einer rein gefühlsmäßig mit: Gott ist die Liebe und will meine Ergänzung nicht, so setze ich seinem Gefühl mein Gefühl entgegen und sage: Gott ist die Kaltblütigkeit. Wir Forscher können nur einen kaltblütigen Gott brauchen, denn nur auf einen solchen ist im letzten Grunde für unsere Intelligenz und unseren Willen ein Verlaß. Mit einem kaltblütigen Gott kann ich forschen, mit einem kaltblütigen Gott kann ich auch das unbegreifliche Schauspiel des Lebens zu erklären — und zu ertragen versuchen. Also Gott ist die Liebe zur Sache, zur Sachlichkeit. Mit dieser Liebe können wir auch nach Andreas Panzer fragen.“ Stahlhart hatte des Sprechers Auge geblitzt, solange er definierte, als säße er auf dem Lehrstuhl vor Studenten. Jetzt kam wieder milder Glanz hinein. „Von diesem Andreas Panzer werden wir alle drei vermutlich nicht mehr wissen, als was wir uns aus Reinharts Schwanbergbrief konstruieren können. Und das ist wohl nicht viel Gutes.“

„Doch! Verzeihung, Herr Professor! Ganz so unbekannt ist dieser Mann nicht. Seine Prozesse mit der Gemeinde Bullendorf sind seinerzeit viel herumgesprochen worden.“

„Prozesse?“ Dafür war auch Herr Dern zu

Digitized by Google

haben, der bei den Erklärungen des Professors ein wenig eingenickt war, denn auf das bloße Theoretisieren hielt er keine großen Stücke. „Prozesse? Ei, erzählen Sie doch, Herr Buchhalter!“

Reinhart: „Meine Kenntnis davon ist zwar eine zufällige, aber doch zuverlässig. Infolge einer Stiftung hatte Panzer, die illegitime Frucht einer Magd mit ihrem Herrn, legitimiert durch nachgefolgte Ehe, die Nutznießung bedeutender Grundstücke und eines merkwürdigen Hauses in der Gemeinde Bullendorf. Das Recht unbeschränkten Nießbrauchs war jedoch nur bis zum fünfunddreißigsten Lebensjahr gesichert, dann trat die Gemeinde in den ungeschmälerten Besitz, sofern der Nutznießer bis zu diesem Zeitpunkt nicht einen legitimen Erben männlichen Geschlechts präsentierte. Andreas Panzer blieb bis zu seinem fünfunddreißigsten Jahr unvermählt, somit ist jetzt die Gemeinde unbeschränkte Besitzerin und Nutznießerin des Gutes, das ihr durch dieses Sonderlingstestament zugefallen. Die Prozesse spielen zwischen dem dreißigsten und fünfunddreißigsten Lebensjahre Panzers, der an seinem sechsunddreißigsten Geburtstage nach Amerika ausgewandert ist. Bis zu seinem dreißigsten Jahr hatte ihm die Gemeinde außer der Nutznießung noch das Recht eingeräumt, ganz nach eigenem Gutdünken die Felder selbst zu bebauen und seinen Nutzen nach Belieben herauszuwirtschaften. Dann überwarf er sich mit dem Bürgermeister, verfeindete sich durch allerlei Neuerungen, die er ganz nach seinem Kopf durchsetzen wollte, mit dem einflußreichsten Teil der Gemeinde, mit den konservativen, schweren Bauern, und sein Los war besiegelt. Man pochte auf den Buchstaben des Testamentes und entzog dem Unbeliebten das Recht der freien Bewirtschaftung. Andreas Panzer war also nicht mehr

Digitized by Google

der freie Arbeiter, er war nur noch der Nutznießer, der Pfründner. Einem anderen wäre vielleicht der Entschluß nahegelegen, durch eine kindergesegnete Heirat sich wenigstens die Fortdauer der Nutznießung zu sichern. Panzer hatte seine eigenen radikalen Gedanken über Liebe und Ehe und wich als charaktervoller Überzeugungsmann der konventionellen Ehe aus. Dagegen beliebte ihm, die Gerichte anzurufen. Das war ein Fehlschlag. Seine Liebe zur väterlichen Scholle war so tief und leidenschaftlich, daß er der Gemeinde das Angebot machte, er wolle ihr nach billiger Schätzung das Geld für Haus und Feld auf den Tisch zählen, nur daß er im Besitze des Panzerschen Familiengutes bleiben könne. Zuletzt wollte er, nachdem dieses Angebot abgelehnt, der Gemeinde nur ein einziges, besonders schönes Grundstück mit Wald abkaufen, das ihm sozusagen ans Herz gewachsen war. Umsonst. Die Gemeinde wies ihn hartnäckig ab, und das Gericht stellte sich auf die Seite der Gemeinde. Das ist mit kurzen Worten die Panzersche Streitgeschichte, wie ich sie als guter Bekannter des Bullendorfer Gemeindeschreibers verbürgen kann."

Herr Dern mit einem skeptischen Lächeln: „Eine tolle Geschichte, nach verschiedenen Seiten hin höchst romantisch. Mir gefällt daran nur eines und das ganz ausnehmend: Panzers Liebe zur heimatlichen Scholle. Und daß er nicht bloß Nutznießer und Pfründner, sondern Wirtschafter und Arbeiter sein wollte, das ist ein edler Zug. Aber er hätte sich doch mit seinem Nutzen ein anderes Feld kaufen können, wenn er besitzen und draufloswirtschaften wollte? Vor sechs Jahren hätte er noch den ganzen Schwanberg für billiges Geld haben können. Und seine Abneigung vor der Ehe? So etwas darf's in der Landwirtschaft gar nicht geben. Kinder, die aus

Digitized by Google

Liebe zur Sache tüchtig mitangreifen, sind für den Landwirt ein unschätzbares Gut. Sie sollten einmal sehen, Herr Buchhalter, wenn meine Kinder da sind, wie die Arbeit flott geht: mein Emil, der jetzt in Weihenstephan Ökonomie studiert, meine Else, die in Würzburg sich für den Haushalt vorbereitet — das sollten Sie einmal sehen, Herr Buchhalter! Mit der Romantik ist's nichts, das gibt unpraktische Träumereien. Sich stramm ans Gegebene halten! Was sagen Sie dazu, Herr Professor?"

In diesem Augenblick rief die Gattin zum Saal herein.

„Ich komme gleich, Luise! Die Herren entschuldigen. Helfen Sie mir ein wenig nach, Herr Professor, und sagen Sie's den romantischen Leuten gehörig von Ihrem Standpunkt! Die Romantischen gehören nicht mehr in unsere Zeit. Habe ich aus dem Schwanberg eine Ritterburg gemacht? Gott behüte! Einen Meierhof und ein Hotel hab' ich draus gemacht — und das Ganze soll eine Musterwirtschaft werden, zum Nutzen und zur Zierde für die ganze Gegend. Sie sollen einmal sehen . . . Entschuldigen Sie, meine Herren! Gleich, Luise! — Jetzt ruft die Schwiegermutter auch noch. — Gleich, Schwiegermutter!"

Babett regulierte die Petroleumlampe, und die kleine anmutige Grete trug das Geschirr hinaus. Dabei warf sie einen verstohlenen Blick auf Reinhart, dessen Gesicht ihr so seltsam erregt schien.

Die gute Manier, wie der Buchhalter die Panzersche Streitgeschichte vorgetragen, gefiel dem Geologen. Alles Heimatliche und Eigenlebige war ihm sympathisch. Die Andeutung von Panzers radikalen Ideen imponierte ihm freilich nicht. Da spielen schon krankhafte Dinge herein. Ein Bauernhirn, nicht durch Studien durchgearbeitet und geregelt,

Digitized by Google

denkt radikal über Liebe und Ehe? Will Konventionen beseitigen, Neuerungen durchsetzen?

Nun glaubte Reinhart den Professor in sein Fahrwasser zu bekommen. „Sie glauben, Herr Professor, daß ein starker Kopf von Natur das Bessere nicht ohne Studium zu finden vermöge, daß er notwendig sich in die Irre verlaufen müsse?"

„Ich sage in diesem Falle nur: Studium als geistige Übung, Studium als Orientierung, Studium als Gegengewicht. Soll das Pulver immer wieder frisch erfunden und als Neuigkeit ausgeschrien werden? Das meint aber der wissenschaftlich nicht orientierte Kopf, es sei sein Beruf, das Pulver zu erfinden, statt dessen Vorhandensein als Basis für seine Arbeiten zu nehmen. Das Studium gibt nichts, was nicht jeder gescheite Kopf auch aus sich finden könnte, aber es gibt es in zweckmäßiger Kürze, mit sicherer Methode und schafft allen Phantastereien ein heilsames Gegengewicht. Diesem Panzer und diesem Reinhart fehlt es im Denken wie im Leben an Methode und Gegengewicht. Daher ihre Ungeduld, ihre Fahrigkeit, ihr leidenschaftliches Wesen. Sie leben in einer Welt von Phantomen. Dagegen hilft nur, sofern gesunde Kraft vorhanden, Studium. Ich meine damit nicht ein Studium, das nicht weiter und höher geht, als bis zu dem Punkte, wo es Stellung gibt und Brot einbringt. Auch nicht allerstrengstes Spezialistenstudium, dem von Anfang an nur Allerkleinstes und Allereinzelnstes gilt. Gelehrtem Narrentum redet kein vernünftiger Mensch das Wort. Wissenschaft als fester Hort. Dieses Flunkern mit Ideen und all den schönbeleuchteten Nebeln, das taugt nicht. Das grenzt an die modische Afterkunst mit ihrem armseligen Mystizismus, ihrer ungesunden Erotik, ihrer Verschiebung der echten Menschheitsprobleme und anderen Schwindeleien."

Digitized by Google

Reinhart nickt: „Ja, das ist oft ekelhaft.“

„Können Sie als Kaufmann etwas davon gebrauchen? Nützt Ihnen das in schweren Stunden oder in geschäftlichen Krisen etwas? Gibt Ihnen das Trost und Halt? Wind- und Nebelspiele! Wehe dem, der seine Hoffnung darauf setzt. Die Erde, sehen Sie, die gute, alte, feste Erde, darin ruht der Sinn des Lebens und nicht droben in der blauen Luft. In die Erde hinein müssen wir graben und bohren, wenn wir Weisheit und Ruhe finden wollen. Was hatte denn dieser Panzer von seinen Ideen, wenn er nicht einmal die Scholle halten konnte?“

„Das war wohl nicht seine Schuld,“ äußerte Reinhart aus tiefem Aufhorchen heraus.

„Nein, Herr Mensch, es handelt sich überhaupt nicht um Schuld oder Nichtschuld, sondern um die Methode des Schätzens und Ausnutzens der irdischen Dinge. An der Scholle hängt Geist und Kraft und Schönheit genug. Was brauchte Panzer noch nach den Radikalismen in der Luft zu greifen und damit die Gemeinde wider sich aufzubringen? Der unfreie Mensch, das ist die Leidenschaft, der freie Mensch, das ist die Ruhe in der Bewegung, der Takt, das Maß. Die Leidenschaft, die sich über das exakte Wissen, das uns diese Ruhe gibt, hinwegsetzt, wird allemal zu Fall kommen. Doch genug davon. Ich umschreibe Ihnen ja nur in meiner Weise, was Sie als Geschäftsmann längst aus Erfahrung kennen. Und zuletzt geht uns dies auf, wenn wir viel Kraft elend verwirtschaftet: nicht in der Beschränktheit, aber in der freiwilligen Beschränkung zeigt sich der Meister. Damit Sie von meinem Fach der Steinsucherei und Steinklopferei nicht gering denken, sag' ich Ihnen dies: Deutschlands größter Dichter- und Künstlergeist, Goethe, hat in den schönsten Gegenden der Welt nicht in die Luft hineingefabelt, sondern

Digitized by Google

im Erdboden geforscht. Und die Wissenschaft von der Erde und ihrer Entwickelung gab seinem Dichten und Trachten das göttliche Gegengewicht. An dieses Beispiel wollen wir uns halten, ob wir Kaufleute oder Bauern oder Gelehrte sind. Die Erde, die uns auch dieses edle Glas Wein gegeben! Auf aller Gesundheit!" Und der Professor neigte sein Glas dem Glase Reinharts.

Draußen bereitete sich ein Witterungsumschlag vor, der Wind spielte mit großem Orchester Sätze, die klangen wie Bruchstücke aus einer Beethovenschen Symphonie. Eine feine Nachtmusik, ganz Seele, umschimmert von dem fernen Licht der Sterne. Und trotz der herben Kritik, die ein Unparteiischer an dem Freundespaar, seinem Wesen und Streben geübt, fühlte sich Reinhart jetzt ganz im Bann des Schwanbergzaubers. Die Unerbittlichkeit, mit der ihn der große Gelehrte zur Selbstschau gezwungen, hatte etwas so Weihevolles, daß Angst und Furcht und all der kleine Gefühlsjammer verschwanden. Dieser Professor Sandberger hat seiner Seele ja förmlich die Haut über die Ohren gezogen - und siehe, er fühlt, daß er nicht daran stirbt, daß ihm vielmehr eine bessere, gesündere Haut wächst. Und die Berufung auf den großen Befreier Goethe!

War's ihm jetzt nicht, als ob die Nachtmusik mit immer neuen, gewaltigeren Einsätzen und Stößen Goethesche Worte in Töne verklärte? Ja, das war's:

„Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend, macht dich nicht frei:
Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei."

Digitized by Google

Herr Dern öffnet weit die Saaltür und läßt mit einer feierlichen Reverenz seine Gemahlin vortreten, angetan mit einer hohen weißen Schürze, vor sich her eine Platte mit Backwerk.

„Entschuldigen Sie, meine Herren — nun ruft meine Frau Ihre Kritik an. Frau Luise Dern will durchaus Ihr Urteil über einen Pfannkuchen aus frisch geriebenen Kartoffeln haben. Was außer Ei und Milch und Schmalz noch daran ist, das ist der Köchin Geheimnis. Die Herren Reinhart und Panzer sind genug zerzaust, sie ruhen in Frieden! Zerzausen Sie nun mal die Küchengewaltige des Schwanbergs nach Gebühr. Wir hier oben — hören Sie mal den Wind draußen! — sind für strenges Regiment und Gericht. Frau Luise, nimm auf der Bank Platz."

„Wie mein Herr Gemahl befiehlt. Ich gehorche."

Das Gebäck, frisch aus der Pfanne, verbreitete in der reinen Luft des Saales — keiner der Herren war Raucher — einen entzückend anregenden und nahrhaften Duft. Die Herren ließen sich nicht vergeblich bitten. Die handgroßen, goldbraunen, knusperigen Scheiben, in ihrem Aussehen fast wie dünne Honigwaben, schmeckten köstlich. Ein Trunk Rödelseer-Küchenmeister — Herr Dern behauptete, daß auch beste Tropfen der Schwanleite mit hineingeflossen — hatte den Gaumen in idealer Weise in Stimmung gebracht: Frau Luisens Pfannkuchen hatte die raffinierteste Kritik zu bestehen. Und bestand sie mit Glanz.

Herr Dern nahm für die glückliche Gattin das Wort: „Meine Herren, wie der große Fritz von Preußen bin ich meines Staates erster Diener, ich verneige mich vor dem Urteil meiner Gäste. Daß es so glänzend ausgefallen, erfüllt uns mit Befriedigung. Es wird unserem Streben ein neuer Sporn sein."

Digitized by Google

Der Professor verneigt sich.

Da erschien in jugendkräftiger Bewegung die stattliche Schwiegermutter im Saal. „Aber das muß ich doch verraten, so gut gerät der Kartoffelpfannkuchen meiner Tochter nur einmal im Jahr. An meinem Geburtstag."

„Hallo! Hallo!"

Der Professor und der Buchhalter: „Wir gratulieren."

Und nun halfen dem Herrn Professor seine Mäßigkeitsgrundsätze so wenig wie dem Herrn Buchhalter seine Bedenken persönlicher Hygiene, auf das rüstige Geburtstagskind mußte noch ein volles Glas geleert werden.

„Denn," wie Herr Dern sehr richtig bemerkte, „auch die beste Schwiegermutter hat im Jahr nicht mehr als einen Geburtstag."

* * *

Am nächsten Morgen — das Hausvolk schien ein wenig verschlafen zu haben, denn das viele Getier in den Ställen rebellierte nach seinem Frühstück — schwamm der Berg wie eine Insel in einem Nebelmeer. Reinhart rieb sich den Schlaf aus den Augen und staunte hinab auf das milchige Wolkengewoge. Es bedeckte das ganze Maintal und die Landschaft bis herauf an die Schloßmauer. Eine große Gleichförmigkeit, wie in Urzeiten, mit breitem Riesenpinsel in einer einzigen Farbe dick hingestrichen. Darüber ein kühler, gleichgültiger Himmel. So hat zweifellos auch einmal das Meer hier gewogt und ungeheure Saurier sind spazieren geschwommen und haben sich mit anderem längst verschollenen Getier in den Riesenschilf- und Farnwäldern am Gestade, dem heutigen Bergrücken, in wilden Kämpfen

Digitized by Google

die Zeit vertrieben. Darüber müßte der gelehrte Professor Sandberger einen schönen Vortrag halten können.

Reinhart fühlte eine heftige Begierde, den Gestrengen wiederzusehen und seinen Worten zu lauschen. An ihm fand er tatsächlich nichts als Reizvolles und Anziehendes. Seine Gestalt, sein Auge, seine Stimme, der Rhythmus seiner Bewegung, alles erfüllte ihn mit Wohlgefallen. Der Magie seines Geistes vermochte er nicht zu widerstehen. Es war ein Genuß für Reinhart, sich von Sandberger nicht nur widerlegt, sondern gerade in seinen bisherigen Lieblingsanschauungen verhöhnt und mißhandelt zu sehen. Viel zu früh war er strenger geistiger Zucht entwachsen und ohne genügende wissenschaftliche Durchbildung in das Schulamt gestoßen worden. Es tat ihm wohl, nachdem er schon vor mancher Geistesgröße in den Büchern seines Privatstudiums wie ein Schüler sich geduckt, nunmehr eine Überlegenheit im wärmsten Glanze lebendiger Menschlichkeit körperlich nahe zu spüren. Vermochte er etwa in Bullendorf eine Seele über sich anzuerkennen, seitdem Panzer davongegangen?

Der Dekadent! Das Verfallsprodukt! Ja, warum denn nicht? Wenn es Schicksalgebot, daß einer auf der Linie des niedergehenden Lebens seine Entwickelung finden soll, was ist dagegen zu machen? Ist er deswegen menschlich weniger achtungs- und liebenswert? Und wenn in diesem Verfall noch so viel ursprüngliches Leben rieselt und sprudelt, hat man dafür nicht dankbar zu sein? Und ob die besten und sichersten Instinkte für die Größe und Schönheit des Lebens ausschließlich bei den scheinbar Aufsteigenden wohnen, das kann doch erst bei einer viel späteren Rückschau und Abrechnung fest-

Digitized by Google

gestellt und nicht sofort aus dem Stegreif diktiert werden?

Reinhart fühlte sich sehr behaglich in der herbstlich frischen Höhenluft. Er hatte seine Haut so wacker bearbeitet mit Wasser und Handtuch, daß ihm die Lufttemperatur nichts anhaben konnte. Gleich nach dem Frühstück eilte er ins Freie. Nach kurzem Kampfspiele waren die Wolken zwar hochgegangen, aber die Sonne hatte sich ein breites Gebiet gesichert. Und wie eine Verschwenderin übte sie an diesem Vormittag ihre schenkende Tugend und dachte nicht an knausernden Haushalt.

Von den Schloßleuten war jeder an seiner bestimmten Arbeit. Reinhart war entzückt von der stillen Gewalt, die hier herrschte und alles in Ordnung hielt. Keiner kümmerte sich um den andern, keiner stand dem andern im Wege. Grüßend eilte Grete mit einem Korb voll Hühnerfutter an Reinhart vorüber und warf ihm auf seine Frage nach dem Professor flink die Antwort zu, sie glaube, daß er in der Richtung nach Iphofen gegangen.

Reinhart schlug die gleiche Richtung ein.

Herbstgedanken. Selbstkritik.

Das Land kennt das weinerliche Getue des überfeinerten Kulturmenschen nicht, die papierne Wehmut der Dichter und Herbstzeitlosen-Minnesänger. Man arbeitet sich ganz einfach auf den Winter ein. Die Geschäfte stocken nicht, sie wechseln. Für alberne Gedanken und Duseleien läßt sich der Herbst mit seiner Dekorationsverwandlung in Feld und Wald und Garten so wenig verantwortlich machen wie eine andere Jahreszeit. Das Wort des Professors gestern abend von der Verschiebung aller Menschheitsprobleme durch die künstelnden Stubenhocker war schon richtig.

Unten, tief unten im Hohlweg sieht Reinhart

Digitized by Google

den hellen Filzhut des Professors über den dunklen Gebüschrand leuchten.

Ihm nach. Kurze, herzliche Begrüßung. Gern gewährte Erlaubnis, daß Reinhart sich dem Morgengang des Professors — es kann auch ein Mittaggang werden — anschließen darf. Der Professor will nicht fachsimpeln. Er will sich vor Beginn des Wintersemesters noch ein wenig die Glieder zurecht turnen und Lunge und Blut mit Höhenluft auswaschen; gelegentlich allerdings mitnehmen, was an Beobachtung mitzunehmen, um sein Werk über die unterfränkische Trias zu revidieren.

Sandberger ist kein Schwadronierer. Er fühlt nicht das geringste Bedürfnis, den Nichtgelehrten mit wissenschaftlichen Redensarten totzumachen. Ganze Strecken geht er schweigend und fesselt durch die seltene Kunst seines Schweigens den Begleiter und sättigt ihn mit edlen Eindrücken. Wie er geht, wie er stehen bleibt, wie er einen unscheinbaren Gegenstand vom Boden nimmt, wie er ein Steinchen, ein Bröckchen Erde betrachtet, wie er den Blick über eine Wand im Hohlweg hintasten läßt, wie er die Umrißlinie in der Landschaft verfolgt, eine Senkung oder Erhebung des Bodens abmißt, ja, wie er förmlich um die Ecke sieht, äußerlich ganz Ruhe, ganz Hingabe, innerstes Verarbeiten, tiefstes Geisteswerk — Reinhart saugt das Schauspiel dieses Lebensvorganges in dieser einzig schönen morgendlichen Andachtsstille der Herbstlandschaft mit dürstender Seele ein.

Bevor der Hohlweg endet, an beiden Seiten noch einige gut aufgeschlossene Bleiglanzbänke, darüber einige dünne quarzitische Sandsteine.

Der Professor schlägt Stückchen ab und zeigt sie Reinhart: „Auf der unteren Seite hier, das sind Steinsalzabdrücke, hier oben Wellenfurchen und Regentropfeneindrücke. Drei Meter unter dem Erdboden."

Digitized by Google

Sie treten auf den freien Weg heraus und blicken sich nach dem Berge um. Verlauf des Berges in die Ebene in schönen gleichmäßigen Terrassen. Die erste Terrasse etwa zweihundert Meter über dem Grund gelegen, simsartig vorspringend, besteht aus Schilfsandstein, an dem beginnt der Wald, der sich nun am Steilrand bis zu den höchsten Punkten hinaufzieht — Eichen, Buchen, wahre Prachtexemplare.

„Haben Sie welche genauer angesehen?"

Reinhart nickte. Er hatte aber die Frage auf der Zunge: „Woher der Name Schilfsandstein?"

Der Professor lächelte. „Den verdanken wir den Steinbrechern am Schwanberg. Manche Bezeichnung aus Arbeitermund ist in unsere gelehrten Bücher übergegangen. In der Natur sind wir alle Mitarbeiter."

„Wie kamen die Steinbrecher auf den Namen?"

„Dieser feinkörnige gelbliche Sandstein, der sich vortrefflich als Werkstein eignet, enthält zahlreiche Versteinerungen von Pflanzenblättern, Riesenfarn, auch von Knochenschildern und Zähnen von Sauriern. Den Leuten imponierten aber die Pflanzenblätter, die sie für Schilf hielten. So ist der Name Schilfsandstein aufgekommen."

„Ich hörte einmal von der fränkischen Trias reden," bemerkte Mensch, der Buchhalter, bescheiden. „Kommen da Versteinerungen von Pflanzen und Tieren vor, wie sie heute noch unter uns leben?"

„Ja und nein. Ja, es sind Versteinerungen da von Geschöpfen, die heute noch leben. Nein, denn sie leben nicht mehr unter uns in Franken, sondern in australischen und südamerikanischen Meeren."

„Also auch Weltwanderer, wie wir Menschen —" wollte Reinhart sagen, aber er verbiß sich's lieber,

Digitized by Google

um nicht in seine alte Gewohnheit sentimentaler Naturausdeutung zurückzufallen.

Dafür brachte jetzt der Professor die Bemerkung: „Die Geologie, mein lieber Herr Mensch, ist so belehrsam wie der Prediger auf der Kanzel. Unser Steinreich ist deutlicher und überzeugender als alles andere das Reich der stummen Notwendigkeit."

Reinhart nickte schweigend. Er erinnerte sich, ein ähnliches Wort bei Goethe gefunden zu haben. Aber wenn der Professor jetzt doch ein wenig drauflosplaudern möchte!

Sie näherten sich Iphofen. Links ein schmutziger Wasserlauf mit Gänsen. Reinhart erwog eine Frage, Sandberger einen Vorschlag.

Von Sandberger gelegentlich nach seiner Heimat gefragt, hatte Reinhart summarisch mit Ochsenfurter Gau geantwortet. Nun schlug ihm das Gewissen, und er mußte, wie ein Verbrecher an den Ort seiner Missetat, in Gedanken in den Ochsenfurter Gau zurück. Daraus die Frage: „Warum ist der Ochsenfurter Gau so fruchtbar?" Er hätte ebensogut fragen können: „Warum ist der Ochsenfurter Gau so katholisch und die Tracht der Gauweiber so bunt?" Aber er fragte jenes und nicht dieses.

Der Professor antwortete gütig: „Das war einmal wie mit dem Nil in Ägypten. Der uralte Hochwasserschlamm des Mains hat sich meilenweit in ungeheurer Mächtigkeit darüber gebreitet."

„Drum lohnt dort die Landwirtschaft wohl noch," heuchelte der Buchhalter, um den Professor zu zwingen, mehr aus sich herauszugehen.

Er bekam aber gleich seinen Klaps: „Nein, nicht darum. Die Landwirtschaft lohnt hier noch, weil die Bevölkerung an der sparsamen Lebensweise ihrer anspruchslosen Vorfahren festhält und nur in der grellbunten Tracht des Weibsvolkes sich einigen

Digitized by Google

Luxus gestattet." Und als ob er in Reinharts Hirn gelesen hätte: „Das Volk ist dort so katholisch wie in Spanien oder Italien und hat vor lauter geistiger Genügsamkeit auch kein Verlangen nach neuer Kultur. Wenn dort ein Bauernjunge studiert, wird er ein Geistlicher, in hundert Fällen kaum einmal ein exakter Wissenschafter. Die Landwirtschaft lohnt, weil die Leute blutwenig brauchen."

„Ich habe gefunden, daß die katholischen Dörfer bei uns schöner sind als die protestantischen. Schöner, damit will ich sagen malerischer, stimmungsvoller."

Reinhart warf das so hin wie der Angler seinen Köder.

Darauf im Wetteifer der Professor: „Ich habe gefunden, daß die protestantischen Dörfer bei uns reicher sind als die katholischen. Reicher, damit will ich sagen, daß die Protestanten mehr Mammon ansammeln. Womit ich nicht sagen will, daß mehr Mammon sofort zu übersetzen sei mit mehr Kultur."

„Was die protestantischen Dörfer an wirklich wertvollen Kunstwerken aufzuweisen haben, Kirchen, Grabdenkmäler, Tore, Mauern, Wappen in Steinmetzarbeit, stammt wohl großenteils noch aus katholischer Zeit."

Der Professor schwieg, blieb stehen und streckte seine schlanke Gestalt, um tief zu atmen.

Der Buchhalter unentwegt in knappen Sätzen, nach den Weisheitsschätzen des Professors angelnd: „Wenig vermögen die protestantischen Dörfer und protestantischer Geist in unserem Unterfranken. Das ist königlich bayerischer Kirchenstaat. Zentrumsdomäne. Seit dreißig Jahren ausschließlich klerikal vertreten im Reichstag. Für Unterfranken ist der Kaplan der typische Politiker und Staatsmann. So bedürfnislos ist Unterfranken als politischer Faktor."

„Sind Sie fertig, Herr Politikus?"

Digitized by Google

„Verzeihung, Herr Professor.“ Und er seufzte bei sich: „Schade, daß er nicht anbeißt.“

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, vorausgesetzt, daß Sie sich im Schloß zu keiner bestimmten Rückkehrstunde verpflichtet haben.“

„Nein, Herr Professor.“

„Ferner vorausgesetzt, daß Sie sich nicht vorgenommen haben, mich zu Ihren politischen Ansichten zu bekehren und mit dieser Bekehrungsarbeit Ihnen und mir den schönen Herbsttag zu verderben.“

„Nein, Herr Professor.“ Nun galt es, vorsichtig zu sein und den hohen Herrn nicht zu verstimmen.

„Es ist wirklich ein schöner Herbsttag, nicht heiß, nicht kalt, die Luft klar, durchsichtig — wie die reine Vernunft. Also empfiehlt sich's, möglichst lange im Freien zu bleiben. Ich schlage vor, wir benutzen den Tag, den ganzen Schwanberg zu umwandern. In Iphofen weiß ich einen guten Imbiß und guten Trunk im Seufferts-Gärtchen zum ‚Goldenen Hirschen‘, dann steigen wir die sanfte Straße hinauf gen Birklingen, überschreiten den Sattel, kehren in Castell ein, gehen dann über Wiesenbronn und Rödelsee auf den Schwanberg zurück. Wer zuerst vor Müdigkeit umfällt —“

„Den lassen wir liegen, Herr Professor. Angenommen.“

Die beiden Wanderer schritten durch eine Art Vortor ein und kamen an einen überbrückten breiten Graben mit versumpftem Wasser.

„Sehen Sie,“ sagte Sandberger, „das Vortor ist schön, das Haupttor gleichfalls. Nun aber die Mauer, die das Städtchen umschnürt und drosselt, und der Graben, der sie mit seinem pestilenzialischen Sumpfwasser umstinkt! Gefällt Ihnen das? Sie sagen nicht ja und nicht nein? Mir mißfällt's mit

Digitized by Google

aller Entschiedenheit. Die Tore können bleiben, aber fort mit der Mauer, fort mit dem Graben. Eine schöne, breite Baumreihe mit Gärten als lebendigen Ring um das Städtchen. Außerhalb dann die Neubauten —"

„Es ist ein Klein-Rothenburg an der Tauber, Herr Professor!" mit einer knappen, aber wie flehenden Gebärde, die ausdrücken wollte: „Sei grausam, aber ausführlich!"

„Wird's dadurch besser? Was ist Rothenburg? Eine Kulturversteinerung! Ich liebe die Versteinerungen in der Erde, da gehören sie hin, aber ich liebe nicht die Versteinerungen über der Erde, denn da gehören sie nicht hin. Wie gesagt, einzelne schöne Denkmäler von Kunstwert — ja. Was jedoch ohne besonderen Kunstwert ist und uns nur den Weg ins Freie, Luftige, Sonnige verstellt, fort damit! Rothenburg? Gewiß interessant. Aber zeitlebens drin wohnen und den Geruch der alten Truhen riechen? Und immer alte Dächer und alte Giebel anstarren, die dreißig Generationen vor mir angestarrt und im Innern sich darüber gemopst haben? Nicht geschenkt möcht' ich in so einer Stadt wohnen, wo jeder Pflasterstein als Kuriosität heilig gehalten wird. Und Sie möchten das als moderner Kaufmann? Haben Sie vielleicht einen Trödelhandel? Reisen Sie in alten stilechten Hauseinrichtungen? Nein? Nun sehen Sie Rothenburg, dort jedes Jahr den Meistertrunk und die alten Schweden und den ganzen alten Landsknechts-Klimbim und jeder Einwohner ein Komödiant aus Profitsucht oder närrischer Liebhaberei — nein, das hielte ich niemals aus."

„Herr Professor, ich glaube, ich auch nicht. Obgleich ich seither für altertümlichen Kram viel übrig hatte. Wir wüßten nicht, was modern ist,

Digitized by Google

wenn wir das Alte nicht hätten. Aber dafür sind ja die Museen da."

„Und hier ist der ‚Goldene Hirsch' mit dem Seufferts-Gärtchen, treten Sie ein, Herr Mensch."

Ein echtes, schmuckes, behagliches Landgärtchen mit Spalierobst, Buxrabatten, Rosen- und Stachelbeerhecken; freundliche Gemüse und allerlei Suppen- und Braten- und Einmachkräutlein in etwas herbstlich verwilderten und müde geplünderten Beeten. An der Mauer eine Kegelbahn. An der Mauer gegenüber ein Bienenstand. Freundliches, einschläferndes Gefliege und Gesumme. In der Mauerecke eine wilde Weinlaube in Purpur, dem Herbst zu Ehren, der sich in Wein und Farben berauschen will.

Der Wirt bringt eine Flasche dreiundneunziger Iphofener Berg, Schwarzbrot, Schinken, Butter.

Aber auf der Gartenmauer, wahrhaftig, man traut kaum den Augen, auf der Gartenmauer, gegen des Nachbars Scheune? Ein Miezekätzchen, das sein Fellchen und seine Gliederchen in der lieben Oktobersonne streckt? O nein. Oder ein Taubenpaar, das sich schnäbelt? O nein. Ein Mensch mit der Palette am Daumen, mit einem meterlangen Pinsel in der Faust vor einer Staffelei mit Leinwandschirm.

„Herr Wirt, Herr Wirt, wer ist der Kerl da droben?"

Der Wirt dem Professor ins Ohr: „Ein amerikanischer Maler. Er malt schon seit dem Sommer hier herum. Gewöhnlich steht auch seine Frau hinter ihm und guckt ihm zu."

Silentium.

„Nun, was sagte ich soeben, Herr Buchhalter Mensch?"

„Europa versteinert in seiner Kultur, damit die amerikanischen Kuriositätenjäger etwas aufzustöbern, aufzugraben und abzumalen haben. Yes,

Digitized by Google

Mylord.“ Und Reinhart hebt vergnügt das Glas gegen die Mauer.

„How do you do?“ der Professor mit sarkastischem Schmunzeln.

„Three cheers for Roosevelt!“ schrie Reinhart.

Der Kerl auf der Mauer nimmt mit der Pinselfaust die Stummelpfeife aus dem Maul und schreit mit: „Roosevelt for ever!“

* * *

Ein vortrefflich gehaltener Weg von Iphofen nach Birklingen, einem kleinen Waldort, der allerliebst im Sattel sitzt. Ein Idyll, wie zur Sommerfrische geschaffen. Luft zum Küssen. Aber es ist wie mit Schwanberg und den Höhenorten ringsum. Sie leiden unter dem Fluch ihrer geographischen Lage. Warum liegen sie nicht im Schwarzwald, in Thüringen, in Tirol, in der Schweiz? Von aller Welt würden sie aufgesucht, sogar von den wanderlustigen Franken in dem Dreieck Bamberg-Würzburg-Nürnberg. Von aller Welt würden sie als Luftkurorte gepriesen und empfohlen, sogar von den fränkischen Medizinmännern. Aber so — unmittelbar vor der Haustür der Fernsichtigen und Weitfühligen!

„Herr Professor, gibt es einen geologischen Grund für die Vernachlässigung alles Fränkischen durch die Franken, sofern es nicht eß- und trinkbar ist, wie die berühmten Wein-, Wurst- und Fleischsorten des Frankenlandes mit den zugehörigen Beilagen?“

„Darüber wäre gelegentlich nachzudenken. Ein gewisser Mangel an Tiefe des Stammesgefühls ist bei den Franken nicht zu leugnen. Geringe Tiefe scheint überhaupt ein charakteristischer Zug zu sein. Der Meeresteil sogar, der die Frankenerde über-

Digitized by Google

spülte, scheint nur geringe Tiefe gehabt zu haben und mit dem Hauptozean damaliger Zeit nur in beschränkter Verbindung gestanden zu sein. Keine heftigen Strömungen. Kein aufwühlender Wellengang. Keine Dämonie in der Tätigkeit des Wassers. Versandung, Verkeuperung, Vergipsung, Verkalkung. Große Anstrengungen hat die umschaffende Gewalt hier nicht gemacht. Mit Vulkanismen hat sie nicht gearbeitet. Darüber wäre gelegentlich nachzudenken. In hundert Jahren ist vielleicht die Wissenschaft so weit, eine starke Antwort auf Ihre Frage geben zu können."

„Aber Goethe —"

„Ja, Goethe und immer wieder er. Der junge Frankfurter. Und drüben in Kitzingen heute noch das Götzenfeld, wo ein starker Zweig seiner Vorfahren geblüht und kirchlicher Verfolgung halber die Wurzeln weitergelenkt. Goethe. In seinen Anfängen die dämonische, vulkanische Natur in deutscher Geistesmenschheit. In seinem Fortgang der Bekämpfer aller Willkür. In seiner Höhe der Bändiger seiner selbst zu verklärter Gesetzesschönheit. Die wundervollste Einheit von Natur und Menschengeist. Die Offenbarung der Geheimnisse der durchgreifenden Einheit der Natur in allem Wandel der irdischen und himmlischen Dinge, daß nichts Bleibendes ist außer der steten Veränderung, daß nichts fix und fertig vom Himmel fällt — nicht einmal ein deutscher Gelehrter. Ja, lachen Sie mich doch aus, wie ich dem Thema des höchsten Menschenphänomens auf fränkischer Erde — na? immer und immer unterliege. Mit Goethe dürfen Sie mir nicht mehr anfangen. Wer mich schwatzhaft haben will, muß mir mit Goethe die Zunge ziehen. Dann ist kein Ende mehr."

Digitized by Google

„Ach, Herr Professor, Sie schweigen ja schon. Musik! Musik!“

Und Sandberger schalt seinen jungen Wanderkameraden einen Narren, wenn er die Ohren noch nicht voll genug habe. Musik, Glockenspiele — für einen kaufmännisch erzogenen Menschen sei es wirklich nicht klug, nach dieser Seite auszuschweifen. Nächst Goethe verdanke er Richard Wagner die höchsten künstlerischen Genüsse. Aber man könne auch darin des Guten zu viel tun. In der Gelehrsamkeit sogar, besonders da, wo sie sich mit dem Schönen berühre. Zweifellos, das Wissen allein ist nicht der Zweck des Menschen auf Erden. Auch das Schöne an sich nicht. Wenn die Wissenschaften und Künste auch die feinsten Kräfte des Menschen entwickeln und zur Blüte bringen, so gibt doch nur das Handeln dem Manne ein würdiges Ausleben. Immer das Handeln. Das Handeln adelt den Menschen, nicht das Grübeln, nicht das Schwelgen, nicht das Wortemachen. Am Anfang war die Tat. Nicht der Umsturz. Die stetig entwickelnde Tat.

„Als tätiger Kaufmann werden Sie mir das doch nicht bestreiten wollen, Herr Mensch?“

„Ich stehe ja nur als Buchhalter im Buch,“ antwortete Reinhart pfiffig. „Und Handeln und Handeln ist zweierlei.“

Sandberger, im Verfolg seiner Gedanken, mit einer jovialen Handbewegung: „Gehen Sie mir, Sie sind auch ein Stubenhocker — mein Ideal wäre: ein betriebsames, arbeitsfrohes Volk, mäßig, sittenstreng, intelligent, das auf alle Stubenhocker und Schulmeister pfeift.“

Pferdegetrampel plötzlich von der Wegbiegung her und — „Aha,“ bricht Sandberger ab, „wir sind im Gebiete der Grafen von Castell: Kavalkaden,

Digitized by Google

Jagd, Lebensgenuß und andere Nebenformen des Handelns."

Und siehe, wer winkt den Wanderern ritterlichen Gruß von einem stolzen Rappenpaar? Ganz ungräflich zutraulich? Herr und Frau Dern vom Schwanberg. Sie leisten sich in der freien Nachmittagsstunde einen Spazierritt nach Castell.

Die Wanderer beschließen, nicht hinter den Berittenen nachzutrotten, sondern Castell rechts liegen zu lassen und links nach Wiesenbronn abzubiegen.

Hier verspricht Sandberger dem Adam Mensch eine originelle Bekanntschaft: die Lehrersfamilie mit zwölf lebendigen Kindern.

„Ums Himmels willen!"

Der Professor beruhigt ihn sofort: „Sie fürchten wohl ein Stückchen von dem vielberufenen Schullehrerelend über sich ergehen lassen zu müssen? Keine Spur. Die Kinder alle wohlgeraten. Die Mama von unversehrter Jugendlichkeit und Lebenslust. Der Papa neben seiner Schularbeit ein rüstiger Finanzmann als Verwalter des Kreiskreditvereins. Für die Gemeinde ein Muster stiller, aber energischer Wohlfahrtspflege. Und von unzerstörbarer Laune."

In Reinharts Gesicht ein nervöses Aufzucken.

„Ich fasse das unter dem Begriff: der handelnde Schulmann, wie er sein soll — und beziehe die Ergiebigkeit der tätigen Eheliebe als höchst verdienstvoll mit ein. Tüchtiges Blut will Strömung haben."

Reinhart lächelte und half sich mit der Verlegenheitsphrase: „Wenn schon, denn schon." Fügte aber bei, daß er Lehrer kenne, die nicht durch virtuose Multiplikation und Finanzgenie glänzen und dennoch für die Wohlfahrt der Gemeinde Erkleckliches leisten.

Der Professor hatte auch hierfür einen typischen Spezialisten auf Lager, den Lehrer der protestantischen Schule in Rödelsee. Wie sein Kollege in Wiesen-

Digitized by Google

bronn Weingutsbesitzer — infolge persönlicher Veranlagung zugleich der originellste Weinpfleger. Es gibt wenige wie diesen Herrn Hüttner. Er kennt jede Weinbeere, die in Rödelsee gebaut wird. Er kontrolliert jeden Tropfen, der in Rödelsee verkauft wird. Wehe dem Verkäufer wie dem Käufer, der durch eine Unredlichkeit den Ruhm des Rödelseer Gewächses zu trüben sich unterfangen sollte! Er scheut weder Reisen noch Gerichtsgänge, wenn er irgend einer Fälscherei oder einem Mißbrauch der Rödelseer Etikette auf die Spur gekommen ist. Mit Fanatismus wacht er über den guten Namen des berühmten Weinortes. Als Familienpapa genügt ihm sein kleines, feines Damenterzett. Und wie die Pistole auf die Brust: „Haben Sie Kinder, Herr Buchhalter?“

In Reinharts Seele schrie's: „Ich habe die Kinder der andern, ich liebe und erziehe die Kinder der andern, ich muß durchs Feuer für die Kinder der andern“ — aber er brachte kein Wort heraus, er machte eine Bewegung, die der Professor als Verneinung deutete

„Sind Sie überhaupt verheiratet? Verzeihen Sie die scheinbare Zudringlichkeit der Frage. Aber es ist wirklich ein sympathisches Interesse, das ich am Mitmenschen nehme, wenn ich ihm mit dieser Frage auf den Leib rücke.“

„Ich glaube, daß ich nicht zur Ehe gelangen werde. Wenigstens vorerst und noch lange nicht. Ich weiß, der Eheloſe erinnert gewissermaßen an das Bild Goethes von dem Menschen, der von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt wird — und ringsumher ist schöne grüne Weide.“

„Nun, so oder so — dort liegt Wiesenbronn, lassen Sie uns an dem Liebesehebeispiel und der weinspendenden Gastlichkeit des Lehrers Zeuner unsere

Digitized by Google

Herzen erfrischen. Eine pädagogische Streife im Weinland, haben Sie sich das träumen lassen, Herr Buchhalter?" —

Das erste Mädel, das ihnen auf der Straße entgegenlief, nach Namen gefragt: Zeuner! Der erste blonde Bub' — Zeuner! Eine Gruppe von drei oder vier lustigen Springinsfelden — nichts als Zeuner!

„Man bekommt ordentlich Appetit — —" rief der Professor.

* * *

Beim Abendbrot wieder behaglich im Schloß. Allerdings hinlänglich ermüdet. Doch wurde der leckeren Eierspeise mit Speck, auch einer feinen Nummer der Dernschen Küche, wacker zugesprochen.

Die Rundreise um den Schwanberg sollte noch durch eine kleine Rheinreise verlängert werden, meinte Herr Dern — und er setzte sich und den Gästen einen braven Niersteiner vor. Niersteiner vom Faß, heute angekommen. Dazu ein wenig patriotische Politik und andere, die Geister nicht ganz im Verdauungsgeschäft der heutigen Eindrücke versinken zu lassen. Etwa Rhein, lieb' Vaterland, magst ruhig sein? Nein, das wär' zum Einschlafen, die deutsche Spießbürgerschaft ist auch richtig darüber eingeschlafen. Dieser dicke, stupide Schlaf, der im faulen Traum nur die Erinnerung an die alten Siege heraufschnarcht — nein, davon mag der Professor nichts wissen, der ungemein reservierte Buchhalter ebensowenig. Der beißt sogar den Pessimisten mit dem Einschlag der Wurstigkeit heraus. Europäische Politik, was ist das, wenn der Deutsche darin nicht die Führung hat?

„Die hat er aber," versicherte Herr Dern mit Nachdruck.

Digitized by Google

Kurzes Scharmützel mit dem Buchhalter. Führung und temperamentvolles Zickzack reime sich nicht. Friedensschluß mit dem Stichwort soziale Politik, Heimatpolitik, Wohlfahrtpflege.

Nun wird der Professor widerspenstig — und er will die Herren mit Weltpolitik wieder aufeinander hetzen.

Herr Dern ist für Weltpolitik, solange der Kaiser dafür ist. Weltpolitik ist ihm die eigentliche kaiserliche Politik, die mit dem allerhöchsten Nimbus. Imperialismus wie bei den Engländern, bei den Russen. Großer Stil.

Der Buchhalter mit leichtem Spott: „Also teilen wir's uns so ein: Wochentage: Heimatpolitik, Sonn- und Feiertage: Weltpolitik."

Herr Dern will kein Spielverderber sein, aber sein Glaube an die Notwendigkeit und Rentierlichkeit der kaiserlichen Weltpolitik ist felsenfest.

Soll ihm der bibelfeste Buchhalter nicht mit einem Sprüchlein aufwarten? In lutherischem Holzschnittdeutsch lautet es so: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet."

Nun der Professor: „Was man mit bloßem Auge sieht, ist vorläufig dies: Im großen ist Europa fertig, wir können uns nur noch im kleinen und mit kleinem groß machen. Zwischen Wiesenbronn und Rödelsee hat mir der Herr Buchhalter eine fabelhafte Geschichte erzählt, aus dem Hopferstadter Gau, wo eine Gemeinde in ihrem Sinnen und Denken fortwährend einen Herrgott am Grenzstein umkreist und selbst die gescheiteren Leute, den Pfarrer, den Lehrer, den Bürgermeister, in diesen Strudel von Vorurteilen, Albernheiten, Intrigen, Eifersüchteleien hineinzieht. Alle Welt mißtraut sich, liegt sich beim geringsten Anlaß in den Haaren, und es

Digitized by Google

ist aussichtslos, in der Gemeinde noch einen gemeinnützigen Gedanken mit ruhig vereinten Kräften zu verwirklichen. Konfessionelles, Politisches, Persönliches quirlt zu einem lächerlichen Chaos zusammen. Das ist annähernd auch das Bild der europäischen Völker und Völkerchen mit ihren aparten Herrgöttern an den nationalen Grenzsteinen. Erbfeindschaften, Racheschwüre, Zollkämpfe, Erwerbsneidigkeiten, Größenwahn und andere schöne Sachen zwingen zu gegenseitiger Bewaffnung bis an die Zähne. Und so muß schließlich Europa daheim verfallen, wenn es nicht draußen in der weiten Welt Fuß fassen kann auf festem Boden. Es muß sich umpflanzen. Das alte, verdorbene Erdreich taugt für neue Ideen nicht mehr, es ist verarmt oder verseucht. Was ist heute Spanien, was ist Portugal, was ist Griechenland, die einst mit ihrem Ruhm die Welt erfüllten? Was ist Italien, was ist Frankreich, was ist Österreich? Wer kommt in Europa noch in Betracht? In Betracht kommt, wer machtvoll ausgerüstet am Stillen Ozean sich etablieren kann. Die alte Geschichte hat am Mittelmeer gespielt, die mittlere und neuere am Atlantischen Ozean, die neueste wird am Stillen Ozean spielen. Wer die Meere in seine Gewalt bekommt, wer die Kohlen- und Eisenlager im Erdboden beherrscht, wer beim großen Aufmarsch der Zukunftsvölker am Stillen Ozean dabei ist, der kann seinen Platz an der Sonne wählen und behaupten, die anderen können das nicht. Ob wir daheim, in unsern kleinen alten Nestern Grenzsteine aufrichten oder Grenzsteine zerbrechen, das wird gewiß seine symbolische Bedeutung behalten, aber auf das große Weltdrama, das am Stillen Ozean inszeniert wird, hat es sicher keinen Einfluß. Die für das nächste Jahrtausend das Schicksal der Völker auf unserem Planeten bestimmende große Revolution,

Digitized by Google

die unsere Politik, unsern Handel, unsere Kultur, also unser ganzes irdisches Sein und Wesen umfassen wird, hat unter unseren Augen schon begonnen, wenn auch die wenigsten noch etwas davon bemerken und sich noch um ihren Herrgott am nächsten Grenzstein zanken. Prost, verehrte Zeitgenossen!"

„Schwanberggenossen!" rief Dern und stieß mit dem Professor und dem wieder ganz in sich versunkenen Buchhalter an. Dann schenkte er die Gläser nochmals mit seinem Niersteiner voll: „Bismarck!"

Bei diesem Namen erhoben sich alle drei. Die Gläser klangen wie Glocken. — — —

Und nun waren sie alle so wach, daß keiner ans Bett denken wollte. Das Gespräch ebbte aber allgemach mit der Stimmung zurück.

Herr Dern, noch am munterſten, neckte den Buchhalter: „Sie sind der Jüngste von uns und so still und so traumselig. Ich wette, Sie sind verliebt. Was meinen Sie dazu, Herr Professor?"

„Ich habe heute dem Herrn Buchhalter ein großes Beispiel glücklicher Liebesehe mit einem Kranz von zwölf Sprößlingen vorgeführt. Das mag ihm wohl noch das Herz bewegen. Er wird vom Bronnen in der Wiese träumen, der nicht zu erschöpfen ist. Vielleicht auch von einem holdseligen Weibe, in dem für ihn sozusagen alle Weiber enthalten sind."

Da lachte Herr Dern auf: „Alle Weiber in einem? Alle Engel und Teufel in einem? Das ist gut. Das hab' ich mir nämlich auch immer gewünscht. Da müssen wir noch ein Pröstlein auf meine Frau Luise trinken!"

Das wurde mit großer Herzlichkeit getan. Und dann Schluß. Babett wartete schon seit einer Stunde, die letzten Lichter löschen zu dürfen.

Als Herr Dern durch den langen Korridor

Digitized by Google

hinüberkam ins große Familienzimmer, lag Frau Luise längst im tiefsten Schlaf.

In der Frühe, beim Erwachen, konnten die Wände folgendes Gespräch zwischen Gattin und Gatte im trautesten Heimatsdialekt aus der Frankfurter Umgegend erlauschen.

„Was habt 'r denn so lang geschmust gestr Awwed?"

„Auf Dei' Wohl hawwe mr getrunke, Lowise."

„Was 'r geschmust habt, mecht i wisse!"

„Weltpolitik und vom Herrgott am Grenzstei'."

„Was macht denn der Herrgott am Grenzstei'?"

„Er sicht riwwer un niwwer, manchsmal mehr riwwer, manchsmal mehr niwwer. Alles iwwrige is sei' Geheimnis."

Daraufhin legte sich die Gattin noch einmal „niwwer" aufs Ohr und der Gatte „riwwer". Aber nur für zehn Minuten, die Tagesarbeit rief. —

Reinhart in seiner Turmstube hatte eine ruhelose, traumeswirre Nacht. Nicht die Dämonen Bullendorfs, die Dämonen einer einzigen Bullendorferin schienen auf ihn losgelassen — und diese in ihrem Furor schmitz ihm ihren letzten Brief ins Gesicht. Hatte er sie mit Andreas Panzer nicht lange genug gefoppt, nachdem er selbst sich ihrem Liebeswerben entzogen? Es waren hitzige Phantasiestücke über das Weib als Rächerin.

Der letzte Brief von Rosa Gelbstein! Acht Tage hatte er ihn in der Tasche getragen, unerbrochen, ungelesen, unbeantwortet! Reinhart sprang aus dem Bett, untersuchte die Rocktasche. Der Brief fand sich nicht.

Schwanberg ist eine große Wandlung. Abrechnung mit der Vergangenheit. Klärung der Gegenwart. Aufstellung des Haushaltplans für die Zukunft.

In dieser Nacht hat Gottfried Reinhart alles

Digitized by Google

dies noch einmal in sich durchgearbeitet, durchgekämpft. Kein Wort, kein Blick vom Professor, vom Schloßgutbesitzer und von sich selbst ist ihm entfallen. Er steht sich wie einem zweiten Ich mit voller Klarheit und Befehlskraft gegenüber. Er weiß ganz genau, was er sich zu befehlen hat.

Daß ihn gerade die Rosa Gelbstein in dieser Nacht überfiel? Und er sann und fand das Gegenspiel in seinem Verhalten zu der Gemeinde Bullendorf. Wie die Rosa um ihn geworben, und wie er sich ihr grundsätzlich versagt, so hat er um ganz Bullendorf geworben, und Bullendorf hat sich ihm versagt, als wär' er fremder Geist, fremdes Blut. Er wird hinfort nicht mehr um Bullendorf werben in leidenschaftlichem Drang. Er wird ruhig sein Werk verrichten in der Schule an den Jungen. Den Alten wird er das geben, was sie ihm durch ihr Entgegenkommen abzuringen vermögen, nicht mehr, nicht weniger. Beschränkung auf die wirklich begehrte und darum fruchtbare Tat.

Die Tat! Hat je ein Weib seine Leidenschaft entflammt wie Panzer und seine Predigt von der weltumschaffenden Tat? Und was hat er auf dem Schwanberg gehört und erlebt? Eine Bestätigung dieser Predigt. Und was hat der Schwanberg in ihm kritisch vernichtet? Was er selbst bereits im Zuge zu überwinden war: Überschwang des leidenschaftlichen Werbens um viele Möglichkeiten erlösender Taten — Vergeudung von Worten, Bildern, Stimmungen, statt stiller Sammlung aller Kraft und Sehnsucht in einem Punkt.

Hinhorchen auf den Ruf zur Arbeit. Kein Hinausschreien: Hier bin ich, gebt mir die Hände voll.

Und eine Erinnerung daran zu stiften, schrieb er hier vom hohen Schwanberg die Antwort auf Rosas ungelesenen Brief in der schimmernden Frühe,

Digitized by Google

mit dem Blick durchs Turmfenster auf die Ebene, in die Ferne. Soweit das Auge ging: Ortschaften, gleich Inseln im Fruchtland, still, geschlossen, getrost. Lauter Kraftzentren, in friedsamer Entwickelung.

Getrost, friedsam — er sann: aus welchem Zusammenhang kamen ihm diese Gefühlswerte, in so schöne alte Worte gefaßt, die ihn nun so neu grüßen?

Das war's: „Wie friedsam, treuer Sitten getrost — in Tat und Werk!" Richard Wagners Preis Nürnbergs in den Meistersingern!

Und nun sang's und klang's in ihm in seiner Turmstube, wie einst es mag gesungen und geklungen haben in Walther Stolzings Brust in der Schusterstube des Hans Sachs zu Nürnberg, bis die Morgentraum-Deutweise in goldenen Tönen erfloß.

Und dann wieder ein Klang aus dem tiefen Wald um seinen Turm — wie ein Hornruf Siegfrieds. Und wie im Banne der Lebenstragödie germanischer Helden der Vorzeit sann er auf ein Wort aus Wagners Dichtungen, mit dem er, die Liebe preisend, vom Liebeswerben der schönen Jüdin für immer Abschied nehmen könnte. Und plötzlich sprach und schrieb er, nachdem er die Anrede gesetzt:

„Nicht Haus, nicht Hof, noch herrischer Prunk,
Nicht Gut, nicht Gold, noch göttliche Pracht,
Nicht heuchelnder Sitte hartes Gesetz,
Nicht trüber Verträge trügender Bund,
Selig in Lust und Leid läßt die Liebe nur sein."

Und nun suchte er den Übergang. Weder dem Andreas Panzer noch ihm dürfe der Sinn nach dieser Seligkeit stehen. Eine Welt von Pflichten dränge sich für ihn wie für Panzer in einer einzigen Forderung zusammen: Entsagung und Arbeit. Mit dieser Forderung sei ein undurchdringlicher Kreis um seine Person gezogen. In der Erinnerung an die leuchtende Persönlichkeit Andreas Panzers bleibe er

Digitized by Google

mit seinen Bullendorfer Freunden und auch mit Rosa Gelbstein verbunden. Einen besseren Mann als Panzer würden sie nicht wiedersehen. Doch an eine Rückkehr Panzers aus Amerika sei nicht zu denken.

Und wie er mit einem Wort Wagners begonnen, so schloß er mit einem Wort Goethes:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."

Daran knüpfte er noch eine kurze, warmherzige Betrachtung mit einer Schlußwendung von unzweideutiger Entschiedenheit. Und weil er wußte, daß Rosa die schönen, tiefsinnigen Zitate liebte, entließ er sie mit der Goetheschen Forderung:

„Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

Er überlas das Blatt, war zufrieden damit und ließ sich von der Babett einen Briefumschlag bringen.

„Aber wir haben keinen anderen, als mit Herrn Derns Briefkopf und das Bild vom Schloßgut Schwanberg drauf. Können Sie's so brauchen, Herr Buchhalter?"

„Ausgezeichnet, Herrn Derns Briefkopf ist mir ganz recht. Das wird den Effekt erhöhen."

Herr Buchhalter Adam Mensch fand, daß Herr Lehrer Gottfried Reinhart wieder so gut bei Humor und Gleichgewicht sei, daß er getrost an die Rückkehr nach Bullendorf denken könne.

* * *

Als Reinhart nach einem entzückenden Waldgang voll herber Frische, Stiefel und Kleider tauig

Digitized by Google

überfeuchtet, ins Haus zurückkehrte, beschloß er, Herrn Dern die Abreise für den Nachmittag anzuzeigen und um die Rechnung zu bitten.

„Herr und Frau Dern sind nach Kitzingen gefahren aufs Notariat, wegen des Waldkaufes. Sie kehren erst am Abend zurück." Die Schwiegermutter machte diese überraschende Meldung mit der ruhigsten Selbstverständlichkeitsmiene von der Welt.

„Deswegen kann ich aber doch meine Rechnung haben und abreisen, gnädige Frau?"

„Wenn Sie wollen, freilich. Der Herr Professor ist auch abgereist."

„Herr Professor Sandberger?" Reinhart fühlte, wie er sich verfärbte, denn diese einfache Mitteilung traf ihn wie eine ungeheure Nachricht.

Die Schwiegermutter, unerschütterlich, mit gleichem Ton und gleicher Miene der vollkommenen Geschäftsfrau: „Der Herr Professor hat die Gelegenheit benutzt und ist mit nach Kitzingen gefahren. Es war noch sehr früh. Man wollte Sie nicht stören, Herr Buchhalter, sonst hätte Ihnen der Herr Professor Adieu gesagt." Und sich umwendend: „Grete, hat der Herr Professor nicht was für den Herrn Buchhalter dagelassen?"

Grete brachte etwas in einem großen Kuvert und überreichte es mit freundlichem Lächeln: „Hier."

Reinhart öffnete das Kuvert erst in seiner Turmstube. Eine Broschüre: „Die Triasformation im mittleren Maingebiet." Auf dem Titelblatt die Widmung: „Seinem Wandergenossen auf, an und um den Schwanberg, Herrn Buchhalter Adam Mensch, zur freundlichen Erinnerung der Verfasser."

Und er traute kaum seinen Augen — darunter das nämliche Goethewort, das Reinhart in der Frühe, vielleicht zur nämlichen Stunde, der Rosa

Digitized by Google

Gelbstein zugerufen, als Motto, gleichfalls von Sandbergers Hand:

„Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

Reinhart fuhr sich mit der Hand über Augen und Stirn und schnaufte tief.

* * *

Die letzten Schwanbergstunden in Feld und Wald. Altweibersommerfäden glitzerten in der Sonne und strichen Reinhart übers Gesicht. Hinter der Kirschenallee zum Froschtümpel stieß er auf den Ökonomiepraktikanten Christoph Textor. Der hatte ihn vorgestern schon interessiert wegen seiner frappanten Ähnlichkeit mit dem Dichter Detlev von Liliencron, dessen Körperlichkeit Reinhart aus einer trefflichen Lithographie kannte.

Textor hob Erde im ausgetrockneten Froschtümpel aus und fuhr sie auf den Komposthaufen. Sehr eifrig. Dabei sah er ganz lustig aus in seinem abgetragenen städtischen Sportanzug.

Reinhart grüßte mit dem bäuerlichen Feldgruß: „Immer fleißig?" und das Gespräch kam in Gang, ohne daß der Praktikant in seiner Arbeit innehielt.

„Also Herr Dern ist kein gelernter Ökonom?" verwunderte sich Reinhart.

„Bewahre. Alles nachempfunden, nachgemacht, geprüft. Großer Praktikus. Nach berühmten Mustern. Auch aus Büchern natürlich. Geschickt experimentiert. Früher Kaufmann, Eisenhandlung in Gießen. Den Roman, wie er Bauer geworden, müssen Sie sich mal von ihm selbst erzählen lassen. Ich hab' keine Zeit dazu, weiß auch nicht genau —"

Digitized by Google

„Aber Sie sind studierter Bauer?"

„Bewahre. Bauer? Nie daran gedacht. Alles durcheinander studiert, Philosophie, Jus, Kameralia — was man so studieren nennt, viele, viele durstige Semester, nun treib' ich's mal von der andern Seite."

„Was heißt das: von der andern Seite?"

„Nu, jetzt tränke ich das Vieh, miste aus, schleppe Jauche und besorge sonst alles, was zur rationellen Wirtschaft gehört."

„Und diese Tätigkeit gefällt Ihnen?"

„Immens. Das Leben für den Zar. Ich meine für Herrn Dern. Wie der alte Grieche sagt: Gott haucht uns an und wir werden andere. Sehen Sie diesen Komposthaufen, riesig wie ein Hünengrab. Was liegen da für Raritäten mistologisch beieinander und vertragen sich. Früher, auf Schulen, hat mich eigentlich nichts interessiert, ganze Gelehrsamkeit Quatsch fürs Examen, das man hintennach doch nicht besteht. Und sehen Sie, jetzt interessiert mich jeder Dreck. Problem der Verwandlung. Das ist die ganze Lebensweisheit."

„Also unter den heulenden Derwischen notleidender Agrarier wird man Sie später nicht zu suchen haben?"

„Das hängt vom Rittergut ab und vom politischen Wind. Ist das Vaterland in Gefahr und bringt's was, heult natürlich jeder gern mit."

„Hier bei Herrn Dern praktizieren Sie so was nicht?"

„Ich? Nein. Herr Dern hat den Grundsatz: aus eigener Kraft. Wir sind schon froh, wenn uns nichts in den Weg gelegt wird. Machen alles selber. Vernünftige Wetterpolitik im hohen Olymp gehört natürlich dazu. Aber sonst: viel Dung, guten Samen, tief eingepflügt, emsige Pflege, dann kann

Digitized by Google

Gott leicht Wunder tun. Und jetzt zum oberen Tümpel."

Und mit einer grüßenden Beugung des Kopfes radelt er den Karren flott zum oberen Tümpel. Reinhart blickte ihm erfreut nach. So ein fröhlicher, kluger Arbeiter. Und sein Problem der Verwandlung. Das Wort gefiel Reinhart besonders. Nichts Starres, vor dem man ewig Angst haben müßte. Alles wurde uns in der Wiege gesungen. Schuld der Menschen, wenn sie nur einen einzigen Ton heraus hören und dann, wenn das spätere Leben anders musiziert, jammern: Das wurde uns in der Wiege nicht gesungen. Schlapper Fatalismus, sich darauf hinauszureden: Nach dem Gesetz, wonach du angetreten — so mußt du sein; dir kannst du nicht entfliehen.

Mit diesen Gedanken war er auf dem Fahrweg ein gut Stück in den Wald geraten. Zur Linken dichter Bestand, zur Rechten abgeforstetes Revier. Und er dachte weiter: „Sich aus sich selber ängstigen, aus heimlicher Angst, die in der Seele wohnt, das ist doch töricht. Wenn ich weiß, hier in diesem Dickicht sind Räuber versteckt, die mir ans Leben wollen, so kann ich mich ängstigen, wenn sie in der Überzahl sind und ich ohne Waffe bin. Aber mich zu ängstigen, nur weil ich ängstlich bin? Das wäre einfach dumm oder krankhaft. Ich weiß aber, hier in diesem Dickicht sind keine Räuber, und ich dringe ein —" Er bog die Äste auseinander und versuchte einzudringen.

Plötzlich hallte ein gewaltiger plärrender Schrei durch den Wald, wie unmittelbar hinter seinem Nacken: „Herr Lehrer! Herr Lehrer Reinhart! Was treiben denn Sie sich da 'rum?"

Und er erschrak so bis in den Grund seiner Seele, der Herr Buchhalter Adam Mensch, daß er

Digitized by Google

sich am Aste hielt, um nicht umzusinken. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse herauf, daß es ihm fast den Atem benahm.

„Herr Lehrer Reinhart!“ Es war Grötschamerts-Michels Bärenstimme. „Sackerment, sind Sie's oder sind Sie's nit? Freilich sind Sie's! Die Bullendorfer werden doch noch auf dem Schwanberg einander kennen?“ Und des zu besserer Bekräftigung knallte er dreimal mit der Peitsche.

Reinhart wollte auf ihn zustürzen, ihm in den Arm fallen, ihm das Bärenmaul zuhalten. Aber die Beine versagten ihm — und der Fuhrmann stand schon in Lebensgröße vor ihm, verdutzt über Reinharts sonderbares Wesen.

„Hab' ich Sie denn erschreckt?“

„Freilich! Sie Sackermenter! Halten Sie doch 's Maul. Ich reise ja inkognito, unter anderem Namen.“

Jetzt riß der Grötschamerts-Michel die Augen auf und das Maul machte er auch nicht kleiner. „Unter anderem Namen? Sie sind doch kein Fürst! Sie sind doch der Lehrer Reinhart von Bullendorf!“

„Ums Himmels willen, schreien Sie nicht so, ich bin nicht taub, aber das Feld hat Augen und der Wald hat Ohren. Freilich bin ich der Lehrer Reinhart, aber hier heiß' ich halt anders.“

Und immer noch erstaunt: „Was haben Sie denn so Schlimmes angestellt, daß Sie flüchten müssen? Ich hab' ja gar nit dran gedacht, daß ich Sie hier treffe. Ich hole eine Fuhre Holz, schwere Stämme für Marktbreit“ — er wies mit der Peitsche nach seinem Fuhrwerk — „und auf einmal seh' ich Sie tiefsinnig daherfteigen und auf den Busch zu.“

„Stimmt alles, Grötschamerts-Michel, beruhigen Sie sich nur, wie ich mich beruhigt habe. Ich habe nichts Schlimmes angestellt. Ich bin ein einfacher Vergnügungsreisender, ein einfacher Mensch —“

Digitized by Google

„Na, das bin ich schließlich auch. Und das Vergnügen hätten Sie auf unserer Kirchweih billiger haben können, Herr Reinhart."

„Herr Mensch!"

„Wenn man ein Mensch ist, dann ist man kein Herr, Sackerment. Wollen wir ernsthaft miteinander reden, dann bin ich dabei, wollen Sie nur Spaß mit mir treiben, dann sind mir meine Gäul' von hinten lieber als ein Mensch im Gesicht. Wenn man von Bullendorf kommt, vergeht einem der Spaß."

„Gelt, wegen der schlechten Wege auf den Berg, die freilich furchtbar sind," wollte Reinhart den zürnenden Fuhrmann besänftigen.

„Einen Dreck, Herr Mensch! Wenn Sie's g'rad nit anders wollen. Ich bin schon ganz andere Wege gefahren mit meinen Gäulen, verstanden. Durch die Höll' fahr' ich mit meinen Gäulen und rupf' dem Teufel den Schwanz aus und nehm' ihn als Hemmkette. Was verstehen denn Sie vom Fahren!"

Nun zog Reinhart noch gelindere Saiten auf. „Ich versteh' wenigstens so viel, daß ich Sie für den besten Fuhrmann weit und breit halte. Mehr noch, für einen zuverlässigen Mann und meinen Freund."

„Das ist mein Stolz," und er hielt dem Lehrer die Hand hin. „Da sind wir schon einig."

Und nun schritten sie zum Fuhrwerk, wo die Holzknechte noch mit Winden und Hebeln und Ketten schwere Aufladearbeit hatten. Endlich war auch das vollbracht, und die beiden Bullendorfer konnten sich ungestört erzählen und erzählen lassen. Der Haupterzähler war der Grötschamerts-Michel. Und Reinhart lauschte mit merkwürdig ruhigem Gesicht, blickte nur hie und da fragend auf oder machte sonst eine Bewegung mit dem Kopf. Sie saßen nebeneinander auf einem gefällten Eichenstamm wie alte Kameraden.

Und es ist wirklich nicht wenig, was der Fuhr-

Digitized by Google

mann zu berichten weiß, und man kann ihm nachfühlen, daß einem der Spaß vergeht, wenn man als echter Bullendorfer das miterleben muß. Reinhart gibt sich Mühe, es nachzufühlen, obgleich es ihn anmutet wie Mären aus einer anderen Welt. Und es freut ihn heimlich, daß er sich Mühe geben muß. Daß er auf dem Schwanberg so weit von Bullendorf weggewachsen ist, daß jede unmittelbare Teilnahme erloschen — und daß er kalt bleiben kann, das ist ihm ein angenehmes Bewußtsein. Triumph der Verwandlung. Sein wahres inneres Leben hat Höhe und Härte. Immerzu!

Also der Sebastian hat sich am Kirchweihmontag als Erhenkter präsentiert. Am Bettpfosten mit dem Hosenträger um den Hals.

Das geht zunächst die Erben an, die sich in die Faust lachen, dann den Pfarrer, der dem verrückten Selbstmörder die Leichenrede halten und beim Dekanat die Verantwortung für die moralische Qualität seiner christlichen Gemeinde tragen muß. Dann geht's die Gemeinde an, die im Sonntagsblättchen die ekelhaften Salbadereien und Rüffeleien des bekannten frommen Redakteurs zu lesen sich verpflichtet fühlt. Einstweilen ist der Sebastian mausetot und weiß nichts mehr vom Blendinger.

„Ja," meint der Fuhrmann, „dieser Schmierer tut so allwissend und allweise und doch liest er so wenig in den Geheimnissen Gottes wie unser Polizeidiener in den Akten des Königs. Aber die Leut' sind dumm, und was gedruckt ist, das gilt."

„Uns geht's ja nichts an. Lassen wir die Leute so dumm sein wie sie wollen, Grötschamerts-Michel."

„Jawohl, Herr Lehrer, des Menschen Wille ist sein Himmelreich — mir ist's mein Bettstroh, wenn ich recht müde bin."

Also weiter. Der Bürgermeister und der Pfarrer

Digitized by Google

haben ein neues Bündnis miteinander gemacht: Holzkirchweih gibt's heuer keine. Der Unfriede soll im Dorf nicht weiter vermehrt werden. Die Leute sollen weniger saufen und mehr das Maul halten.

„Kann uns Wurst sein, Grötschamerts-Michel, wir haben keine gemeindliche Holzanteile, also auch kein Recht, auf dem Rathaus aus dem großen Mosthafen mitzusaufen und nachher das Maul aufzureißen, daß die Zähne wackeln."

Also weiter. Ein Torhaus ist ganz eingerissen, das andere hat kein Dach mehr, die Schule ist geflickt.

„Kümmert uns nicht, Grötschamerts-Michel, wenn sich die Leute ins eigene Fleisch schneiden. Ich halte schließlich Schule in einem Schweinstall."

Also weiter. Die Kirchweih? Das Beste kommt zuletzt. Im oberen Wirtshaus ist's steif und langweilig gewesen. Viel nobles Militär freilich. Und die Bürgermeisterstochter hat sich tüchtig von einem Mordskanonier herumschwenken lassen. Es soll sogar ein Hopferstadter gewesen sein. Lämmlein Ascher, der die Nase in jedes Loch steckt, auch ins Hopferstadter, will ihn erkannt haben. Er hat's dem Jochels-Valtin gesteckt, der hat's seiner Frau gesteckt, die hat's dem Bürgermeister gesteckt — der hat sie dann alle drei vorzitiert, alle drei verhört und alle drei zum Haus hinausgeschmissen. Nur kein' Unfried'!

Aber eine wunderschöne Kirchweih ist's diesmal wieder im unteren Wirtshaus gewesen. Zum Erdrücken voll. Und Liedle! Sogar auf den Lehrer Reinhart einige ganz saftige.

„Wenn sie den Leuten geschmeckt haben, immer zu."

Dem Erzähler wird der Gleichmut des Hörers schier unheimlich. Er hebt sich aber das Hauptstück zum Schluß auf.

Also weiter. Noch dies und das. Der Doktor Stein zum Beispiel. Weiter. Der Assessor Frisch-

Digitized by Google

auf die Nacht durchgetanzt. Und mit wem? Mit der Rosa Gelbstein —

„Der Mann hat Geschmack — und der Rosa ist jedes Vergnügen zu gönnen. Die hat nicht viel Gutes bei dem alten Zionisten. Lassen Sie mich nicht vergessen, Grötschamerts-Michel, eine Vertrauenssache: Sie müssen mir einen Brief besorgen. Doch davon später."

Und nun das Schlußstück: Prügelei so großartig wie schon lange nicht mehr. Leider waren außer dem Assessor nur Bullendorfer hineinverwickelt. Und als Opfer wurde der Held Dosch vom Schlachtfeld getragen. So greulich wurde noch kein Polizeibüttel zerbläut. Er ist bereits seines Dienstes entlassen und hat von seiten des Assessors noch Strafverfolgung zu gewärtigen.

„Jedem sein Vergnügen. Bravo, Grötschamerts-Michel. Es waren ergiebige Tage für Bullendorf. Freut mich. Bravo!"

„Das ist alles?"

„Kann ich mehr tun, als daß ich mich über Bullendorf freue? Soll ich ach und weh schreien, wenn's blitzt und kracht?"

„Sie sind ein komischer Mensch, Herr Lehrer."

„Von heut an bin ich wieder Reinhart. Schönen Dank und gute Fahrt, Grötschamerts-Michel. Und diesen Brief besorgen Sie mir mit aller Sicherheit an die Adresse. Wir bleiben Freunde."

„Eilt's sehr mit dem Brief? Ich komme erst in der Nacht heim."

„Nicht an der Eile liegt mir, nur an der Sicherheit. Der Adressatin in die Hand. Unter vier Augen. Sie wissen's ja, Praktikus."

Sorgfältig noch in ein Zeitungsblatt gehüllt, wandert der Turmstubenbrief in des Fuhrmanns lederne Brieftasche.

Digitized by Google

Dann noch einmal eindringlich an Reinharts Ohr: „Aber der Frischauf —“

„Um so besser. Laßt sie ineinanderrinnen wie zwei Wassertropfen. Sind Sie dem Mann sein Nebenbuhler? Ich bin's gewiß nicht. Meinen Sie, der Brief hier an die Rosa sei ein Liebesbrief? Wollen Sie wissen, was der Brief enthält? Ein Rezept zum Gurkeneinmachen. Na also. Aber das bleibt unser Geheimnis.“ —

Reinhart eilte ins Schloß zurück, um sich für die Rückkehr zu stärken und seine Rechnung zu bezahlen. Er saß allein im Saal. Der Wand mit Pipin und der Abaloga gegenüber. Das Fremdenbuch lag auf dem Tisch. Nachdem er seine Einzeichnung flüchtig angesehen, fügte er den Tag der Abreise bei, setzte den „Adam Mensch, Buchhalter, Gnadenstadt“ in Einschließungszeichen und schrieb darunter: Gottfried Reinhart, Lehrer, Bullendorf. In die Rubrik Bemerkungen: „Stirb und werde!“

Digitized by Google

IX.

Reinhart nahm den Weg über Kitzingen und Würzburg. Zunächst als Fortsetzung der „pädagogischen Streife".

In Kitzingen war der jüngste Bruder Adam Säemanns eine Säule der modernen Pädagogik Herbartscher Richtung. Matthäus Säemann galt als einer jener seltenen Lehrer, denen der Erzieherberuf wahre Religion und Religion eine fromme Dichtung des Herzens ist. Tatkräftige Menschen wollte er erziehen, erdentüchtige, aber sie sollten nicht im Brutalismus des Erwerbs aufgehen, sie sollten sich eine nach allem Schönen und Guten verlangende Seele bewahren und jene edle Gleichheit des Gemütes mit dem intelligenten Willen, daraus die Gnade eines harmonischen Daseins fließt. Die Stärke des Matthäus Säemann war also seine Lehrkunst, seine Methode. Das beste seiner Methode hinwiederum war seine Persönlichkeit. Solche Pädagogen erschließen sich nicht aus ihren Schriften. Sie wollen vielmehr am Werke gesehen sein. Die ganze Würdigung freilich ist auch da nur der kongenialen Natur möglich, nicht dem kalten Beobachter, der sich die Augen aus dem Kopf sieht und rein kritisch das Geschehene abschätzt. Erst die lebendige Mitempfindung gibt die volle Wahrheit.

Wie Schönheit und Güte durch ihr bloßes Gegenwärtigsein auf Erden für die höhere Menschheit ein Glück sind, so stimmt auch das Schauspiel eines Erziehers wie Matthäus Säemann zur Andacht.

Digitized by Google

und die ärmlichste Schulstube wird zum Tempel und die einfachste Lektion zum Gottesdienst. Da ist so viel reines Maß und geklärte Form in der geringfügigsten Unterweisung im Anschauen, Sprechen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Bilden jeder Art, so viel kindliche Tiefsinnigkeit im Alltäglichen, daß ein Drillmeister in alle Ewigkeit nicht dahinter kommen, ein Abrichtungsvirtuose niemals diese erzieherische Wirkung erreichen wird. Und das Wunderbare ist, wie wenig dieser Erzieher selbst sagt und tut, wie er die Kinder durch seelischen Zwang, durch unerklärliche Magie dahin bringt, selbst zu finden, selbst zu unternehmen, selbst zu wagen, so daß sich der jugendliche Geist zu allen Kühnheiten willig macht und eine erstaunliche Selbständigkeit erwirbt. Und dabei in verhältnismäßiger Stille. Während in der Schule des Drillmeisters ein lauter, grober Ton herrscht wie auf einem Exerzierfeld und dazu das dumpfe Fieber und Unbehagen der Kaserne, ist in der Schule des Matthäus Säemann nicht mehr Lärm und Aufregung, als in einem gesunden Bienenstock bei gutem Erntewetter. Und naiver Menschenduft, nicht der Angstschweißgeruch der Drillklasse.

Reinhart hätte stundenlang stumm dasitzen und, in Andacht versunken, das Schauspiel dieser Schule genießen mögen. Dachte er an Bullendorf, so mußte er seufzen. Doch durfte er manches aus seiner eigenen Schularbeit, der weitaus ungünstigeren Verhältnisse in Bullendorf ungeachtet, mit Befriedigung zum Vergleiche heranziehen.

Matthäus Säemann führte in vollendet liebenswürdiger Weise den Gast in den schönen, verwilderten Garten an der Stadtmauer, den er von einem Gönner für seine Bienenzucht gepachtet und eingerichtet hatte. Alle Bäume, Sträucher, Kräuter, Blumen, Besamung der Beete, Schmuck der Mauer,

Digitized by Google

kurz alles mußte sich hier der Staatsräson der Bienenvölker — es waren nicht wenige — einfügen. Hier war auch der Ort, wo sich ein ergiebiges Gespräch führen und zwanglos einiges anschlagen und festhalten ließ, das Reinhart bedrängsam in der Seele lag.

Adam Säemann war ihm in der jüngsten Zeit wenig freundlich und in der letzen Herrenstüblesitzung mit den Bullendorfer Schweren unzweifelhaft feindselig gewesen. Die Verschiedenheit der Naturen, der Standpunkte, vielleicht auch der Ziele ließ dies Herrn Reinhart nicht als genügende Erklärung für Säemanns Härte gegen ihn erscheinen.

Lehrer Matthäus Säemann nahm mit dem Gaste unter einer herrlich entwickelten Linde auf einer von ihm selbst gefertigten Bank Platz.

Was sollte er Herrn Reinhart antworten? Dieser hatte keine direkte Frage gestellt, keine Anklage erhoben, sondern nur Andeutungen in bedauerndem Ton gemacht. Nach einigem Nachsinnen fragte er: „Haben Sie sich mit meinem Bruder schon unter vier Augen unterhalten, auf dem Felde, im Garten oder im Stall, über landwirtschaftliche Problemfragen, die dem Experimentierer, dem Züchter naheliegen? Über eine Analyse des Bodens, über einen Impfungsversuch verarmter oder verseuchter Ackererde? Haben Sie ihn veranlaßt, Ihnen über seine sehr merkwürdigen Düngungsversuche einige Mitteilung zu machen? Oder haben Sie der Bienenzucht seiner Frau Aufmerksamkeit geschenkt? Ihm über das Wachstum seiner Kinder ein teilnahmsvolles Wort gesagt? Haben Sie einmal beim Bastelsbüttner vorgesprochen und im Spiegel seiner feurigen Seele das Bild von Adam und Christina-Bäbi Säemann geschaut?“

Reinhart schüttelte den Kopf. Mit Politik sei

Digitized by Google

er auf Adam Säemann eingedrungen. Mit dem Panzerschen Programm der Wohlfahrtspflege habe er ihn bestürmt. Im Kreise der schweren Bauern, im konservativen Herrenstüble. In wortesprudelnder Erregung.

Matthäus Säemann mit einer Gebärde der Verwunderung: „Konnte Ihnen denn noch Unzweckmäßigeres einfallen? Einer so praktischen, nur aufs Positive ausgehenden Natur durften Sie damit am allerwenigsten kommen. Mit Phrasen, Illusionen, Zukunftsgeschichten, dispositionslosen Stegreifreden — ja, ja, gestatten Sie mir nur die harten Worte, ich habe auch Ihre Schwanbergbriefe gelesen, mein Bruder hat mir das Blatt geschickt — damit ist bei diesem Menschen, der Schritt für Schritt bedachtsam vorwärtsbringt, dem ein Ja ja ein Nein nein ist, nur der heftigste Widerstand zu erregen. Also der Mann bleibt Ihnen noch zu erobern. Und wenn Sie ihn erobert haben, dürfen Sie stolz sein wie auf ein Glück, das Sie sich selbst verdanken."

Reinhart schwieg. Er betrachtete sich den echten flachsblonden Frankenkopf des Sprechers, die gütigen, blauen Augen, die blühende Farbe des jünglingshaft frischgebliebenen Mannes, der schon so viel geleistet und noch keine Spuren von Müdigkeit oder Enttäuschung zeigt. So ein reiner Idealist, dem alles Herzenssache und nichts Menschliches fremd geblieben.

„Sie lebten wohl jahrelang, aller Wirklichkeit abgewandt, wie ein Klosterbruder, ein schwelgerisches Gedankenleben. Andreas Panzer ersetzte Ihnen alles, auch den Umgang mit Berufsgenossen."

Das ging an Reinhart vorüber, der sann noch über die Art Säemanns, des Bullendorfers, wie sie ihm aus den Fragen Säemanns, des Kitzingers, als neue Erscheinung aufging.

Dann kam es mit einer gewissen Schüchtern-

Digitized by Google

heit: „Ein wenig mehr hätte er mir doch gut sein können, meine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit erraten. Mein Herz hab' ich auf der Hand getragen, das war mein Ungeschick. Zu hoch hab' ich die Bauern und ihr Wesen genommen."

Der Kitzinger lächelte freundlich: „Darüber ist schwer mitreden. Etwas muß ich Ihnen doch anvertrauen, damit Sie meinen Bruder richtig beurteilen und seine Härte nicht für Rücksichtslosigkeit nehmen. Er ist ein Harter, das stimmt, aber einer, der weiche Momente hat und dann ungemein zugänglich ist. Ein Weicher mit harten Momenten pflegt vorsichtiger zu sein als mein Bruder. Nun, was ich Ihnen erzählen will: Sie kennen im Ochsenfurter Gau das, ich darf wohl sagen berüchtigte schwarze Eck. Der Klerikalismus hat dort neuerdings den Bauernbund konfessionell gesprengt und das Landvolk fester als je an die Leine der Pfarrer und Kapläne gebunden. Bei der vorstehenden Reichstagsergänzungswahl werden wir die Kaplanokratie wieder in der ganzen Glorie ihrer Allmacht sehen. Also dort hat mein Bruder auf seiten seiner Frau einige Verwandte, für die er durchs Feuer ging. Protestanten, denen es in dieser Umgebung auch wirtschaftlich nicht zum Hallelujasingen war. Einer hat schuldenfrei angefangen. Dann hatte er Pech. Dann brauchte er Geld. Mein Bruder war mit Freundschaftskapital auf Handschein zur Hilfe bereit. Unter einer Bedingung, das Gut müsse auch in Zukunft hypothekenfrei bleiben. Einige Jahre später hörte mein Bruder jedoch, daß einem Vetter des Lämmlein Ascher eine ansehnliche Hypothek auf dies Gut eingetragen worden sei. Auf diesen Vertrauensbruch antwortete mein Bruder sofort mit Kündigung seines Darlehens. Der Verwandte wußte kein anständiges Geld aufzutreiben, das Gut kam zur Ver-

Digitized by Google

steigerung — darauf Auswanderung mit Kind und Kegel nach Amerika. Mein Bruder war mit dem Schrecken davongekommen. Alles wiederholt sich. Im Augenblick spielt sich ein ähnlicher Fall ab, und diesmal wird mein Bruder wahrscheinlich sein Geld verlieren. So sehr wie der Verlust ihn schmerzt, so sehr verbittert ihn die Hinterhältigkeit der Menschen."

„Sind auch hier Juden im Spiel?"

„Wie in der Bibel geschrieben steht: Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler und die Hirsch und Konsorten. Aber das Aas ist immer zuerst da und hat sich auf christlichem kapitalistischen Boden entwickelt. Es wäre da, auch ohne die Juden. Und es ruft ihnen willkomm!"

„Wieso?"

„Der Jude gibt Geld und schweigt — er hat seinen Schein und die Risikoprämie dazu. Geht der Geldsucher statt zum Juden zur Kreditkasse oder zum Raiffeisenverein, so wird erst sein ganzer Besitzstand auf seine Kreditfähigkeit durchstöbert und durchschnüffelt und manches kommt davon an die große Glocke. Das erträgt der Bauer nicht. Seine Vermögensverhältnisse sollen sein Geheimnis bleiben. Vereinsausschüsse oder Kommissionen dahineingucken lassen, berührt ihn wie eine Schamlosigkeit und eine Gefahr. Diese Gefahr besteht beim Juden nicht. Mein Bruder kann schweigen wie ein Jude. Aber sein Geld kann er auch nicht wegwerfen. Wie ich ihn kenne, wird dieser Verlust nicht sein letzter sein. Denn er ist ein wahrhaft guter Mensch. Ich hoffe, Sie lernen ihn noch von dieser Seite kennen. Zu seiner Beurteilung müssen Sie noch das in Ansatz bringen, daß er in verhältnismäßig späten Jahren zur Ehe gekommen. Sein Haus ist seine Burg, er fühlt sich gern ein wenig erhaben über die Außenstehenden. Er ist stolz auf sein Glück, die unzu-

Digitized by Google

friedenen Wolkenkuckucksheimer imponieren ihm nicht. Das ist ja schließlich begreiflich und entschuldbar. Aber — Verzeihung, Sie sind natürlich noch auf freiem Fuße?"

„Ich gedenke es mit dem Apostel zu halten. Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser. Nun ja, es ist wohl eine Sache, die jeder für sich abmachen muß. Ihre Schule hat mir einen ungemein hohen Begriff gegeben."

Matthäus Säemann wehrte ab: Ausnahmeleistungen bringe auch er nicht fertig. Manche andere Schule habe glänzendere Resultate als die seine. Kitzingen habe immer ein tüchtiges Bildungswesen gehabt. Was er erstrebe, sei höchste Vereinfachung und Beseelung der Methode. Aller gesunde Fortschritt sei Vereinfachung.

„Einen solchen Haufen netter, sauberer Kerlchen habe ich noch nirgends beieinander gesehen wie in Ihrer Elementarklasse. Und wie die Bürschchen aus sich herausgegangen sind, das war entzückend. Haben Sie auch manchen Wildwuchs darunter, außereheliche Freischärler?"

„Ich habe gewiß keine laxen Grundsätze und bin ein strenger Hausvater, aber ich finde diesen Sittlichkeitsfanatismus ein wenig lächerlich. Die Pfarrer bauschen die Sache auf. Übrigens können es meine paar Wildlinge mit den anderen aufnehmen."

„In Bullendorf war's eine Zeitlang allerdings bedenklich. Die Weiblein wurden förmlich vom erotischen Fieber geschüttelt, wenn Manöver in der Nähe abgehalten wurden. Luftsprünge machten sie, wenn sie die Kanonen in Würzburg schießen hörten."

„Warum denn auch nicht?" Matthäus Säemann mit einem unschuldigen Lächeln. „Es ist nicht bloß der saubere, prallsitzende bunte Rock, es ist der auserlesen gesunde, körperlich geübte Mann,

Digitized by Google

der darin steckt. Gott im Himmel muß seine Freude daran haben. Sehen Sie, wie ich hier meine Freude am honigblütigen Unkraut habe."

„Die Bienen werden es Ihnen danken."

„Tun sie auch, Herr Reinhart. Brot kann man allerdings mit dem wilden Hederich nicht backen, aber manches Tröpflein Honig gibt er aufs Brot. Ich mag jene sittliche Wehleidigkeit nicht, die sich über jedes Unkräutlein entsetzt, wo so enorme Unsittlichkeiten in der Welt herrschen, an die kein Zionswächter zu tasten wagt —"

„Aber Ihr Kitzingen behagt Ihnen?"

„Wie Figura zeigt. Ich habe hier frühzeitig mein Heim gefunden, einen guten Arbeitsboden in einer aufstrebenden Bevölkerung. Ich will gern hier wirken, bis mir die Augen zufallen. Und Sie gefallen sich auch in Bullendorf?"

„Mir sitzt Bullendorf wie ein Büßergürtel oder weniger mittelalterlich ausgedrückt, wie eine neue, enge, wollene Jacke, die beißt und kratzt. Hoffentlich wird kein klassisches Nessusgewand daraus. Bis jetzt ist mir die Reizung nicht zum Unsegen gediehen. Schmerz ist ja auch Wollust. Ich gedenke noch lange Bullendorfer Luft zu atmen."

„Ein wenig rappelköpfig geht's manchmal dort zu, und die Motive laufen durcheinander wie in einer Bachschen Fuge. Ich vermute, Sie sind ein sattelfester Kontrapunktist. Vergessen Sie nicht, gelegentlich meinen Bruder von mir zu grüßen."

„Also, mein lieber Herr Säemann, entschuldigen Sie die Belästigung, die ich Ihnen verursacht. Mittlerweile wird mein Schulhäuslein geflickt sein, die Pflicht ruft. Daß ich mich sehne heimzukommen, wäre freilich kaum mehr denn Redensart. Behüt Gott!"

* * *

Digitized by Google

Er bestieg die Bahn und fuhr nach Würzburg. Auf der Höhe von Buchbrunn noch einen Blick auf Schwanberg, einen Blick tiefer Dankbarkeit. Und auf den braven Matthäus Säemann allen Segen.

Dort links hinab der Feldweg führt dahin, wo seine Wiege gestanden. Vorüber.

In Würzburg will er sich beim Universitätspedell ein Vorlesungsverzeichnis geben lassen. Alle Wahrheiten von heute gehen bis ins graue Altertum zurück. Wird Sandberger seinen Zuhörern neue Wahrheiten oder nur Einzelkenntnisse zu bieten haben? Alle neuen Aufschlüsse sind im Kern uralt. Auch die geologischen werden keine Ausnahme machen. Doch möchte er gern wissen, worüber der Gelehrte in diesem Semester liest und ihn gelegentlich einmal hören.

Im Rattern und Knattern des Postzuges flatterten dem Lehrer die Gedanken wieder auf gleich einem Flug wilder Tauben. Unaufhaltsam jagten sie hintereinander her.

Er saß allein im Abteil, ohne Ablenkung. Er schloß die Augen und ließ die Gedanken in alle Lüfte steigen. Das Sandbergerthema. Die Schwanbergfuge.

Die ganze Entfaltung des Lebens, die körperlichen und geistigen Eigenschaften des Menschen gehen auf das zurück, was unter der Erde liegt. Auch das Klima, auch der Wind, auch die Wirkung der Sonnenstrahlen. Aber wie Widerspruchsvolles auf dem gleichen Fleck! Matthäus Säemann ein Bullendorfer!

Die organische Welt ist aus der unorganischen hervorgegangen. Flora und Fauna sind ein Produkt ihrer Unterlage, dann ihrer Umgebung, und erhalten durch sie ihren Charakter. Der Mensch hängt ab von der Erdscholle, auf der er wandelt, die er pflegt, aus der er seine Nahrung zieht. Diese Anschauung geht durch die ganze antike Welt. Auch das Mittelalter kann sie nicht ganz verwischen. Sie ist bis

Digitized by Google

auf den heutigen Tag, bis auf Sandberger immer mehr vertieft und immer fester gegründet worden.

Den Sandberger einmal in Würzburg zu sehen, im Kreise lauschender Studenten — —

Die Erdscholle, ja.

Der Hut war ihm vom Kopf gerutscht. Er merkte es nicht.

Kosmos und Mikrokosmus beeinflussen sich gegenseitig. Alles steht in Wechselwirkung. Die Erdscholle und die Weltgeschichte.

Zeige mir die Erdscholle, und ich sage dir, was für Menschen auf ihr leben und was für Geschichte sie machen werden. Annähernd wenigstens.

Mechanisch wehrte Reinhart eine Fliege ab, die sich ihm auf die Nase gesetzt.

Nun aber die neuen Kapitalismusmenschen, die im Grunde die uralt-jüdischen Menschen sind. Jetzt in die Luft erhöht. Aber die Scholle der sichere Ankergrund ihres Mammonismus. Sie bauen und säen nicht, selbst auf der Scholle, aber sie ernten den goldenen Extrakt. Damit können sie überall und nirgends sein. Man bekommt sie erst wieder beim Schopf, wenn man ihnen den Einfluß auf die Scholle, die Herrschaft über die Scholle nimmt.

Die Scholle nicht dem einzelnen, sondern dem Volk, der Volksseele. Die Scholle der Gemeinde. Die Scholle den Bullendorfern als Gemeineigentum —

Bei diesem Gedanken angelangt, riß Reinhart die Augen auf, er hatte die ganze Zeit mit verschränkten Armen und gesenkten Lidern in der Fensterecke gehockt. Die Bullendorfer als Bodenkommunisten — Er griff nach seinem Hut. Als friedliche Gemeineigentümer! Die Bullendorfer!

Er lächelte wie einer, der sich aus bunten Träumen aufstört.

Der Zug rasselt an der Artilleriekaserne vorüber.

Digitized by Google

Dort sah ein Kanonier aus dem Fenster. Der lächelte auch. Den Zug, der ihm vor der Nase weglärmte, den sah und hörte er gar nicht. Er hörte die Kirchweihmusik von Bullendorf, er hörte noch Süßeres: Elisabets Liebesworte. Er lächelte in einen wunderschönen Traum hinein. Mit Bewußtsein. Mit Willen. Denn über ein Kleines mußte alles Wirklichkeit werden. Mußte!

„Herrrr! — —" Und im selben Augenblick faßte ihn eine derbe Wachtmeisterhand beim grauen Drellkittel: „Donnerwetter, Geyer, Sie haben Schweineglück — machen Sie, daß Sie weiter kommen, hier Ihre Papiere! Wenn Sie wieder mal so 'ne schwere Tante zu beerben haben, lassen Sie mich auch vormerken!"

Würzburg!

Jetzt erst, beim Aussteigen, faßte Reinhart seines langen Träumens und Denkens kurzen Sinn in den Satz: Jede geistige Änderung hat eine materielle zur Voraussetzung. Und blitzartig die Arabeske um den Satz herum: Kantor Lang, laß dich pensionieren, damit der Herr Lehrer Reinhart an deine besser dotierte Stelle kommt.

So fängt man mit der Geologie an und endet beim Bullendorfer Brotsack.

So fragt man sich als sattelfester Schulmeister, wie der psychologische Charakter der Rassen zu verändern sei, welchen Einfluß die Ideen, die Zivilisation, die Religion auf das Leben der Völker haben, um zuletzt auf einen Menschen zu stoßen, der einem schon lange im Wege ist: Vordermann, willst du nicht die Güte haben, mir endlich Platz zu machen?

Alles löst sich zuletzt in der besten wie in der schlimmsten aller Welten in Wohlgefallen und persönliche Interessen auf. Alles?

Sogar der Kosmos, das Weltall? Warum

Digitized by Google

denn nicht? Wozu wäre denn der persönliche Gott? Ist Gott Persönlichkeit, so hat er auch persönliche Interessen. Als er einmal nichts hatte, nahm er eine Handvoll Chaos und schuf die Welt daraus. Sie ist auch danach geworden.

Und plötzlich stand Gottfried Reinhart mit seinem alten Schulfreund Jakob Beyhl in der Blasiusgasse Nase gegen Nase. „Herrlich, daß wir uns treffen," rief der Bullendorfer, „Mann der eisernen Feuerdisziplin, warum hast Du Dich von mir gewendet? Du hast mir Deine Streitschrift zur Befreiung der Volksschullehrer aus der geistlichen Herrschaft nicht zugeschickt!"

Nachdem sich Beyhl von der ersten Überraschung erholt: „Wenn Du meine Feuerdisziplin rühmst, warum verübst Du das Disziplinloseste — die Schwanbergbriefe?"

„Was ist Falsches daran?"

„Schon diese Fragestellung — echt Reinhartisch! Was ist Falsches daran! Das ist ja das Unglückliche an Deinem Kampfe. Alles im einzelnen richtig und alles im Zusammenhang falsch, urfalsch. Meine Broschüre sollst Du bekommen."

Und nun zur Universität, dann mit der Bahn bis —

Ah, daß der Herrgott am Grenzstein noch an keiner Eisenbahn liegt, als bequeme Haltstation!

Bis zur Abfahrt noch eine gute Stunde Stadtbummel —

* * *

Main, Wein und Glockenklang gehen durch ganz Frankenland.

Reinhart kam der alte Volksspruch in den Sinn, wie er von der Domstraße zum Main schlenderte, beim alten Brückenbäck vorüber. Lag's nicht wie ein Hauch von Weinduft über dem Maintal? War's

Digitized by Google

nicht der Monat der Weinlese, des süßen Mostes, der harmlos fröhlichen Geselligkeit, der gemütlichen Kneiperei? Ist der ein Franke, der dafür keinen Sinn hat? Verlangt nicht die Bullendorfer Versauerung eine kleine Unterbrechung?

Die Versuchung war groß. Der alte Brückenbäck mit den feinen Schoppen auf der namenzerschnittenen Tischplatte! Ein Schöppchen Rebennektar — aber bleibt's bei dem einen? Soll er die Knöpfe an seinem Rock abzählen oder die Rokoko-Madonnen an den Häusern der Domstraße? An der einen Seite hinauf bis zum Dom, auf der anderen wieder hinab bis zum Brückenbäck?

— — — — — — — — — — —

Und siehe, es ward eine schwere Nacht.

Des fränkischen Weines Geisterheerschau vom Oberzellerberg bis hinüber nach Escherndorf. Was die Unterirdischen durch der edelsten Reben dienstwillig Geäder heraufgeschickt zur Erdenweihe durch der Sonne Himmelskuß, in heiliger Verehrung trank es Gottfried Reinhart in sich hinein in reichlichen Proben. Es war eine göttliche Einverleibung. Und mit flüssigem Traubengold schwamm ihm der Duft aus fränkischem Dicht- und Künstlerwerk in die schönheitdurstige Seele, mit dem Gewürztraminer, dem Stein, dem Schalksberg, der Harfe, dem Pfülben feinste Strahlen aus Goethe und Rückert, Walther und Platen und Hans Sachs. Und Matthias Grünwald und Till Riemenschneider verließen ihren Frankoniabrunnen am Residenzplatz und setzten sich zu dem selig bezechten Schulmeister von Bullendorf — —

Und siehe, es kam ein wunderlicher Tag mit feinem Rieselregen und lauen Winden.

Und Reinhart fand, daß selbst sein Lederränzel nach Wein duftete, als er zu seiner geringen Leib-

Digitized by Google

wäsche einen Boxbeutel aus dem Bürgerspitalkeller zum heiligen Geist packte — Marke Stein A.

Zu welchem Zweck? Bullendorf damit zu taufen? Muß denn alles faßlichen Zweck und Sinn haben? Ist das nicht eine größenwahnsinnige Anmaßung der Vernunft, überall danach zu fragen?

Nicht über, sondern in der Erde liegt der Sinn des Lebens, frei nach Sandberger. In der Erde wurzelt die köstliche Steinrebe. Was weiter?

Reinhart befühlte sich den Kopf. Und es deuchte ihm, daß darin nicht alles klar sei. Aber trotzdem gut.

Was Gott getrennt, das soll der Mensch nicht einen. Eine Vermessenheit, im armen Ränzel des Schulmeisters einen Boxbeutel Stein A nach Bullendorf zu schmuggeln. Aber vielleicht trotzdem gut.

Eine ungeheuere Wurstigkeit, ein ungemessener Leichtsinn drohten sein Gemüt in Besitz zu nehmen. Das wenigstens war klar.

Nach dieser schweren Nacht. Meldet sich kein Ekel vor der Stadt und ihrer Kultur?

Immer die nämliche Frage: Was weiter?

Er war überzeugt, das komme von der verwünschten Einseitigkeit. Von dem einen Boxbeutel. Entweder den jetzt beseitigen auf möglichst ungefährliche Art oder einen zweiten dazu kaufen. Die Beseitigung war schwierig, so trat er auf dem Wege zum Bahnhof in den Keller des Juliusspitals und erwarb sich noch einen Boxbeutel: Marke Schalksberg.

Im Eisenbahnwagen bot sich ihm die nie zuvor gemachte Beobachtung, daß die königlich bayerischen Bummelzüge eine unmenschliche Geschwindigkeit entwickeln. Kaum daß er sich einen bequemen Platz zurechtgesessen, fühlte er sich aus seiner Ruhe gerissen und an die Luft gesetzt.

Und Reinhart fand sich plötzlich auf einsamer Landstraße und stapfte aus dem Maintal höhenwärts.

Digitized by Google

dem Wartturme zu, seit uralter Zeit das Wahrzeichen der wenig erfreulichen Gegend. Der feine Würzburger Rieselregen hatte sich verzogen, die Winde waren geblieben. Und Reinhart nahm sein Ränzel mit den zwei Boxbeuteln von der einen Schulter auf die andere und stapfte tapfer vorwärts.

Der runde, schlanke Wartturm befriedigte ihn. Und er freute sich wie über ein Alpenglühen, als der Zinnenrand, von der Abendsonne getroffen, goldiger schimmerte. Und immer vorwärts.

„Wenig erfreuliche Gegend," brummte er wieder.

Er blieb einen Augenblick stehen, befühlte sein Ränzel, ob die zwei Boxer noch unversehrt, dann strich er langsam seine Beine auf der Wadenseite.

„Es scheint, die festen Ständer wollen müde werden."

Die Boxer wogen sicher ihre paar Pfund. Wenn er doch — Aber es trieb ihn vorwärts, vorwärts. Scheinbar gedankenlos. Ohne Heroismus. Mit letzter Kraft. Zum Herrgott!

Zwischen den herbstlich zerzausten Obstbäumen der Straße tauchte plötzlich rechts die Spitze eines Kirchturms auf. Ein kurzer Blick — und Reinhart bog nach links ab.

Ein fataler Feldweg mit Anstieg und vermehrten Windstößen. Die fielen den Wanderer im Rücken an und wirkten wie ermunternde leichte Peitschenhiebe.

Endlich abwärts. Abgeerntete Felder rechts und links, hie und da ein geringer Kraut- und Rübenacker. Ein närrisch wellenförmiger Boden, ein Meer mit tanzenden Wellen, plötzlich erstarrt. Nun auch der Weg wieder auf und ab. Eine Wiegenbewegung. Man könnte seekrank werden in dieser lächerlich gottverlassenen Gegend, wenn nicht —

Reinhart stöhnte: „Wenn nicht der Herrgott am Grenzstein wär', aber da ist er ja, Gott sei Dank."

Digitized by Google

Wahrhaftig, da stand er — —

Und er ließ sein Ränzel auf den Boden gleiten, den ein weicher, warmer Rasen bedeckte, und fiel auf der windgeschützten Seite des monumentalen Kreuzigungsbildes auf die Steinbank nieder.

„Herrgott am Grenzstein, du tust mir gut." Den Rockkragen hoch, den Filzhut über die Augen, den Oberleib zusammengerafft, die müden Beine steif geradeaus geschoben — und eingenickt.

Und aus dem Einnicken wurde ein so tiefer Schlaf, daß von dem ewigen Denker, Grübler, Frager, Gewissensforscher und sonst noch einiges im Augenblick nichts vorhanden blieb, als eine der Gestalt nach erschöpfte menschliche Masse mit langgezogenen Schnarchetönen, mit einem ledernen Ränzel, aus dem zwei Boxer herausbauchten, als wollten sie fragen: „Nun sag uns mal einer, wie sind wir eigentlich hierhergekommen?"

Wer weiß, schließlich hätten sie sich gelangweilt, wären herausgekrochen und auf die andere Seite gehumpelt, um sich das berühmte Männle von Hopferstadt anzusehen. Hell genug war's noch, obwohl die Sonne im Untergehen mit Mühe einen letzten Strahl durch die Abendwolken hindurchbrachte, der zu Häupten des Steinbildes in der Überschrift Jesus Nazarenus Rex Judaeorum langsam verglühte.

Und nachdem Reinhart in seinem tiefen Schlaf diesen Traum kommen fühlte von seinem Schlaf und den Boxern und dem letzten Abendsonnenstrahl, neigte er sich zur Seite und streckte sich längelang auf der Steinbank aus — den Schlaf des Gerechten weiter zu schlafen in Anbetracht der schweren Nacht, die vorausgegangen, und der Mühen, die ihm der Tag gebracht, wie all die Tage vorher — — —

Menschenstimmen aus der Tiefe?

Oder ferner Wind, der mit sich selber zu

Digitized by Google

plaudern anfängt? Weil die Gegend so einsam, der Abendhimmel so schwermütig und Windmusik ohne Worte ewig dieselbe ist?

Richtige Menschenstimmen. In der Wiegenbewegung des Feldweges aus der Tiefe herauf, von der Bullendorfer Seite her.

Noch zwanzig Schritte vom Grenzstein entfernt tauchen jetzt zwei Gestalten, deutlich im Umriß, auf die Hochfläche. Dagegen werden die Stimmen flüsternd beim Anblick des schlafenden Mannes, schweigen ganz und werden durch Zeichen- und Mienenspiel ersetzt.

„Ich will nachsehen," sagte plötzlich eine Gestalt, die kleinere, und schwang einen Stab, einen Schäferstab.

Die andere Gestalt: „Nein, Jakob. Lassen Sie mich nur erst ein wenig ausschnaufen. Wir müssen beieinander bleiben. Es wird sich ja bald zeigen, wer der Mensch ist. Ein Wallfahrer, ein Büßer —"

„Oder ein Handwerksbursch, ein versoffener. Das kommt nämlich auch vor, Herr Pfarrer."

„Um so mehr ist Vorsicht geboten. Es gibt unter Umständen nichts Gefährlicheres, als einen großen Stein oder eine Mauer, dahinter geht dann etwas vor und kein Mensch weiß was."

„Wenn einer daliegt und schläft, geht nichts vor."

„Mein lieber Schäfer Jakob, es könnte auch ein Toter sein, ein Selbstmörder."

„Dann geht erst recht nichts vor. Wie geschrieben steht: Herr, ich sehe die Gedanken der Weisen, daß sie eitel sind. Noch zehn Schritte und wir können die Geschichte mit Händen greifen. Kommen Sie, Herr Pfarrer!"

„Nein, denn erstens will alles in der Welt reiflich überlegt sein, zweitens wäre es wider unsere Verabredung. Warum sind wir hierhergegangen? Weil Sie mir das Wunder an dem Hopferstadter

Digitized by Google

Männle zeigen wollten, das sich in eine Frau verwandelt hat."

„In eine Sonne, die lacht, Herr Pfarrer, in eine lachende Sonne. Aus dem garstigen Männle eine schöne Sonne! Ein Wunder!"

„Eine lachende Frau Sonne, ganz richtig. Ein Wunder! Und der evangelische Pfarrer läuft dem neuesten Wunder nach. Das ist ein noch größeres Wunder! Aber ich sehe noch nichts davon."

„Wenn Sie da stehen bleiben und sich nicht vorwärts getrauen — Herr Pfarrer, nehmen Sie doch Ihren Mut zusammen!"

Der Schäfer ließ sich nun nicht mehr halten. Er ging auf den Zehenspitzen eilig vor, hüstelte ein paarmal kurz und laut, und als sich nichts regte, umschritt er den Herrgott am Grenzstein und betrachtete mit strenger Forschermiene den ausgestreckten Menschen, der auf dem Bauche lag, von Kopf bis zu Fuß. Dann stieß er prüfend mit dem Schäferstab an das Ränzel am Boden. Nirgends rührte sich was. Er beugte sich nieder, um dem Fremden seitwärts ins Gesicht zu sehen —

Eilig lief er zum Pfarrer zurück, der mit angehaltenem Atem dagestanden.

„Ich laß mich köpfen —"

„Um Gottes willen leiser, Jakob, Sie schreien, daß man's bis Hopferstadt hinein hört —"

„Ich laß mich köpfen: wenn der Lehrer Reinhart nicht einen Bruder hat, der ihm ähnlich sieht, wie ein Mensch dem andern nur ähnlich sehen kann, dann ist's der Lehrer Reinhart selber."

„Und er schläft, ist nicht tot?"

„Er schläft wie tot."

„Lehrer Reinhart beim Herrgott am Grenzstein, was will denn der da? Es ist ja unglaublich."

Der Schäfer mit einem Griff an die Stirn wie

Digitized by Google

einer, der sagen will: Hier ist's Matthäi am letzten, ich bin mit meinem Latein zu Ende.

Herr Pfarrer Ostertag harmlos und plötzlich voll Mut: „Nun sehen Sie? Er wird halt seine Kirchweihferien da zugebracht haben. Aber nun können wir ihn nicht so im Schlaf überfallen. Wir müssen beratschlagen. Bleiben Sie einmal gefälligst still stehen und überlegen Sie —"

Bei dem Überraschungsschrei des Schäfers: „Ich laß mich köpfen", war der Schläfer auf der Bank sofort wach geworden. „Um Gottes willen" ließ ihn die Stimme des Pfarrers Ostertag gleich erkennen. Aber Reinhart glaubte, er träume noch, und so blieb er ruhig liegen, um seinen Traum zu beobachten. Beim wiederholten „köpfen" und wie er dazu noch seinen eigenen Namen „Lehrer Reinhart" vernahm, erkannte er auch die Stimme des Schäfers Jakob, und sein Geist kehrte vollständig zur Wirklichkeit zurück. Aber er tat, als schliefe er wieder — und kein Wort entging ihm. Die Beratschlagung der beiden Kumpane ergötzte ihn. Er rätselte nicht lange, wie sie hierhergekommen sein mochten. Er wünschte nur, sie möchten endlich zu einem Entschluß gelangen, denn es begann ihn zu frösteln, und die Lage war nicht die bequemste.

Ostertag kam vorsichtig näher. Lächelnd nickte er dem Schäfer Jakob zu und fand dessen Angaben bestätigt. Es war zweifellos Lehrer Reinhart. Und fabelhaft gut und angenehm schien er zu schlafen. Prachtvoll regelmäßig und mit einem leichten sonoren Klang gingen seine Atemzüge.

Der Schäfer wollte den Schläfer berühren, aber der Pfarrer winkte gebietend ab. Dafür hob er selbst das Ränzel vom Boden auf und war überrascht, es so schwer zu finden. Dachte dann, der Lehrer werde wieder gelehrten Kram, dicke Bücher

Digitized by Google

und dergleichen mitgeschleppt haben. Schließlich hing er's dem Schäfer Jakob um, der ein kurios erstauntes Gesicht machte.

Reinhart konnte aus dem Winkel seiner Lidspalte alles beobachten.

Ostertag zog den Schäfer ein paar Schritte fort, dann sagte er ihm mit listig heiterem Gesicht: „Aufgepaßt jetzt und mir den Spaß nicht verdorben: Sie überlassen mir den Reinhart und gehen mit dem Ränzel sofort heim und übergeben es dem Schneider Wohlsecker. Was Sie dem aufbinden wollen, ist Ihre Sache. Machen Sie es nicht zu arg, und ziehen Sie keine andere Person hinein. Auch mich lassen Sie aus dem Spiel. Schnurgerade, das heißt auf den nächsten Wegen gehen Sie zu Wohlsecker. Verstanden?"

„Wie geschrieben steht —" Aber diesmal versagte seine Bibelfestigkeit, er fand keinen passenden Spruch. „Herr Pfarrer, Sie können sich auf mich verlassen!" Und mit einem Schwung schulterte er Reinharts Ränzel und eilte davon, den Schäferstab wie einen Bergstock benutzend.

Der Pfarrer folgte instinktiv seiner launigen Eingebung.

Er ging zum Grenzstein zurück und blieb vor der Kehrseite stehen, in der Positur eines Mannes, der sich bei schwacher Beleuchtung etwas außerordentlich Interessantes recht genau ansehen will. Die Hände auf dem Rücken, den Kopf ein wenig zur Seite, sagte er endlich ganz laut, in einem anschwellenden Ton, den er erst innerlich probiert: „Es ist erstaunlich, wie Ihnen das gelungen ist, Reinhart! Außerordentlich ist Ihnen das gelungen!"

Reinhart fühlte sich im Innersten getroffen. Sollte Tacitus? Sollte der Kantor geschwatzt haben? Er rührte sich nicht, aber er glaubte den Atem und den Blick des Pfarrers durch die Steinwand zu spüren.

Digitized by Google

„Wahrlich erstaunlich! Dieser Ausdruck göttlicher Heiterkeit, dieser Ausdruck überquellender Freude!“ Mit einer Tonstärke ward dieses gesagt, daß ein Toter es hätte hören müssen.

Reinhart, ohne seine Lage zu verändern, plötzlich laut und lebhaft, wie einer, der erst warm werden und in eine überraschende Situation sich hineinfühlen will, mit Achselzucken: „Das Hopferstadter Männle, bah!“ Und dann gleich seinen Würzburger Leichtsinnsausbruch dazu: „Was weiter!“

Der Pfarrer Ostertag, ohne sich beirren zu lassen — es war doch zu sehen, ob man den überraschten Schlafbummler nicht von der Bank herab und auf die Beine zu locken vermochte — unverändert im gleichen Ton: „Ja, da hat die dumme Welt gut verächtliche Witze machen. Ich bitte Sie, Reinhart: von dieser süßen, guten Frau Sonne per Hopferstadter Männle zu reden! Totschlagen sollte man den Kerl, der das aufgebracht hat! Schlagen Sie ihn doch tot, der so Ihr Werk in Verruf zu bringen vermochte! Das Hopferstadter Männle? Ich wette, meine selige Großmutter fühlte sich heute noch geschmeichelt, wenn man ihr das zeigte und sagte, das sei ihr leibhaftiges Porträt!“

Mit einem schrie Reinhart: „Sinnestäuschung!“ und sprang auf die Beine und um den Stein herum und neben den Pfarrer hin —

Im Dämmerlicht war noch Helle genug, das Bild auf der Rückwand des wettergrauen Sandsteines deutlich zu erkennen.

„Die Sonne! Gaukelspiel der Hölle!“ rief Reinhart. „Ein Sonnengesicht auf dem Hinterteil!“

„Die lachende Frau Sonne! Die Nase nicht sehr entwickelt, der Mund ein Schlitz, aber die Augen! Und das ganze Gesicht ein einziges liebes Lachen wie auf den Holzschnitten im alten hundert-

Digitized by Google

jährigen Kalender! Und das nennt die Welt das Hopferstadter Männle und dichtet ihm wüste Absichten an! Ach, mein lieber Herr Lehrer —"

Reinhart starrte den Pfarrer an, der bis zur Verklärung überlegen den Lehrer ansah: „Und dennoch, Herr Pfarrer, Sinnestäuschung! Da könnten Sie mir ebensogut weismachen, ich hätte die Sonne als Wappen auf meinem — Rücken, drum könnt' ich sie nicht sehen. Oder hier mein Ränzel sei ein doppelter Boxbeutel."

„Sinnestäuschung, Herr Lehrer!" rief der Pfarrer und blickte sich um. „Wo haben Sie denn ein Ränzel? Ich sehe weit und breit keins!"

Nein, wahrhaftig, das hatte er nicht mehr, das spielte er nur dem Pfarrer vor, als hätte er's noch. Aber sein Männle von Hopferstadt war ihm tatsächlich vor der Nase weg in die lachende Frau Sonne verzaubert.

„Herr Pfarrer, guten Abend, setzen wir uns einen Augenblick. Das ist ein Rätsel über alle Rätsel. Das ist ein ungeheurer Kasus. Setzen wir uns."

Und Lehrer Reinhart und Pfarrer Ostertag setzten sich zu Füßen des Herrgotts auf die Steinbank, die noch merklich warm war als Reinharts Schlaflager. Und ringsum schweigendes Feld und sinkende Nacht.

Über Hopferstadt erschien die bleiche Scheibe des Mondes.

Der Pfarrer nach einer Pause: „Also Sinnestäuschung, sagen Sie. Dort der Mond, Herr Lehrer, ist das auch eine Sinnestäuschung? Und wir beide — ist einer des andern Sinnestäuschung?"

„Ein unerhörtes Wunder, Herr Pfarrer. Ich komme an, schlafe ein und plötzlich ist mir hier die Sonne zugleich mit dem Mond aufgegangen. Aber was liegt an mir? Es ist ein Zeichen des Himmels. Glauben Sie nicht auch? Zwischen Bullendorf und

Digitized by Google

Hopferstadt müssen grundstürzende Dinge bevorstehen. Wie erklären Sie sich dies Phänomen am Grenzstein, Herr Pfarrer?"

„Eine Welt von Rätseln. Lassen Sie sich erzählen, Herr Lehrer. Ich bin heut abend ausgegangen, um das schreckliche Bullendorf — Sie wissen wohl nicht, was inzwischen hier geschehen ist? — ein wenig im Rücken zu haben und mir dafür das vielberufene Hopferstadter Männle anzusehen. Ich bin noch zwanzig Schritte entfernt, da verwandelt sich das Männle in meinen Lehrer Reinhart und fällt der Länge nach schnarchend auf diese Bank. Und in seinem Traum zaubert er mir an die Stelle, wo er als schlimmes Männle gehaust, das Bild der lachenden Frau Sonne. Ich kann nur wiederholen: Es ist erstaunlich, wie Ihnen das alles gelungen ist. Hexenmeister, ich kann nur sagen Hexenmeister."

Beide blickten geradeaus in das blasse Mondlicht.

Der Lehrer: „Mein Stock hier, dieser Weißdornstecken, ist das ein Zauberstab? Dann möge er sich in eine Schlange verwandeln und dort in jenes Mausloch schlüpfen. Tut er's? Nein. Er bleibt der treue Stecken in meiner Hand. Also können wir ohne Hexenmeisterei uns einander anvertrauen. Wir brauchen uns von keiner Illusion äffen zu lassen."

Der Pfarrer lächelt und schweigt. Nach einer Weile: „Ja, es ist höchst sonderbar, daß wir uns hier getroffen haben und nun in tiefer Abendstunde zusammen beim Herrgott am Grenzstein sitzen, die Augen friedlich gen Hopferstadt gerichtet. Nicht wahr, Herr Lehrer?"

Reinhart nickte und zeichnete mit seinem Stock Figuren auf den Boden. Dann begann er: „Und der Grenzstein hat keine Ahnung von alledem. Ein beliebiger Sandsteinblock, vielleicht ein Schilfsandstein, am Schwanberg gebrochen und vor Jahrhunderten

Digitized by Google

hierher geschleppt. Ein Steinmetz hat Figuren hineingemeißelt, die Vorstellungen erwecken, die niemals im Stein selbst gelebt haben, nur in unserer Phantasie. Wie alles Große und Kleine, Schöne und Häßliche, das wir mit den Dingen verweben, niemals an den Dingen selbst war, sondern nur in unserer Phantasie, in unserem Gefühl. Der Sinn des Lebens liegt unter der Erde — und was darüber schwebt und lebt, ist aus dem Stoffe der Träume gemacht. Wir leben, was das Unterirdische träumt. Unser Leben ist ein stilisierter Traum. Ach, Herr Pfarrer —"

„Was reden Sie da für mondsüchtiges Zeug! Sie vertragen es nicht, den Mond im Gesicht und die Sonne im Nacken zu haben. Sie sehen übernächtig aus. Lassen Sie uns heimgehen. Wo Sie hergekommen, das erzählen Sie mir ein andermal."

„Recht, Herr Pfarrer. Aber ich schwöre Ihnen, ich habe ein Ränzel gehabt — und was meinen Sie, was in dem Ränzel war? Der schönste Steinwein vom Bürger- und Juliusspital in zwei Boxbeuteln."

„Unglückseliger," rief der Pfarrer erschreckt, „wenn uns den der Schäfer Jakob austrinkt! Zwei Boxbeutel hatten Sie in dem Ränzel?"

„Eingegangen, Herr Pfarrer! Sehen Sie? Ja, der Schäfer Jakob, der wird brav sein und dem Wohlsecker zwar eine haarsträubende Räubergeschichte erzählen, aber meine gut versiegelten Flaschen nicht verletzen. Täte er's doch, wer müßte sie mir ersetzen? Der Anstifter, der Herr Pfarrer Ostertag. Einstweilen hat mich's höchst angenehm berührt, daß Sie mir diese Last abgenommen haben. Das war fein, Herr Pfarrer, ich danke Ihnen."

„Schelm!" rief Ostertag. „Sind Sie mir da auch dahintergekommen? Und Sie wollen leugnen,

Digitized by Google

daß Sie selbst das verzauberte Männle von Hopferstadt leibhaftig sind?"

Und Reinhart sehr ernst: „Entschieden leugne ich das. Viel schwere Fehler hab' ich in diesen Tagen an mir entdeckt, zu unrecht lasse ich mir keine aufhalsen." Und im ruhigen Weitergehen mit dem Pfarrer fuhr er fort: „Mein törichtes Bedürfnis, Welt und Menschen ungemessen zu lieben und sie aus dieser Liebe heraus durch rücksichtslose Kritik zu loben, ist befriedigt. Und durch Befriedigung vernichtet. Der steinerne Herrgott hinter uns sei mein Zeuge. Diese kurze Ferienrundreise durch alle wirklichen und imaginären Welten hat mich verwandelt."

Nach einer Weile der Pfarrer: „Also haben Sie Ihren Weg nach Damaskus gefunden? Sind aus einem Saulus ein Paulus geworden? Sie schreiben auch keine neuen Schwanbergbriefe mehr und lassen des grausamen Spiels mit dem Namen des Andreas Panzer genug sein? Wollen Sie?"

„Ich sage ja, Herr Pfarrer. Ohne mir irgend ein Versprechen abnötigen zu lassen. Ich muß das ausdrücklich beifügen."

Der Weg wurde schmal und unsicher, von der Hopferstadter Höhe zum Hopferstadter Grund hinab. Einer mußte hinter dem andern bleiben. Der Lehrer ging voraus, um dem Pfarrer als Führer zu dienen. Der Mond gab ungenügendes Licht.

Er fing wieder an: „Mein verehrter Herr Pfarrer, ich habe nur noch den einen Wunsch und Trieb: Arbeit an mir und meinen Schülern, stille, ungestörte Arbeit."

„Dagegen ist nichts zu sagen," bemerkte der Pfarrer einfach. „Sogar der Bürgermeister wird nichts dawider haben, nur hält er noch an dem Wunsche fest, Sie möchten diese Arbeit fern von Bullendorf verrichten. Darin ist er unnachgiebig

Digitized by Google

bis jetzt, ganz hartnäckig verbissen. Er will Sie forthaben."

Der Lehrer blieb stehen. „Hat er diesen Wunsch amtlich niedergelegt? Ich soll fort von hier?"

Darüber wollte der Herr Pfarrer nicht weiter sprechen. Auch Reinhart schwieg und blieb mit einer raschen, knappen Bewegung des rechten Armes stehen. Es war wie ein Faustschlag, gegen einen unsichtbaren Gegner geführt. Er fühlte plötzlich eine eisige Kälte in seinem Kopf, so heftig, daß er sich unwillkürlich mit der Hand durch die Haare fuhr, um den Scheitel warm zu drücken. Eine Wut schüttelte ihn. Nur ein kurzer Stoß. Aber sein Herz bebte und pochte gegen die Rippen.

Auch der Pfarrer nahm den Hut ab und strich sich die Haare. Dabei beschwichtigend: „Wir wollen nicht gleich den Stab brechen, wir wollen mildernde Umstände suchen. Dieser Fanatismus ist ja krankhaft. Der Mann kann nicht mehr voll verantwortlich gemacht werden. Und die Wahl zum Reichstag jetzt. Und der politische Größenwahn der Bauern. Kein anderer taugt ihnen mehr, sie wissen alles selbst am besten."

Der Lehrer aus ganz anderen Gedanken heraus: „Ja, ja. Was weiter?"

Wie sie wieder im Gang waren, einer hinter dem andern, begann der Pfarrer gelassen: „Gegen mich ist auch allerlei im Werk. Ich mache mich auf eine außerordentliche Kirchenvisitation gefaßt. Es ist wie ein böser Stern. Das Dorf soll nicht zur Ruhe kommen. Die Selbstmorde, die Prügelei auf der Kirchweih, in die ein königlicher Beamter verwickelt war. Die Strafverfolgung gegen den entlassenen Polizeidiener Dosch. Der schlimme Stein des Anstoßes wälzt sich auch wieder im Dorf herum zum Ärgernis der besseren Elemente. Die bevorstehende Reichstagswahl. Ausschreitungen —"

Digitized by Google

Der Pfarrer schwieg, da kein Zeichen der Teilnahme kam.

Reinhart erwog eine Frage. Diesmal aus reinem Widerspruchsgeist. „Gibt's nicht einen einzigen aufrechten Mann in der Gemeinde? Ist denn alles Volk auf der abfallenden Linie?“

Kaum ausgesprochen, antwortete Ostertag mit Eifer: „Da sei Gott vor! Nie darf so etwas behauptet werden. Was für ein Licht müßte denn auf mich fallen, auf den Seelsorger? Dornen und Disteln gewahrt man gleich, weil sie uns verletzen. Und man spricht von ihnen, weil sie uns Schmerzen bereiten. Deswegen verkennt man nicht die Zierden, die still daneben in Gottes Garten wachsen. Viel unbewußte Tüchtigkeit lebt in der Gemeinde. Eine moralisch gesunde Unbekümmertheit möchte ich sagen, die instinktiv das Rechte trifft, weil Gottes Gnade mit ihr ist. Da ist zum Exempel der Adam Säemann, ein stetig wachsender Baum, gesund, gerade in die Höhe, der seine Früchte bringt zu seiner Zeit. Und die Frau Christina-Bäbi, wie eine Weide an Wasserbächen, um mit dem Psalmisten zu reden.“

„Und der Koppen-Michel nicht auch?“

„Gewiß. Auch unter dem jüngeren Geschlecht und bei den geringeren Leuten ist viel Rühmliches. Allein —“

Reinhart war in ein heftiges Tempo geraten, er blieb stehen und schaute nach dem Pfarrer, der nicht so rasch zu folgen vermochte.

Als sie sich nahe waren, begann der Pfarrer wieder: „Vorgestern war der Jochels-Valtin bei mir und beklagte sich grimmig über seinen Schwager. Es war mir nichts Neues. Den Tag zuvor war das ganze Dorf schon voll davon. Der Bürgermeister habe in einem förmlichen Tobsuchtsanfall mehrere Personen, die er vorzitiert, zum Hause hinausgeworfen.“

Digitized by Google

Der Lehrer schwieg noch immer. Ostertag tadelte sich nun im Innern selbst wegen seiner Mitteilsamkeit, die ihm vielleicht vom Lehrer als Ausplauderei oder Hetzerei gar noch mißdeutet werde.

Endlich sagte Reinhart: „Die Versuchung liegt nahe, in eine Jammer- und Klagerede auszubrechen, wenn man sich ins heutige Bullendorf verirrt oder hineingestoßen wird. Nun bin ich aber freiwillig hereingegangen — ich hätte ja die ohnehin nicht glänzende zweite Lehrerstelle ablehnen können — und freiwillig will ich auch wieder hinausgehen, sobald mich die Lust anwandelt. Hinauswerfen lasse ich mich auf keinen Fall. Soll mich einer anrühren! Haben Sie schon gesehen, wie sich ein Igel in Kampfesstellung ausnimmt? Diese Kugel mit schärfsten Stacheln nach allen Seiten? Und wie die Hunde heulend mit blutiger Schnauze den Schwanz einkneifen? Kampfesstellung in passiver Abwehr, alles Weiche und Beste und Empfindliche nach innen gerollt, nach außen ein stilles Stachelkleid — gibt uns der Igel nicht ein gutes Vorbild? Der brave Igel!“

Der Himmel hatte sich verdüstert. Der Mond war verschwunden. Es war so dunkel, als ob der Erdboden Finsternis ausströme und Finsternis aus den Wolken fiele.

Der Weg ging durch eine feuchte Mulde, in der sich weißliche Nebelschwaden hinzogen. Erst strichen sie dicht am Grund, dann lockerten sie sich und dehnten sich bis zu Mannshöhe.

„Müssen wir da hinab?“ fragte Ostertag stehenbleibend. „Empfiehlt sich's nicht, auf der Fahrstraße weiterzusteuern?“

„Nach unten ist der kürzere Weg. Mit ein paar hundert Schritten sind wir durch und kommen dann auf gutem Wiesenpfad hinüber zur toten Frau oder

Digitized by Google

zur Amtsläng, wie Sie wollen. In einer kleinen halben Stunde —"

Der Lehrer vollendete den Satz nicht. Eine ragende Gestalt im weißlichen Nebel. Fünfzig Schritte höchstens. Ein Kerl wie ein Riese.

Reinharts Lippen preßten sich zusammen, seine Muskeln strafften sich, in den Ohren begann Zirpen und Glockenspiel —

Der Pfarrer: „Was bremsen Sie denn schon wieder? Ich kann noch gehen. Machen wir doch, daß wir heimkommen. Meine Frau, in ihrer steten Sorge um mich —"

Da hatte auch Ostertag die Erscheinung im Nebel auf seiner Netzhaut.

„Dort geht einer mit einer Flinte, ein Jäger," sagte er gedämpft und legte dem Lehrer die Hand auf die Schulter. „Sehen Sie?"

Der Lehrer atmete so schnell und schwer, daß auch den Pfarrer die Erregung anflog. Aber dieser fand die humoristische Bemerkung: „Nun sind wir beim Scheusal in der Wolfsschlucht —"

„Beim Malefiz-Bürgermeister," keuchte Reinhart.

Und nun ein paar Sekunden voll wachsender Spannung.

Hat es Reinhart nur gedacht oder vernehmbar herausgestoßen: „Hinunter — dem Kerl ein paar über die Ohren hauen — daß er den Himmel für einen Dudelsack hält —" und hat es Ostertag nur gedacht oder vernehmbar herausgestoßen: „Der Kerl wär' imstande — uns ein paar 'naufzubrennen — daß wir Purzelbäume schlagen."

Da krachte schon der Schuß.

Die Kugel haarscharf an den Köpfen vorbei.

Wenigstens waren beide, Ostertag und Reinhart, überzeugt davon.

Und der Schütze im Nebel verschwunden.

Digitized by Google

Reinhart schrie bebend den Pfarrer an: „Was haben wir nun von unserer prächtigen Weltanschauung? Daß sie uns feig macht. Warum stürzen wir uns nicht auf den Mordgesellen? Warum kehren wir nicht seine eigene Waffe gegen ihn?“

„Herr Lehrer, ich bin so entsetzt und empört wie Sie. Selbst wenn es nur ein roher Spaß gewesen, uns mit einem Schreckschuß Angst einzujagen. Aber gegen diesen Exzeß können wir nicht aufkommen. Haben Sie nicht vorhin ein Loblied auf den Igel angestimmt? Seinen stummen Widerstand musterhaft gefunden? Brutale Mittel stehen uns nicht zu Gebote, wir würden sie auch verschmähen, und mit feinen ist nichts auszurichten. Wir kennen auch den Täter nicht — schließlich nicht einmal den wahren Sinn der Tat.“

„Beweisen nicht, aber beschwören, Herr Pfarrer. Mit heiligen Eiden.“

Der Pfarrer schüttelte den Kopf: „Mutmaßen. Nicht mehr.“ Nein, er wollte weder beweisen, noch beschwören. Er wollte von nun an — ja, was wollte er? Zunächst heim in sein Haus, in den Schutz treuer Liebe. Das war ja fürchterlich, hier nachts unter freiem Himmel —

Nun hastig vorwärts, der Mordgegend zu entrinnen. Bald wieder Pause zum Ausschnaufen.

„Eigentlich, Herr Lehrer, ist dieser Schrecken, den wir ausgestanden, eine Strafe für meine Neugierde. Was hat der Pfarrer von Bullendorf beim Herrgott von Hopferstadt zu suchen?“

„Und nun erwarten Sie, daß ich den Symmetrischen spiele und frage: Was hat sich der Lehrer von Bullendorf am Hopferstadter Grenzstein herumzutreiben?“

„Nein, das erwarte ich nicht, sehen Sie. Jeder soll auf seine Weise die Ereignisse deuten und die

Digitized by Google

Folgerungen ziehen. Und die nächste Zeit wird erkennen lassen, wie ich das tue."

Der Lehrer: „Und der mich fortzwingen will, soll die Erfahrung machen, daß — genug, auch das wird die nächste Zeit erkennen lassen."

Still, in schweren Gedanken, schoben Pfarrer und Lehrer nebeneinander vorwärts, kämpfend mit nervöser Ermüdung.

Nach einer Weile Reinhart: „Seltsam ist's doch, wenn ich bedenke, welche Schicksale meine Vorgänger in Bullendorf gehabt haben. Ich habe nachgeforscht und kann auf Grund von guten Zeugnissen und Beweisstücken sagen, unglaublich tolle Sachen haben sich ereignet. Da war der Johann Georg Baum, der aus Lehrberg bei Ansbach gekommen, ein musikalisch-poetischer Genius. So hoch hat sich der Schmutz der Verleumdung um ihn aufgebaut, daß er darin erstickt wäre, hätte er nicht im letzten Augenblick Fersengeld gegeben. Er nahm Reißaus vor den mörderischen Lästerzungen und entwich nach Amerika. Dort lebt er seit fünfundzwanzig Jahren als Häuptling einer theosophischen Sekte, geliebt und verehrt von seiner Gemeinde."

„Damals war ich noch nicht im Bullendorfer Pfarramt."

„Nein, auch noch nicht bei den nächsten zwei, die als Lehrer in Bullendorf verunglückten. Ein gewisser Teuschel, dahinten von der Rhön, ein Virtuose in aller Handfertigkeit, Tische und Bänke und Stühle in Kantors Garten stammen von ihm und Schnitzereien im Besitze von Fräulein Margret Lang. Auch die Anlage der hängenden Nelkenbüsche rings auf der Schulmauer war sein Gedanke. Er mußte plötzlich das Feld räumen wegen einer angeblichen finanziellen Unregelmäßigkeit."

„Nachträglich hat sich, wie ich aus Aufzeichnungen weiß, seine Unschuld herausgestellt," bemerkte Ostertag.

Digitized by Google

„Das half aber dem Manne nicht mehr, Herr Pfarrer. Er blieb ohne Stellung und ist im Elend verkommen. Dann war da ein gewisser Biberbach, der sich von seiner Schwester die Wirtschaft führen ließ. Die edlen Bullendorfer Burschen setzten dem harmlosen, ein wenig genußsüchtigen Mädchen solange zu, bis sie das arme Ding richtig in ihren Schmutz gezerrt hatten. Spott und Hohn dann, versteht sich. Pfui Teufel!"

Endlich das Dorf in Sicht. Ein feuriges Meteor darüber hin, mit jähem Strich durch die Finsternis.

„Ah —"

Schweigend legen beide Männer das Ende des Weges zurück.

Keiner ist heimgekehrt, wie er ausgezogen.

* * *

Reinhart fand sein Ränzel auf dem Tisch. Begrüßungen, Erklärungen, Fragen des Hausherrn schnitt er mit der höflichen, aber entschiedenen Bemerkung ab: „Ich nehme alles dankend für empfangen an, Herr Wohlsecker."

Dann schloß er die Tür mit dem Schlüssel und stieß das Fenster auf. Nußblätterig duftete die feuchtkühle Nachtluft vom Garten her. Er atmete tief. Also stehen seine lieben, alten Nußbäume noch. Oder ist dieser Duft letzter Gruß der Todgeweihten?

Von der Wand nahm er das blaue Seidenfähnchen und was darunter war. Aus einer Lade ein Päckchen Briefe. Dann in den Ofen damit und ein brennendes Streichholz darunter.

Er packte das Ränzel aus. Die Boxbeutel werden in der Bücherstelle geborgen, hinter den Pessimisten und Mystikern: Geist zu Geist, Alkohol zu Alkohol, Staub zum Staube. Sandbergers Widmungsschrift kommt ihm in die Finger.

Digitized by Google

Flugs setzt er sich an den Tisch, schiebt das Abendbrot beiseite, das ihm der vorsorgliche Hausherr bereit gestellt — und skizziert einen Brief an den Professor. »Die Maske ist gefallen, der Traum abgeschüttelt, der Wirklichkeit soll ihr Recht werden. —

Zu derselben Stunde wird in der Weinstube zum Brückenbäck in Würzburg der junge Bildhauer Geilfus von seinem besten Freunde und einstigen Realschulkameraden Kilian Geyer zechfrei gehalten. Sie haben sich den stillen Winkel hinterm Bäckerladen ausgesucht und können hier in aller Heimlichkeit ihre Angelegenheiten besprechen.

Geilfus erzählt in etwas überschwenglichen Worten von seinem letzten tollen Besuch in Bullendorf im Mönchshabit und daß ihm die Sonnenwandlung am Grenzstein hervorragend gelungen. Das Männle sei ein Schmarren gewesen, die Sonne sei ein Kunstwerk. Kilian werde ja morgen mit eigenen Augen sehen. Das Schäferkarren-Schriftstück, das sie hinter dem Rücken des Hopferstadter Bürgermeister-Stiefpapas so rasend lustig zusammengebosselt und mit so unerhörtem Glück nach Bullendorf geschmuggelt, sei ja auch eine Leistung, auf die sie mit Wonne zurückblicken können. Aber die Sonne, die jetzt den Bullendorfern vom Grenzstein her scheine, sei wirklich ein künstlerisches Ereignis.

Während der Bildhauer, mit edlem Rebenblut genährt, wortreich überströmte, saß Kilian Geyer sinnend und begnügte sich mit beifälligem Nicken. Das alles sei schön und gut und höchsten Dankes würdig. Doch das sei, wenn auch fortwirkendes Leben, Vergangenheit. Nun heiße es, Zukunft vorbereiten. Um den Schlag seiner Werbung um die Protestantin mit vollem Erfolg gegen die konfessionellen Vorurteile seiner Verwandten und ganz Hopferstadt zu führen, müsse er als Trumpf ein Wunder

Digitized by Google

ausspielen können. Nicht mehr und nicht weniger, ein Wunder, ein wahrhaftiges Wunder. Wie sich das mit allem Zubehör abzuwickeln habe, das brauche heute noch nicht erörtert zu werden. Nur die Hauptsache sei festzustellen. Und die fasse er in die Frage zusammen, ob es möglich sei, die ganze Herrgott-Bildsäule in gegebener Frist einfach umzudrehen, so daß die Sonne nach Hopferstadt und die religiösen Figuren nach Bullendorf schauen. Die Arbeit sei ja wohl schwierig und erfordere gewisse umständliche Vorbereitungen. Letztere müßten mit außerordentlicher Vorsicht erledigt werden. Keine Seele von Hopferstadt oder Bullendorf dürfe etwas ahnen.

Die Phantasie des Bildhauers eilte in schöpferischen Sprüngen der Geyerschen Darlegung voraus. Geilfus kannte ja die Landschaft genau. Da der Hopferstadter Grund, dort die Hopferstadter Höhe, hier dieser Weg, dort jene Terrainfalte. Kurz, eine Gegend voller Verstecke. Alle Hilfsmittel und Werkzeuge werden mitten im Winter, wenn die Feldarbeit ruht und die Gegend öde ist wie eine Steppe, an Ort und Stelle gebracht. In einer hellen Nacht mit der ausreichenden Arbeiterzahl zur Ausführung geschritten, kann in der Frühe das Wunder mit Tusch und Tschinteratabum verkündigt werden. Prost!

Kilian strahlte: „Bravo, alter Kamerad!“

„Doch wie bei allen wunderbaren Unternehmungen, die zur Zufriedenheit ausfallen sollen,“ bemerkte Geilfus weise: „Tu Geld in Deinen Beutel. Gute Wunder sind nun einmal nicht billig zu haben, Kilian.“

„Wem predigst Du das? Alterchen, da kannst Du mich ruhig machen lassen. Jetzt ist auch noch die selige Tante mit von der Partie und hat für einen reichlichen Betriebsfonds gesorgt. Weihen wir ihr ein stilles Glas!“

Digitized by Google

Geilfus war ein erprobter Arbeiter und seinem Freund Geyer treu ergeben. Trotzdem glaubte Geyer, noch einmal auf das Wunderprogramm zurückkommen zu müssen, damit sich der Künstler alles gut einschärfe. Nie fragte Geilfus warum und wozu, gleich packte er die künstlerische Aufgabe.

Geyer: „Wir sind also im reinen. Es ist jedes Mißverständnis ausgeschlossen. Wenn ich Dir depeschiere: Jetzt! dann sofort ans Werk. Das Wunder ist kein Wunder, wenn's nicht bis auf die Sekunde klappt. In der nächsten Zeit frißt mich die Wahlagitation, da können wir nicht mehr darüber sprechen."

Geilfus: „Schon wieder eine Wahl? Ach ja, für den schwarzen Onkel Schellenberg. Kommt wieder ein Pfaff dran?"

„Natürlich, wer sonst? Das sind wir schon so gewohnt. Aber ich mache diesmal die Bauernbunds-Komödie im größten Ernst mit und halte ein dutzendmal meine Jungfernrede."

„Wer ist denn der Bauernbunds-Kandidat?"

„Das ist ja der Hauptspaß. Melchior Stang, mein zukünftiger Schwiegerpapa, der verrückte Bürgermeister. Keine hundert Stimmen kriegt er. Aber ich führe mich als sein Agitator in Bullendorf ein. Das ist das wichtigste. Mit dem Schäferkarren haben wir uns damals den Weg eingefahren und die Dickköpfe weich gemacht. Jetzt sind sie zu behandeln und zu formen wie Wachs. Du wirst sehen. Früher haben sie jeden Andersgläubigen und besonders jeden Hopferstadter für einen Trottel gehalten. Das haben wir ihnen mit unserm Schriftstück aus dem Dickkopf herausgestriegelt. Aber die Politik interessiert Dich nicht, gelt?"

„Nur das künstlerische daran, die Intrige, das andere ist mir schnuppe. Du verzeihst schon. Auf den politischen Leim bringt mich keiner."

Digitized by Google

Das sozusagen Geschäftliche war also damit erledigt. Die Freunde gönnten sich noch den Austausch einiger liebesphilosophischer Betrachtungen, wie sie aus der Tiefe des Menschengemütes aufzusteigen pflegen, wenn die Geister des Weines und die Sehnsucht der Sinne die Riegel wegschieben.

„Elisabet!" Und Geilfus berührte mit seinem Glas das seines Freundes.

„Elisabet jetzt und in alle Ewigkeit!" Kilian Geyer mit schwimmendem Blick und schon etwas schwerer Zunge. Er war ein sehr mäßiger Trinker. Aber nach guter oder übler deutscher Sitte wollte er seinen Abschied vom Regiment, die Besprechung mit dem guten Kameraden und seine Liebesehepläne noch mit einigen edlen fränkischen Tropfen an der Quelle begießen. Er fand es rätlich, jetzt ein Glas Selterswasser dazwischen fließen zu lassen.

Dann ergoß er die alten Beichtbekenntnisse in den Busen des Künstlerfreundes. Elisabet die erste wahre Liebe. Vorher alles Verirrung und Schmutzerei. Und mit den Frömmsten, die immer gleich zu den Pfaffen rennen und im Beichtstuhl herumrutschten, habe er scheußliche Erfahrungen gemacht. Dagegen kenne er mehrere Mischehen, darin sich die protestantische Frau großartig bewährt habe. An dem Widerspruch seiner Geistlichkeit und den übertriebenen Redensarten von Sündhaftigkeit und Konkubinat liege ihm gar nichts. Er lasse sich mit Vergnügen vom protestantischen Pfarrer trauen und, wenn ihm Gott Kinder schenke, alle in der Religion der Mutter erziehen — das sei ihm kein Opfer, der unendliche Schatz, den er mit Elisabet Stang gewinne, gleiche alles aus. Vor den Pfaffen fürchte er sich lange nicht mehr, und wenn sie mit allen Teufeln drohen.

„Du hast sie damals ja auch gesehen in Ochsen-

Digitized by Google

furt am Karfreitag. Du mit Deinen Künstleraugen, die durch und durch dringen. Sprich doch!"

„Na freilich! Weggewesen sind wir alle beide auf den ersten Blick. Der gebackene Fisch ist uns schier im Hals stecken geblieben. Wie ein Blitz hat's uns getroffen —"

„Wahrhaftig, wie ein Blitz! Erzähl' weiter, Alois, erzähl' weiter!"

Und Kilians trunkenes Auge hing an den Lippen seines Alois Geilfus.

„Da ist nicht mehr viel zu erzählen. Ich seh' nur noch Farben und Formen — ein grünseidenes Halstuch mit langen Fransen, etwas Geflammtes — Aus der lauten Fischpartie ist eine stumme Liebespartie geworden. Ich habe großmütig meine Gefühle wieder eingepackt und meinen Fisch bis auf die Gräten verspeist und habe verzichtet, denn das Prachtweib hat sich sofort —"

„Blitzartig, Alois!"

„Selbstverständlich blitzartig für den Prachtmann in Uniform entschieden und den armen Schlucker von einem Bildhauer im verschossenen Lodenmäntelchen stehen lassen. Karfreitagszauber im Ochsenfurter Stil. Ich in der Rolle des Schächers."

„Bitte, sie ließ Dich als meinen Freund gelten. Im andern Punkt war ich Sieger. Hat Dich das verdrossen? Ich habe nichts davon gemerkt. Du bist eine gute, treue Seele und hast mir mein Glück gegönnt."

Geilfus schnitzelte in die Tischplatte eine Rune, ein römisches K und E ineinandergeschoben und sagte dabei ein wenig schläfrig: „An Euer Himmelbett und an die Wiege hab' ich natürlich schon gedacht, in künstlerischen Ehren und Züchten. Ich hoffe, damit ein schönes Stück Geld zu verdienen. Meine Verzierungen sollen Aufsehen machen. Und wenn Du Dir in Bullendorf ein Haus baust, bitt'

Digitized by Google

ich mir aus, daß ich an den Tür- und Fensterstöcken meine Kunst zeigen darf. Motive, sag' ich Dir, aus der schönsten germanischen Heidenzeit. Die schwärzesten Pfaffen sollen sich grün und blau ärgern. Und wenn Ihr Euch aus übermäßiger Liebe in frühen Tod treibt, dann will ich Euch eine Familiengruft zusammenmeißeln, daß nachts alle Toten die Köpfe herausstrecken, um sich den Zauber anzusehen. Also die ehelich verbundenen Kilian Geyer und Elisabet Stang werden den armen Kunsthandwerker Alois Geilfus für seine Niederlage in der Liebe durch gesicherten Nahrungsstand entschädigen. Und ärgern uns die Bullendorfer, so packen wir die ganze Blase in den Schäferkarren und versenken ihn im Main, wo er am tiefsten ist. Sind sie alle glücklich ersoffen, dann setzen wir ihnen am Ufer eine Denksäule und darauf lassen wir das Hopferstadter Männle aufleben zum ewigen Gedächtnis. Da schau Dir die Rune an!"

„Prost, Alois, auf Deine Kunst!" Kilian fühlte sich plötzlich wieder ganz munter und bestellte noch eine Flasche.

Geilfus, während er sein Schnitzmesser einsteckte: „Du mußt mir schon mit ein paar Talern aushelfen — —"

„Kein überflüssiges Wort weiter, Alois. Ich laß nachher wechseln. Aber das möcht' ich noch von Dir hören. Weißt Du ein berühmtes Frauenzimmer in Deiner Kunst, mit der man die Elisabet vergleichen kann?"

„Mehrere, Kilian. Aber für jede mußt Du einen Taler springen lassen, wenn ich sie namhaft mache. Da ist zuerst die berühmte Frankonia auf dem Residenzbrunnen —"

„Kenn' ich, ist sehr schön — macht einen Taler. Weiter!"

Digitized by Google

„Da ist zweitens die Mutter Gottes auf der Marienkapelle am Markt, ganz in einem ovalen Kranz von Goldstrahlen —"

„Ein wenig hoch auf der Turmspitze, wo sonst die Windfahne ist. Sie sieht auch aus wie eine Windfahne. Ich mein' jedesmal, sie müßt' sich drehen und zu tanzen anfangen in Wind und Sonnenschein."

„Nennen wir sie die tanzende Madonna, Kilian, und denken zugleich an die Bullendorfer Kirchweih — macht zwei Taler. Eigentlich wär' die allein ein paar Taler wert, Du Glückspilz!"

„Die Tanzende, Du, das ist großartig. So wie die Elisabet tanzt, so müssen alle Himmlischen tanzen. Mit diesem gesunden Prachtleib, weißt Du, mit diesem festen Anfassen und Hindrücken, und mit diesen Strahlen aus den Augen, daß es einem durch und durch geht. Im siebenten Himmel ist's nicht schöner, das schwör ich Dir. Die tanzende Madonna, großartig!"

Alois lächelte und nippte an seinem Glase.

„Da ist drittens die berühmte Jungfrau Maria von Till Riemenschneider im Dom, die hat die wunderschönen Augen und das zauberhafte Lächeln von Deiner Elisabet —"

„Du, die muß ich mir noch anschau'n, aber ich glaub' Dir aufs Wort — die Augen, das Lächeln, o Alois, o Alois — macht drei Taler. Weiter!"

„Da ist viertens eine berühmte Statue im Treppenhaus der Residenz, links, am zweiten Treppenabsatz. Die hat zwar eine kuriose Tracht und nicht allzuviel Stoff auf dem Leib, man kann direkt sagen, sie ist ein bissel zu nackt, aber in ihrer üppigen und doch geschmeidigen Haltung ist eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Elisabet — macht vier Taler."

„So, das langt schon. Jetzt haben wir genug

Digitized by Google

Berühmtheiten. Es freut mich. Mit meiner lebendigen Elisabet können sie's nicht aufnehmen, Alois."

„Nein, das können sie nicht, Kilian. Noch einen Vorschlag. Die Maria Magdalena unter dem Herrgott am Grenzstein hat ihren Kopf verloren. Eigentlich braucht sie auch keinen, die Leute haben sich dran gewöhnt und rufen eine Heilige ohne Kopf so andächtig an, wie eine mit Kopf. Aber für uns zwei braucht sie einen Kopf. Nämlich — jetzt aufgepaßt: ich meißle ihr den Kopf der Elisabet hinauf, ganz im Geschmack jener Zeit. Mir ist gar nicht bang', daß ich das treffe wie der beste altdeutsche Meister. Gefällt Dir mein Vorschlag, Kilian?"

„Du bist ein Teufelskerl, Alois!"

„Macht fünf Taler. Das Kunstwerk wird bei Ablieferung extra honoriert. Prost, altes Haus, und Glück zum jungen Haus!"

„Du, keine so lauten Anspielungen. Wir sind nicht mehr allein Da drüben sitzt auch der Jörg Uhl, der Stabstrompeter, der uns in Bullendorf den Radetzki geblasen hat. Er macht Miene, uns nochmal was aufzuspielen. Die Musikanten haben einen sakrischen Durst. Wir gehn jetzt. Ich lasse wechseln und zahle. Wieviel bin ich Dir schuldig für die Kunstgeschichte?"

„Fünf Taler. So billig kriegst's nicht an der Universität. Der Kopf der Maria Magdalena geht extra."

„Aber erst wenn sie ihn aufgesetzt hat und die Elisabet den ihren dazu hergibt, verstanden!"

* * *

Reinhart sprang aus dem Bett und ans Fenster. Die Turmuhr hatte soeben fünf Schläge getan, die in der dünnen kalten Morgenluft verzitterten.

Digitized by Google

In den Zacken der Baumkronen am Horizont tiefe Lücken. Das Beil hat also schon gewütet, die Vernichtungsarbeit ist im Zug. Das Nußblätterrüchlein ist Baumleichengeruch. Was weiter?

Er warf sich wieder ins Bett und zog die Decke über die Ohren. Mit dem Schlaf war's nicht mehr viel. Gedankenjagd. Wie sagte der Schwanberggelehrte? Gedankenflucht? Auf dem Tisch lag die Briefskizze für Sandberger. Ein Spinnlein kroch darüber. Wie sagt das Sprichwort? Spinne am Morgen Kummer und Sorgen. Was weiter?

Die Gedanken zu fixieren, griff Reinhart nach der Sandbergerschen Broschüre. Warum hat der Mann einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht? Förmlich verliebt in den alten Herrn. In seinem Bann wie ein junges Mädchen in der Pubertätsperiode. Was weiter? Nun liegt er da, der anziehende Mensch, als wissenschaftlicher Schriftsteller, auf Reinharts Bettdecke wie auf dem Seziertisch. Auge um Auge, Zahn um Zahn, Kritik um Kritik —

Erst blätterte Reinhart, las Stichproben, dann begann er regelrecht auf der ersten Seite mit dem ersten Satz: „Wer vom Untermain her über Nürnberg und Amberg nach dem bayerischen Walde und Böhmen reist, berührt nacheinander eine Reihe von Landschaften, welche schon in ihrer äußeren Erscheinung die größten Verschiedenheiten zeigen. Von Hanau aus trifft der Blick zuerst auf den Spessart und zwar —"

Er gähnte. „Warum gerade bis Böhmen? Und von Hanau über Nürnberg und Amberg nach Böhmen kann in so weitem Bogen nach Süden gereist werden, daß man von der ganzen mittleren Maingebiet-Triasformation nichts zu sehen bekommt. Der exakte Herr Professor wollte also sagen: Wer von Hanau mit der Eisenbahn über Aschaffenburg

Digitized by Google

nach Nürnberg fährt. Er wollte. Warum hat er's nicht getan? Warum hat er nicht die zwingende präzise Form gewählt? Vom Untermain her, von Hanau her — —" Er gähnte.

Neuer Versuch mit dem zweiten Satz: „Von Hanau aus trifft der Blick zuerst den Spessart, und zwar zunächst auf jene Vorberge, welche den Kinzig-, Kahl- und Aschaff-Grund, das ehemalige Freigericht, umgeben und sämtlich dem Urgebirge angehören."

Er gähnte: „Das ehemalige Freigericht — was hat diese beiläufige Notiz in der Geologie zu suchen? Das ehemalige — ist also längst nur noch historische Erinnerung, Aktenstaub — —" Er gähnte. „Wie unfruchtbar die vielen Worte, wenn man — mit — einem Bild — ein ganzes Schock Vorstellungen — entfesseln — —"

Reinhart war eingeschlafen, die Broschüre auf den Boden gerutscht.

Im Traum mußte er mit Moschaleb immer um den Schwanberg herumfahren, die Lokomotive wollte um keinen Preis nach Böhmen. Sie schnaubte und dampfte wie verrückt, aber immer von Iphofen hinauf nach Birklingen, von da hinab nach Castell, dann nach Wiesenbronn, dann nach Rödelsee, dann nach Iphofen und wieder Birklingen — ein wahnsinniges Karussell. Sandberger Lokomotivführer. Moschaleb in einem Haufen Geld. Dern fragt Moschaleb: „Keine saure Arbeit, kein saures Gesicht und doch der Haufen Geld — wie kommt das, Judenmann?" Moschaleb: „Ich hab' das Christentum nicht mit durchgemacht, frag Deine Christen." Frau Dern ruft zum Essen, der Schwanberg stehe als Pudding auf dem Tisch. Das Karussell rast als Berg- und Talbahn wahnsinnig weiter. Sandberger bringt die Lokomotive um keinen Preis bis Böhmen.

Digitized by Google

Endlich schwingt sich Reinhart aus dem verrückten Zug und — plumpst auf den Boden.

Die Turmuhr hat soeben sieben sonore Schläge getan.

Wohlseckers Lehrjunge meldet sich mit dem Frühstück: einem Topf Milch und zwei Semmeln vom Götzenbäck. Reinhart genießt einiges davon und legt sich wieder ins Bett. Es ist trüber Himmel und schulfreier Tag. Er greift wieder nach Sandbergers Broschüre, heißt die Kritik kuschen und entdeckt allmählich nicht nur wissenschaftliche Merkwürdigkeiten, sondern auch stilistische Schönheiten. Zwischen den Zeilen sieht er den Schwanberg der Frau Dern als Pudding, der langsam in Dunst zerrinnt wie ein Nebelbild und feierlich und groß steht der Herrgott am Grenzstein im Aussichtsgarten von Schwanberg neben der Bismarcksäule, hinabgrüßend in die Triasformation des Maingebiets.

Es klopft, der Kantor tritt herein. Schlenkerbeinig, hastig.

„Langschläfer! Sie haben wohl die ganze Ferienwoche hier im Bett zugebracht?"

„Im Bett erquickt sich des Menschen Herz und Hirn. Im Bett ist der Urfitz des schöpferischen Wesens. Im Bett hat der große Gauß das Induktionsgesetz gefunden am 23. Januar 1835 morgens sieben Uhr. Im Bett hat der große Mörike seine Ballade ‚Schön Rotraut' gedichtet, am 31. März 1838 morgens acht Uhr —"

„Hören Sie auf, hören Sie auf!"

„Bitte, Herr Kantor, sehen Sie einmal auf der Bullendorfer Staatsbibliothek nach, ob ich auch die Daten vollkommen richtig wiedergegeben habe, Gauß' Werke, Band fünf, Seite sechshundertneun, Mörikes Briefwechsel von Rudolf Krauß —"

Digitized by Google

„Hören Sie auf, hören Sie auf!“ Der Kantor hält sich die Ohren zu.

„Inzwischen will ich mich reinigen und ankleiden.“

Der Kantor lief in der Stube umher, beguckte die Wände, die Bilder, die Bücher, die Kleider und den Hut am Nagel. Er hatte den Kopf zu voll, das Gemüt zu beschwert, er wußte nicht, wo anfangen. Seine Farbe war fahl, seine Augen leuchteten fieberhaft, sein seidenweiches, dünnes Kopfhaar schien auffallend gelichtet.

Mit dem Finger an jene Stelle der Wand tupfend, wo ihm damals die überwältigend komische Offenbarung geworden, die ihn zum Tacitus und den Lehrer Reinhart zum Ipiefecit erhoben: „Das Männle, he?“

„Dem Herrgott geopfert, dem Schmerzensmann. Es ist vorbei mit der Posse. Es kommt wieder Ernst in die Welt.“

„Ernst? Ernst meinen Sie? Vielleicht wird die Posse nur trauriger. Von einer lachenden Sonne erzählen die Leute. Zum Weinen ist's über die Narrheit der Welt. Mich ekelt die Geschichte an, da haben Sie meine Empfindung.“

„Grundstürzende Dinge bereiten sich vor zwischen Hopferstadt und Bullendorf, diesen Symbolen deutscher Kultur.“

„Also wissen Sie schon, Reinhart?“

„Nichts weiß ich. Ich deute nur die Zeichen. Aus Liebhaberei.“

Der Kantor dicht vor Reinhart hintretend: „So deuten Sie mir diese Zeichen: Vorgestern oder eigentlich schon vorvorgestern abend, nach der Beerdigung des Sebastian, ist ein kohlschwarzer Mensch gesehen worden, durchs obere Tor herein — es steht ja nimmer — durchs untere Tor — nur ein Schutt-

Digitized by Google

haufen noch — hinaus. Der kohlschwarze Mensch ist stracks durchs Dorf gegangen, nicht schnell, nicht langsam, hat nicht links, nicht rechts gesehen. Am Röhrenbrunnen ist er einen Augenblick stehen geblieben, hat die linke Röhre mit der Hand abgewischt, den Mund hingehalten, einen Schluck Wasser getrunken, von unserem Quellenleitungswasser aus dem Ammenbrünnle, und ist dann im vorigen Tempo weiter. Vor dem Bürgermeisterhaus einen Augenblick stillgestanden. Verschwunden. Die ihn gesehen haben, sagen: ein kohlschwarzer Mensch, man wisse nicht, ob Weib, ob Mann. Das war vorvorgestern. Vorgestern schreit das ganze Dorf auf: Ein Kapuziner! Ein Kapuziner ist durch das protestantische Bullendorf gegangen! Der kohlschwarze Mensch ist ein Kapuziner gewesen! Gestern ist die linke Brunnenröhre mit einem Korkstöpsel fest verschlossen. Die Mägde und Knechte, die zur Viehtränke kommen, starren darauf hin. Kein Mensch will mehr von der Kapuzinerröhre Wasser nehmen. Deuten Sie mir diese Zeichen!"

„Ich bin kein Zeichendeuter von Beruf, lieber Herr Kantor. Das schlägt mehr in das geistliche Fach. Da müssen Sie den Pfarrer fragen." Bei sich dachte Reinhart, der alte Herr ist vom Wahnsinn oder Tod gezeichnet.

„Den Pfarrer? Mit dem ist nichts mehr anzufangen. Der geht nur dahin, wohin ihn der Schäfer Jakob führt. Gestern sogar an den Hopferstadter Grenzstein." Dabei wieder unruhig in der Stube umher. Betrachtet aufmerksam Reinharts Hut. Nimmt ihn vom Nagel. Hält ihn Reinhart unter die Nase: „Was ist das da, hier oben am Gupf links?"

„Haben Sie neue Zeichen entdeckt? Lassen Sie sehen!"

Digitized by Google

„Ein Streifschuß. Aus einem Jagdstutzen."

Reinhart, ein wenig bebend: „Wahrhaftig, das ist mir lieb. Ich glaubte, es nur geträumt zu haben." Gleichgültig: „Ein Streifschuß. Was weiter? Und wenn sich grundstürzende Dinge vorbereiten zwischen Hopferstadt und Bullendorf — was kümmert's uns? Ich halte Schule, Sie halten Schule. Die übrige Welt kann uns gewogen bleiben."

Der Kantor mit Mühe tief schnaufend: „Weiß der Teufel, bei Ihnen geht einem der Atem aus. Ich brauche nur in Ihren Turm zu steigen, so pariert mir der Blasebalg nicht mehr. Es ist wie Asthma. Also ich sage Ihnen: Es nützt nichts, den Gleichgültigen zu spielen. Die Welt bleibt uns nicht gewogen. Die Welt stürzt sich auf uns. Tun Sie nur so unwissend? Ist Ihnen die Kandidatur des Bürgermeisters nicht auf die Nerven gefallen? Und der Kugelschuß interessiert Sie so wenig wie der Kapuziner? Dann versteh' ich auch Sie nicht mehr."

Ermattet sinkt er auf das Bett.

„Das ist nun wieder viel auf einmal gefragt, lieber Herr Kantor. Es wundert mich nicht, wenn Sie außer Atem kommen. Der Reihe nach wie beim Knödelessen: Kapuziner geht mich nichts an. Der gehört in die Theologie und zu den Knechten und Mägden, die sich vor ihm fürchten. Streifschuß am Hut. Solange mein Kopf intakt ist, kümmert mich der Hut wenig. Wäre noch zu erweisen, daß der Hut nicht verwechselt, daß es mein Hut ist. Kandidatur. Für welche Stelle kandidiert der Bürgermeister? Für den unfehlbaren Stuhl Petri? Will er Papst werden? Präsident der französischen Akademie? Was weiter, kann mich das überraschen?"

„Ihre verwünschte Manier, Reinhart, alles ins Groteske zu verzerren!"

„Damit erhole ich mir meine Nerven als Privat-

Digitized by Google

mann. Ohne meine Manier, wie Sie's nennen, das Gemeine, Dumme, Verrückte ins Groteske zu erhöhen — jawohl, erhöhen! — wär' ich längst nicht mehr am Leben. Es ist dies einfach eine Betätigung meines Selbsterhaltungstriebes. Lassen Sie erst einmal die Eindrücke dieser letzten Zeit in mir zu unerschütterlichen Entschlüssen sich verdichten! Was ich übrigens als Privatmann tue, ist auch meine Privatsache. Ich habe nur in der Schule zurechnungsfähig und tadellos zu sein."

„Fragen Sie einmal den Bürgermeister, ob er Sie in der Schule dafür hält."

„Danach frag' ich vorläufig bei Gott nicht, denn es liegt kein Grund dafür vor. Den Bürgermeister, den heute noch regierenden Melchior Stang frage ich überhaupt nach nichts. Der Mann ist mir in gar keinem Stück kompetent. Käm's dazu, würde ich seine Zuständigkeit mit den stärksten Mitteln anfechten. Der Reichtum hoher Gaben, mit dem er sich betrügt, die Rücksichtslosigkeit des bauerndörflichen Oberbonzen, wodurch er sich zu allem befähigt glaubt, rühren mich nicht soviel. Mag er sich straffrei dünken und jeden Unfug verüben. Vorläufig will ich Ruhe haben. Was weiter?"

„Ich bin schon ganz nervös von Ihrem — was weiter! Man läßt Sie einfach nicht in Ruhe. Man hetzt gegen Sie. Und wenn Sie nicht gehetzt sein wollen, so sollen Sie hetzen helfen. Zu deutsch: Der Bürgermeister erwartet, daß Sie und ich und wir alle für ihn agitieren. Ohne Unterlaß. Von Haus zu Haus. Von Gemeinde zu Gemeinde. Durch den ganzen Wahlkreis. Der ganze Ort ist ja schon in der größten Aufregung. Vom Bauernverein in Hopferstadt und im katholischen Gau ist's ausgegangen: Der Bürgermeister von Bullendorf ist der Bauernkandidat für den Reichstag. Und ich komme als

Digitized by Google

Gemeindeschreiber auf Anregung des Bürgermeisters — verstehen Sie? Anregung! — ob Sie gewillt sind, Ihre schlechten Manieren — siehe Schwanbergbriefe — abzulegen und die Wahl Melchior Stangs mit allen Kräften zu unterstützen? So, jetzt ist's heraus. Und wenn Sie mögen, so können Sie den Endesunterzeichneten und den Zweck seines frühen Besuches kapieren. Wenn nicht, nicht. Dixi."

Nun war's an Herrn Reinhart, große Augen zu machen. Der Kantor griff nach der Türklinke.

„Adieu, Herr Kantor. Ich nehme mein Wort von vorhin zurück. In diese Welt kommt in absehbarer Zeit kein Ernst. Das alte Possenspiel geht weiter, aber ich spiele nicht mit. Ich schweige, das ist auch das beste, was ich für den Bürgermeister tun kann. Täte ich den Mund auf —! Dank für Ihren freundlichen Besuch."

Nachdem der Kantor gegangen war, versuchte der Lehrer, in der Sandbergerschen Broschüre weiterzulesen. Aus dem Narrenhaus der Zeit in das Reich stummer Notwendigkeit, ins Steinreich der Triasformation. Er warf das Bett heraus und streckte sich auf die Matratze.

Er hat noch keine drei Seiten gelesen, starkes Klopfen, unter der Tür die Gestalt Don Quichottes.

„Was bringen Sie, Grötschamerts-Michel?"

Die Tür vorsichtig hinter sich schließend, überreichte er Reinhart ein dünnes Päckchen in zerknittertem Zeitungspapier: „Ihre Briefe, der letzte ist auch dabei, unerbrochen, von der Rosa Gelbstein. Sie läßt danken. Sie reflektiert nicht mehr auf Schriftliches von Ihnen."

Reinhart erhebt sich gelassen, nimmt das Päckchen, schiebt's in den Ofen, ein brennendes Streichholz darunter. Nachdem die Verwandlung in Asche vollzogen, wendet er sich an Grötschamerts-Michel:

Digitized by Google

Sich Wohlsecker zuwendend: „Es ist brav, daß Sie mich nicht nach dem Verlauf meiner Reise fragen. Alles ist gut gegangen, aber ich bin müde und bedarf langer Ruhe. Außer meiner Schularbeit bin ich für nichts und niemand zu haben. Und bis ausdrückliche Anordnung des Gegenteils lassen Sie von heute an keinen Menschen bei mir vor. Also Regel: Lehrer Reinhart ist nicht zu sprechen."

Zwar bis jetzt hatte er's schon verstanden, überall einsam zu sein, wenn er wollte. Hier sollte es strenge Regel sein. Die Außenwelt sollte es sich merken, hier haust einer, der sich Zudringlichkeit verbittet. In der Dachstube von Bullendorf wollte er so gut von Hochwaldluft umrauscht sein wie in der Turmstube auf dem Schwanberg. Und arbeiten wollte er.

Wohlsecker mit seinem menschenfreundlichsten Lächeln, daß ihm Grübchen in die Wangen kamen: „Wenn aber die kleinen Leutchen mit den Viktualien —"

„Die nehmen Sie als der Verwalter meiner Liebes- und Ehrengaben ab. Kein kindliches Gemüt soll gekränkt werden. Warten Sie noch einen Augenblick —"

Reinhart schreibt auf eine Visitenkarte: „Herzliche Bitte, in den nächsten Monaten treu des Amtes als Vize zu walten. Früh oder spat, Lied wir Tat. Bin absolut verhindert. Sängergruß!" In einen Briefumschlag. Aufschrift: „Herrn Michael Kopp, Gesangvereins-Vorstand."

Wohlsecker war mit dem Lehrer überzeugt, daß diese Zeilen für den Adressaten den schönsten Tag seines Lebens bedeuten und versprach sofortige Besorgung.

Dann kleidete sich der Lehrer zum Ausgehen an, um mit der Frau Adlerwirtin eine andere Form des Mittagstisches zu besprechen. Alles muß abgeschlossener, ruhiger, behaglicher werden. Mitten in

Digitized by Google

Bullendorf — im Hirn und Herzen der Jugend, aber so fern als möglich vom Bullendorf der Alten und Unbelehrbaren. Kein Schrei aus dem aufgeregten Spatzennest falle mehr in seinen einsamen Adlerhorst.

Es war sein heiliger Ernst. Probe? Er konnte bei aller Feierlichkeit dennoch in sich hineinlachen: „Größenwahn steckt an.“

Digitized by Google

X.

Am Abend, als ganz Bullendorf der Atzung oblag und die Gassen menschenleer waren, ging Reinhart an den Röhrenbrunnen.

Die linke Röhre ist richtig verschlossen. Es gelingt ihm erst mit Hilfe seines Messerpfropfenziehers, den tief eingetriebenen Kork zu beseitigen. Das zurückgehaltene Wasser schießt in mächtigem Strahl heraus, und Reinhart labt sich an dem klaren, frischen Naß der Kapuzinerröhre.

Er kam durchs Dorf, ohne von jemand behelligt zu werden, bis dahin, wo der Weg von der Hauptstraße zu dem etwas rückwärts gegen den Graben liegenden Hof Säemanns abbiegt.

Von den riesigen Wipfeln, die am Himmel die Grenze des Dorfes markierten, sah er manchen gefallen. Nur hinter Säemanns Hof bis hinauf zum Bastelsbüttner und Grötschamerts-Michel und von diesen im Bogen über Lenerts-Hansjörg, Försters-Wilm und Beuschel bis hinab zur alten Henningerin am Eiselberg standen die Laubkronen der herrlichen Nußbäume und Eichen noch in ungeschmälerter Fülle und Urwaldspracht, und die ortsansässigen Krähen und Elstern und Raben, die im hochragenden, dichten Geäst ihre oft so lärmerfüllten Siedlungen hatten, brauchten sich vorderhand keinen Nestsorgen hinzugeben. Ebensowenig die kleinen, lieben Sänger, die in den undurchdringlichen Büschen des Grabens nisteten: die Zaunkönige, die Hänflinge, die Stieg-

Digitized by Google

litze, die Rotkehlchen, die Schwarzblättchen und die ganze den Frühling und Sommer hindurch das Dorf ummusizierende Vogelschar. Der Wille des Herrn Bürgermeisters wird also nicht im Sturmschritt in Wirklichkeit umgesetzt. Die lebensgrüne, von so viel uraltem, ewig jungem Märchengeist durchwirkte Dorfpoesie wird nicht mit einem Schlage der bürgermeisterlichen Nützlichkeitstölpelei, die sich als Modernisierung geben möchte, zum Opfer fallen. Nicht mit einem Schlage. Ein schwacher Trost, und dennoch ein Trost. Denn für das langsam entschwindende alte Schöne kann das stets erfinderische Schönheitsbedürfnis die rechten Ersatzstücke einleben lassen, während auf die plötzliche Verwüstung mit Stumpf und Stiel eine lange Öde folgt, bis das mißhandelte Leben wieder zu Atem kommt.

Reinhart ließ sich diese Erwägungen mit stiller Befriedigung durch den Sinn streichen und blieb an der Wegbiegung zu Säemanns Hof ein wenig stehen.

Aber da kam eine jugendliche, flinke, stattliche Gestalt die Hauptstraße heraufgeeilt, mit forschem Geradeaus auf ihn los. Er hatte keine Zeit, sich zurückzuziehen. Eine feste, brave Hand streckte sich ihm zum Gruße entgegen, und eine helle, wohlklingende Stimme drang in sein Ohr.

„Guten Abend, Herr Lehrer! Man sieht Sie so selten und bei uns fast nie. Mir sind Sie doch nit bös? Oder hat Ihnen der Vater etwas zugefügt? Ach, dem dürfen Sie nichts übelnehmen, der hat sich so verändert, kein Mensch weiß, was über ihn gekommen ist. Er muß etwas in sich haben, mit dem er nit fertig wird. Kein Mensch weiß, was."

Reinhart mit nicht zu unterdrückendem leisen Spott: „Das Geheimnis des Bürgermeisters von Bullendorf."

Digitized by Google

Elisabet, ihm nähertretend, voll Wärme: „Nein, Sie dürfen nit spotten, Herr Lehrer. Wir leiden alle darunter, ich nit am wenigsten. Die Politik, die ich gar nit ausstehen kann, hat vielleicht das Gute, daß sie ihn auf andere Gedanken bringt. Meinen Sie nit auch, Herr Lehrer?“

„Ob die anderen Gedanken auch bessere Gedanken sind? Den Charakter der Menschen hat die Politik bis heute nirgends verbessert. Vielleicht macht sie bei dem Bürgermeister eine Ausnahme. Wir wollen es wünschen.“

„Sie sind nit gut auf Bullendorf zu sprechen, Herr Lehrer, und die Kinder haben Sie doch so gern, und über die Alten können Sie sich doch auch nit beklagen, ohne Ausnahme.“

„Der Herr Bürgermeister ist durch seine Stellung ausgenommen.“

„Herr Lehrer, Sie sind schlimm. Sie wissen alles so hinzudrehen —“

„Nein, Elisabet, nein. Eine Frage, weil wir gerade ins Reden gekommen sind, eine ganz beiläufige Frage. War der Bürgermeister gestern abend auf der Jagd, und wußten Sie, wohin er gegangen?“

„Er hat seine Flinte genommen und ist fort, ohne den Jagdhund. Das tut er jetzt fast alle Abend. Er sagt, die Nacht wird ihm sonst zu lang und ins Wirtshaus mag er nit, das Trinken tut ihm nit gut.“

„Wissen Sie nicht, ist er die Amtsläng hinter oder ins Halberstätter Holz?“

„Ich weiß es wirklich nit, Herr Lehrer. Er sagt nichts, und ich frag' nichts. Aber ich hab' schon von Leuten gehört, die ihm begegnet sind, daß man ihn dort schon öfter gesehen hat.“

„Gegen die Hopferstadter Grenze zu?“

Digitized by Google

Nun wurde Elisabet ein wenig verlegen und stockend: „Ja, ich glaube, dort herum —“

„Was gibt's denn dort zu pirschen, dort herum, gegen Hopferstadt zu?“

„Ja,“ und über ihr Gesicht zuckt's, und sie fährt fort, etwas gezwungen: „Hopferstadt, das weiß ich auch nit, Herr Lehrer. Da müßten Sie schon meinen Vater selber fragen. Der hat oft so Ideen.“

„Geht er heut abend auch auf die Jagd?“

„Nein, heut nit. Heut hat er eine Anzahl Männer eingeladen zu einer politischen Besprechung, wegen der Wahl. Drum bin ich fort. Und jetzt halte ich Sie auf und verschwatze mit Ihnen die Zeit, und ich muß doch noch schnell hinter zur Christina-Bäbi. Also guten Abend, Herr Lehrer, ich muß springen, daß ich hinter komm, sonst fangen mich die Nachteulen.“

Und fort war sie.

Der Lehrer konnte sich's nicht verhehlen: Elisabet war zu einem tüchtigen, blühend schönen Weib herangewachsen. Ein lebensvolles Wesen, frisch, fest und doch fein. Nie hat ein unangenehmerer Vater eine angenehmere Tochter gehabt. Neben den Pfarrerszwillingen fraglos die schönste Mädchenblume. Nach Panzers Theorie müßte sie jetzt, in ihrer keuschen Vollblüte zwischen zwanzig und einundzwanzig, an einen ebenbürtigen tüchtigen Mann verheiratet werden. Die besten Männer von Bullendorf müßten um den Besitz dieses Weibes kämpfen auf Tod und Leben. Und man hört nicht einmal von einer richtigen Liebschaft. So wird sie verblühen wie die meisten ihrer Geschlechtsgenossinnen, bis sie als ältliche Jungfer irgendwohin verspekuliert wird. Rassenstolz und Bluttrieb hat diese stumpfsinnige Generation nicht, aber Politik will sie treiben und als Wunder was sich in die Brust werfen.

Digitized by Google

Und Reinhart stürmte zum Dorf hinaus auf die nachtstille Flur, an der Lehmgrube vorbei bis ans Kreuz. Mochten sie beim Bürgermeister ihre politischen Eselskämpfe ausfechten und Agitatoren ernennen und Marschallstäbe in Form von hölzernen Kochlöffeln verleihen und durch ihre Weiber, Jochels-Valtins-Katrina an der Spitze, ausschreien lassen: Bullendorfs Heldenzeitalter ist angebrochen, wählt den Bürgermeister von Bullendorf!

Auf dem Heimwege suchte er wieder entlegenere Pfade. So kam er an der ärmlichen Judenschule vorüber. Seligsberger mit dem vertrockneten Hutzelgesichtchen stand unter der Tür und biß in eine frisch eingemachte saure Gurke.

„Kollege, was sagt der Talmud von der Zeit, darin wir leben?"

„Iß saure Gurken, sie stillen den Durst." —

* * *

Und die Getreuen saßen um ihren Kandidaten versammelt zu einer Vorbesprechung in der bürgermeisterlichen Amtsstube. Försters-Jakob, Stadelmanns-Kaspar und Philipp Schwanfelder fehlten noch als richtige Eigenbrödler, die vor lauter Sinniererei überall den Anschluß versäumten. Die Anwesenden wurden ungeduldig, weil es so lange nicht losgehen konnte. Am ungeduldigsten gebärdete sich der Schmittlestampes, der einen glühenden Patrioten und Politiker in sich entdeckt hatte seit der Schilderhebung des Bürgermeisters.

„Ein Reichstagskandidat aus Bullendorf — das hätt' sich schon längst gebührt, seit dreißig Jahren schon. Und nur einer konnte in Frage kommen, unser Bürgermeister Melchior Stang. Er hat den Stier bei den Hörnern gepackt, als — indem —

Digitized by Google

nichtsdestoweniger er zum erstenmal den öffentlichen Unfug der Holzkerwa abgeschafft," perorierte er, die Hand am großen zweilitrigen Mostkrug.

„Halt's Maul, Schmittlestampes, und tu die Hand vom Krug, damit die anderen auch trinken können!" brummte der Bürgermeister aus der Tiefe seines Lehnstuhls. „Wir müssen uns schon so die Zeit vertreiben, bis die Nachzügler da sind."

„Das sag' ich ja, Bürgermeister, wir müssen uns die Zeit vertreiben, als — indem — nichtsdestoweniger wir etwas Gescheites reden, denn die Vorbesprechung ist doch dazu da, daß vorher etwas gesprochen wird, bevor das Reden losgeht," nahm der glühende Agitator wieder das Wort. „Und die Abschaffung der Holzkerwa ist eine Perle in der Krone unseres Kandidaten."

Jetzt fuhr der Bürgermeister auf. Es gelang ihm, sich zu beherrschen und vom Stuhl aus die klassischen Worte zu reden: „Der Schmittlestampes ist, wie mancher begabte Mensch, das größte Rindvieh, wenn ihn der Geist verläßt. Sauf nit soviel Most, dann redest auch nit so dumm daher, Schmittlestampes. Die Holzkerwa ist nit abgeschafft, sie ist heuer nur unterblieben. Und warum ist sie unterblieben? Weil ruchbar geworden ist, daß es heuer einen Sauskandal im Rathaus geben sollte. Und warum sollte es einen Sauskandal geben? Weil vom Gemeindeholz heuer ganze Fuhren gestohlen worden sind, und weil man dem Diebsgesindel noch nit auf die Spur gekommen ist. Das hat mit meiner Kandidatur nix zu tun, Schmittlestampes."

„Das erste Wort, das ich davon höre, Herr Reichstagskandidat. Ich habe seither über die Sache gedacht, wie jeder rechtschaffene Bürger denkt, der für unseren Herrn Bürgermeister begeistert ist. Hab' ich recht, Männer? Ihr schweigt, also hab' ich recht.

Digitized by Google

Das ist bei der Beredsamkeit wie in der Regeldetri: wer schweigt, stimmt zu. Der Holzdiebstahl auf Gemeindekosten bleibt nichtsdestoweniger ein Skandal. Wenn so fortgestohlen wird und gleich fuhrweis', dann hört die Politik auf, meine Herren."

„Jetzt hör' Du auf, Schmittlestampes, andere Leute wollen auch ein Wort sagen. Es ist allgemeine Vorbesprechung, keine Rednerschul' —"

„Sehr richtig bemerkt, Ölmüller! Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen, bravo!" rief der Bürgermeister.

Schmittlestampes tat gar nicht gekränkt, er steckte sein Gesicht voll innerer und äußerer Befriedigung in den zweilitrigen grünen Mostkrug.

Einer der ersten zur Stelle und der verschlossenste Mund tat sich jetzt als politische Größe auf, Schmied Albrecht. Er bemerkte: „Es ist unklug, das Pulver vor der Wahl zu verschießen, Schmittlestampes."

Alle schwiegen. Schmied Albrechts Stimme klang merkwürdig unecht an diesem Ort. Früher von den Panzerleuten derjenige, der dem Bürgermeister am aufsässigsten und durch rücksichtslose Redensarten am gefürchtetsten war, hat er vorgezogen, seinen Frieden mit dem Bürgermeister zu machen und sich als gesetzter Mann das Adlerwirtshaus zur Stammkneipe zu erwählen. Er hat sich durch seine Verlobung mit der vermöglichen Apollonia Düll wirtschaftlich so gehoben, daß er seine vom Orkan zerzauste Baracke jetzt niederreißen und sich von Grund aus neu einrichten kann. Sein häufiger Polizeistundenkonflikt mit der Ortsgewalt erschien ihm im milderen Licht, seit der Dosch selbst um Amt und Ehre gekommen. Seine Wandlung führte er den Bullendorfern am Kirchweihfest vor, er mied den „Grünen Baum", setzte sich bescheiden am Herren-

Digitized by Google

tisch im „Adler" fest und zeichnete das strenge Regiment Stangs und Ostertags mit seinem Beifall aus.

Der Schmied ließ sich durch das allgemeine Schweigen nicht entmutigen. Er nahm einen Schluck aus dem grünen Mostkrug und ließ die feierlichen Worte folgen: „Wenn wir zusammenhalten, kann's uns nit fehlen. Und es fehlt uns auch nit, wenn wir zusammenhalten."

Das stachelte den Ölmüller: „Du siehst ja, daß wir zusammenhalten, kein Mensch sagt ein Wort."

Glücklicherweise wurde eine Verschlechterung der Situation durch den Eintritt Philipp Schwanfelders vermieden. Er besaß in hohem Maße die Gabe erstaunter und erstaunlicher Bemerkungen, womit er oft befreiend auf gedrückte Stimmungen gewirkt.

Langsam und trocken begann er: „Gelt, ich bin ein wenig zu spät gekommen?" und er setzte sich so unbequem wie möglich auf die Bankkante in die Ecke. „Gelt, der Försters-Jakob ist auch noch nit da? Und der Stadelmanns-Kaspar auch nit? Die zwei kommen doch immer zu spät. Wollen wir warten, bis sie kommen? Ich denk', wir können anfangen. Ist's wahr, Männer, man will uns mit der Wahl katholisch machen? Meine Frau hat's gehört. Das ganze Dorf sage, man wolle uns mit der Wahl katholisch machen, hat meine Frau gesagt, daß sie gehört hat. Ist's wahr?"

Alle platzten los, bis auf den still verärgerten Schmied Albrecht. Der Bürgermeister trommelte mit den Fäusten auf der Stuhllehne und stieß kurze Verzweiflungspfiffe durch die Zähne.

„Was ist da zu lachen? Man braucht's nit zu glauben, aber zu lachen ist da nix."

„Glaubst Du's denn, Schwanfelder?" fragte Schmittlestampes.

„Ob ich's glaube oder nit, geht Dich und

Digitized by Google

keinen andern was an. Ich sag' nur, was ich von meiner Frau gehört habe. Und dann ist noch der Kapuziner da. Was hat der Kapuziner in unserm protestantischen Dorf gewollt? Die Heppelshans-Eva ist ganz närrisch zu meiner Frau gesprungen, hat geheult und geklagt: Der Panzer wär' als Kapuziner verkleidet durchs Dorf gegangen. Das ist natürlich alter Weiberunsinn. Ich glaub' nit einmal, daß es ein Kapuziner gewesen. Aber etwas Kurioses ist's gewesen. Was hat der schwarze Kerl bei uns zu suchen?"

„Einen guten Schluck Wasser hat er gesucht, von unserm gesunden Röhrenbrunnen hat er trinken wollen," erwiderte der Ölmüller.

Der Bürgermeister kurz und sachlich: „Ich habe die Röhre zustopfen lassen, weil die Leute sich hingestellt und geglotzt haben."

„Deswegen stellen sie sich doch hin und glotzen," dachte der Schmied Albrecht, drückte aber den Gedanken als kluger Politiker so aus: „Recht gehabt hat der Bürgermeister. Man muß den Maulaffen den Vorwand nehmen."

Der Schmittlestampes: „Dann hätte man überhaupt den Kapuziner nit hereinlassen sollen."

Der Bürgermeister wies diese Bemerkung als unpassend zurück: „Der Kapuziner hat mich nit um Erlaubnis gefragt."

Der Schmied Albrecht scharf: „Wir leben in der Zeit der Freizügigkeit und des Verkehrs, merk' Dir das, Schmittlestampes."

„Ja, das muß ich erst von Dir hören, sonst hätt' ich's am End' schon wieder vergessen."

Der Ölmüller wegwerfend: „Hört doch auf mit Euren neumodischen Ideen, wenn Ihr unter uns Männern vom alten Schlag seid."

„Und von altem Schrot und Korn," ergänzte

Digitized by Google

Schwanfelder. „Man kann das nit oft genug sagen.“

Da traten die letzten Nachzügler ein: Försters-Jakob und Stadelmanns-Kaspar. Der letzte begann gleich: „Na, Bürgermeister, die Kapuzinerröhre am Brunnen lauft ja auch schon wieder? Hast Du das angeordnet?“

Alle: „So? Lauft sie wieder?“

Der Bürgermeister schlagfertig überlegen: „Wenn sie lauft, so laßt sie laufen. Wir haben jetzt anderes zu tun, als Brunnenröhren zuzuhalten.“

„Aber Du hast sie doch selber zustopfeln lassen?“ der Stadelmanns-Kaspar hartnäckig.

„Bürgermeister, ich bitte ums Wort zur Tagesordnung,“ rief der unermüdliche Schmittlestampes. „Es ist kein Most mehr da, der Krug ist leer. Und da die Redner trocken werden, als — indem — nichtsdestoweniger nichts zu trinken da ist, so will ich darauf aufmerksam gemacht haben.“

Der Bürgermeister zur Tür hinaus: „Johann, bring gleich zwei frische Krüge!“

Dann rückte er den Lehnstuhl gegen die Mitte der Stube, setzte sich wieder und begann: „Männer, es handelt sich um die Politik, um die Reichstagswahl und um den Kandidaten der Bauern. Darum habe ich gemeint, es wäre gut, Ihr kommt zu mir und wir besprechen die Sache ein wenig, damit es bei der öffentlichen Versammlung nit an der richtigen Führung fehlt. Man hat mich als den Kandidaten der Bauernvereine im Wahlkreis genannt, ich habe nit nein gesagt, und nun möcht' ich hören, was Ihr dazu sagt. Wer reden will, kann ums Wort bitten, wie's beliebt.“

Erst Stille. Johann setzt zwei frische Krüge auf den Tisch und entfernt sich auf den knarrenden Stiefelspitzen. Der Bürgermeister wirft ihm einen

Digitized by Google

zornigen Blick nach, Johann schien hochgerötet von heimlichem Weinschlurf.

Försters-Jakob, nachdem er sich herzhaft geräuspert: „Mir scheint, weil es nur eine Ergänzungswahl und die Hauptsache erst in zwei Jahren, daß die Sache nit so wichtig ist.“ (Oho! von mehreren Seiten.) „Durchdringen tun wir doch nit. Der Wahlkreis gehört den Schwarzen, die lassen sich ihn nit entreißen, am wenigsten bei einer Ergänzungswahl.“ (Murren.) „Gegen die Besprechung hab' ich nix, aber helfen wird sie nit viel.“

Bürgermeister gereizt: „Ich habe nix dagegen, daß die Gegner zuerst zu Worte kommen. Wer hier ist, bleibt deswegen doch als mein Freund eingeladen.“

Nun machte der Ölmüller ein kniffliges Gesicht: „Das möcht' ich wissen, wer eigentlich dahintersteckt. Danach darf man wohl fragen. Das braucht keinen Menschen zu kränken. Die Frage ist also, von wem geht die Sache aus?“

„Vom Bauernverein, das heißt von den Bauernvereinen des Wahlkreises,“ antwortete der Bürgermeister.

„Die liegen sich doch das ganze Jahr in den Haaren und wenn einer hüst sagt, schreit der andere hot.“

Schmittlestampes mit Befehlton: „Ölmüller, was sich nit gehört, das gehört sich nit, und das gehört nit hieher. Die Bauernvereine haben sich geeinigt und der Bürgermeister ist ihr Herr Kandidat. Respekt vor den Tatsachen, indem — alsdann — nichtsdestoweniger die Dinge so liegen, wiederhole ich: Respekt vor den Tatsachen.“

Der Ölmüller pfeift auf den Respekt, er will den Namen wissen: „Das kann man verlangen, welcher Mann hat die Kandidatur zuerst vorgebracht, denn in der Zeitung hat man nix davon gelesen — also den Namen, heraus mit dem Namen.“

Digitized by Google

„Kilian Geyer," antwortete nun der Bürgermeister mit einer gewissen Feierlichkeit. „Von ihm ist das Schreiben, das mir die Kandidatur anträgt, deutlich unterzeichnet: Kilian Geyer."

„Den Namen hab' ich nie gehört. Wer kennt den Mann? Sagt, Männer, wer von Euch kennt ihn?" Ölmüller eindringlicher als zuvor.

Der Bürgermeister: „Es ist ein neuer Name in der Politik, man wird sich bald daran gewöhnt haben, falls er ungewöhnlich klingt. Draußen im schwarzen Eck, im Ochsenfurter Gau, hat man mir von verschiedenen Seiten gesagt, sei der Name Geyer bekannt und geachtet. Mir genügt das."

„Und sonst weiß man nix Näheres?" fragte jetzt der Stadelmanns-Kaspar unter wachsender Spannung.

„Doch, man weiß auch Näheres," antwortete der Bürgermeister, der für gut findet, seinen Leuten die politische Wissenschaft tropfenweise beizubringen. „Dieser Kilian Geyer ist gebürtig aus Hopferstadt —"

„Hopferstadt!" — „Hopferstadt!!"

„— und der Sohn des dortigen Bürgermeisters."

„Hopferstadt!!!"

Diese Mitteilung wirkte so stark, daß eine Weile verging, bis der mutige Philipp Schwanfelder mit der Bemerkung herauskam: „Von Hopferstadt wissen wir wenig, und das Wenige ist nit viel Gutes — aber ich weiß zufällig, daß der Bürgermeister nit Geyer sondern Beck heißt, nach seiner Unterschrift in einem bekannten Schriftstück. Viele von uns haben es gelesen und erinnern sich vielleicht. Beck, nit Geyer."

Der Bürgermeister, um eine Schattierung blässer: „Kilian Geyer ist des Bürgermeisters angeheirateter Sohn, daher die zweierlei Namen. In der Politik ist es Grundsatz, alte Geschichten nit aufzuwärmen, wenn nichts Praktisches dabei herauskommt. Ich gehe also nit weiter auf die Anspielung ein. In

Digitized by Google

der Politik gibt's auch nit katholisch und protestantisch, in dem nämlichen Sinn, wie unser Reichstag nit kotholisch oder protestantisch, sondern, Gott sei Dank, deutsch ist. Wer in der Zeit nit rückwärts will, muß daran in unserer Politik festhalten, nit katholisch und nit protestantisch, sondern deutsch. So dumm sind wir Bauern nit, daß wir nit wissen, was das bedeuten will. Alles hängt daran, die Wohlfahrt unseres Standes, die Wohlfahrt unseres Vaterlandes. Mit der Religion hat das nix zu tun, so wenig wie mit dem Schäferkarren."

Einige schüchtern-herzliche Bravorufe.

„Kennst Du den Kilian Geyer persönlich, Bürgermeister?"

„Nein, noch nit. Aber er kommt in der nächsten Woche zur Versammlung hierher, da können wir ihn sehen und hören. Adam Säemann kennt ihn, Adam Säemann hat oft Geschäfte im schwarzen Eck — heut ist er auch draußen, sonst wär' er da und könnt' Euch Aufschluß geben."

Nach kurzem, leisem Durcheinandersprechen nimmt der Försters-Jakob das Wort: „Das mag jetzt sein wie's will, wir müssen uns dreinfinden. Und wenn wir die Wahl auch nit gewinnen, ist's doch gut, daß unser Bürgermeister aufgestellt wird, das gibt dem ganzen Ort Ansehen."

Der Ölmüller will kein Zerwürfnis in die Sache bringen, aber das meint er doch betonen zu müssen, daß es wichtig sei, woher ein Ansehen komme. Zum Beispiel ein Ansehen, das sich Bullendorf von Hopferstadt hole, gelte ihm nit viel. „Ansehen können wir brauchen, aber ich bin wählerisch und nehme nit jedes. Das sagt Euch der alte Ölmüller. Ihr braucht nit darauf zu achten."

Der Bürgermeister tritt hinter seinen Stuhl und legt sich mit den Armen auf die Rückenlehne, wie

Digitized by Google

einer, der in bequemer Stellung langes und breites von Wichtigkeit vorzutragen hat: „Doch — wir achten darauf, und es soll Dir keine Kränkung sein, sondern eine Auszeichnung, wenn wir Dir widersprechen — oder wenn ich Dir widerspreche, ich will den anderen Männern nit vorgreifen. Du willst ein Wort sagen, Gebhart? Bitte, genier Dich nit."

Gebhart gleich grob heraus: „Ich wüßt' nit, vor wem ich mich genieren sollt, Bürgermeister. Mir liegt nix dran, ob ich jemand gefalle oder nit gefalle, ich sage einfach meine Meinung. Und wenn's sein muß, so rede ich im Haus des Gehängten vom Strick so gut wie der Ölmüller, und genier mich gar nit weiter —"

Der Bürgermeister, ihn nervös unterbrechend: „Lieber Nachbar, Du bist hier nit im Haus des Gehängten, Du könntest also ungeniert vom Strick reden. Es scheint mir aber, das gehört nit zur Sache. Wir wollen also bei der Stange oder beim Stang bleiben und von der Wahl reden. Mit Abschweifungen schlagen wir nur die Zeit tot."

Diese Unterbrechung fand Gebhart nicht nach seinem Geschmack, er begleitete sie mit Kopfschütteln und fährt gleich im alten Ton fort, wie der Bürgermeister geendet: „Es gehört zur Sache, wenn ich vom Strick reden will. Also heut sind wir bei der Hopferstadter Auszeichnung angelangt. Brauchen wir die? Und warum brauchen wir die? Weil bei uns große Fehler gemacht worden sind, ganz große Fehler. Schon seit zehn Jahren her. Und wenn wir heut so hungrig nach fremdem Ansehen sind, so ist die Ursach, weil wir ein schlechtes Gewissen —"

Der Bürgermeister auffahrend: „Ein schlechtes Gewissen! Wer hat ein schlechtes Gewissen?"

„So ist die Ursach', weil wir kein gutes Gewissen haben."

Digitized by Google

Der Bürgermeister: „Ich habe ein gutes Gewissen — ich lass' mir in meinem Amt nix vorwerfen."

„Wer spricht denn von Deinem Amt? Aber wenn vor zehn Jahren die Anna-Mia Frau Bürgermeisterin geworden wär', statt daß man sie dem Sebastian ins Haus getrieben hat, wie ein Stück Vieh auf die Schlachtbank, dann wäre heute vieles anders in unserem Dorf und wir brauchten nit verzweifelt nach dem strengen Regiment zu schreien. Und wenn auch die Anna-Mia und der Sebastian jetzt unterm Erdboden liegen, die Geschichte ist deswegen noch nit aus, jetzt kommen die Juden und zerschlagen den Hof — und das gewisse Bänkle in der Kirche bringt nimmer herein, was da zugrund gegangen ist. So, jetzt hab' ich meine Meinung gesagt. Und jetzt kann ich wählen, wen ich will. Und ich will Dich auch wählen, Bürgermeister, aber das sag' ich Dir, lieber wär' mir's, Du wärst bei einer Hauptwahl und nit bei der lumpigen Ergänzungswahl aufgestellt, und Du könntest zu den Hopferstadtern sagen: ich dank euch schön, Bullendorf wird auch ohne Hopferstadt fertig."

„Und wir werden auch ohne Dich fertig, hörst Du?" schrie der Schmittlestampes den Gebhart an.

Aber die übrigen Getreuen wußten nichts zu entgegnen, als wirr durcheinander zu rufen:

„Ums Himmels willen, wo kommen wir da hin!"

„Das gehört wirklich nit zur Sache."

„Das ist Privatsache und geht die Gemeinde nix an."

„Das ist keine Politik, das ist ganz was anders, Gebhart, ganz was anders."

Es war auch ganz etwas anderes. Keiner fühlte das tiefer als der Bürgermeister, der wie ein Stier, innerlich zu Tod getroffen, mit der letzten

Digitized by Google

Kraft hätte aufbrüllen und seinen Peiniger spießen und in die Luft schleudern mögen. Nachdem er nach Atem und Ausdruck gerungen, stemmte er sich mit beiden Armen auf seinen Sorgenstuhl und keuchte die Worte: „Dann schlag' ich vor, Ihr laßt mich fallen und wählt den Gebhart."

„— — — nix da, wir wählen Dich!"

„Freilich wählen wir Dich! Wo denkst denn hin? Dem Gebhart fällt's gar nit ein!"

Und sie erhoben sich einer nach dem andern, griffen nach seiner Hand: „Melchior, was fällt Dir denn ein?"

Auch Gebhart schüttelt ihm die Hand.

* * *

Pfarrer Ostertag saß am Bett des Bastelsbüttner.

„Die Immle meiner Christina-Bäbi haben richtig prophezeit, es wird ein früher und strenger Winter, Herr Pfarrer!"

Zuerst war's eine leichte Lungenentzündung, nun scheint sich das Leiden aber festgenistet zu haben, und wenn Doktor Stein spottet, beim lebhaften Bastelsbüttner ginge in den alten Tagen noch alles ins Weite, sogar die Lunge, nur der Schnaufer würde kürzer, so wird's mit der Lungenerweiterung nicht gefehlt sein. Am liebsten ist's dem Bastelsbüttner, der so gern in der freien Luft herumhantierte, endlich doch in der Stube und im Bett — den Pfarrer wird er wohl in der Kirche nicht mehr predigen hören. Und da er gern mit Orgelbegleitung in den höchsten Tönen gesungen, würde er nicht erschrecken, wenn er eines Morgens statt in Bullendorf im Himmel aufwache und ein Engel die Harfe spiele, und er müßte dann nach dem himmlischen Takt singen, statt nach dem Takt des Lehrers Rein-

Digitized by Google

hart, der das Tempo oft ein wenig zu geschwind genommen habe.

Der Pfarrer sagte: „Ja, mein lieber Freund, das Leben des Christen ist so, daß er auf alles gefaßt sein kann. Wie Gott will. Nicht anders."

„Und die Hauptsache ist, Herr Pfarrer, daß wir singen und uns im rechten Ton nit irr machen lassen. Geht's auf Erden nit mehr, so wird's im Himmel um so besser gehen. Das glaub' ich und das behaupt' ich. Und ich mach' mir nit viel aus der Ortsveränderung, wenn sie auch beschwerlich ist, und beim einen oft härter als beim andern. Nur kein langes Lager. Eins, zwei, drei — und hinüber."

Gut sei's, rechtzeitig den Sinn aufs Jenseitige zu lenken, meinte der Pfarrer, und sich nicht ans Irdische anzuklammern. Dem alten Jakobele, den's jetzt so schwer gepackt, wolle die irdische Gesinnung immer noch nicht die rechte Abschiedsstimmung finden lassen, es sei schmerzlich anzusehen, wie sein Herz noch an den Gütern dieser Welt hänge.

„Herr Pfarrer," sagte Bastelsbüttner mit glänzenden Augen, „das kann ich dem Jakobele nit übelnehmen. Was der für schöne Jahrgänge im Keller liegen hat! Was es da noch für gute Tröpfle zu trinken gibt!"

„Aber, lieber Freund, er hat doch sein redlich Teil gehabt —"

„Gewiß, Herr Pfarrer, er und ich — aus seinem Keller haben wir vor fünf Jahren noch die schönsten Räusche herausgetragen, die überhaupt in Bullendorf gewachsen sind."

„Gelüstet Ihnen noch danach, jetzt, wo Ihre Augen aufwärts gerichtet sind und Ihre Seele den Drang des Irdischen abzuschütteln beginnt? Ich frage Sie als Ihr Seelsorger. Gelüstet Ihnen noch danach?"

Digitized by Google

„Nein, wirklich nit, Herr Pfarrer, deswegen bleiben aber die Erinnerungen doch schön. Wie ich überhaupt wünsche, daß alle Menschen schöne Erinnerungen haben mögen, Sie auch, Herr Pfarrer. Sie werden auch nit ewig in Bullendorf bleiben, und wenn Sie sich von hier fortwenden, werden Sie hoffentlich doch denken: alles in allem, es ist in Bullendorf zum Aushalten gewesen."

Ostertag merkte, daß er diesem seelenfrohen Christen die letzten Lebenstage nicht mit dem Geiste des strengen Regiments zu beschweren habe. Die Bußfertigkeit selbst nehme hier heitere Formen an, und von Herzensverstockung sei bei dieser reinen Daseinsfreude keine Rede. Er könne also, ohne Furcht, sein Amt als Bußprediger, wie als Tröster der Sterbenden zu leicht zu nehmen, mit diesem menschlichen Christen auch als menschlicher Pfarrer sprechen.

„Ja, mein lieber Bastelsbüttner, Bullendorf, das ist ein großes und reiches Kapitel in meinem Leben. Und ich denke an den Abschluß. Mein Amt fängt an, eine Last zu werden, die nach jüngeren Schultern ruft. Es wird sich in der nächsten Zeit viel verändern im Dorf. Der alte Kantor sagt auch, er habe sein Abschiedsgesuch schon geschrieben. Sobald die Mauern um seinen Garten mit Margrets hängenden Nelkenbüschen niedergebrochen werden, will er mir sein Abschiedsgesuch schicken, daß ich's bei der Regierung befürworte."

„Aber Sie und der Kantor haben so viele dankbare Freunde wie kein Pfarrer und kein Lehrer zehn Meilen in der Runde."

„Das erkenn' ich auch an mit demütigem Aufblick zu Gott, dessen Gnade über uns mächtig gewaltet. Heute noch hat der Allgütige einen Streich abgelenkt, der gegen mich gerichtet war. Zwei hart-

Digitized by Google

näckige Gegner, der Redakteur Blendinger und eine Geborene von Tippelskirch, wurden aus dieser Zeitlichkeit plötzlich abgerufen, und der Dekan, der mich zu beargwöhnen geneigt war, bis ein schweres Ereignis in unserer Gemeinde ihn seines Irrtums überführte, ist durch Gottes Fügung als Konsistorialrat nach München versetzt worden."

Der Bastelsbüttner stimmt bei: „Gottes Fügung ist mir immer ein starker Trost gewesen. Wenn mit den Schlimmen nur ordentlich aufgeräumt wird, ist's kein so großer Jammer, wenn einmal ein Guter ein wenig unter die Räder kommt."

„Mein lieber Bastelsbüttner, vergessen wir keinen Augenblick, daß wir vor Gott allzumal Sünder sind —"

„Ja, Herr Pfarrer, das predige ich auch immer dem Grötschamerts-Michel vor, wenn er sich mir gegenüber in die Brust wirft. Der Fuhrmann ist kein geringerer Hitzkopf, als ich zeitlebens gewesen bin."

Der Pfarrer lächelnd: „Eine grobe Nachbarschaft hilft uns, daß wir uns im Guten üben."

„Solange wir noch jung gewesen sind, der Fuhrmann und ich, haben wir uns zuweilen gegenseitig die Fenster eingeworfen, und wo der Wind übergegangen ist, daß es niemand gesehen hat, haben wir uns gründlich die Köpfe versohlt — und sehen Sie, Herr Pfarrer, unserer Freundschaft hat das keinen Abbruch getan. Ich wünsche mir auch im Himmel keinen treueren Nachbar als den Grötschamerts-Michel."

Der Pfarrer streckte dem Patienten die Hand hin: „Mein lieber Bastelsbüttner, heute scheinen Sie einen besonders guten Tag zu haben. Ich will Sie nun verlassen, damit Sie sich ruhig verhalten. Das viele Sprechen tut Ihrer Lunge nicht gut."

„Bleiben Sie nur noch ein wenig da, meine

Digitized by Google

Christina-Bäbi will auch gleich wiederkommen. Die freut sich immer so, Herr Pfarrer, mit Ihnen ein wenig zu plaudern."

„Die Christina-Bäbi, das ist eine musterhafte Hausfrau. Gott gebe, daß sie — sie ist doch in gesegneten Umständen?"

Der Bastelsbüttner nickte befriedigt.

„Daß sie einem gesunden Kinde das Leben schenke."

„Das wünschen wir ihr alle von Herzen, Herr Pfarrer. Kein schönerer Segen Gottes, als ein gesunder Nachwuchs. Das muß ich Ihnen noch sagen, warum ich oft wünsche, noch länger am Leben zu bleiben: Christina-Bäbis Kinder möcht' ich noch heranwachsen sehen. Bloß darum wäre mir das Leben lieb. Was Gott tut, das ist wohl getan. Ade, Herr Pfarrer. Und noch einen Gruß an die Frau Pfarrerin und die Töchter." —

Christina-Bäbi fand das Herrle recht angegriffen.

Er nahm willig seinen Tee, aber zum Schweigen ließ er sich nicht überreden. Er machte einige Späßchen über das Gespräch, das er mit dem Herrn Pfarrer geführt, und erzählte, was er dabei für Neuigkeiten erfahren — plötzlich aber griff er nach Christina-Bäbis Hand und drückte sie fest und blickte ihr ernst und innig in die Augen.

„Das möcht' ich Dir noch sagen, daß Du's dem Adam sagst, wenn ich vielleicht nimmer kann. Mit meinem Häusle und dem Graben soll er machen, was er will. Nur von den Eichen soll er eine stehen lassen und einen Nußbaum dazu, die zwei ältesten, daß sie noch miteinander rauschen, solange Gott will. Der Großvater und der Urgroßvater haben sich an diesem Rauschen erquickt — und wenn Gott einen Blitz schickt, so kann die Axt nachhelfen.

Digitized by Google

Aber schont mir die zwei Bäume, die uralten guten Kameraden, solange sie noch gesund sind. Und wenn ich die Augen geschlossen habe, Christina-Bäbi, um sie in dieser Welt nit mehr aufzumachen, so stellt meinen Sarg in den Hof, wenn es ein heller Tag ist, damit mir die liebe Sonne noch einmal ins Gesicht scheint."

* * *

Die Kinder sind zu Bett gebracht und schlafen. Die Mutter ist beim Herrle, dem's viel schlechter geht als in der letzten Woche — und Adam Säemann sitzt über seinen Büchern und Verzeichnissen und rechnet und rechnet. Er streicht aus und macht neue Ansätze. Zifferreihen nach links und nach rechts. Seit einer Stunde so.

Es will nicht stimmen. Trüb' wird's ihm vor den Augen. Er schraubt den Docht höher. Im Naturalregister, das ihm genauen Aufschluß über Ab- und Zugang gibt, fehlt ihm ein Posten. Und er hat seine Einzeichnungen so gewissenhaft gemacht, daß er sich den Kopf vergeblich zerbricht, wo er den Fehlenden suchen soll. Er blättert im Kassenbuch. Er nimmt die Notierungen über die jährlichen Milcherträgnisse der Kühe vor, ob sich hier Aufschluß finden ließe. Umsonst. Also ist er nicht imstande, sich heute die verwünschte Angelegenheit rechnungsmäßig klarzumachen.

Mitten in seinem Ärger muß er lachen. Wenn er nun überhaupt keine Buchführung hätte, wie sie von fünfzig Bauern neunundvierzig nicht haben, müßte er vor lauter Nachsinnen nicht verrückt werden? Wie ganz gewiß der unselige Sebastian zum Teil dadurch verrückt geworden ist, daß er seine ganze Wirtschaft im Kopf bewältigen wollte, ohne einen Pfennig für

Digitized by Google

Papier, Tinte und Feder auszugeben. Und dann sind ihm, dem Geizhals, der um zehn Pfennige feilschte wie ein Jude und damit gute Abschlüsse scheitern ließ — einmal ganze Zentner Weizen auf dem Speicher liegen geblieben, bis ihm die Milben hineingekommen sind und den ganzen Haufen Getreide lebendig gemacht haben, bis er schließlich buchstäblich zum Dachfenster hinausgeflogen ist.

Angestrengter und ärgerlicher kann er heute auch nicht nach dem fehlenden Posten suchen, als damals der Sebastian nach dem davongeflogenen Weizen gesucht hat. Nur ist ein Unterschied: Sebastian brachte den Verlust mit allem Kopfrechnen nicht mehr ins Gleiche, während er bestimmt weiß, daß er morgen, nach gut ausgeschlafener Nacht, in seinen Büchern und Verzeichnissen dem Rechnungsfehler sicher auf die Spur kommt. Er schob daher die Schriftsachen in die Lade, um nicht mit übermüdetem Gehirn die unfruchtbare Arbeit fortzusetzen.

Den Kopf in die Hand gestützt, blieb, er noch eine Minute sitzen, als er am Fenster ein leises Klopfen hörte.

Er öffnet. „Elisabet? Ja, was bringst Du noch?"

„Darf ich noch einen Augenblick zu Euch hinein?"

„Freilich, bist mir immer willkommen. Christina-Bäbi ist beim Herrle, die Buben schlafen, und ich hab' mir einen heißen Kopf angerechnet. Ich hör' nun gern was anderes."

„Gerechnet habt Ihr? Und es will nit stimmen?"

„Es will nit stimmen, denk' Dir, Elisabet, trotz aller Rechenkunst."

Elisabet auf der Bank am Fenster: „Und bei mir will's auch nit stimmen, und da hab' ich mir grad' von Eurer Rechenkunst Rat erholen wollen."

„Das wird sich heut schwer machen. Heut bin ich schon ganz dumm. Aber wenigstens wollen wir

Digitized by Google

mal hören und unseren beiderseitigen Verstand zusammenschießen, vielleicht langt's dann. Um was handelt sich's, um Eier, Butter, Schmalz, Hühner, Gänse —?"

„Um den Kilian."

„Um den Kilian?"

„Ja."

„Den brauch ich Dir doch nit mehr auszurechnen! Das hast Du schon auf der Kirchweih besorgt?"

„Schon länger. Schon seit Karfreitag und den ganzen Sommer und Herbst durch."

„Und nun will's auf einmal nit mehr stimmen?"

„Ja, wie man's ansieht, bei mir und Kilian stimmt's schon, aber beim Vater, ob's da stimmt? Und ob uns die Wahl nit die ganze Rechnung über den Haufen wirft?"

„Die politische Wahl Eure Liebeswahl? Was hat denn die garstige, dumme Politik mit Eurer schönen, gescheiten Sache zu tun?"

„Morgen kommt doch der Kilian zum Vater wegen der Wahlversammlung. Und den Vater freut schon die ganze Kandidatur nit mehr. Und wenn ihm nun der Kilian auch noch persönlich mißfällt und die zwei Mannsbilder kommen hintereinander? Versteht Ihr denn nit?"

Adam Säemann schüttelte den Kopf.

„Es müßt's dem Vater vorher jemand sagen, daß der Kanonier von der Kirchweih, mein Tänzer und der Wortführer bei der Wahl dasselbe Mannsbild sind. Mein Vater hat ja keine Ahnung davon. Und wenn er überrascht wird, ist er gleich so perplex, daß er alle Besinnung verliert und die gräßlichsten Auftritte macht. Da wär' dann für mich alles verloren. Versteht Ihr jetzt?"

„Ich soll also Deinem Vater in aller Güte

Digitized by Google

und Schlauheit den Schrecken nehmen, den ihm der erste Anblick des Kilian bereiten könnte, wenn der Kirchweihkanonier plötzlich verwandelt vor ihm steht. Ist's so?"

„Ja. Dem Vater soll der Schrecken erspart werden. So ist's richtig ausgedrückt. So hab' ich's gemeint. Und kein Mensch kann's machen, wenn Ihr's nit macht. Nach der Wahl will der Kilian um meine Hand anhalten und im Frühjahr oder noch schneller wollen wir heiraten. Zuerst haben wir geglaubt, die Kandidatur und die Wahl könnten uns die Sache erleichtern und jetzt fürchte ich, wir haben uns verrechnet."

„Das fürcht' ich fast auch. Mit der Politik verrechnet man sich fast immer. Aber, liebe Elisabet, ich staune. Wahrhaftig, ich staune. Kaum sind die Kirchweihtänze vorüber — und schon pressiert's so? Und Wahl und Werbung und Heirat, alles im Sturmschritt? Das ist doch sonst nit Landesbrauch bei uns, und was in Hopferstadt Brauch ist, das wird wohl Kilian wissen, wenn man dort einmal ernsthaft nach Bullendorf herüberguckt. Und es pressiert — es muß gehen wie über Stock und Stein?"

Elisabet mutig: „Wo Feuer ist, da brennt's halt zum Dach hinaus. Zu löschen ist da nix mehr."

Und Adam Säemann lacht: „Heiliger Herr Florian, verschon' mein Haus, zünd' andere an. So neumodischen Leuten wie Euch hilft der heilige Florian natürlich nit — und so müssen wir schon das Feuer geduldig ausbrennen lassen. Und der Bürgermeister muß an Händen und Füßen gefesselt werden, damit er die Feuerwehr nit alarmieren kann. Und das soll ich alles besorgen?"

„Ihr tut ein gutes Werk."

„Und wenn mir die Christina-Bäbi dazwischen

Digitized by Google

fährt: Adam, die Händ' davon? Ich kann das doch nit in aller Heimlichkeit?"

„Die Christina-Bäbi wird auch noch dazu helfen, wenn sie sieht, wie nah es mir geht —"

„Mädle, Mädle — und das strenge Regiment von Bullendorf?"

Und wie er Elisabet die Hand gibt und ihr zunickt, blitzt ihm ein Gedanke durchs Hirn.

Elisabet geht getrost und festen Schrittes heim.

Adam Säemann eilt mit dem Gedanken, der ihm als glücklicher Einfall durchs Gehirn geblitzt, an die Lade und holt rasch die Bücher und Verzeichnisse heraus.

Bis Christina-Bäbi zurückkehrt, hat er richtig den verlorenen Posten herausgerechnet.

„Du, das dank' ich der Elisabet! Und nun sollt' ich für das gescheite Mädle nit ins Feuer gehen?"

„Aber freilich, Adam, freilich."

* * *

Reinhart glaubt, sich zu voller Klarheit über sich durchgearbeitet zu haben. Leben und Aufgabe in Bullendorf eine gerade, scharfe Linie. Losgelöst von allem Schwankenden und Schweren. Nichts Gemeines aus Bullendorfer Wirrnis hält ihn mehr mit geheimer Fessel.

Und zu dieser sublimsten Freiheit wünscht er auch seinem Freunde Andreas Panzer verholfen zu sehen, daß er das letzte Band löse, das den Weltwanderer noch an Bullendorf bindet, sein Wohnrecht im Hegweins-Haus. Schwarz auf weiß und aus freien Stücken soll Andreas Panzer der Bullendorfer Gemeindeverwaltung seinen Verzicht auf dieses letzte Nutznießungsrecht bestätigen. Möge wer da wolle aus dem Luginsland auf die Torheit der Bullen-

Digitized by Google

dorfer blicken: Andreas Panzer wird dort nie mehr ein Fenster öffnen oder schließen. Wie wäre der schriftliche Verzicht zu erreichen?

Und Reinhart sann.

Da ertönt mit des Basses Grundgewalt der Bullendorfer Vereinssängerspruch vor Reinharts Tür:

„Lied wird Tat
Fruh oder spat."

Koppen-Michels mächtige Stimme. Originell wenigstens war diese Anmeldung. Damit der Gesang nicht ansteige zu mauerstürzender Brüllerei, öffnet Reinhart seinem Vize die verschlossene Turmstube.

Er wolle sich zunächst bedanken für die erhaltene Auszeichnung. Er verspricht, seine Kraft an dem Verein austoben zu lassen in heller Begeisterung für die Pflege des deutschen Liedes.

Kapitzka, der neue Gemeindebüttel, ein Verwandter vom stummen Doktors-Gärtner, müsse unbedingt für den Verein gewonnen werden, der Mann habe unerhörtes Metall in seiner Kehle. Soeben habe er ihn beobachtet, wie er mit der Gemeindeschelle durchs Dorf ziehe und seine erste Bekanntmachung durch die Lüfte schmettere. Die seit dem Orkan eingerostete Windfahne auf des Bürgermeisters Haus habe sich sofort knarrend gedreht, als Kapitzka mit den Worten das Luftreich erschütterte: Es wird hiermit bekannt gemacht — Wenn man sich erinnere, wie der Dosch diese Bekanntmachungen gekräht habe! Das sei Metall von einer Kraft, um Kruppsche Schiffskanonen daraus zu gießen und damit den Ozean zu überbrüllen.

Was er denn ausgeschellt habe, der Kapitzka? fragt Reinhart.

Nun macht Koppen-Michel eine verächtliche Miene: „Die Schmach Bullendorfs hat er ausgeschellt, die Versteigerung von Sebastians Hof und Feld, die

Digitized by Google

Erben haben das Gut an Juden im Gau verschachert, und die lassen es jetzt zertrümmern."

„Haben Bullendorfer Juden dabei die Hand im Spiele?"

Er glaube nicht. Im Gau draußen der bekannte Güterschlächter Rindsberger mache dergleichen stets allein, damit er den ganzen Profit habe.

„Die hiesigen Juden haben im Augenblick mit sich selber genug zu kämpfen."

„Wieso?" fragte Reinhart ohne eine gewisse Neugier unterdrücken zu können, die ihn selbst überraschte.

„Da sieht man, Herr Lehrer, daß Sie ein vollkommener Einsiedler geworden sind."

„Ja, das bin ich. Seit der Herr Kantor sein Pensionierungsgesuch eingereicht und sich von der Welt zurückgezogen, erfahr' ich auch in den Schulpausen nichts mehr. Also Sie wollten mir erzählen —"

„Daß die Rosa Gelbstein mit dem Assessor Frischauf durchgegangen ist und einen schönen Beutel Moneten mitgenommen hat. Nun wird auch der Prügelprozeß niedergeschlagen werden, in den Assessor Frischauf verwickelt gewesen, der elende Dosch ist also mit einem blauen Auge davongekommen. Bedauern Sie auch den alten Zionisten, daß sein Goldvogel ausgeflogen? Es herrscht großes Wehklagen in der jüdischen Gemeinde. Ich lache darüber."

„Man soll die menschlichen Dinge nicht belachen und nicht beweinen, hat ein berühmter jüdischer Philosoph gesagt, man soll sie verstehen. Das ist ein weiser Spruch, Koppen-Michel, den schenke ich Ihnen."

„Ich danke, Herr Reinhart!" Und Koppen-Michel riß dabei so vergnügt den Mund auf, daß

Digitized by Google

seine weißen Zähne wie das Gebiß eines Raubtieres schimmerten.

Und dann begann Koppen-Michel von der Wahl zu erzählen, die morgen bevorstehe, und daß sich ganz Bullendorf wundere, daß seither keine Fortsetzung der berühmten Schwanbergbriefe erschienen sei. Zur Wahl hätte man sie allgemein erwartet. Der Schimpfbold Bartels vom schwarzen, allein echtkatholischen fränkischen Volksblatt hätte schon gehöhnt, wie rasch man die protestantische Fortschrittsschnauze in Bullendorf zum Schweigen gebracht.

Das interessiere ihn nicht, bemerkte Reinhart kalt.

„Aber das wird Sie vielleicht interessieren, Herr Lehrer, daß der Adam Säemann im Herrenstüble gesagt hat, er zittere für Sie, bis die Wahl vorüber. Ihm habe es Freude gemacht, daß Sie keine Briefe mehr geschrieben hätten, und bei der Wahlversammlung heut abend müsse sich's entscheiden, ob Sie das rechte Manneswort finden oder schweigen könnten."

Reinhart lächelte.

„Ich hoffe, Herr Lehrer, Sie finden das rechte Manneswort. Die ganze Gemeinde ist durcheinander, für und wider den Bürgermeister. Heut abend spricht ja auch der Kilian Geyer von Hopferstadt — gelt, es geschehen Zeichen und Wunder? — und der liberal-freisinnig-nationalsoziale Professor aus München für den Mischmasch- oder Schorlemorle-Kandidaten. Man ist sehr gespannt. Sie kommen doch auch?"

Es interessiere ihn wirklich nicht, was die Herren Redner zum besten geben. Das sei wie die Maschinenmusik der Automaten. Man stecke ein Zehnpfennigstück nach dem andern in den Schlitz und dann dudle der Apparat das ganze Programm herunter.

Koppen-Michel opponierte. Erinnerte Herrn Reinhart an seine politische Vergangenheit, an seinen

Digitized by Google

Eifer für den Bauernverein, für Wohlfahrtspflege und andere gemeinnützige Bestrebungen.

Reinhart winkte ab: „Vergangenheit! Was vergangen, kehrt nicht wieder!“

Nun gestand Koppen-Michel, daß er danach brenne, auch im Politischen ein wenig die Vizerolle spielen zu dürfen. Ob ihm Herr Reinhart nicht einige Winke, Gesichtspunkte, Schlager und dergleichen geben wolle, womit sich heut abend in der Versammlung Effekt machen lasse. Die Stimme bringe er ja mit und die Schneidigkeit. Und keine Seele würde erfahren, woher er die überlegene Intelligenz bezogen.

„O Menschheit, anbetungswürdig Affentier!“ dachte Reinhart. Dann kramte er in einem Stoß neuer und älterer politischer Schriften und Broschüren, wählte einiges aus und strich brauchbare Stellen mit seinem Tintenstift an.

„Hier, Koppen-Michel, großer Mitbürger und Vize: dieses Schriftchen von dem Landwirt Christian Pellet: ‚Der Bauer unter der Herrschaft des freien Grundeigentums‘ wird Ihnen gute Dienste tun. Da stehen Sachen drin von einer Scharfsinnigkeit, die selbst dem Adam Säemann imponieren müßten. Ich streiche Ihnen noch besonders die Stellen an, die Pellet mit ungeheurer Wurfsicherheit gegen den Professor schleudert und gegen die auf Irrlehren des Professors aufgebaute Gesetzgebung. Diese Schrift schenke ich Ihnen. Dieses Buch aber von Wilhelm von Polenz, ‚Das Land der Zukunft‘, müssen Sie mir wieder bringen. Schreiben Sie sich aus dem Schluß des Anfangskapitels die bezeichneten Sätze ab und lernen Sie sie rasch auswendig. Es ist klares, anschauliches Deutsch, Sie werden damit Furore machen. Wilhelm von Polenz ist einer unserer vornehmsten Bauerndichter. Und hier noch

Digitized by Google

eine alte, aber ewig frische Kandidatenrede meines Freundes Jakob Beyhl. Aus diesem feinen Gewürzkuchen suchen Sie sich selbst die großen Rosinen aus. Und nun ans Werk, lieber Vize. Lassen Sie heut abend Ihren Stern am politischen Himmel Bullendorfs im hellsten Glanze erstrahlen. Adieu!"

„Hoffentlich ist mein Stern bei Stimme!" Und Koppen-Michel intoniert den Sängerspruch und zieht mit Grandezza ab. Wohlseckers Haus hallt davon wider.

„Lied wird Tat,
Fruh oder spat."

Reinhart nahm den Faden seines Nachsinnens wieder auf, wie er dem Andreas Panzer die letzte Befreiung von Bullendorf bringen könne.

Ja — so ging's.

Er schrieb an den alten gemeinsamen Freund Schorsch Schwalascheer in St. Paul, Minnesota, Fremontstreet 241: „Wenn Andreas Panzer bei Dir vorüberkommt, grüße ihn mit dem Gruß brüderlicher Liebe, und er möge geruhen, mir mit einer Zeile, die ich hier amtlich verwerten kann, seinen Verzicht auf alle Rechte an das Hegweins-Haus zu erklären."

Digitized by Google

XI.

Kilian Geyer kam von Ochsenfurt über die Kniebreche herauf. Es war seine Gewohnheit, möglichst viel auf einem Wege zu erledigen.

Zuerst **beim Notariat in Ochsenfurt**, um in der Verfügung über seine Erbschaft unumschränkt zu sein. Dann sofort nach Bullendorf, um in einem Schlag mit Hilfe Adam Säemanns über den Erwerb des Sebastian-Hofes schlüssig zu werden und mit dem Wahlversammlungsgeschäft zugleich die Eroberung seines zukünftigen Schwiegervaters zu bewerkstelligen.

Zeit gewinnen, Kraft sparen, militärisch knappe Erledigung der gestellten Aufgaben.

Oberhalb der Kniebreche winkt er den Schäfer heran. „Auf ein Wort! Wie komme ich am schnellsten zu Adam Säemann?“

Die kurze Weise läßt dem Angerufenen keine Zeit zu Bibelzitaten. Schäfer Jakob antwortet rasch: „Gradaus übers Kreuz, an der Lehmgrube vorüber zum Graben, durch den dritten Obstgarten von hinten in den Hof.“

„Besondere Kennzeichen des Hofes? Oder ist keins vorhanden?“

„Donnerwetter,“ denkt Schäfer Jakob, „dem pressiert's, der macht's preußisch.“ Dann: „Besondere Kennzeichen? Ein großer Bienenstand, zwei lärmende Buben, und eine Sauberkeit im Hof, wie man sie im ganzen Dorf nit wiederfindet.“

„Dank schön.“

Digitized by Google

Und mit strammem Schritt davon, die Höhe an, den Überrock am Stock auf dem Rücken.

Der Schäfer ihm nachblickend: „Der holt die drei singenden Männer im feurigen Ofen auf einmal — streckt die Hand aus — wuppdich!“

Am Gartentor nimmt er den Überrock von der Schulter. Die besonderen Kennzeichen stimmen, bis auf die lärmenden Buben. Der Hof lacht ihm entgegen in Sauberkeit und Stille. Die Elfuhrglocke läutet, es ist Essenszeit.

Adam Säemann sitzt mit den Seinigen zu Tisch. Die Buben schlecken gerade die Löffel ab.

„Guten Tag! Ihr kennt mich? Ich bin der Kilian Geyer.“

„Gesundheit ist mir lieb. Wollt Ihr mithalten? Mutter, bring einen Teller.“

„Kilian, laßt's Euch schmecken, reden können wir hernach.“

Christina-Bäbi stellt zum Abschluß einen Krug Zwetschgenschnaps mit zwei kleinen Gläsern auf den Tisch und sagt zum Gast: „Ihr habt gutes Wetter mitgebracht.“

Die Männer gehen in den Hof, Adam Säemann zeigt seine neuen Ställe.

„Nun können wir reden, Kilian. Wie teilen wir's ein?“

„Ich möchte mir zuerst den Sebastians-Hof ansehen. Erkundigt hab' ich mich unter der Hand; ich weiß, was der Jude im Gau bietet. Wieviel muß ich mehr bieten, damit die Erben sofort mit mir handelseinig werden?“

„Das werden wir von den Erben erfragen.“

„Ich kann den Kaufschilling bar auf den Tisch legen.“

„Um so besser, Kilian.“

„Ich hätte nur die große Bitte, daß es unter

Digitized by Google

Eurem Namen abgemacht wird, damit ich alles übrige — Ihr wißt ja — ruhig in Ordnung bringen kann, und die Leute kein Geschrei machen."

„Ist mir auch recht. Eile hat's, weil die Versteigerung schon angesetzt ist. Heut früh ist's ausgeschellt worden."

„Dann lassen wir heut nachmittag ausschellen, daß die Versteigerung verschoben ist."

„Also gleich los," sagt Adam und holt seine Kappe.

Eine Stunde später ist Kilian Geyer Herr des Sebastian-Hofes, und der Kapitzka läßt sein Metall ertönen, zum nicht geringen Erstaunen Bullendorfs.

Auf dem Wege zum Bürgermeister erklärt Kilian, daß er die schmutzige Spelunke natürlich abreißen und einen gesunden Neubau herstellen werde.

Adam beglückwünscht ihn dazu, Bullendorf täte längst ein bäuerlicher Musterbau not. Die reichen Bauern bleiben auf ihrem Geld hocken und in ihren Baracken. Jakobele und der Bürgermeister sind Ausnahmen.

Wie ein Soldat ins Feuer, ist Kilian Geyer in die bürgermeisterliche Stube getreten, ohne mit der Wimper zu zucken.

Adam sagt: „Melchior, das ist der Kilian Geyer."

Aus dem Dunkel des Sorgenstuhls hinter dem Ofen kommt ihnen Melchior Stang entgegen, die Hände in den Hosentaschen, die lederne Witzkappe auf dem Ohr.

Er faßt den Kilian scharf ins Auge: „Euch hab' ich schon gesehen."

Adam rasch: „Erschrick nit, er hat einen Doppelgänger, Du denkst an den Kanonier von der Kirchweih."

Der Bürgermeister: „Willkomm! Ich fürchte mich auch vor Doppelgängern nit."

Digitized by Google

Kilian vergnügt: „Bis zum Landsturm sind alle Deutsche Doppelgänger, einmal in Uniform, einmal in Zivil.“

„Nehmt Platz!“ Der Bürgermeister schiebt Stühle bei. „Ich wünschte, man hätte zum Wahlkampf auch eine Uniform, vielleicht eine lederne, wie der Schlotfeger, damit einem die Dreckwürfe nit weh tun.“

Säemann lacht.

„Das ist nit zum Lachen, Adam, es ist mein Ernst.“

Kilian Geyer: „An mir hab' ich's nit fehlen lassen, den Leuten im Gau das Richtige beizubringen. Wie hier die Stimmung ist, werden wir heut abend sehen.“

Säemann meint, hier sei die Stimmung verhältnismäßig günstig, man habe nur einen Gegner, den Mischmasch-Kandidaten, allein Bullendorf gebe den Ausschlag nicht. Man dürfe sicher auf wenigstens fünfzig Stimmen rechnen.

Kilian Geyer ist zuversichtlich. Er gibt sich nicht der Täuschung hin, diesmal schon den Bauernkandidaten durchzubringen, der Wahlkreis stecke noch zu tief im Schwarzen. Die Aufstellung eines protestantischen Bauern als Kandidaten bedeute einen moralischen Erfolg, der in der Zeit der konfessionellen Hetze doppelt wiege. Damit sei manche alte Schranke niedergerissen. Wenn man bloß bedenke, wie früher Bullendorf und Hopferstadt zueinander gestanden, wie sie sich gegenseitig verhöhnt und gehänselt — und es sei doch ein ganz manierlicher Verkehr möglich.

Säemann weist darauf hin, daß die Wahl unter allen Umständen bewirken werde, daß Bullendorf und Hopferstadt von nun an ein freundnachbarliches Verhältnis aufrechterhalten. Das werde dem wirt-

Digitized by Google

schaftlichen Interesse beider Bauerndörfer mehr und mehr zu statten kommen.

Der Bürgermeister lädt die Gäste zu einem Trunk ein.

Nach dem ersten Prost sagt Säemann: „Du, Melchior, ich hab' was Sonderbares bemerkt. Von Dir hört man nimmer Malefiz und vom Kantor nimmer Donnerkeil. Was bedeutet das?"

„Daß wir das Reden verlernen."

„Aber erst nach der Wahl. Prost, Herr Bürgermeister!" erhebt Kilian sein Glas. Dann: „Zur Gesundheit Eurer Tochter!"

„Elisabet ist ausgegangen, ich werd's ihr melden."

„Auch einen Gruß von der Christina-Bäbi," Adam mit erhobenem Glas.

„Also auf heute abend im ‚Grünen Baum'."

Unterwegs Kilian zu Säemann: „Der Bürgermeister erscheint mir seit der Kirchweih auffällig gealtert."

„Lieber Kilian, der Mann hat Schweres durchgemacht, fällt die Wahl sehr schlecht aus, legt er sofort sein Amt nieder." —

Elisabet tritt etwas erregt in die Stube. Sie kommt mit der Wäsche ihres Vaters von der Kantors-Margret.

„Ihr müßt Euch doch schön machen, Vater, für heut abend."

Er stellt sich vor sie hin.

„Der Kilian Geyer ist dagewesen. Ist's der nämliche, der mit Dir getanzt hat?"

„Hat's Euch nit so geschienen?"

„Ich frag' nur."

„Es ist der nämliche."

„Auch der mit dem Brief damals?"

„Es ist immer der nämliche, Vater."

Digitized by Google

Er sieht sein Kind mit einem langen Blick an und schweigt.

* * *

Der unerwartet schlechte Ausfall der Wahl machte in Bullendorf kein geringeres Getöse als der Novembersturm, der über die kahlen Felder fegte.

Viele der alten Nußbäume und Eichen am Graben wurden nicht mehr geschüttelt. Jakobele und Bastelsbüttner haben zusammen ihr letztes Quartier im Friedhof bezogen.

Adam Säemann hat am Abend seine zwei Buben an der Hand genommen und sie zur Elisabet gebracht. Auf dem Heimweg nahm er den Doktor Stein mit, denn Christina-Bäbi sah ihrer schweren Stunde entgegen. Vom Zipperlein angefochten, war der Alte schwer aus dem Haus zu bringen. Er verwünschte das windige Wetter und die gesegneten Umstände.

„Habt Ihr denn nit mehr bis zum Christkindle warten können, Adam?"

„Wir schon, aber das Kindle nit. Die Mutter ist sehr angegriffen seit Herrles Tod. Diesmal fürcht' ich mich fast."

„Wenn Ihr Euch fürchten wollt, müßt Ihr den Doktor Stein nit holen."

Christina-Bäbi stöhnte auf ihrem Lager.

Doktor Stein fuhr das Ammenfräla an, die Stube besser zu beleuchten.

Während er seine Instrumente zurechtlegte, wurde er wieder guter Laune und erzählte allerlei durcheinander, vom Wahldurchfall des Bürgermeisters Stang bis zu den Moralstunden des Pfarrers Ostertag.

„Denkt Euch, der Mann Gottes hat auch mich alten Heiden vorzitiert und in der Sprache Kanaans bemoralisiert, als ob ich noch eine junge Heppelshans-

Digitized by Google

Eva wäre. Das erratet Ihr nit, womit er mich verglichen hat. Christina-Bäbi, jetzt paß auf. Wörtlich: ‚Doktor Stein, ich vergleiche Sie mit einem Christbaum, der voll silberner und goldener Nüsse hängt. Aber die Nüsse sind hohl und der Baum ist ohne Wurzeln.‘ Na, lach doch, Christina-Bäbi!“

„Ach, Doktor, mir vergeht das Lachen.“

Er steht über ihrem Bett gebeugt, das Ammenfräla leuchtet.

„Wir müssen Geduld haben, Christina-Bäbi, wie der Pfarrer mit seinen Bullendorfer Schafen und Böcken.“

Dann erzählte er, um die Kranke zu zerstreuen, daß der Pfarrer sich pensionieren lasse und das geistliche Amt aufgebe und eine Stellung an einem Archiv in Aschaffenburg annehme. Ein alter Studienfreund, der Professor Sandberger in Würzburg, habe ihm dazu verholfen. Lustiger als in Bullendorf werde er's dort unter den alten Scharteken auch nicht haben. Aber seine Mädle, die Schulmeisterei studieren, hätten's bequem mit dem Seminar.

Christina-Bäbi stößt einen Schrei aus, das Ammenfräla blickt mit besorgter Miene auf den Arzt. Der, mit einem Blick auf die Kranke, ruft: „Ruhig Blut!“ und beginnt, mit den Händen auf dem Rücken, in der Stube auf und ab zu gehen, halb pfeifend, halb singend: „Wie lieblich schmecken die Stachelbeer, o guter Gott, laß wachsen mehr.“

Christina-Bäbi konnte vor Schmerzen nicht mehr —

Der Arzt der Hebamme am Ohr: „Jetzt.“ —

Auf die Weherufe stürzt Adam an die Tür und beginnt in seiner Herzensangst laut zu beten: „Gott, rette mein Weib!“

Christina-Bäbi hört ihn durch ihren Schmerz hindurch, und es entringt sich ihr der Angstschrei wie

Digitized by Google

eines verwundeten Tieres in Todesnot: „Gott, rette mein Kind!“

Eine Stunde später hielt sie ihr Mädchen wie ein kleines Sonnenscheinchen im Arm, und Adam kniete, weinend vor Glück, an ihrem Bett.

* * *

Enele wenele rikidisa, rikedibikedi knoll — Hans-Michel mußte fangen. Buben und Mädel stieben auseinander.

„Der Herr Lehrer!“ Und husch versteckten sie sich.

Reinhart war so in Gedanken, daß er die spielenden Kinder nicht sah.

Am Gartentor bemühte er sich lange vergebens, das Schloß zu finden. Jörg-Michel schlüpfte durch ein Loch im Zaun und öffnete von innen.

Dann lief er davon: „Vater! Vater!“

Säemann kam dem Lehrer entgegen.

„Ein seltener Besuch,“ sagte er.

„Wie geht es Ihrer Frau, Herr Säemann? Ich hab' mit Freuden gehört, daß mir in Ihrem Haus ein ABC-Schütz nachgewachsen ist.“

„Eine Schützin, Herr Lehrer. Eine kleine Liesl, Bürgermeisters Elisabet ist die Patin.“

„Oh!“ machte der Lehrer. „Darf ich Ihrer Frau persönlich meinen Glückwunsch aussprechen?“

Säemann führte ihn in die Stube.

Christina-Bäbi war daran, die kleine Liesl trocken zu legen.

„Meinen Glückwunsch, Frau Säemann. Und zugleich mein Beileid. Sie haben den Herrle verloren. Einer von der alten Garde. Und ein großer Baumfreund.“

Der blonde Jörg-Michel schob sich herein und

Digitized by Google

an den Tisch heran: „Mutter, ein Brot, für den Hans-Michel auch eins.“

„Habt Ihr denn schon wieder Hunger? Gib dem Herrn Lehrer die Hand, zier Dich nit. Sag schön: Guten Tag, Herr Lehrer.“

„Guten Tag, Herr Lehrer!“

Reinhart hielt den Jungen an der Hand fest und betrachtete den festen fränkischen Bubenkopf, mit dem feinen länglichen Gesicht und den prachtvollen blauen Augen: „Ostern kommst zu mir in die Schule, weißt Du? Gib mal acht, was Du da für lustige Kameraden finden wirst, und wie wir miteinander singen und Bilder betrachten und selber Bilder malen —“

„Ja, das mag er schon. Bilder malen, das ist sein Hauptspaß, er schmiert alles voll, aber er macht's wirklich gar nit dumm.“

Der Jörg-Michel mochte sein Lob nicht hören. Er riß sich los und stürmte hinaus. Inzwischen hatte Adam Säemann einen Krug Wein aus dem Keller geholt.

„Oder möchten Sie lieber den Heurigen probieren? Das ist ein gewaltiger Reißer und Beißer geworden, sag' ich Ihnen, mit dem muß man sich vorsehen.“

Nein, Reinhart lehnte dankend ab, er möge die Reißer und Beißer nicht, nicht einmal im Krug. Er sei ja überhaupt kein Trinker, aber unter allen Umständen ziehe er ein mildes, abgeklärtes Tröpflein dem berühmtesten Most vor.

Da solle er nur herzhaft zugreifen, dieser Wein sei mild, würzig und doch voll und kräftig. Aber auf den Most dürfe man nichts kommen lassen, der Heurige werde wirklich einmal berühmt werden. Überhaupt dieses Jahr, was habe das alles für Dinge geliefert und für Streiche gemacht — das werde ein gutes Andenken hinterlassen.

Digitized by Google

Reinhart wischte sich den Mund: „Famos, ja, ein guter Tropfen. Aber wissen Sie, was das Jahr betrifft, solange man's noch unter den Fingern hat, ist's eigentlich recht schwer zu schätzen."

„Ist's nit mit allen Dingen so, Herr Lehrer?" warf Christina-Bäbi ein und machte der kleinen Liesl einen guten Platz im Bett zurecht. „Solang man etwas hat, trifft man selten die rechte Meinung, erst wenn's fort ist, weiß man, was man verloren hat."

„Das stimmt gewiß alles," sagte Adam Säemann, „deswegen laß ich aber doch auf dieses Jahr nichts kommen. Sie, Herr Lehrer, haben ja selber ordentlich mitgeholfen, dieses Jahr zu einem bewegten zu machen, Sie haben ein paarmal ganz gehörig gesalzen und geschmalzen Ihre Ansichten dazugegeben, wenn die Bullendorfer Weltgeschichte gemacht haben. Wissen Sie's vielleicht gar nit mehr?"

„Wahrhaftig, das ist lange her, mein lieber Herr Säemann."

„Und die jüngsten Ereignisse haben Sie gar nit aufgeregt? Nit einmal bei der Wahl haben Sie sich beteiligt? Und das strenge Regiment, und was sonst noch zutage gekommen, kümmert Sie nit mehr?"

„Ich habe meine Schularbeit und mein Studium, das langt mir. In der Geologie und Chemie möchte ich noch mancherlei lernen, alles im Hinblick auf die praktische Landwirtschaft. Denn das ist doch unser eigentlicher Beruf auf dem Land, die praktische Landwirtschaft, und darauf sollte sich alles zuspitzen, unser ganzes Denken, Tun und Lassen. Ich sage also meine Schularbeit und mein landwirtschaftlicher Beruf, obwohl ich nicht einen Fußbreit Boden besitze, um praktische Versuche anzustellen. Mein lieber Säemann, Sie sind selbst Züchter und Probierer und wissen, daß alle Theorie nur ein Auge hat, und daß zuletzt die Praxis die Hauptsache ist und ganz

Digitized by Google

allein den Ausschlag gibt. Die Theorie behauptet, die Praxis beweist. Ein Stücklein Feld, worauf ich für mich und mit meinen Schülern landwirtschaftlich studieren und probieren könnte, das sollte man keinem Landschullehrer versagen."

„Bravo!" rief Adam Säemann und klopfte dem Lehrer beifällig aufs Knie.

„Rechnen, Lesen und Schreiben tun's wahrlich nicht allein — auch Gottes Erdboden muß dabei sein und all das geheime Wirken, das sich da unten vollzieht und über das Schicksal unserer irdischen Arbeit entscheidet. Das Schnipfelchen Schulgarten, ich bitte Sie, und was hat unser Kantor Lang daraus gemacht! Aber soll dieses Schnipfelchen Schulgarten für alle Ewigkeit genügen? Baumzucht und was dazu gehört, vorzüglich! Aber leben wir denn von Obst allein oder auch nur hauptsächlich? Darum gehört zum Schulgarten ein Stück Schulfeld für die landwirtschaftlichen Schularbeiten. Denn wie kein Gelehrter vom Himmel fällt, so fällt auch kein Bauer vom Himmel."

„Noch einmal Bravo, Herr Lehrer. Da sind wir vollkommen eines Sinnes. Noch mehr, da wollen wir uns in die Hand arbeiten. Durch den Tod Herrles kann ich jetzt auch über seinen Bastelsbüttners-Graben verfügen —"

„Um Gottes willen," rief Reinhart dazwischen, „Sie wollen doch dieses Paradies, dieses letzte Restchen Bullendorfer Paradies nicht zerstören?"

„Nur nit hitzig, Herr Lehrer, nichts soll zerstört werden, aber wo's not tut, umgestaltet. Und dabei sollen Sie mir helfen. Ihre Idee vom Schulfeld kann dabei verwirklicht werden. Ich grenze ein Stück vom Bastelsbüttner-Graben und dem bis jetzt wenig einträglichen Grasgarten ein und übergebe es der Schule, das heißt, Ihnen zum landwirtschaftlichen

Digitized by Google

Versuchsfeld. Und da können Sie's treiben wie ein Ansiedler im wilden Amerika: Sie roden vom Bullendorfer Urwald genau so viel aus, als Sie für Ihre landwirtschaftlichen Lehrversuche für die kleinen Schulbauern brauchen. Einverstanden, Herr Lehrer?"

Und Reinhart schlug kräftig in die dargebotene Hand: „Ich danke Ihnen von Herzen im Namen unserer künftigen kleinen Schulbauern."

„Jawohl, unsere künftigen kleinen Schulbauern, die sollen's anders treiben, als wie ich's noch als Schulbube getrieben habe. Aber davon reden wir ein andermal, Herr Lehrer. Nun möcht' ich Sie wirklich fragen, welches Ihre Meinung ist über unsere Wahlgeschichten?"

Christina-Bäbi: „Mein Mädle schläft, die Männer politisieren, da ist die Frau in der Stube überflüssig."

Adam lustig, gibt ihr einen Klaps: „Marsch Alte, in die Küche!"

Reinhart nach einigem Besinnen, mit einem Blick durchs Fenster in den Garten: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis, die Wahlen sind Vergängliches, sie wiederholen sich alle fünf Jahre, dazwischen seltene Ergänzungswahlen von noch kürzerer Dauer — das alles hat nur den Wert eines Gleichnisses, die Dinge gehen ihren notwendigen Entwickelungsgang."

„Sehr richtig, aber wir müssen mitgehen und bei den Gleichnissen mithelfen, damit sie etwas bedeuten, das der Mühe lohnt. Freilich sind die Wahlzeiten kurz. Nur ein Pulsschlag. Aber aus den Pulsschlägen merkt man, ob das Blut gesund ist oder Fieber hat, ob man also mehr auf das Hitzige oder auf das Kühlende gehen soll."

„Ich widerspreche nicht, Herr Säemann. Dies-

Digitized by Google

mal, nehmen wir an, war's ein heftiges Fieber. Was weiter?"

„Daß wir die Temperatur heruntersetzen müssen. Mehr denken und überlegen, damit die Menschen kühler handeln."

Reinhart mit zweifelndem Lächeln: „Ich fürchte, unser Bürgermeister kommt jetzt nach seinem Durchfall erst recht in Hitze."

„Das Gegenteil ist der Fall, Herr Lehrer. Aber das ist richtig, es war ein Durchfall mit Pauken und Trompeten. Zu verdenken ist es dem Bürgermeister nit, wenn er die Geschichte jetzt satt hat."

„Es soll ja komisch gewählt worden sein. Im schwarzen Gau hat er nur schanden- und ehrenhalber die Stimmen der paar Vertrauensmänner bekommen, die ihm dieser junge Kilian zusammengegeiert hat, und in Bullendorf selbst einen Haufen weißer Zettel. Als Ergebnis ist das für den ehrgeizigen Mann bitter, es ist eine gepfefferte Absage. Als Gleichnis für den ruhigen Beschauer ist das ganz erträglich!"

Darauf Säemann: „Das Gleichnis ist leicht zu deuten. Im Gau hätte ihnen der Bauer und Bürgermeister schon gepaßt, auch den Bullendorfer hätten sie hinuntergeschluckt, aber den Protestanten haben sie nit verdaut. In Bullendorf hat ihnen der Mann und der Bürgermeister schon gepaßt, aber das strenge Regiment nit."

Reinhart lachend: „Ja, das strenge Regiment. Das ist, wie wenn ich in der Schule immer mit dem Stecken auf den Tisch herumschlagen wollte und die bösen Buben vor die Tür stellen, statt fein säuberlich zu unterrichten. Das strenge Regiment zäumt den Gaul beim Schwanz auf."

„Und dem Pfarrer wird's auch nit besser gehn als dem Bürgermeister. Damit macht er böses Blut, aber keine guten Sitten. Sie wissen ja, Herr Lehrer,

Digitized by Google

neulich hat er schon die ledige Schmitts-Sophie als Patin vom Taufstein zurückgewiesen, weil sie sich als junges Ding vergangen hat. Und die Tagelöhnerin, der er verwehrt hat, mit dem Brautkränzlein vorm Altar zu erscheinen, hat sich mit dem Standesamt begnügt, und damit hat der Pfarrer der Kirche auch nit genützt. Diese Trauungsgeschichte hat viel böses Blut gemacht, obwohl 's nur ein armes Weibsbild gewesen ist."

„Dem Pfarrer ist's jetzt doch wenigstens Ernst mit dem Fortgehen. Wie wird's aber mit dem Bürgermeister? Glauben Sie an seinen Abschied, Herr Säemann?"

„Warum denn nit? Sehen Sie sich den Mann einmal an. Es ist ja der helle Jammer, wie der mürb' geworden ist. Wer den vor zehn Jahren gekannt hat, ich sag' Ihnen, so ein Mordskerl war eine Freude. Bei allen landwirtschaftlichen Festen hat er sich ausgezeichnet. Der könnte seine ganze Stube mit Diplomen und Preisfahnen aus jener Zeit voll hängen. So viel jetzt auch gegen ihn vorgebracht werden kann, seinem Nachfolger im Amt macht er's nit leicht."

„Also das Ergebnis der Wahl?"

„Sie meinen — Herr Lehrer, das Ergebnis der Wahl für mich? Nur vermehrte Arbeit."

„Ich meine, wenn Sie als Bürgermeister gewählt werden."

„Ja — was ist da viel zu sagen. Da kann ich mich so wenig wehren, wie Sie, Herr Reinhart, wenn Sie jetzt der Nachfolger vom Kantor werden müssen."

„Diese Nachfolgerschaft scheint mir sehr fraglich."

„Und ich kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß die Frage bereits entschieden ist. Darauf wollen wir noch eins trinken!"

Digitized by Google

Wie sie die Gläser erheben, tritt Christina-Bäbi in die Stube.

„Da geh' her, Alte, da mußt Du mit anstoßen, wir trinken auf den künftigen Kantor!"

Reinhart erhebt sich lebhaft: „Dann trink' ich auf die künftige Frau Bürgermeisterin!"

Adam Säemann: „Wie mach' ich's nun aber, wenn ich auf die künftige Frau Kantorin trinken will?"

Reinhart lachend: „Da ist guter Rat teuer."

„Aber," fragt Christina-Bäbi, „unter uns, Herr Lehrer, haben Sie denn noch keine Kantorin im Sinn?"

Mit einer gewissen ausweichenden Gebärde: „Ich denke, ich will's zunächst einmal mit einer Wirtschafterin probieren. Mit dem Schneider Wohlsecker kann ich doch auch nicht ewig hausen."

„Wirtschafterin? Wen in aller Welt könnten Sie denn als Wirtschafterin von den Bullendorferinnen brauchen?" fragt Christina-Bäbi.

„Na — ich könnt' mir schon eine denken. Die Madlena gleich, wenn sie wollte."

Christina-Bäbi und Adam wie aus einem Mund: „Da reden wir zu."

Herzliche Verabschiedung. Versprechen baldiger Wiederkehr.

Nach einer Stunde schon stand Reinhart aufs neue vor Säemann. Sein Gesicht leuchtete und war doch keine Sonne am Himmel.

„Lieber Herr Säemann, das dürfen Sie mir nicht abschlagen: ich verehre Ihnen diesen amerikanischen Originalbrief, den ich soeben erhalten. Er ist von einem Farmer und Prediger aus dem Staate Minnesota, wo unser ehemaliger Bullendorfer Lehrer Baum heute noch lebt, ein gefeierter Patriarch, wie ich aus diesen Zeilen sehe. Und daß einer Farmer und Prediger geworden, nachdem er kaum den Fuß

Digitized by Google

auf amerikanischen Boden gesetzt, verdankt er diesem Patriarchen — —"

„Ja, das ist alles möglich, aber im Augenblick haben wir doch andere Sorgen, ich verstehe nit recht —"

„Und der Farmer und Prediger schickt Bullendorf zwar keinen päpstlichen Segen, aber einen klaren Verzicht auf ein letztes Recht. Hegweins-Haus ist frei!"

„Andreas Panzer?"

„Hier das Dokument, das ich Ihnen verehre. Nur bleibe sein Inhalt vorerst unser Geheimnis."

* * *

Wieder stand Fastnacht im Kalender. Narrenspossen im Gemüt der Bullendorfer. Ein Himmel wie Frühling im Winter. Aber für den alten Bürgermeister hat der Winter seine Strenge nicht verloren. Mürrisch blicken sie einander ins Gesicht.

Außen lärmt eine Dorfmusik vorbei mit maskierten kleinen Leuten. Was soll dem Melchior Stang das Possenspiel der jungen Welt?

Die Flinte hängt verstaubt an der Wand. Die Pirschgänge an die Hopferstadter Grenze sind längst aufgegeben. Seit Wochen hat er das Haus nicht mehr verlassen. Er mag keine Zeitung mehr ansehen.

Acht Tage lang hat er am Briefe Kilian Geyers gelesen und jeden Tag etwas anderes darin gefunden. Der Satz: „Zehnmal eine Niederlage und doch ein Triumph!" erfüllte ihn bald mit Empörung, bald mit Hohn. Seine einzige Freude war die Schadenfreude, daß der Kilian von Hopferstadt mit der Aufstellung des Bullendorfer Bürgermeisters im schwarzen Gau sich tüchtig blamiert hat.

„Nein, Elisabet, mit Ruhm hat der sich nit bedeckt, das ist erstunken und erlogen!" schrie er, wenn

Digitized by Google

Elisabet ihm mit glimpflichen Deutungsversuchen kommen wollte. „Malef —"

„Vater, schier hättet Ihr wieder Malefiz gesagt."

„Ich kann sagen, was ich will."

Heute hat er den Brief wieder in der Hand. Der Hauptinhalt war klar: Kilian kündigt an, daß er heute komme, zur Erledigung einer wichtigen Angelegenheit. Was mag den schon wieder jucken?

Elisabet meint, das könne man ja abwarten.

„Wenn der Kanonier nur seine große Kanone mitbrächt', damit wir das ganze laufige Nest zusammenschießen."

„Vater, heute seid Ihr wieder schlimm aufgelegt. Der Kilian wird erschrecken."

„Geschieht ihm recht, warum bleibt er nit in Hopferstadt."

Und da steht der Kilian schon unter der Tür.

Elisabet drückt sich rasch hinaus.

„Herr Bürgermeister, soll ich's kurz oder lang machen?"

„Wenn's weh tut, so kurz als möglich. Man hat mich genug geschunden."

„Herr Bürgermeister, ich halte um die Hand Eurer Tochter an."

Melchior Stang schweigt. Geht mit schweren Schritten durch die Stube und setzt sich wieder in den Stuhl. Langsam hebt er die grauen Jägeraugen gegen Kilian und sieht ihn scharf an.

Dann, jedes Wort betonend, etwas rauh: „Meiner Tochter Mann muß sein Haus in Bullendorf und sein Feld auf Bullendorfer Markung haben."

„Das habe ich."

„Wo habt Ihr das?"

„Der Sebastians-Hof mit allem Zubehör gehört mir."

Digitized by Google

„Macht mir keine Fastnachtspossen, der gehört dem Säemann."

„Säemann hat ihn in meinem Auftrag für mich gekauft, Herr Bürgermeister, gestern wurde er mir zugeschrieben, hier ist die Urkunde mit Siegel und Unterschrift." Er legt sie auf den Tisch.

Der Bürgermeister: „Und in dem Saustall wollt Ihr wohnen?"

„Nein, der wird dem Erdboden gleichgemacht. Wir bauen uns ein neues Haus. Hier sind die Pläne, von einem Künstler gezeichnet, von keinem Frickenhäuser, und von der Behörde bereits genehmigt." Und er legt die Pläne auf den Tisch zur Notariatsurkunde.

„Und wo wohnt Ihr, bis der Neubau fertig ist?"

„Im Hegweins-Haus."

„Das gehört der Gemeinde und einer in Amerika hat das Wohnungsrecht bis auf weiteres."

„Der Amerikaner hat schriftlich verzichtet. Hier ist der Brief, ich verdanke ihn der Güte des Herrn Reinhart." Und er legt den Panzer-Brief zu den Plänen und der Urkunde auf den Tisch.

Nun rückt der Bürgermeister seine Witzkappe aufs andere Ohr.

„Und Eure Familie in Hopferstadt?"

„Meine Mutter ist nit mehr am Leben, mit meinem Stiefvater habe ich mich geeinigt, im übrigen bin ich mein eigener Herr."

„Mein Herr Kilian, wie ist's mit der Religion?"

„Mit der Religion ist's soweit ganz gut, wir sind alle Christen."

„Christen? Ja, Ihr seid katholische und wir protestantische Christen. Das ist ein Unterschied."

Nun hätte Kilian gern seine Witzkappe aufs andere Ohr gerückt, wenn er eine auf dem Kopf gehabt hätte. Er faßte sich aber rasch und antwortete:

Digitized by Google

„Daran liegt mir zunächst wenig, wie einer sein Christentum färbt, wenn er's nur hat und wenn seine Farbe hält. Ich will weder die katholische noch die protestantische Kirche heiraten, sondern Eure Elisabet."

„Heiraten ja. Aber wie ist's mit den Kindern?"

„Die Kinder gibt Gott, Herr Bürgermeister. Das bleibt abzuwarten."

„Nein, da bleibt nichts abzuwarten. Meint Ihr, ich lass' meine Elisabet von Pfaffen molestieren oder im Beichtstuhl gegen sie hetzen oder, wie's auf der katholischen Seite so gern gemacht wird, sie als protestantische Konkubine eines katholischen Mannes so lange schmähen, bis sie zusammenbricht und ihren Glauben aufgibt?"

„Das können wir in Gottes Namen auf uns nehmen, Elisabet und ich, darüber braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen. Wir stehen füreinander ein."

„Und die Kinder?" fängt er beharrlich wieder an.

„Die folgen ein für allemal der Religion der Mutter."

Der alte Bürgermeister mit einem tiefen Seufzer: „Also Ihr wollt Bauer in Bullendorf werden und hier einen christlichen Hausstand gründen, Elisabet soll Euer eheliches Weib werden, und Eure Kinder erzogen nach dem Evangelium?"

„Ja, Vater Melchior Stang."

Der Alte geht an die Tür. „Elisabet, er ist immer der nämliche, komm herein."

„Also ist alles richtig?"

„Von mir aus schon," sagt der Alte. „Jetzt schaut, daß Ihr miteinander fertig werdet."

„Gott sei Dank, Kilian, mir ist ein Stein vom Herzen. Ich hab' an der Tür alles gehört. Nun sag dem Vater und mir noch einmal, daß Dir in

Digitized by Google

Hopferstadt alles so gut geglückt ist, wie hier in Bullendorf."

„Jawohl, darauf mein Wort, alles ist mir geglückt."

Der Alte macht wieder einen Gang durch die Stube, dann tritt er vor den Schwiegersohn: „Kilian, jetzt will ich Dir auch noch was sagen, Malefiz. Am liebsten packet ich Dich jetzt und schmeißet Dich hinaus, wenn ich bedenk', daß Du mich in diese ganze verfluchte Wahlschweinerei hineingetunkt hast, nur damit Du zu Deinem Mädle kommst, Malefiz!"

Elisabet fällt dem Alten um den Hals: „Vater, Ihr seid wieder ganz gesund. Und Du, Kilian, jetzt sagen wir auch — Malefiz!"

Kaum eine halbe Stunde später geht der Johann mit folgender Depesche zur nächsten Poststation:

„Bildhauer Geilfus, Würzburg, Brückenbäck. Das Wunder findet nicht statt. Der Herrgott am Grenzstein bleibt stehn wie er steht. Die Männlessonne lacht über Hopferstadt und Bullendorf.

Elisabet und Kilian."

Digitized by Google

XII.

Die Zeit des geräucherten Fleisches und der Fülle in Speicher und Keller ging zu Ende, die Vorratskammern der Bullendorfer entleerten sich. Es wollte also Frühling werden. Selbst die ganz Schweren, von denen die alte Henningerin vorwurfsvoll behauptete, daß sie aus verfressenem Übermut noch Schmalz an die Grieben tun, spürten die Abnahme des Segens und mußten sich in Stall und Küche knapper einrichten. Aber der Winter nahm noch einmal seine ganze Schärfe zusammen, und mit den Märzenveilchen an der Schulwiesenhalde und im Hundsgraben war's nichts. Statt des kalendermäßigen Frühlingsanfangs war Frost gekommen und der übelberufene Märzenschnee — und Frau Helene Ostertag mußte sich am Geburtstage ihres Gatten ohne Veilchen behelfen.

Melchior Stang schaute trüben Blickes, hinter dem Ofen, dem späten Flockenwirbel zu und brummte etwas wie die alte Bauernregel: Märzenschnee tut Laub und Weinstock weh. Er dachte aber dabei, daß es den jungen Leuten, die sich eine stolze Frühjahrshochzeit mit allem Pomp blühender Sträuße und blumenbestreuter Wege in den Kopf gesetzt, ganz recht geschehe, wenn der Winter sie gehörig in den April schicke. Diese verdammte neumodische Geschwindigkeit!

Selten, daß er sich, zu allem Elendsüberfluß noch von der Gicht geplagt, aus seiner Teilnahms-

Digitized by Google

losigkeit aufraffte. Nur als er hörte, daß die Jungen darauf dringen, bis zu Georgi alles hinter sich zu haben, konnte er sich zu wilden Flüchen erhitzen. Die zweite Hälfte des April war seine finsterste und bitterste Zeit, seit er sich immer weniger in seinem Gemüte gegen die gräßlichen Erinnerungen aus seinen Sündenjahren zu wehren vermochte. In seinem tiefsten Innern sollte das alles verschlossen bleiben, wie seit Jahrzehnten, und doch stieß es immer heftiger nach oben. Und wie er die andern mit seinem harten Regiment willfährig und gesetzestreu machen wollte, so gedachte er seine eigene Schuld am ehesten loszuwerden, wenn er alles in sich hinunterstieß und mit seinem Stangenstolz wie mit Blei versiegelte. Und was ihm in den Jahren jäher Kraft und rücksichtsloser Stiernackigkeit zu gelingen schien: aus seinem versenkten Schuldbewußtsein nur die Geister allerlei wilder Humore aufsteigen und sich in äußerlicher Überlegenheit ein fröhliches Herrengefühl gedeihen zu lassen — das glitt ihm jetzt aus den Händen, und er ahnte, daß er trotz des Glückes seiner Tochter, wie sonnig es auch durchs Haus strahlte, bald wie ein verlassener Hiob in der dunkelsten Ecke auf seinem Aschenhaufen sitzen müsse, unfähig zu jeder befreienden Aussprache, bar jedes starken Trostes. Was half ihm das, wenn die bräutliche Elisabet und ihr selbstherrlicher Kanonier in allen Tugenden glänzten? Was ihm schwarz und schwer auf dem Seelengrunde lag, wurde dadurch nicht lichter und leichter.

Nur das blitzte ihm im Hinstieren auf den Flockenwirbel auf: Madlena, die ihm scheu aus dem Wege geht und kalt den Kopf wendet, wenn er ihr Auge sucht, sie einzig, das Gewissen des Dorfes, könnte ihm durch Mitwissen und Mitleid Lasten von der Seele wälzen. Und aus seiner

Digitized by Google

mürrischen Zermürbung verdichtete sich allmählich ein Entschluß — und bald stand's ihm fest: Madlenas Häuschen wird sich heut abend einem wunderlichen Gast öffnen müssen, und wenn der neue Schnee sich dicht über das niedrige Dach legt wie behütende Engelsfittiche, werden höllische Geständnisse zwei einsame Seelen erschüttern. Und dieselbe Madlena, die ihn in den Träumen der letzten Nächte wie eine Trud drückte, daß er nach Atem schrie, wird vielleicht mit einem einzigen erlösenden Wort seine Befreierin sein für immer. —

Dem Lehrer Gottfried Reinhart behagte es nicht übel, den vom neuen Bürgermeister eifrig betriebenen Schulhausneubau abzuwarten und bis ins Frühjahr, sogar bis in den Sommer hinein noch bei Meister Wohlsecker hausen zu müssen. Sein einsamster Winter war sein reichster und glücklichster gewesen. Der briefliche Verkehr mit dem gütigen Professor Sandberger war ihm zu mächtiger Förderung in seinen Studien geworden.

Zu den besonderen Winterfreuden, die er seiner Naturfinnigkeit dankte, gehörte diesmal der Vogelherd, den er sich vor seinem Fenster errichtet. Seit das befiederte Sängervölkchen in seinem Nestschutz durch die Verwüstung der Umwallung bedroht war, wollte Reinhart erst recht ein übriges tun, seine Schüler zu Vogelschützern erziehen und es selbst an seiner persönlichen Mitwirkung nicht fehlen lassen, den kleinen Schnäbeln das Aufsuchen des Futters zu erleichtern. Vor seinem Fenster hat er ein langes Brett mit einem Geländeraufsatz befestigt, darüber einen Tannenzweig und Weißdorngestrüpp, um wilderndes Raubzeug abzuhalten. In Scherben und flachen Schälchen bot er den Hungrigen Mohn- und Hanfsamen, Weizenkörner und Rübsamen. In den strengsten Wintertagen war ein Zaunkönigpärchen

Digitized by Google

mutig herangekommen und hatte sich unter dem Weißdorngestrüpp häuslich eingerichtet. Einigen Rotkehlchen verschaffte Reinhart Ameiseneier und gehackte Fleischstückchen zum Extraschmaus.

Der Pfarrgarten wimmelte in diesem Jahre von winterharten Vögeln, namentlich von Haubenlerchen. Reinhart half den zwei Fräulein Ostertag, auf ausdrücklichen Wunsch der Frau Pfarrerin, eine Futterstelle vor dem Gartenfenster herrichten.

Einen andern Wunsch schlug er der Frau Pfarrerin rund ab: ihr bei dem Klavierunterricht der Töchter ein- oder zweimal in der Woche beizustehn. Nein, er wollte sich durch nichts aus seiner geschlossenen Gefühlswelt herauslocken lassen. Er dachte an seine Musikstunden im Hause des Zionisten Gelbstein. Um keinen Preis wollte er je wieder durch fremde Phantastereien belästigt werden.

„Ich bedaure, meine Damen."

Aus Ärger darüber höhlte Oliva Ostertag einen alten gelben Kürbis aus, schnitt ein Fratzengesicht hinein, das dem Lehrer Reinhart ähnlich sehen sollte, und steckte ein Talglicht in die Höhlung.

Friederike übte gerade am Klavier aus den kleinen Präludien von Bach das Vivace assai in D-Moll und verfehlte regelmäßig im vierten Takt den richtigen Fingersatz. Es dämmerte in der Stube. Ärgerlich wollte Friederike das alte, holzfleckige Notenheft zuschlagen, als Oliva mit leisen Katzenschritten eintrat, den von innen beleuchteten Kürbis mit dem Fratzengesicht auf einem hohen Stock. Friederike schrie auf.

Oliva: „Reinhart! Ich hab' ihm den Kopf abgeschnitten, er muß uns beim Klavierspielen zusehen und laut den Takt zählen. Wie seine Augen glühen vor Wut, wie er den Mund verzieht — hu, hu, hu!"

Sie pflanzte das Ungetüm auf dem Klavier

Digitized by Google

auf. Dann zwang sie die vergeblich sich sträubende Friederike, mit ihr vierhändig das Konzert von Händel zu spielen, Larghetto G-Moll, und dazu das Tütü-Lied zu singen. Friederike fand das unpassend, aber Oliva sang aus Leibeskräften „Tütü, süße Tütü, dü Tüppelskürch üst tüt", eine schreckliche Moritatreimerei eigener Mache.

„Das ist doch kein Rattenmotiv, was wir da spielen!" protestierte Friederike.

„Nein," kreischte Oliva in den höchsten Tönen, „es ist Rattengift, und wir wollen damit unsern Klaviermeister, den Rattenkönig Reinhart, vergiften."

Weinend stürzte Friederike in die Küche, die Mama zu Hilfe zu rufen: Oliva mache wieder schlimme Sachen.

Die Frau Pfarrerin fand, daß es wirklich gut sei, wenn die Bullendorfer Zeit zu Ende gehe. Neue Verhältnisse würden dem Unband Oliva den rechten Ernst beibringen. Und sie gebot der Sangeswütigen, ein für allemal die Ruhe der Toten ungestört zu lassen. Zur Ablenkung fügte sie die Neuigkeit bei, Schneider-Dorles Krummbein, der arme Stallbub, der sich im Dienste Grötschamerts-Michels schwer verletzt, sei gestorben.

Oliva ließ es still geschehen, daß Friederike das Licht im Kürbis auslöschte. Sie setzte sich manierlich auf den Klavierstuhl und machte artige Äugelchen wie die bravste braune Flatterhenne. „Ach, das arme Krummbeinchen!" seufzte sie. „Es guckte immer so drollig, wie ein Häfele voll Mäus'."

Kaum hatte Mama die Tür hinter sich geschlossen, flüsterte Oliva der Friederike heftig ins Ohr, daß die Worte kollerten wie eine hastig gespielte Tonleiter: „Das gönn' ich dem Papa, daß er noch einmal auf den Gottesacker muß, er hat das

Digitized by Google

Schneiders-Dorle schlecht behandelt, nun soll er's nur trösten, jawohl, das soll er nur."

Und im nämlichen Atem schlug sie vor, Friederike möge sich mit ihr nachher, wenn es stichfinstere Nacht geworden, in Wohlseckers Hofgärtchen schleichen und helfen, auf einer hohen Stange den feurigen Kürbis vor Reinharts Fenster aufzupflanzen. Der Lehrer müsse sich bis zum Kreischen fürchten, bis zum Davonlaufen — — die Haare müssen ihm zu Berg stehen — — —

* * *

Im Schneegestöber stapfte Doktor Stein, eingemummt bis zur Nasenspitze, dem Eiselberge zu, die alte Henningerin zu besuchen. Ein solcher Fall von persönlicher Aufopferung war in seiner Praxis lange nicht vorgekommen. Aber die alte Plaudertasche interessierte ihn mehr als die Patientin, und da sie selbst in kranken Tagen noch sauber und voll rassiger Einfälle war, verdankte er ihr gern eine Auffrischung seines eigenen Humors. „Sie ist halt ganz nach meinem schlechten Geschmack," spottete er.

Die Krämerin war nicht wenig verwundert, so spät am Abend bei diesem argen Wetter den Doktor bei sich eintreten zu sehen. Sie fühlte sich heute besser, die Judenfratl hatte ihr ein wohltätig Fläschlein Magenwein gebracht, und die Schlücklein hatten ihr das Herz erwärmt.

„Herr Doktor, muß ich denn sterb', daß Sie bei diesem Wetter zu mir kommen?"

„Halt's Maul, Alte," rief er, schob die Brille auf die Stirn und schüttelte den nassen Mantel unter der Tür aus, „aus Liebe geschieht's nicht. Du darfst mir nicht sterben, bevor ich nicht alle Gifte an Dir probiert hab', Fee Bullendorfs, holdes

Digitized by Google

Weltwunder. Alles können wir uns neu machen in unserer duftigen Mistbauernrepublik, den Bürgermeister, den Pfarrer, den Kantor, den Lehrer, den Gemeindediener — aber die alte Krämerin am Eiselberg und den Doktor Stein nicht, die zwei sind einzig."

„Und weil die zwei einzig sind, brauchen sie einander?" Die Krämerin ächzte ein wenig bänglich. „Mich brauchen Sie nit, 's ist traurig genug, daß ich Sie brauch'."

„Ich weiß schon, ein Kurpfuscher wär' Dir lieber, Du leibhaftes Symbolum dieser berühmten Gemeinde. Ich brauch' Dich als meine Probiermamsell, verstehst Du, Dein zähes Leder reizt meinen Angriff. Du bist das einzige Huhn, das ich im Topf haben mag."

Die Patientin schüttelte, innerlich geschmeichelt, den Kopf.

Stein setzte sich zu ihr ans Bett, und während er ihr umständlich den Puls fühlte, pfiff er sich dazu das alte Liedlein:

„Hopsasa, stirbt mei' Fraa, heir i wieder a andera,
Stirbt sie nit, heir i nit, bleib' bei meiner alta."

Die Krämerin stöhnte leise: „Wissen Sie nix Besseres als das Schelmenliedle?"

„Ei, ich soll Dich wohl mit Liebesliedle kurier'? Oder soll ich Dich gar gesund bet'? Jawohl, das würde Euer Hochwohlgeboren passen, eine so noble Kur. Na, warum nit? Probieren wir's mit dem Liebesliedle! Zunge raus!"

Und angesichts der herausgestreckten Zunge intonierte der Schwerenöter mit meckernder Stimme das neckische Liebeslied von Anno dazumal:

„Ei, du liebe Sunnabluma, du hast mir das Herz genumma,
Du liegst mir in meinem Sinn wie der Kern im Kimmerling,
Du liegst mir in meiner Haut wie die Wurscht im Sauerkraut."

Digitized by Google

Die Lebensgeister der Alten belebten sich mehr und mehr, und sie fand die derbe Weise ihrer gesunden Tage: „O, Sie schlechter Kerl, gelt, Sie möchten die alten Weiber verrückt machen, seit Sie die jungen nit mehr haben können? Machen Sie mich nur gesund, Doktor, jung mach' ich mich dann selbst, und Sie kriegen Ihr Trinkgeld."

„Dich gesund machen? Nein, es langt schon, wenn ich Dich am Leben erhalt', höher geht's nimmer, Henningerin. Da hättest Du früher dazutun müssen!"

„Wie denn?" fragte die Krämerin mit humoristischem Ausdruck.

„Mit fleißigen Wallfahrten zum Herrgott am Grenzstein, in die Hopferstadter Männlesgegend."

„Da hätt' mich am End' auch ein Geier geholt."

„Richtig," sagte der Doktor, indem er die Patientin ins Ohr kniff, „nun sind wir wieder beim Bullendorfer Hauptthema, den ganzen Winter zehrt das Dorf davon und wird nit satt. Paß auf, Krämerin, jetzt geschieht ein Wunder nach dem andern, und Bullendorf kommt noch in einen Extrageruch, in den der Heiligkeit."

„Werden wir all römisch?" Die Krämerin richtete sich im Bett auf, die Mienen gespannt voll Neugier. Ihr Schnurrkätzchen eilig von der Decke schiebend, daß es auf den Boden plumpste, suchte sie halbsitzend eine bequeme Lage.

„Jawohl, Du kugelst Dich im Bett rum und stellst Dich krank, daß ich jeden Abend komm' und Dir die Tagesereignisse einlöffle, he? Und meine Amtsgeheimnisse vor Dir auskrame?"

„Freilich, freilich, das ist für unsereins die beste Medizin. Also wann ist Hochzeit im Hegweins-Haus? Wann werden Bullendorf und Hopferstadt zusammengegeben?"

„An Georgi, in vier Wochen also. Und zwölf

Digitized by Google

Wochen später gleich Kindtauf'. Richt Dich drauf ein, Du wirst's erleben, Du kannst Zucker und Kaffee dazu liefern und Deinen alten Biskuit anbringen. Und dann begraben wir ohne Aufschub den alten Narren, der keine Frühgeburt mehr überleben kann in seiner Gehirnerweichung, und Du kriegst die Schweizerkäslieferung für den Leichentrunk —"

„Hat der Melchior Gehirnerweichung? Hat er sie?" fragte sie glühend eifrig. „Gott sei Dank! Es gibt also noch eine Gerechtigkeit, auch für die Bullendorfer Bürgermeister!"

„Selbst, wenn sie schon entthront sind, Alte!"

„Die kommt nie zu spät, die Gerechtigkeit. Ich hab's immer gesagt, daß die Elisabet einen Katholischen von Hopferstadt nehmen muß, ist Gottes Finger. O, wenn man das alles dem Andreas Panzer in Amerika kund und zu wissen tun könnt', wie's heut in Bullendorf aussieht, Herr Doktor, das wenn ich könnt' —"

Stein zog das Schnurrkätzchen auf seinen Schoß. „Was geht Dich der Panzer an? Aber so seid Ihr Weibsbilder: Ihr laßt keinen in Ruh', und wenn er Euch bis ans Ende der Welt davonläuft — jetzt soll sich der Panzer drüben noch um Euren Bullendorfer Dreck kümmern? Wie stellst Du Dir denn Amerika vor? Da, nimm Deine Katze wieder ins Bett, die vierbeinige Wärmflasche, damit Du keinen kalten Leib kriegst."

Und er stopfte ihr die Katze unter die Decke.

* * *

Melchior Stang hatte sich die schwarze Zipfelhaube tief über die Ohren gezogen, seinen Wamskragen hochgenommen und sich eine alte Stallschürze

Digitized by Google

vorgebunden. Unkenntlich wie ein Schatten schob er sich über den Schnee, Madlenas Häuschen entgegen. Die Wege waren öde, kein Hund bellte. Das Dorf lag wie ausgestorben. Vom Turm schlug die Feierabendglocke die achte Stunde. Melchior klopfte dreimal stark an den Fensterladen. Vorsichtig ward ihm aufgetan. Behutsam trat er ein.

Madlenas sauber aufgeräumtes Stübchen war nur durch die starke Glut im eisernen Öfchen einigermaßen erhellt.

„Wir brauchen kein Licht, wir kennen uns so," sagte sie einfach. „Setz Dich," und sie fuhr mit der Schürze über den Stuhl. „Du bist ein besonderer Gast. Was führt Dich zu mir?"

„Bin ich ein besonderer Gast, so führt mich auch Besonderes her, das kannst Dir denken."

„Ja, das kann ich. Wenn Deine Katrine Dich gesehen hat, wie Du zu mir gehst, Melchior, dann schlägt sie uns allen zwei mit ihrer Zunge das Kreuz ein. Ich soll Dir gegen Deine Katrine helfen, gelt, das ist das Besondere?"

„Nein, Du sollst mir gegen mich selber helfen, Madlena. Seit ich nix mehr bin — jetzt ist ja der Säemann alles — weiß die ganze Welt, daß ich krank bin. Und es geht zu End' mit mir, und ich werd' inwendig nit mehr mit mir fertig. Inwendig — hörst Du?"

„Ich hör'."

„Inwendig, da sitzt's und übermannt mich. Jetzt sag Deinen Spruch."

„Du alter Wildfang, Du garstiger, hart genug hast's getrieben. Und jetzt merkst Du, daß die Brennesseln brennen und die Dornen stechen. Und weil's nimmer in der alten Weis' geht, jetzt kommt Dir's nach und nach in den Sinn, wie Du gegen die anderen gewütet hast. Pfarrer und Lehrer hast

Digitized by Google

mit Deiner Bosheit nit verschont. Mit Deiner Jagdflinte hast Du auf sie geschossen, das weiß ich vom Reinhart."

Er rührte sich nicht aus seiner gebeugten Haltung, sondern knurrte nur mit leisem Hohn: „So, vom Reinhart weißt's, nun kommt er sich gewiß doppelt wie ein Held vor, daß er noch am Leben ist — der Maulheld. Er und der Pfaff', sie hätten die Kugel schon verdient für ihr ewiges Komplottieren gegen mich."

„Red nit so gottlos daher, Melchior. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, steht in der Schrift. Mit dem Maß, so ihr messet, soll euch gemessen werden. Wie hast Du jahrelang an dem Andreas Panzer gehandelt — barmherziger Heiland, das ist über alles Maß und Gericht, das ist nit zum Sagen. Und so gegen manchen andern. Aber gegen den Panzer hast Du gewütet wie ein Stier. Heut zum erstenmal sag' ich Dir's und frag' Dich: warum, Du Unmensch? Was hat Dich getrieben?"

Und nun kam's aus der Tiefe, langsam, schwer, wie mit blutiger Hand vom Lebensfaden weggerissen: „Das ist das Besondere, Madlena. Verriegel die Tür und sieh am Fensterladen nach. Jetzt red' ich zu einer einzigen Menschenseel' auf der Welt. Du hörst meine Beicht', die ich keinem Pfaffen bekennen mag. Ja, ich hab' gegen den Andreas gewütet. Mit seiner Mutter hab' ich hinter fremde Hecken gehen müssen. Drum hab' ich gegen ihren Buben gewütet, wie das Stangenblut in ihm rebellisch geworden ist. Gegen mein eigenes Fleisch hab' ich geschlagen."

„Gegen — gegen was?" fragte Madlena wie ein feiner Kopf, der nicht gleich begriff, weil's ihm zu einfach und zugleich zu schwer, zu ungeheuerlich dünkt. „Dein Widerpart Andreas — Stangenblut?

Digitized by Google

Du Wilder — Dein Wildling? So so — ja freilich. Omeschriftaharzaläd."

„Hat der Malefiz —"

Madlena verbat sich das häßliche Wort. Wenn er beichten wolle, solle er das Fluchen lassen.

Ja, er wolle beichten. „Du wirst mir ins Gesicht spucken, Madlena, wenn ich weiter red'. Aber ich muß."

„Red weiter."

Und nun aus der Tiefe: „Du selber, spür's jetzt: der Dich ins Unglück gebracht hat und wie ein Fuchs hinter sich die Spur verwischt — es ist auch kein anderer als der vor Dir sitzt."

„Du redest irr, Melchior," sagte Madlena tonlos, stockend, als fürchte sie, ihr Herzschlag setze aus. „Nit weiter, Du redest irr."

„Nein, ich red' nit irr. Irr hab' ich gehandelt damals. Und jetzt spuck mir ins Gesicht, ich bitt' Dich, spuck mir ins Gesicht, Madlena. Die Buß' hab' ich damals schon getan, nach der Anna-Mia hab' ich die Hand nimmer auszustrecken getraut. Du hast mir Angst gemacht mein Lebtag."

Und als alles rings totenstill blieb, und die zuckende Glut im Ofen erlosch, daß die Gestalten sich nicht einmal mehr im Umriß gewahrten, wie verschlungen von der Nacht, nur noch gespenstergleich wie Abgeschiedene in einer Grabkammer sich unsichtbar gegenüberhockten, kam endlich wieder aus Melchiors Mund ein Hauch: „Du sagst nix?"

Madlena saß wie versteinert. Begriffe und Gedanken waren ihr wie in Nebel aufgegangen. Sie starrte geschlossenen Auges auf Bilder ungeheuerlicher Art, visionär. Allmählich fand sich ihre Empfindung zu ausdrucksfähiger Kraft zurück, aber ihre Stimme klang wie aus weiter Ferne: „Auf dem Gottesacker — für die arme Anna-Mia

Digitized by Google

hab' ich das Vaterunser gebetet — Du hast mich unverschämt und anmaßend dafür geheißen — mein Gebet war Dir ein Unfug. Mehr kann ich jetzt auch nit für Dich tun, als ein Vaterunser beten. Melchior — wie hast Du an uns allen gehandelt — wie hast Du's Deiner seligen Frau gemacht — Katrine, so schlecht sie ist, eine Heilige ist sie neben Dir, Du Höllenfürst —"

„Spuck mir ins Gesicht, guck her, da sitz' ich."

Nach einer langen Stille erhob sich Madlena mühsam, wie zerschlagen. „Ich hab' Deine Beicht' gehört. Geh fort, geh fort jetzt, daß ich für Dich beten kann."

* * *

Geilfus drang bei Kilian und Elisabet darauf, daß die Hochzeit als großes Fest „in Szene gesetzt" und ganz Bullendorf und Hopferstadt und die umliegenden Weltstädte hartnäckig „alarmiert" werden und der Herrgott am Grenzstein bei dieser Gelegenheit eine „Dekoration" erster Klasse erhalte. Älteste Volkssitte und neuester Schönheitstraum sollten vermählt werden. Allein diese künstlerischen Phantastereien fanden beim Brautpaar keine Gegenliebe. Noch acht Tage vor Georgi schrieb er an Kilian:

„Wie soll ich zu Eurer Hochzeit erscheinen? Als fahrender Künstler im Pomp des Triumphators oder als Mephisto im schwarzen Mönchshabit? Befehlt! Ihr wißt, mir steht alles gleich gut. Sorget dafür, daß Eurem Röhrenbrunnen an diesem erhabenen Tage ein Naß entfließe, das mit dem besten Brückenbäckenwein es siegreich aufnehmen kann, und so reichlich, daß es allen Aberwitz und Schmutz der Bullendorferei ins Meer der Ewigkeit abschwemmt. Ich bitte nochmals,

Digitized by Google

alles so zu richten, daß ich Eile habe, Euch den Entwurf zur Prunkwiege des ersten Prinzen zu präsentieren, damit ich im Fluge zu meinem Ehrensold und Schön-Annchen an der Schenke beim Brückenbäck zu den restierenden Batzen und zur Schonung ihrer Kreide komme."

Kilian beschwichtigte ihn mit einer kleinen Geldanweisung, ließ sich aber so wenig wie Elisabet in dem Beschluß irre machen, die Hochzeit so still und einfach wie möglich zu feiern.

„Bescheidet Euch, da Ihr gesund und zufrieden seid, im Geiste Panzers den Ehestand zu führen!" Das ist alles, was Gottfried Reinhart aus seiner Zurückgezogenheit zur festlichen Frage zu sagen geneigt ist.

Adam Säemann, als neuer Bürgermeister, freut sich mit seiner Christina-Bäbi darauf, die standesamtliche Trauung als erste große Amtshandlung mit heiterer Würde zu vollziehen.

Für den Pfarrer Ostertag bedeutet die kirchliche Feier den Abschluß seiner pastoralen Tätigkeit. Frau Helene hat für die Einsegnung der Vermählten den Text ausgesucht, an dem sie sich einst bei ihrer eigenen Trauung so herrlich erbaute: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden." —

„Die Hochzeitsreise?" ruft der Grötschamerts-Michel im „Grünen Baum" und hebt sein volles Glas. „Ihr wißt's nit? Ich kann's Euch sagen: übers Wasser geht sie nit. Nach Hopferstadt auch nit. Aber bis zum Herrgott am Grenzstein. Und 'nauf bis auf den Schwanberg. Mein Leiterwagen ist geschmiert, und er ist so groß, daß ganz Bullendorf

Digitized by Google

Platz hat. Einsteigen, Herrschaften! Die Schimmel spitzen schon die Ohren. Prost!“ —

Madlena sitzt neben dem stillen Melchior im Sorgenstuhl, streicht dem Kranken leise die Hand und beschließt eine erbauliche Betrachtung mit den Worten: „Unsere Unruhe vergeht im Frieden des Herrn.“

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnenschule des Lette-Vereins).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google